1910.6909

Lilar und Rosaide

Ein
romantisches Gedicht
in XX. Gesängen
P von P
K. Heinr. Leop. Reinhardt.

Leipzig
im Comptoir fur Literatur
1807.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

ERSTER GESANG.

An Huld der Liebesgöttin gleich
War Röschen, fein ihr Teint,
Die Wange rot, die Hüfte weich,
Der Spenzer oft zu eng
Dem jungen Buser, wenn er schwoll —
Kurz: was ein Mädchen haben soll,
Die Sinne zu berücken,
Besass sie zum Entzücken.

Da kamen denn von nah und fern,
Wie zu dem Blütenbaum
Im Mai die Bienen, süsse Herrn
Mit goldnem Hofnungstraum.
Auch lohnt' der Mühe schon der Spass;
Denn unser schönes Kind besass,
Dank sei des Vaters Geize!
Mehr Thaler noch, als Reize.

Vom Morgen bis zum Abend lag
Der ganze Schwarm im Staub
Auf wunden Knieen Tag vor Tag,
Der heissten Sehnsucht Raub.
Gross war der armen Herrchen Nöt,
Sie flehten Liebe oder Tod;
Allein Rosettchen lachte
Der Schmerzen, die sie machte.

Geist, Schönheit, Reichthum — nichts gewann
Der Spröden Herz und Hand,
Die Freier wurden Mann vor Mann
Mit Körben fortgesandt.
Denn keiner glich dem Ideal,
Das ihr vom künftigen Gemal
In trunkner Seele lebte
Und vor den Augen schwebte.

Der Eine war ihr noch zu jung,
Der Andre schon zu alt,
Der Dritte hübsch — doch nicht genung,
Der Vierte steif und kalt,
Des Fünften Nase spitz und klein,
Des Sechsten Zärtlichkeit nicht rein;
Natürlich war die Sieben
Noch schlimmer angeschrieben.

Der sollte wenigstens ein Graf
Mit Land und Leuten sein,
Schön, wie Narciss, treu selbst im Schlaf,
Voll Geist, wie Tokai-Wein,
Und gleich dem starken Sohne Zeus
An Kraft und — doch der Himmel weis,
Was der noch alles sollte,
Der sie erobern wollte.

Taucht nicht in Rosenglanz und Gold
Der Mädchen Phantasie
Den Pinsel? — Ach? wie lieb und hold —
Sie malte schöner nie —
Mit grossen Augen, klar und mild,
Entwarf sie des Geliebten Bild;
So lächelt' es Rosettchen
Des Nachts vor ihrem Bettchen.

Da sich nun das Original
Am Leben nirgends fand,
Wie es als schönes Ideal
Vor ihrer Seele stand;
So reiste Röschen kreuz und quer,
Und forschte fleissig hin und her:
Ob nicht in fremder Zone
Vielleicht ihr Traumbild wohne.

Einst auf der Fahrt nach Otaheit
Braust' ein gewalt'ger Sturm;
Schwarz ward der Himmel weit und breit
Und jede Well' ein Thurm —
Gern führ' ich im Beschreiben fort;
Wär' nicht schon lange hier und dort
Von Stürmen, die gewesen,
Viel Treffliches zu lesen.

Drum kurz und gut! das Schiff versank
Ins Meer mit Mann und Maus;
Nur Röschen noch, die Arme, rang
Mit Sturm und Wogenbraus.
Die Flut ergrif das süsse Kind,
Den Schawl trieb, Segeln gleich, der Wind;
So schwamm es sonder Schaden
Zu freundlichen Gestaden.

Sanft jetzt an einer Blumenbank
Gelandet, steht sie auf
Und klimmt, ein wenig matt und krank,
Den Felsen dort hinauf.
O Weh! von Menschen keine Spur,
Nichts, als verwilderte Natur;
Ihr Schmerz erfüllt die Insel
Mit kläglichem Gewinsel.

Indess besiegt der junge Tag
Des Sturmes tolle Wut,
Die Wolken brechen nach und nach,
Zum Spiegel wird die Flut,
Die Sonne glänzt im Morgenthau,
Sanft lächelt wieder Hain und Au,
Und frohe Lieder hallen
Im Chor die Nachtigallen.

Da wirft Rosettchen noch einmal
Den furchtsam scheuen Blick
Um sich herum. Ein matter Stral
Von Hoffnung kehrt zurück.
Sie denkt und weint nicht mehr so sehr:
Zwar ist das Eiland wüst und leer;
Doch ist's so immer besser,
Als wär's voll Menschenfresser.

Das weiche Moos, die laue Luft,
Der Himmel blau und klar,
Der Palmen Dach, der Blumen Duft,
Der Mangel an Gefahr,
Der Frühlingssonne milder Schein —
Sie locken süss, sie laden ein,
Die Kleider abzulegen
Und sanfter Ruh zu pflegen.

Rasch wirft sie ab die feuchte Last,
Schon ist der Schleier fort,
Gleich Wimpeln weht von einem Ast
Das Unterröckchen dort,
Der Strümpfchen schöner Nachbar ist
Das leichte Hemdchen von Batist.
Wie stralt sie ohne Hülle
So schön in Jugendfülle!

Wie reizend lagert sie sich hin,
Umwölkt von stillem Harm! —
So ruht die schöne Büsserin
Correggio's, auf den Arm
Gesenkt das niedliche Gesicht. —
Die Reu' erwacht, die Hofnung nicht,
O, hört die Klagetöne
Der tiefgebeugten Schöne!

Voll banger Ahnung wallt ihr Herz
Zum Himmel laut empor,
Die weiche Hand ringt wilder Schmerz,
Ein Thränchen perlt hervor —
Noch eins — nun stürzt ein ganzes Meer,
Der Zukunft Bürde drückt sie schwer;
Doch endlich stillt den Kummer
Die Lethe süsser Schlummer.

Wohl ihr und uns! wir wünschen ihr
Viel Glück zu ihrer Ruh,
Und sehn mit lüsterner Begier
Dem schönen Schauspiel zu;
Denn endlich ist es unverwehrt,
Wir können frei und ungestört
Das holde Kind belauschen
Und Herz und Sinn berauschen.

Auf Moos nachlässig hingestreckt,
In Schatten dicht gehüllt,
Womit das Haar den Busen deckt,
Den Reiz und Jugend füllt,
Den Schoos umlaubt, in sich geschmiegt,
Wie eine holde Braut — so liegt
In malerischer Schöne
Dort Röschen Magdalene.

Sie lacht dem schmeichlerischen Traum,
Der bunt die Stirn umspielt.
Ein Zephyrettchen, leicht wie Flaum,
Der Ros' entflattert, stiehlt
Vom Schoos die Blättchen, seufzt und spitzt
Das Mäulchen; denn entgegen blitzt
Den wollusttrunknen Blicken
Manch Kleinod zum Entzücken.

Wie zürnt's der geistigen Natur,
Die es nach Geister Brauch
Zu lieben zwingt! — „Ach, wär' ich nur
Ein Veilchen sterblich auch,
Zu fühlen, was ich nie empfand!“ —
So schirmt' es schmachtend mit der Hand,
Geblendet sich die Augen,
Der Schönheit Glanz zu saugen.

Ha! wär der gute Gott nicht tod,
Im Leben Zeus genannt,
Der hälf Rosettchen aus der Not,
Oft hört' er, wie bekannt,
Mit Huld der Mädchen Seufzer an.
Gewiss! er käm' wo nicht, als Schwan,
Als Stier, als goldner Regen —
Mit chapeau bas und Degen.

Und für den Sold, den, wie man weis,
So gern ein Mädchen giebt,
Für diesen leichten süssen Preis
Thät' er, was ihr beliebt;
Doch Dank der Zeit! — ein schönes Kind
Kann überall, wo Männer sind,
Für jene kleinen Gaben
Noch jetzo Hülfe haben.

In einer Wüste, die noch nie
Ein Menschenfuss betrat —
Da freilich giebt's für Engel, die
Nicht fliegen, wenig Rat.
Ein Purpurmund, den niemand küsst,
Trägt keine Zinsen, wie Ihr wisst,
Wo Mangel ist an Rittern,
Muss selbst die Schönste zittern.

Doch still! — es rauscht — was schleicht sich dort
Für ein Gespenst heran?
Es ist — vernehmt das Schreckenswort —
Es ist — ein Pavian.
Da stürzt er her in schnellem Lauf,
Die Kleine fährt vom Schlummer auf
Und flieht nach Mädchen Sitte
Mit leichtem Zephyrtritte.

Umsonst, umsonst: denn doppelt schnell
Folgt ihr das Ungethüm.
Wie Jeanne d'Arc mit Lionel
Kämpft Röschen jetzt mit ihm —
(Oft kämpft man so in dieser Welt.)
Ach, Röschen, ach! — sie schwankt — sie fällt. —
Ich wasche meine Hände;
Mein Liedchen ist zu Ende.

ZWEITER GESANG.

„Die einst der zu verwegnen Hand
Des heitern Sängers sich entwand —
Noch einmal, süsse Laute,
Ertöne von der Liebe Glück!
Begeistert nehm ich Dich zurück,
Zu singen, was ein Gott vertraute.“ —

Wie manche Helden vor der Schlacht —
Wie manche Weisen bei der Pracht
Von rollenden Gewittern;
So fiel des Liedes Königin —
In Ohnmacht sank die Arme hin
Und ihre schönen Glieder zittern.

Schon neigte sich der Sonne Lauf,
Da schlug sie matt die Augen auf
Und fand im Dämmerlichte
In einer Hütte sich auf Moos,
Und Blumen lagen ihr im Schoos
Und auf dem Tische goldne Früchte.

Der Tonnen viel und manches Pack,
Gerettet von des Schiffes Wrack,
Ersah sie in der Ferne.
Sie traut ihren Blicken kaum:
„Wo bin ich? — war es nur ein Traum?
O, tausend Dank, Ihr guten Sterne!“ —

Der Freude folgte neue Quaal;
Im Winkel sass — ihr Ideal.
Ha, Götter! wie sie stutzet;
Es hatte sich rasirt den Bart,
Gepudert und nach Affenart
Mit Kleidern schön herausgeputzet.

Ihr sanftes Auge funkelt wild
Und ihre Rosenlippe schilt
Den Unhold, einen Teufel.
Er schlich bei diesem harten Wort
Sich seufzend auf den Zehen fort.
„Wohin?“ — zur Hölle, sonder Zweifel!

Kaum ist sein leiser Trit verhallt;
Rasch schlüpft die niedlichste Gestalt
Vom weichen Ruhebette.
Dort liegt getrocknet ihr Gewand,
Ein Spiegelchen ist auch zur Hand;
Sie macht in Eil die Toilette.

Verriegelt hatte sie zuvor
Die Pforte — mit geschärftem Ohr
Gelauscht am Schloss der Hütte;
Doch nirgends regte sich ein Blatt.
Noch zagend und vom Schrecken matt
Trat sie zum Tischgen in der Mitte.

Es war gedeckt — nicht ohne Pracht;
Mehr fand sie drauf, als sie gedacht:
Himbeeren und Melonen
Und süssen Wein. Im Purpurlicht
Glänzt' er bei ihrem Leibgericht:
Bey frischen Austern mit Zitronen.

„Was Röschen that?" — Ei nun! sie ass,
Bescheiden nippend aus dem Glas.
Sehr gut dabei von Statten
Ging ihr die Meditazion.
Indess erschien mit ihrem Mohn
Die Nacht, und streute dichte Schatten.

Sogleich ach! kommt die Furcht zurück
Und trübt den kaum gehellten Blick,
Die schönen Augen weinen.
O, Mond! wie du in Wolken sankst,
Stieg zur Verzweiflung ihre Angst;
Sie bat den Tod, ihr zu erscheinen.

Da tönt' es leise, himmlisch mild,
Wie Lautenton die Luft erfüllt,
Und blaue Flämmchen glimmen
In einer Lampe von Brillant
Gebunden an ein Rosenband.
So sang die Lieblichste der Stimmen:

Gutes Kind,
Schlafe süss
Bis zum heitern Morgen!
Ruhe sanft;
Eitel sind
Alle Deine Sorgen.

Hold, wie Du,
Wird ein Chor
Engel Dich umschweben;
Himmelsmacht
Tag und Nacht
Schirmend Dich umgeben.

Gutes Kind,
In den Wind
Alle Deine Sorgen!
Ruhe sanft,
Schlafe süss
Bis zum heitern Morgen!

Die Laute schwieg, das Lied verklang
Und Röschen, süss beruhigt, sank
Dem Schlummer in die Arme.
Sie schläft so sanft auf zartem Moos,
Wie in der Mutter Erde Schoos
Wir alle einst, befreit vom Harme.

DRITTER GESANG.

Die Nacht entfloh und vor dem Bett
Beim Schnee des Rahmes, suss und fett,
Stand Kaffee aus Levante.
Ambrosisch stieg sein Balsamduft
In die belebend frische Luft
Des Morgens, der am Himmel brannte.

Die Lerchen jubelten ihr Lied,
Und Sie — erwacht. Wie reizend blüht
Die zarte Rosenwange!
Das schöne Auge, glanzerfüllt,
Strahlt, gleich dem Stern der Liebe, mild:
Ihr ist so wohl und doch so bange.

Ein wunderschöner Jüngling war
Mit einer Kron' im goldnen Haar
Der Schlummernden erschienen,
Und da sie näher zu ihm trat,
Sank er aufs Knie; um Liebe bat
Er flehend sie mit Engelsmienen.

Genug des Stoffs, ein Stündchen lang
Sich bei des Kaffee's Göttertrank,
Die Weile zu beflügeln.
Ihr Herzchen klopft', ihr Busen schwoll.
Sie ging, der süssten Sehnsucht voll,
Hinaus, im Bache sich zu spiegeln.

Da, wie dem ersten Menschen, wies
Sich ihr das schönste Paradies.
Ein Lämmchen kam im Sprunge;
Sanft schmiegt' es sich an ihr Gewand.
Sie kos't ihm streichelnd mit der Hand,
Und dankbar leckt' es mit der Zunge.

Und mit dem liebevollsten Blick
Ging sie zum Kaffeetisch zurück,
Ihm Zuckerbrod zu holen.
Da sass ein muntres Vögelein,
Das nippte von dem süssen Wein,
Und hatte Krümchen sich gestohlen.

Sie nahm ein Brodchen in den Mund;
Rasch schlug's die Flügel, zart und bunt,
Auf ihre Schulter hupfend,
Und sieh! das Vöglein stahl ihr keck
Das Brodchen von der Lippe weg,
Geschwind zur Thür hinaus entschlüpfend.

„Ei! warte, warte, kleiner Dieb!“ —
Ein schnell erwachter süsser Trieb
Gebot ihr, nachzueilen.
Das Vöglein flog zu einem Baum,
Da senkt' es sich hinab in Pflaum,
Wo hungrig seine Jungen weilen.

Am dünnsten Zweige hing das Nest,
Geschaukelt hin und her vom West,
Die zarte Brut zu wiegen.
Sacht schlich Rosettchen sich heran,
Und ach! — das Vöglein sah sie an
So traut und — wollte nicht entfliegen.

Kaum wagte lauschend sie vor Lust
Zu athmen und es hob die Brust
Ein wunderbares Sehnen.
„So füttre zärtlich nur in Ruh
Die Kinder, kleine Mutter, Du!“ —
So sprach sie lächelnd unter Thränen.

Und schwärmend, ihren Traum im Sinn,
Warf sie sich an das Bächlein hin,
Vergissmeinnicht zu pflücken.
Sie wand zu Myrten sie im Kranz
Und beugte sich, im Wellenglanz
Auf ihrer Stirn ihn zu erblicken.

So unter leichten Spielen floss
Der Tag dahin. Die Stralen goss
Der sanfte Mond herunter.
Aufs Lager reizend hingestreckt,
Wo ihr die Hand das Lämmchen leckt,
Hielt sie der Ahnung süsste munter.

Da tönt' es wieder himmlisch mild,
Wie Lautenton die Luft erfüllt,
Die blauen Flämmchen glimmen
Hell in der Lampe von Brillant,
Gebunden an ein Rosenband.
So singt die Rührendste der Stimmen:

Ruhe winkt,
Schlummer sinkt
Aus den Lüften nieder;
Und verhallt
Schweigen bald
Kleiner Vöglein Lieder.

Ich nur, ach!
Bin noch wach,
Ich nur hauche Klagen
Von der Brust,
Wo mit Lust
Nachtigallen schlagen.

Durch den Hain
Irr' allein
Ich mit meinen Schmerzen.
Liebe! Du
Weigerst Ruh
Dem gequälten Herzen.

Bis es bricht;
Eher nicht
Dämmert mir des Frieden
Morgenroth.
Kühle, Tod!
Du den Lebensmüden.

Die Laute schwieg, das Lied verklang,
Und eine Thränenwolke sank
Auf Röschens Busen nieder.
So weint ein Mädchen bei dem Sarg,
Der ach! den Heissgeliebten barg;
Er schläft und nie erwacht er wieder.

Rosettchen rang die Hand. Ihr war,
Als sei der Jüngling in Gefahr,
Der ihr im Traum erschienen,
Der, als sie näher zu ihm trat,
Aufs Knie gesenkt, um Liebe bat
So rührend mit den Engelsmienen.

Ihr war, als sink' er bleich dahin,
Und Schmerz umnachtet ihr den Sinn.
So hielt im Eisenarm der Kummer
Sie fest bis tief nach Mitternacht;
Da endlich legt' er sanft und sacht,
Sie in die Weicheren dem Schlummer.

VIERTER GESANG.

Aurora schloss das goldne Thor
Des Himmels auf, und wild hervor
Schnob das Gespann der Schimmel;
Der Sonnenwagen schoss dahin
Laut donnernd, ohne Führer drin;
Orkane brausten in's Getümmel.

Und Wolk' an Wolke ballte sich,
Erhoben hatte fürchterlich
Empörung sich im Reiche
Der Luft. Die Farbe, die sie trug —
Schwarz war sie wie ein Bahrentuch;
Die ganze Welt schien eine Leiche.

Und mit dem ersten Wetterschlag
Erstarb der hingesunkne Tag;
Die Erde gähnt erschüttert
Und Flamme zischend — angefacht
Vom Erebus erhellt die Nacht,
Und Röschen schreckt empor und zittert.

Und sieh! in ihrem Schoosse liegt
Das Lämmchen furchtsam angeschmiegt.
Dort auf dem Rohr von Schilfe,
Das aus der Wand des Hüttchens ragt,
Da sitzt das Vögelchen und zagt
Und maustert sich und schreit um Hülfe.

Die Kleine hört das Vöglein kaum;
So läuft sie schnell hinaus zum Baum —
Ach! sie verstand die Bitte.
Ein ängstlich Piepen traf ihr Ohr;
Der Sturm warf hoch das Nest empor,
Dass es die zarte Brut verschütte.

Doch Röschen — o, wie glücklich! — fing
Das Nest. Sie brach den Zweig und ging
Zurück mit ihrer Beute.
„Nun Vöglein fasse wieder Muth!“ —
So lächelnd reichte sie die Brut
Dem Thierchen, das sich innigst freute.

Indes mit Drachen schnell dahin
Auf Stürmen fuhr die Königin
Der Hölle durch die Lüfte.
Wild rollt ihr Basilisken-Blick,
Er dolcht herab; sie bebt zurück
Und niederspeit sie lachend Gifte.

Doch, wie ein Wölkchen leicht vom Wind
Dahingeweht, folgt ihr ein Kind
Mit zorniger Gebehrde.
Bald hat das Knäblein sie ereilt,
Es schlägt ein Kreuz; die Alte heult
Und stürzt besiegt hinab zur Erde.

Da, wo geöffnet sich ihr Mund,
Stürzt prasselnd in den Flammenschlund
Der Wagen mit den Drachen.
Die Hölle drunten jubelt laut,
Wie sie die Königin erschaut,
Dann schliesst die Erde sich mit Krachen.

Und wieder rollt ein Donnerschlag;
Sogleich erwacht der schöne Tag
Und lenkt die Sonnenschimmel.
Das Engelchen, der Liebe Bild,
Es segnet mit den Händchen mild
Und fliegt zurück zu seinem Himmel.

Da glänzt' es, wie ein Sternchen, klar,
Bis es zuletzt verschwunden war.
Rosettchen ging zur Hütte
Hinaus dem holden Sternchen nach
Und fand — schon dunkelte der Tag —
Sich einsam in des Waldes Mitte.

Erschrocken hört sie, gleich dem Schall
Von einem fernen Wasserfall,
Ein tiefes dumpfes Stöhnen.
Drei Schritte, hockend auf dem Knie
Sass neben ihr die Parodie
Des Menschen, ach! und weinte Thränen.

Und wie der Affe Röschen sieht,
Die schneller, als ein Hirsch, entflieht;
Streckt er die rauchen Hände
Ihr nach, die blaue Lefze giert,
Das feuchte rote Auge stiert:
Ob nicht ein holder Blick sich wende.

Doch Röschen taub und ohne Sinn
Für seinen Schmerz — sie schwebt dahin,
Gleich einem Bogenpfeile,
Und stürzt im Hüttchen auf das Moos
Ermattet, bleich und athemlos,
Und starr, wie eine Marmorsäule.

So kam die Nacht. Die Luft erfüllt
Von neuem Klage, himmlisch mild;
Doch blaue Flämmchen glimmen
Nicht in der Lampe von Brillant,
Gebunden an ein Rosenband.
So singt die Rührendste der Stimmen:

Ich war ein Prinz. Das schönste Eiland
Nannt' ich mein Königreich,
Ein gutes Volk mich seinen Heiland;
Mein Herz, so sanft und weich —
Wie glücklich war ich mit ihm weiland!
Des Friedens Palmenzweig —
Kein Lorbeer, Blut-befleckt und eitel —
Umlaubte blühend mir den Scheitel.

Denn lächelnd einst im Schneegewande,
Auf meiner Mutter Flehn,
Trat zu des Säugling's Wieg' Amande,
Die Lieblichste der Feen;
Doch ach! zugleich mit ihr Urgande.
„O, Knäblein lieb und schön!" —
Sprach Jene — „ja! die besten Gaben
Sollst Du in reicher Fülle haben!" —

Da heult' es, wie Gekrächz der Unken,
Wild, schaurig, hohl und tief.
Dem Drachenaug' entspritzten Funken;
Urganda, grau und schief,
In Kleidern, die mit Golde pranken,
Die böse Feye rief:
„Als Herrn der Welt Dich zu beweisen,
Verleih ich Dir ein Herz von Eisen!" —

„Da Kleiner! nimm den Tiger-Orden;
Er macht Dich schnell zum Gott.
Dir sei es Wollust einst, zu morden,
Des Jammers Thräne Spott.
Mach' aus den Menschen wilde Horden;
Dann schreibt den Erdengott
Mit Blut verehrend die Geschichte —
Dann stralst Du bis zum Weltgerichte."

„Dem Glück die Kronen aufzusetzen,
Sollst Du nach kurzer Frist
An Deren Liebe Dich ergötzen,
Die feurig jetzt Dich küsst.
Wie selig wird Dein Herz sich schätzen
Einst, wenn Du Jüngling bist!
Urganda mit den holden Zügen
Wird schmachtend Dir im Arme liegen."

So unter liebevollem Stöhnen,
Mit kalter Knochenhand
Mir kosend, heulte sie ihr Sehnen. —
Die Schreckliche verschwand,
Und mich — benetzt mit heissen Thränen —
Am Mutterbusen fand
Amanda mich. Vor Jener Grimme
Verhiess sie Schutz mit Engelsstimme:

„Sei ruhig, Königin, bewahre
Dies Scheerchen wohlversteckt! —
Bis zu dem wonnevollen Jahre,
Das Lieb' im Busen weckt,
Wo sich mit zartem seidnen Haare,
Des Jünglings Kinn bedeckt,
Schwört Deinem Sohne Schirm Amanda
Vor allen Tücken der Urganda."

„Dann aber hüte wohl die Scheere,
Dass nicht mit ihr, geraubt,
Des Kinnes Pflaum der Prinz versehre!
Ha, wehe seinem Haupt,
Sinkt auch nur Eine goldne Aehre
In diesem Feld; ihn raubt
Sogleich die Hässliche der Feyen,
Zum Dienst der Wollust ihn zu weihen."

„Doch Blätter seh ich' in dem Buche
Des Schicksals, schwarz und weiss.
Die segnen — jene drohn mit Fluche.
Noch winkt der Tugend Preis.
Ob süss das Laster sie versuche
In Tagen glühend heiss;
Sie pflückt der Stirne siegend Palmen,
Sie lebt in himmlisch hohen Psalmen." —

Und als sie tröstend so gesprochen,
Zerfloss sie leicht in Luft.
Wie junger Rosen, frisch gebrochen,
Erfüllte süsser Duft
Das goldne Zimmer, wo in Wochen
Die Mutter lag, um deren Gruft
Nun lange schon die Winde wehen;
Nie hat mein Auge sie gesehen. —

Die Laute schwieg, das Lied verklang,
In eine Trauerwolke sank
Der Mond beim Worte: Wehen!
Da seufzt' es vor der Hütte tief,
Und Röschen, wie ein Echo, rief:
„Nie hat mein Auge sie gesehen!" —

FUENFTER GESANG.

Indes bewegte still und sacht
Am Horizont die ernste Nacht
Die schweren Rabenschwingen,
Und aus des Busens Tiefe stahl
Der Klage Ton sich noch einmal.
So fuhr die Stimme fort zu singen:

Die Gütige, der ich es danke,
Des Daseins Sonnenlicht —
Sie ruhet dort. — Gleich einer Ranke,
Der ach! der Stab gebricht;
So zitt' ich hingebeugt und schwanke
Im Sturm. Oft weis ich nicht
Wohin mit meiner Seele Kummer;
Die Mutter schläft den ew'gen Schlummer.

Und Götter! — ihre Lieb' und Treue
Gab ihr den bittern Tod.
Kaum schwand Amanda hin; aufs Neue
Erscheint, zinnoberrot
Vor Zorn, Urganda mit Geschreie.
Sie bittet — flucht und droht —
Sie ringt — es haucht ein gift'ger Oden;
Da stürzt die Mutter todt zu Boden.

Und mit der Scheere fliegt Urgande
Hohnlachend durch die Luft,
Der König eilt im Nachtgewande
Zu Hülfe, saugt den Duft
Der Höll' und taumelt von dem Rande
Des Grabes in die Gruft.
So — einsam — kaum geboren, Waise —
Begann ich meines Lebens Reise. —

Früh nahm Amanda mich der Wiege;
Sie zeigte mich mit Prunk
Dem Volk. „Er hat der Mutter Züge!“ —
Rief freudig Alt und Jung.
Ich ward wie Helden nach dem Siege
Mit Jubel und mit Schwung
Der Hüte durch das Land getragen,
Indes mir Aller Herzen schlagen.

Noch fühlt' ich nicht, was mich betroffen;
Die Freude zog mich gross.
Ich sah der Kindheit Himmel offen;
In seinem Wonneschoos
Beglückt zu schwelgen, durft' ich hoffen.
So dacht' ich, Rosen blos
Auf meinem Lebenspfad zu brechen,
Die Dornen sollten mich nicht stechen.

Einst war ein schöner Tag entschwunden,
Da sah ich Nachts im Traum
Ein Engelchen. So hold gefunden
Wird es im Himmel kaum.
Mit ihm verkost' ich süsse Stunden;
Dann flog es durch den Raum
Des Aethers fort, sah lächelnd nieder
Und sprach: „Ich komme morgen wieder!" —

Ach, ach! — rief Röschen tiefbewegt,
Indes ihr laut das Herzchen schlägt —
So träumt' ich auch vor Jahren;
Ich hatte Flügelchen und flog,
Wohin es mich magnetisch zog —
Ein Knabchen war's mit Locken-Haaren.

Die seidnen Löckchen schienen Gold,
Das Knäbchen war so lieb und hold,
So traulich, wie der Friede.
Ich fragt' es schmeichelnd, wie es hiess?
„Ich heisse Lilar!" — sprach es süss —
„Und wie denn Du?" — Ich? — Rosaide! —

„Ja, Rosaide war ihr Name," —
Fuhr jetzt die Stimme fort. —
Bald hin, bald her im Duodrame
Flog nun ein süsses Wort;
So flattert zarter Blumen-Same
Auf Windesflügeln fort,
Bleibt er im weichen Boden hangen,
Bald sind die Rosen aufgegangen.

RÖSCHEN.

Kam ich denn noch einmal zu Dir?

LILAR.

Ach, Röschen, — ja! Du brachtest mir
Biscuit und Honigkuchen;
Dann flogst Du fort im Dämmerlicht.

RÖSCHEN.

Ich sagte: Morgen komm' ich nicht;
Denn morgen musst Du mich besuchen.

LILAR.

Da nagte mich der tiefste Gram.
Des dritten Tages Abend kam
Und heisse Thränen rannen.
Doch, da ich eingeschlafen war,
Erwuchs mir schnell ein Flügel-Paar,
Und siehe da! — ich flog von dannen.

RÖSCHEN.

Du brachtest mir und blicktest hold,
Auf einem Tellerchen von Gold
Bonbons und Zuckermisse;
Dann flogst Du fort im Dämmerlicht.

LILAR.

Ich sagte: Kommst Du morgen nicht,
So weck' ich Dich durch tausend Küsse.

RÖSCHEN.

Da dacht' ich: Ei! Du musst doch sehn,
Was Dir vom Knabchen wird geschehn?

LILAR.

Ich Armer war betrogen.

RÖSCHEN.

Ich blieb daheim die nächste Nacht;
Da rauscht' es in den Lüften sacht —

LILAR.

Ich kam ganz still daher geflogen.

RÖSCHEN.

Da drückt' ich schnell die Augen zu,
Als schlief ich fest in guter Ruh.

LILAR.

„Schläfst Du denn, mein Rosettchen?" —
So fragt' ich voll Erwartung sacht.
Du schwiegst.

RÖSCHEN.

Ach, freilich! mit Bedacht.

LILAR.

„So ruhe sanft im seidnen Bettchen!" —

Schon eilt' ich in die Luft hinauf;

RÖSCHEN.

Da schlug ich rasch die Augen auf,
Und lockte Dich herunter.

LILAR.

Ach, Röschen! wie so reizend lagst
Du da; indes Du zärtlich sprachst:
„Komm, Knäbchen! komm; ich 'bin ja munter." —

RÖSCHEN.

Da sahst Du mich so zagend an,
Wie auf dem Meer im leichten Kahn
Der Schiffer eine Klippe.

LILAR.

Du lachtest: — „Wie? — Du fürchtest Dich?
So komm doch und — und — küsse mich!“ —

RÖSCHEN.

Da brannt' ein Kuss auf meiner Lippe.

So wechselte nun Wort und Wort.
Kam Eins; gleich flog das Andre fort;
Wie Vöglein, die sich jagen —
Und mit der zarten Rosenhand
Hob das verhüllende Gewand
Erinnrung von der Kindheit Tagen.

SECHSTER GESANG.

Wie einst im schönen Griechenland
Zu Hero, von des Ufers Rand
Hinabgestürzt Leander,
Wenn Gold der Stern der Liebe schien;
So schwammen durch die Lüfte kühn
Im Schlaf die Kindlein zu einander.

Und wie im Frühlingssonnen-Schein
Die Ros' und Lilie gedeihn,
Wenn Blättchen sich an Blättchen
Entfaltet; so im milden Stral
Der Lieb', im heitern Blüten-Thal
Der Unschuld, Lilar und Rosettchen.

Des lieben Mädchens Auge klar
Und sanft, wie Mondesschimmer, war
Der schönsten Seele Spiegel,
Und Lilars herrlicher Gestalt,
Der Stirn, die goldnes Haar umwallt,
Schien aufgedrückt der Gottheit Siegel.

Gewalt, die himmelwärts ihn reisst,
Gab Liebe seinem Feuergeist.
Im Fluge der Gedanken
Drang er hinauf zum Sternenzelt
Und schwur: ihm solle einst die Welt
Die Seligkeit des Himmels danken!

So schwanden zweimal sieben Jahr;
Sieh! da umflattert goldnes Haar
Auch schimmernd Kinn und Wange,
Und auf des Jünglings Mund verirrt
Kein Kuss sich mehr; Rosettchen wird
Bei dem Geliebten oft so bange.

Ihr sagt' ein dunkel zart Gefühl:
Gefährlich sei der Liebe Spiel;
Ward flammender, als Sterne
Der Mitternacht des Trunknen Blick;
Doch hielt auch Lilar sich zurück
Mit Achtung in bescheidner Ferne.

Einst aber, als so traulich kam
Das Dunkel; floh die holde Schaam.
„O, meine Rosaide!“ —
Rief er entzückt — ein Dämmerlicht
Des Morgens — nein! ich fliehe nicht;
Der Allmacht trotz' ich, die uns schiede.“

„Wenn nicht der Himmel Dich gebahr;
So nenne mir das theure Paar,
Dem ich Dein Dasein danke.
Ich stürze nieder auf die Knie —
Beim Heiligsten beschwör ich sie:
Dass Lieb' auf ewig uns umranke."

Und voll der heissten Sehnsucht zog
Er sie an seine Brust. Sie bog
Sich sanft zurück erglühend:
„Vernimm, o Jüngling! wer ich bin,
Und was Du wagst im trunknen Sinn,
Und rette, rette Dich entfliehend!"

So Röschen mit gesenktem Blick;
Doch träumend nur von Lieb' und Glück
Beschloss Lilar zu wagen
Das Leben um die Seligkeit
In ihrem Arm. — Mit Schüchternheit
Gab sie nun Antwort seinen Fragen:

Mein Vater ist ein edler Greis;
Ihn treibt des Schicksals hart Geheiss,
Die Erde zu durchreisen;
Sein Vaterland der Orient;
Euphranor ist ein Deszendent
Von Salomo, dem grossen Weisen.

Und Erbe seiner Wissenschaft;
Auch er besitzt die Zauberkraft,
Den Geistern zu gebieten.
Rastlos übt er im Stillen sie,
Zu baun ein Reich der Harmonie
Und Frucht zu ziehn aus Himmelsblüten.

„Die Mutter?“ — ach! ich kenne nicht,
Die mich mir selbst, das Sonnenlicht
Des Daseins mir gegeben.
Den Schleier, der die Herkunft deckt,
Von bangen Sorgen oft geschreckt,
Wagt' ich ihn lange nicht zu heben.

Doch, was Euphranor stets verhehlt,
Hat jüngst die Amme mir erzählt:
Mein Vater liebt' Amanden,
Die schöne engelgute Fee;
Da goss die Eifersucht ihr Weh,
Ihr tödtend Gift in's Herz Urganden.

Sie flog hinauf mit lautem Hohn,
Und klagte vor dem Stralenthron
Des Himmels über Frevel.
„Es lodre, schrie sie, jenes Paar,
Gequält von böser Engel Schaar,
Im Höllenpfuhl bei Pech und Schwefel!“

Doch milder, als Urgandens Fluch,
Stand's in des Schicksals dunklem Buch:
„Von dem Geliebten trennen
Sollst Du Dich schnell, Amanda! — hiess
Der Spruch — Dein Kind wird nimmer süss
Dich mit dem Mutternamen nennen!“ —

„Euphranors Jugend sei verblüht —
Die Flamme, die im Busen glüht,
Erloschen! Unstät irren,
Wie Kain, soll er durch die Welt,
Bis zum Geliebten, einst entstellt,
Der Tochter Lippen sich verirren.“

„Klopft ihr das Herz, von Liebe warm,
Sinkt sie dem Scheusal in den Arm;
Dann hör' ich auf zu rächen,
Dann Alle schwört mit Hand und Mund
Der Lieb' und Treue heilgen Bund;
Sankt Peter soll den Segen sprechen!“ —

SIEBENTER GESANG.

So weit! die süsse Lippe schweigt;
Dann sanken Worte schwebend leicht,
Wie Schnee in lichten Flocken,
Indes das Auge nieder sah.
Sie klangen, wie, Harmonika!
Die Töne Deiner Silber-Glocken:

„Am ersten Tag des Maien früh
Erhob sich einst mein Vater — sieh!
In tiefem Schlummer liege
Ich da; auf einem Blättchen stand:
„Dein und Amanden's Kind.“ — So fand
Euphranor mich in goldner Wiege.

„O, meine süsse Rose! — sprach
Lilar gerührt — der schöne Tag,
Die Stunde sei gesegnet,
Die Dich in's heitre Dasein rief —
Die erste Nacht auch, wo ich schlief
Und Du im Traume mir begegnet!

Sie ging, wie alle Freuden gehn.
Wie hat die Knospe sich so schön
Zur Blum' indes entfaltet!
Wie lacht die Zeit so rosenrot!
Doch, ach, die schwarze Zukunft droht
Und neidisches Verhängniss waltet.

Erfahre nun, wer Lilar ist!
Ein Greis, der in den Sternen lies't,
Hat mir es jüngst verrathen:
Mein Vater ist ein Genius,
Der schuf mich durch den süssten Kuss,
So weckt ein Zephyr junge Saaten. —

Der König Atrapest, ein Mann
Von rauhem Sinne, war Tyrann
Des armen Volks. Mit Zittern
Enteilt ihm Jeder, der ihn sah;
Wie dort im wüsten Afrika
Gazellen, die den Tiger wittern.

Almire meine Mutter gab
Die Hand ihm nur gezwungen; — Grab
Däucht' ihr sein goldner Torus.
Wie Teufel grinsend schmiegt' er sich
An ihre Seite; da entwich
Ihm fluchend Zypripor und Horas.

Voll Ingrims sah er sie entfliehn,
Und als die Morgensonne schien;
Schickt' er mit Hohn Almiren
Hinab in eines Kerkers Gruft.
„Nie kommst Du, schrie er, an die Luft;
Bis diese Zauber sich verlieren!“ —

Almirens schöne Lippe schwieg,
Als sie in's Grab hinunter stieg.
Nachts rauscht' es an den Gittern;
Da kam der holde Genius
Und gab ihr seinen Engelkuss,
Und sie durchbebt' ein süsses Zittern.

„Nach einem Jahre, sprach er mild,
Wird lächelnd Dir Dein Ebenbild
Im weichen Schooße liegen.
Verzeih der Liebe, mein Idol!
Und lebe wohl — leb' ewig wohl;
Es graut der Tag, ich muss entfliegen.“

„Als zarter Sehnsucht Unterpfand
Und Sinnbild nimm aus meiner Hand
Noch diesen Lilienstengel!
Gewebe, die die Parze spann,
Zerreisst einst dieser Talisman.“
So tröstend floh der schöne Engel.

Kaum schwand er hin; mit wilder Gier
Stürzt' Atrapest hinab zu ihr.
Almire schrie: „Erbarmen!“ —
Doch als der Talisman ihn traf,
Versank er gleich in festen Schlaf
Und träumt': er schwelg' in ihren Armen.

„Komm! sprach er früh — und sei mein Weib!
Du weisst nun wie ich Zeitvertreib,
Den mir versagten, rächte.“
Was ihn geträumt, hielt er für wahr,
So schlich in Frieden fast ein Jahr;
Der König träumte alle Nächte.

Einst Abends ohne Schmerz entwand
Ich mich dem Mutterschoos. Da fand
Mich lächelnd, wie den Engel
Almire. Sieh in meiner Hand
Der zarten Sehnsucht Unterpfand —
Und Sinnbild, diesen Lilienstengel!

Ich schenk' ihn Dir um einen Kuss.
Was liebend ihrem Genius
Die Mutter einst gegeben —
O, mein geliebtestes Idol!
Gieb mir es auch; dann ruhe wohl
Und wache auf zu schön'rem Leben! —

„Wie denkst Du doch so wenig zart!“ —
Sprach Röschen — „pfui! mit rauhem Bart
Willst Du Dein Mädchen küssen.
Einst Lilar, weisst Du? küsst' ich Dich
Wohl selbst; nun aber fürcht' ich mich;
Du wirst Dich noch gedulden müssen.“

„Da nimm dies feine Scheerchen hier!
Mein Vater bracht' es neulich mir;
Auf seinem Flügelpferdchen
Holt' er es aus Urgandens Schloss,
Die stahl's der Parze Atropos.
Da nimm und putze Dir Dein Bärtchen!“

„Dann komm nur wieder — morgen! — komm,
Und bist Du artig, hübsch und fromm
Und folgsam, gleich dem Kinde“ —
Süss scherzend fuhr sie fort — „vielleicht
Wird dann mein hartes Herz erweicht;
Vielleicht auch, dass ich — Köbchen winde.“

ACHTER GESANG.

Dahin führt' an der treuen Hand
Erinnrung sie ins Feenland
Der Jugend. — Frohe Tage,
Woran der Liebe Rosenzeit,
Gleich Perlen, süsse Nächte reiht;
Der Holden Flucht tönt laute Klage.

Rosettchen sprach: „wie zärtlich nahmst
Du Abschied Lilar! — warum kamst
Du nicht am nächsten Morgen?
Warum erblick' ich jetzt Dich nicht
Umstralt, wie sonst, von Himmelslicht?
Sprich und verscheuch die bangen Sorgen!"

„O! gönne mir ein freundlich Wort!"
Da klagt' ein sanfter Moll-Akkord
Und traurig in die Saiten,
Wie Sturmes Wehn, grif tiefer Schmerz,
Als woll' ein schwer verwundet Herz
Auf Tönen aus dem Leben gleiten!

Sie ist entflohn, die letzte süsse Nacht —
Sie ist entflohn, die schöne Zeit der Liebe!
Den Himmel einst so klar umhüllen trübe
Blitzschwangre Wolken — ach! und nie erwacht
Vergangenheit zu lebensvoller Blüte;
Der Hoffnung letzter Sonnenstral verglühte.“ —

So höre denn: welch Schicksal mich
Seither betroffen. Freue Dich
Und — weine, Rosaide!
Neig' einmal gütig noch Dein Ohr
Dem, der auf ewig Dich verlor;
Er geht und stirbt des Daseins müde.

Nach jener himmlisch schönen Nacht
Fand ich am Morgen, spät erwacht,
Ein hellgeschliffnes Scheerchen —
Ha, wie entzückt! in meiner Hand.
„Sie lebt; das bürgt dies Unterpfand,
Der goldne Traum, er ist kein Mährchen.“ —

Gross ward mein Herz, der Glaube stark.
Ich eilte trunken in den Park,
In Einsamkeit zu schwärmen.
Still, in der Hand den schönen Fund,
Irrt' ich hinab den Felsengrund;
Indes die Pulse hüpfend lärmen.

Links aus der Tiefe warf ein Quell
Empor die Perlen, frisch und hell,
Im schwarzen Marmor-Becken.
Vom Rand hoch in die Lüfte schwang
Sich eine Pappel — liebend sang
Die Nachtigall in Rosen-Hecken.

Da kühlt' ich badend mir die Glut
Des Busens in der glatten Flut
Und wie sich in dem stillen
Gewässer mir die Wange zeigt —
Ei! denk' ich, mit der Scheer' ist leicht
Rosettchens Wunsch jetzt zu erfüllen.

Ich that's und aus dem Spiegel stahl
Sich mein Gesicht — gekrümmt und fahl
Erblick' ich ein Gerippe:
„Ich bin Dein Röschen, süsser Schatz!"
So schreit es, springt mit einem Satz
Heraus und beisst mich in die Lippe.

Ich pralle rücklings, blass, erschreckt,
Und wie ein giftiges Insekt
Ergreif ich's bey dem Nacken.
So schleudr' ich's wüthend über Bord
Und herrsch' ihm zu: urplötzlich fort
Zur tiefsten Hölle sich zu packen.

„Du, Röschen? — nein! mir sagt's mein Herz,
Der ist unmöglich solcher Scherz.“ —
Oho, oho, Du Bübchen!
Wir sind wohl mehr — sind Majestät —
Grins't das Gespenst hoch aufgebläht —
Die grösste Fürstin ist Dein Liebchen.

Ich und mein ehliches Gespann,
Kokkükorax, der gute Mann —
Im Reich der Salamander
Gebieten wir mit Gloria;
Wir leben sausend schmausend da
Auf grossem Fusse mit einander.

Drum küsse mich; Dein ist die Welt;
Dein Alles was Dir wohlgefällt,
Dir dienen Geister-Schaaren,
Dein Leben wird Unsterblichkeit
Und in der langen Ewigkeit
Sollst Du, was Wollust heisst, erfahren!

Sieh! wie sie hoch den Busen schwellt.
Komm, Liebchen! komm und sei ein Held
Im weichen Hochzeit-Bettchen.
Die erste Blüte Deiner Kraft
Nur pflücken will ich; dann verschafft
Dir meine Güte Dein Rosettchen.

Willst Diamanten, Perlen, Gold? —
Ich spende Dir um Minnesold
Von Allem grosse Haufen.
Ha! wie so brennend lieb' ich Dich —
Rasch, küsse mich! — ach küsse mich! —
So kam's mir in den Arm gelaufen.

Ich aber schwang den spitzen Stahl
Und nieder, wie ein Wetterstral,
Zuckt' er in's Herz der Alten.
„Urganda, Närrchen! hat kein Herz." —
So lachend zog sie unter Scherz,
Gleich einem Mops, die Stirn in Falten.

„Bist noch nicht reif, fehlt noch Verstand.
Erst trag' ein Weilchen in der Hand
Den Zepter und die Krone
Auf Deinem Haupt; dann wirst den Wert
Von dem, was meine Gunst beschert —
Dann wirst empfinden, wie ich lohne."

„Noch weisst Du nicht, wie Dir geschah.
Wie hat Dich Deine Delila
So grausam überlistet!
Du sahst ihr Taubenauge nur,
Und von dem Unheil keine Spur,
Das in dem Geierherzen nistet."

„Ihr Scheerchen schor einst Simsons Haupt;
Es war's, das ihm die Kraft geraubt.
Auch Deinem jungen Leben
Zerschneidet es den Faden leicht,
Wenn nicht Dein Starrsinn bald sich beugt;
Doch, gutes Kind! das wird sich geben.“

„Dein Schicksal hängt an diesem Haar
Aus Deinem Bart. — Nach einem Jahr
Kehr' ich zurück, mein Täubchen!
Bist fromm dann sicher, wie ein Lamm —
Machst feurig, wie ein Bräutigam,
Mich dann gewiss zum frohen Weibchen!“

„Adje, Geliebter! schön und schlank —
Adje! und habe tausend Dank
Für alle süsse Freuden,
Die meinen Augen Deine Kraft,
Dein frischer Jugendreiz verschafft;
Dran wird mein Sinn sich lange weiden.“

Sie klatschte mit der Knochenhand;
Sogleich stand auf des Beckens Rand
Gesattelt, schwarz die Flügel,
Ein Drache da. — „Auf Wiedersehn!“ —
So grinsend schwang sie sich auf den
Behend und nahm die goldnen Zügel.

Pfeilgrade stieg es in die Luft,
Das Ungethüm und Schwefelduft
In Wolken qualmte nieder.
Laut wiehernd kam mein treues Ross;
Ich stürmte fort zurück aufs Schloss
Und — träumte nie von Röschen wieder.

NEUNTER GESANG.

Zum ersten Mal empfand mein Herz
Getäuschter Liebe herben Schmerz,
Als ich vom Schlaf erwachte
Und keine Hoffnung, keinen Trost,
Wie sonst, wenn Träume mich umkos't
Zurück ins wüste Leben brachte.

Ich war so glücklich — ach! im Traum.
Die Welle kommt mit Silberschaum,
Wie lieblich! übergossen —
Sie wogt heran mit süssem Schall,
Du greifst entzückt nach dem Metall
Und — Alles ist in Nichts zerflossen.

O, sinnreich folterndes Geschick!
Nur darum zeigst Du höchstes Glück
Dem Sterblichen im Spiegel,
Dass schwärzer sei des Lebens Nacht,
Wenn aus dem Traum der Thor erwacht
Und lästern bricht der Täuschung Siegel.

Schon griff ich nach dem süssten Loos
Und fand — ach! eine Niete blos.
Wohl denn, mein Herz! ich weihe
Dich und des Geistes Kraft der Welt.
Die schwersten Opfer bringt ein Held;
Dass sein die Tugend sich erfreue.

Und als ich ihn gelobt, den Schwur,
Wollt ich hinaus in die Natur;
Aufspringt die goldne Pforte,
Der Feuerschlünde Donner hallt
Und Jubel der Trommeten schallt.
Das Schicksal nahm mich schnell beim Worte.

Ich war ereilt vom grossen Tag,
Der noch im Schoos der Zukunft lag,
Wie unbesorgt ich wähnte.
Er gab mich dem verwaisten Land
Zum Fürsten und in meine Hand,
Wonach ich oft so heiss mich sehnte.

Die göttliche — die süsse Macht,
Zu heitrem Licht aus dunkler Nacht
Ein gutes Volk zu rufen;
Zu spenden Freude, Frieden, Glück,
Versammelnd mit der Gnade Blick
Die Würd'gen auf des Thrones Stufen;

Und — ach! — im Luftschloss leicht erbaut,
Mit Rosaiden, meiner Braut,
Das schöne Loos zu theilen,
Um, süss-gestärkt durch ihren Kuss
Mit Balsam, wie ein Genius;
Von allem Weh die Welt zu heilen. —

„Heil unsrem König! ihn erschuft
Ihr uns zur Wonn', Ihr Götter!" — ruft
Mit freudigem Getümmel
Das Volk — „Nimm unsre Huldigung!
Sei unser Gott und leichter Schwung
Der Zeiten macht Dein Reich zum Himmel!" —

Und als ich trat aus dem Palast;
Kniet Einer hier — der Andre fasst
Den Purpur; mit Entzücken
Küsst er den Saum — gefaltet hebt
Die Hand ein Dritter — Jeder strebt
Des Herzens Rührung auszudrücken.

Hold, wie man die Madonna malt,
Stand neben mir, von Glanz umstrahlt,
Mit einem süssen Knaben
Ein schönes Weib. Sie reicht ihn mir;
Ich nahm ihn und verhiess es ihr:
Er solle mich zum Vater haben.

Der Freude stille Thräne rinnt.
„Sieh, gutes Volk! wie ich dies Kind
An meinen Busen drücke;
So sollst Du ruhn an dieser Brust!
Dein Wohl sei Deines Fürsten Lust;
Er selbst entsagt des Lebens Glücke.“

„O! steigt herab in unsern Kreis,
Kraft, Tugend, Menschlichkeit und Fleis
Umschlingt mit goldnem Bande
Uns, die ein schönes Fest vereint;
Das Auge trocknet, welches weint,
Und spendet Segen diesem Lande!“

„Ihr, die ein hocherhabner Geist
Von der Natur geadelt preist,
Leiht Eure Kraft dem Willen:
Des dumpfen Wahnes finstre Nacht
Zu lichten durch der Wahrheit Macht —
Die Königspflichten zu erfullen.“

„Heil jedem köstlichen Talent,
Das einst die Welt bewundernd nennt!
Es nahe stolz dem Throne
Und rechne fest auf meine Gunst;
Denn nächst der Weisheit ist die Kunst
Der schönste Edelstein der Krone.“

„Preis Allen, die uns jene Welt,
Die süss die Brust mit Sehnsucht schwellt,
Durch Dichtung zart entfalten!
Und dass uns geistvoll, ungeschwächt,
Erblüh' ein edleres Geschlecht;
Soll frei und froh die Liebe walten!“

„Anbetung ihr! zu unsrem Glück
Ward durch ein günstiges Geschick
Dem Himmel sie entwendet;
In ihrem Strale reift es mild —
Sie ist's, die Gottes Ebenbild,
Der Schöpfung Meisterstück vollendet.“

So sprach ich und vom Jauchzen schwoll
Der Aether; tausendstimmig scholl:
„Heil dem geliebten König!“
Was ich gelobt, ich hab's vollbracht;
Ich rastete nicht Tag und Nacht
Und that dem Herzen doch — zu wenig.

ZEHNTER GESANG.

Wie lieblich stand die junge Saat,
Gesä't durch weiser Edlen Rath!
Mit jedem neuen Morgen
Gedieh sie schöner. — Zaubermacht
Der Künste! — o, wie süss erwacht
Die Menschheit; ist sie frei von Sorgen.

Starr liegt sie da in ew'gem Schlaf,
Wie wen des Todes Sichel traf,
Wo Not und Elend nisten —
Und nur, indes die Freude flieht,
Der Sterbliche sich rastlos müht,
Sein Dasein kümmerlich zu fristen.

Denn mit dem Körper darbt der Geist,
Das Irdische befried'gen, heisst:
Den Menschen halb entwilden.
Wo leicht durch Thätigkeit und Kraft
Sich Jeder sein Bedürfnis schafft;
Da ist es leicht, ein Volk zu bilden.

Belebt ein Herrscher das Gefühl
Für's Schöne; so wird Herrschen — Spiel.
Nicht Donner der Gesetze
Bedarf's und nicht des Richters Schwerd —
Zum Engel wird der Mensch verklärt;
Reicht ihm die Kunst, des Himmels Schätze.

Bald fliehen Wollust, Unnatur,
Die oft der Menschheit Blumenflur,
Insekten gleich, verheeren,
Wo frei die Liebe Rosen bricht.
Begeistrung schuf — nicht kalte Pflicht,
Im Keim die Nachwelt zu zerstören.

Ein Jahr, das freundlichste, verlief.
Am Tag der Huldigung berief
Ich Alle, die dem Triebe,
Der mächtig uns das Herz bewegt,
Gehorsam, süsser Lust gepflegt,
Wir feierten ein Fest der Liebe.

O, Rosaide! welch ein Tag!
An jedem zarten Busen lag
Ein Amor. Thränen zittern;
Die Schönen sahen sich am Ziel —
Wer nennt ihr himmlisches Gefühl;
Die Liebe machte sie zu Müttern.

Da, süsses Traumbild, dacht' ich Dein,
Und seufzend fuhlt' ich mich allein.
„Verwais't, bestimmt zu darben" —
So klagt' ich — „bist Du, armes Herz!"
Und es zerriss ein wilder Schmerz
Der Wunde kaum geschlossne Narben.

Noch lag ich einsam still im Park,
Wie an des süssten Glückes Sarg
Die Schwermuth hingesunken;
Den Lauf beginnend, wie ein Held
Verliess der Mond das Himmelszelt,
Besät mit tausend goldnen Funken;

Da klagt' ich zu der Laute Spiel
Der stillen Nacht mein Schmerzgefühl.
Die Winde ächzten leise,
Wie es sich auf zu Sternen schwang,
Und melancholisch flüsternd sang
Mir Echo nach des Kummers Weise:

Aus der Tiefe
Meiner Seele,
Lied der Sehnsucht! tönst Du mir.
Flattert, Laute,
Ihr Vertraute
Stillen Grames, hin zu Ihr!

Hin zum Mädchen
Meiner Träume;
Sagt ihr, was die Brust mir hebt,
Flüstert leise
Ihr die Weise,
Die den Saiten sanft entbebt!

Regt die Flügel!
Sympathetisch
Ahnt sie die Bedeutung leicht;
Schöne Herzen
Theilen Schmerzen
Und die Strenge wird erweicht.

Ist es möglich;
Rosaide!
O, so flieg in meinen Arm;
Komm und übe
Wieder Liebe,
Innigst, zärtlich, schön und warm!

Hier in Gottes
Heilgem Tempel
Hier, Du Engel! werde mein;
Nektarküsse,
Vollgenüsse
Unsrer Liebe harren Dein.

Komm Geliebte,
Gieb die Seele
Hin der Liebe süssem Wahn;
Festumschlungen,
Aufgeschwungen
Eilen wir die Himmelbahn;

Hinzuschweben
In die Räume,
Wo des Lebens Odem weht,
Wo das Ganze
Sich im Tanze
Um den Geist der Liebe dreht.

Ich schwieg und, sanften Rosenglanz
Verbreitend, schlangen sich zum Kranz
Die Stern' am blauen Himmel.
Und wie der Stralenkreis sich schloss
Und mildes Licht herunter goss;
Schwieg auch der Leidenschaft Getümmel.

EILFTER GESANG.

Wohl denk' ich noch der schönen Nacht —
Sprach Röschen — wo ich froh erwacht,
Dein himmlisch Lied vernommen.
Die Töne kamen süss, wie Duft
Von Frühlingsblumen durch die Luft,
Zur Lauschenden daher geschwommen.

Auch Jene lebt in meiner Brust,
Die mir der Liebe Himmelslust
Zum letzten Mal gewährte;
Untreu entfloh mit ihr das Glück —
Ach! nimmer stralte mir Dein Blick,
Der oft zum Engel mich verklärte.

Entzückt, wie Du mein Scheerchen, fand
Ich, sanft geschmiegt an's Nachtgewand
Der Sehnsucht süsse Blume,
Die Lilie. Zärtlich küsst' ich sie:
„Willkommen Pfand der Sympathie
Am Busen, Deinem Heiligthume!"

„Da blühe nun!“ — Mit leichtem Sinn
Und froh, wie eine Königin,
Eilt' ich zum Gruss in's Zimmer,
Wo mein geliebter Vater schlief.
Er athmete so schwer und tief,
Die Stirn umglänzt von Heilgen-Schimmer.

Besorgt trat ich zum Bett heran;
Da sah er tiefgerührt mich an
Und sprach nach banger Stille:
„Ein Genius aus schönerem Land
Winkt, mahnend, mir mit sanfter Hand,
Dass ich mein Tagewerk erfulle.“ —

Vor Schmerz kaum meiner mir bewusst,
Sank ich an seine treue Brust
Und tausend bittre Thränen
Entstürzten meinen Augen heiss;
Da tröstete mich sanft der Greis:
„Gut ist oft, was wir böse wähnen.“

„Ermanne Dich, geliebtes Kind!
Und weine nicht; vergänglich sind
Die Leiden dieser Erde.
Auch ich, Du kennst des Vaters Herz,
Empfinde tief der Trennung Schmerz,
Froh dennoch, dass ich Asche werde.“

„Tod ist des höhern Lebens Keim;
Mit reiner Wonne geh ich heim,
Vom Staub mich zu entkleiden.
Einst bist auch Du der Bürde los;
Dann in der Liebe heilgen Schoos
Blühn uns des Wiedersehens Freuden.“

„Geh durch das Leben mit Vertraun
Und wag' es, himmelwärts zu schaun
Ins stille Land des Frieden;
So scheid ich ruhig jetzt von Dir
Und überlasse gern Dich ihr,
Der ältern Freundin, Almaiden.“

„Die liebend Dich gesäugt, gepflegt
Und treuen Sinn im Busen hegt,
Wird mütterlich Dich schützen,
Und was Dein Herz von Gott empfing:
Der Tugend Kraft und — dieser Ring,
Wenn Dich Gefahren einst umblitzen.“

„Umarme mich, mein bestes Kind!
Denn aus der Uhr des Lebens rinnt
Das letzte Körnchen nieder —
Der Schlag der letzten Stunde hallt —
Er hallt; doch wir umarmen bald,
Ich ahn' es — glücklicher uns wieder.“ —

So sprach er. Betend, mit dem Kuss
Auf meiner Stirn, vom Genius
Umschlungen, brach die Hülle
Sein Geist; und wie vom Schmerz entleibt,
Sank ich zurück erstarrt, betäubt;
Und ringsum ward es furchtbar stille.

In Nacht, von keinem Stern erhellt,
Erlosch, wie Schatten, mir die Welt,
Und als ich, losgekettet
Von Nichts, zurück in's Leben kam;
Da hatt', auf ewig, stiller Gram
Den guten Vater schon gebettet.

An seiner Gruft zu weinen, war
Mir Wollust und nach einem Jahr
Noch heiss der Wehmuth Thräne.
„O, leite, — rief mein Schmerzgefühl
Dem Tode — leite mich zum Ziel,
Dem ich mich heiss entgegen sehne."

„Entblättert stirbt der Erde Lust." —
Da zitterte mir an der Brust
Die Lilie; sanft bethorend
Umwehte mich ihr süsser Duft;
Und Töne kamen durch die Luft,
Vom Hass des Lebens mich bekehrend:

Lebe, zu lieben —
Liebe, zu leben;
Eh Dir die Lenze
Flüchtig entschweben! —

Brüten die Schatten
Ueber den Thalen,
Wollt Ihr ermatten,
Himmlische Stralen;

Schwanken im Meere
Wogen, wie Thürme,
Brausen die Heere
Rasender Stürme;

Rollen die Donner,
Flammen die Blitze,
Zittert die Erde,
Brechen die Himmel:

Wage zu hoffen,
Traue dem Retter;
Nimmer getroffen
Sinkst Du im Wetter.

Siehe! die Sorgen
Weichen der Wonne;
Rosig im Morgen
Lächelt die Sonne.

Bald wird der Himmel
Hell Dich umweben;
Lebe, zu lieben —
Liebe, zu leben!

ZWOELFTER GESANG.

Da, mein Geliebter! stand Dein Bild
Vor meiner Seele, tröstend mild,
Wie sich nach Sturm und Regen
Im Grau die Sonne farbig malt,
Und heiter lächelnd nieder strahlt:
Dass sich die Ungewitter legen.

Die Allgewalt der Liebe gab
Mir Stärke, mich vom theuren Grab
Zu trennen. Fest vertrauend
Der Stimme, mir von Gott gesandt,
Trat ich an Almaiden's Hand
Ins Leben, freier um mich schauend.

Doch öde dünkt der Welt Gewühl
Dem tiefverwundeten Gefühl;
Die rosenfarbne Seite
Erbleicht bei der Geliebten Gruft.
Wie fad umwehte mich der Duft
Des Weihrauchs, den mir Thorheit streute!

Ach! nicht der Unschuld Myrtenkranz —
Nur die Gestalt und eitler Glanz
Des Reichthums lockte Schaaren
Von Gecken oft in meinen Kreis.
So ward mir's leicht auf glattem Eis
Mich vor dem Schwanken zu bewahren.

Vom Unwert Anderer belehrt,
Empfand ich inniger den Wert
Des Lieblings meiner Seele:
„Im Herzen lebt' ein Ideal
Des Jünglings, den ich zum Gemal
Mir einst vor Tausenden erwähle!" —

Sagt' ich oft, spottend ihrem Schmerz,
Den Schmeichlern ohne Geist und Herz.
Und mehr, als Pomp der Feste,
Liebt' ich den stillen Reiz der Flur;
Da, an dem Busen der Natur,
Umarmte mich der Freuden Beste.

Spät einst, von Rosen schon umblüht,
Weilt' ich im Thal. Dein süsses Lied
Der Sehnsucht kam geflogen.
Ich sah entzückt des Himmels Glanz
In Osten, wo zum Stralenkranz
Die Sterne sich zusammenzogen.

Dort, rief ich, ja! dort lebt gewiss,
Von dem mich das Verhängnis riss;
Von daher kommen Laute,
Die Zeugen seiner Liebe sind.
Dank Dir, geliebter Abendwind!
Der seine Sehnsucht mir vertraute.

„Ja! — rief ein feines Stimmchen sacht —
Im Morgen, wo des Himmels Pracht
Ein Wunder Dir verkündet —
Dort lebt ein Jüngling, den Du kennst,
Und oft mit süssen Namen nennst,
Weil er, wie Du, für Dich empfindet.“ —

Wer bist Du, der so tröstend mir
Das Herz erhebt, im Thale hier?
O, zeige Dich dem Blicke,
Vertraue freundlich, guter Geist,
Was Du von dem Geliebten weisst,
Und leite mich zu meinem Glücke!

„Ich bin ein kleines Sylphchen zart,
Das Unschuld gern vor Schmerz bewahrt.
Berühre sanft die Blume
An Deiner Brust mit Salom's Ring,
Und frei vom Band, das mich umfing,
Entschlüpf' ich diesem Heiligthume.“

Ich that's und siehe! vor mir stand
Ein schönes Knäbchen. Schmeichelnd wand
Es seine zarten Arme
Um meine Knie. — „Ich danke Dir!“ —
So sprach es — „komm nun, folge mir,
Und bald befrei' ich Dich vom Harme.“

Und mit der kleinen Lilienhand
Zog es mich fort am Nachtgewand.
Das schönste Schif im Hafen
Sah Kalli, den Sylphiden, mich
Und Almaiden wonniglich
In seinem stillen Schoos entschlafen.

Da sank die Bürde einst so schwer.
Leichtwogend auch dem blauen Meer
Traf uns der reinste Morgen;
Wir flohen scherzend — pfeilgeschwind
Dahin geweht vom frischen Wind,
Die schwarzen Ufer und die Sorgen.

Bald riefen die Matrosen: Land! —
Schon nahten wir dem Blumenstrand
Und Bäumen fruchtbeladen;
Da rüsteten sich wild zur Schlacht
Die Wogen — Sturm aus Mitternacht
Warf uns entgegen den Gestaden.

Und berstend an dem Felsenrif
Verschwand im Nu das hohe Schif
Mit den Bewohnern allen.
Auch Kalli sank, das süsse Kind,
Dem ewig meine Thräne rinnt;
So hat den Göttern es gefallen.

Und die mich liebend einst gesäugt,
Auch Almaide — — Tief gebeugt,
An Trauer festgekettet
Lebt ihre Pflegetochter nur;
Zum Trotz der sterblichen Natur
Ward sie vom Zauberring gerettet.

Bald aber tödtet sie der Schmerz;
Denn Du, zu dem mein liebend Herz
Mich zog aus weiter Ferne —
Du mehrst noch bittrer Leiden Macht;
Du birgst Dich, wie in dunkler Nacht
Sich vor dem Wanderer die Sterne.

DREIZEHNTER GESANG.

„Ha, Rosaide! — Gott, zerreiss
Nicht ganz ein Herz, das glühend heiss
In Qualen brennt. — O, höre,
Eh Du verdammst, welch Misgeschick
Mich trennt von Deiner Liebe Blick —
Mich Sinkenden im Leiden-Meere.

Am Abend, wo mein Herz, getaucht
In Schwermuth, Klagen hingehaucht
In die geschwellten Lüfte;
Da, als der Sterne Kranz sich schlang,
Sass ich auf weicher Rasenbank
Und athmete der Blumen Düfte.

Und manche Sehnsuchts-Thräne fiel.
Ein leises süsses Harfenspiel
Erweckte mich aus Träumen
Der Liebe sanft. Ich sah den Greis,
Der ferner Zukunft Tage weis,
Im Schatten unter Blütenbäumen.

Dein Vater war's — mir sagt's mein Herz.
Er blickte sehnlich himmelwärts,
Vergänglichem Bedarfe
Der Erd' entrückt, und lieblich floss
Vom Munde Trost — wie Honig goss
Sich in die Luft das Lied der Harfe:

„Sei gegrüsst dem Greis vom Thale,
Freund der Gottheit, sei gegrüsst.
Eine volle Nektar-Schaale,
Wie er dort im Himmel fliesst,
Möge Dir die Tugend reichen,
Und der Seele Schmerz entweichen!

Würdig trägst Du Deine Krone
Zu des treuen Volkes Glück,
Und es sieht vom Stralenthrone
Mit dem segenvollsten Blick
Der Erhalter aller Wesen
Dich, zur Herrlichkeit erlesen.

In die Sprache seiner Himmel
Einst vom Seher eingeweiht,
Wandelst Du der Welt Getümmel
In der Engel Seligkeit,
Und es schlägt die grosse Stunde,
Die das All vereint zum Bunde.

Nahe bist Du meinem Herzen —
Näher, Jüngling, als Du glaubst.
Ach! der Liebe bittre Schmerzen,
Die Du ihrer Wonne raubst —
Wie die Flamme glüht im Oele,
Fallen sie in meine Seele.

Prüfung wird Dich schwer umfangen;
Blitzeschwanger ist die Zeit.
Oft verzweifelnd wirst Du bangen,
Eh sich das Gewölk zerstreut;
Doch das Glück — in goldner Wiege
Liegt der Säugling; kämpf' und — siege!

Und als den himmlischen Gesang
Der Greis beendigt und ich Dank
Des Herzens ihm gestammelt;
Schloss er mich zärtlich an die Brust
Und ging, eh ich, in Himmelslust
Versunken, noch den Geist gesammelt.

Auf hohem Felsen sah ich ihn,
Die Hände faltend, niederknien
Und lange schweigend beten.
Dann, nach mir freundlich noch einmal
Den Blick gewandt, stieg er in's Thal,
Das noch kein Menschenfuss betreten.

Ach, Rosaide! — was der Greis
Verkündet — o, wie stechendheiss
Ward mir das Herz getroffen!
Gift in der Wunde Tiefe goss
Der Arglist tödtendes Geschoss;
Nie darf ich zu genesen hoffen.

Und was den Schmerz unendlich mehrt —
Was mir am Mark des Lebens zehrt:
Ich that nicht, wie ich sollte;
Der Jugend üppiges Gefühl
Trieb mit den Sinnen loses Spiel,
Dass mir gerecht der Himmel grollte.

Darf ich Verworfener den Blick
Zu Dir erheben — darf ich Glück
So tief gesunken hoffen?
Ha! nimmer lacht der Wonne Licht
Dem Frevler, der die Treue bricht;
Kein Himmel steht dem Sünder offen.

VIERZEHNTER GESANG.

„O, Gott! — fiel Röschen zitternd ein —
Wie füllst Du mir mit Seelenpein
Den Busen — nein! verrathen
Hat nimmer mich Dein treues Herz.
Du gehst zu weit in Deinem Schmerz;
Gewiss! noch blühn der Hofnung Saaten.“

„Erzähle, was so schwer Dich drückt,
Sei offen und versöhnt beglückt
Das Schicksal unsre Liebe;
Ob schwarz die Wetterwolke droht —
Bald glänzt im Osten Morgenroth;
Nicht ewig ist der Himmel trübe.“

So höre denn, was ich gethan
Und was ich bin! — Dein süsser Wahn —
Wie lieblich er auch schmeichle,
Nur schwerer macht er mein Vergehn.
Kaum wag' ichs bebend zu gestehn;
Doch fluche mir, wenn ich Dir heuchle!

An meinen Hof kam unbekannt
Ein Mädchen einst aus fernem Land.
Ich gab ihr im Pallaste
Ein Zimmer, das sie sich erbat,
Auf des Orakels weisen Rath,
Des dunkle Deutung ich nicht fasste.

„Um eilf Uhr in der Schauernacht
Vom Letzten des April wird sacht
Eröfnen sich die Pforte.
Bewähre, Fürst, des Herzens Kraft,
Nimm auf die Pilgrin ehrenhaft!“ —
So lauteten des Magus Worte.

Ach! ihre liebliche Gestalt —
Wer kann sie schildern. Mit Gewalt
Musst' ich die Zaub'rin fliehen.
Ich sah die reizende Gefahr;
Sie wusste mit dem Augenpaar
Magnetisch Herzen anzuziehen.

Doch ewig traurend schien sie nicht
Zu ahnen, wie das sanfte Licht
Der schmachtend grossen Augen
Die Liebe jedes Jünglings stahl
Und alle strebten, einen Stral
Von diesen Sternen einzusaugen.

Oft dacht' ich seufzend, wenn's geschah,
Dass ich sie bunt umflattert sah:
Ein Lämmchen unter Wölfen —
Ein Blümchen, das der Sturm zerpflückt,
In das der Gram die Klauen drückt.
O, könnt' ich doch der Armen helfen!

Und Mitleid wob ein zartes Band
Kaum sichtbar — nach und nach umwand
Die Sinnlichkeit mich fester.
Ach! in die feinen Netze hin
Zog bald mich die Verführerin —
Schon nannt' ich zärtlich oft sie: Schwester!

Und sie mit innigem Gefühl
Mich: Bruder! doch der Wünsche Ziel
Blieb lange noch nichts weiter,
Als nur ein Blick — ein Druck der Hand.
So stieg ich, bis die Täuschung schwand,
Hinauf die ganze Stufenleiter.

Einst tiefbewegt von Sympathie
Drang ich mit Heftigkeit in sie,
Mir offen zu vertrauen:
„Ein Kummer nagt Dein schönes Herz —
Gieb endlich Worte Deinem Schmerz;
Auf meine Hülfe darfst Du bauen!"

Da schwieg sie hocherröthend — bald
Ermannte sie sich mit Gewalt
Und seufzte: „Diese Wunden
Des Herzens — Dein vergessend wirst —
Darfst Du sie nimmer heilen — Fürst!“ —
Ich zitterte — sie war verschwunden.

„Ach! — sagt' ich mir — es ist gewiss:
Sie liebt Dich“ — und das Mitleid riss
Im Wirbel der Gefühle
Mich fort. — „Du Arme! — ja! Du bist's,
Und — ohne Hofnung. Grausam ist's,
Wie ich mit Deinem Herzen spiele.

„So weis ich denn, warum Du weinst.
Nun fliehst Du zagend mich, wie einst
Ich thörigt vor dem Schimmer
Der lieblich reizenden Gestalt,
Die den so schönen Geist umwallt.
Du fliehst und ach! — vielleicht auf immer.“ —

Drei Tage lang — für mich ein Jahr —
Blieb nun Aline unsichtbar.
Der dritte starb und lange
Hielt noch die Leidenschaft mich wach;
Da sah ich sie, aus dem Gemach
Sich schleichend, in dem Säulengange.

Ein weisses Tuch weht' in der Hand,
Oft nah den Augen. So verschwand
Sie endlich mir im Garten.
Ich lauschte heimlich am Portal,
Durch das sie sich dem Blick entstahl,
Da ihrer Wiederkunft zu warten.

Vergebens! — doch am Fenster stand
Sie reizend früh im Nachtgewand,
Und Abends kam sie wieder.
So kam und schwand sie jede Nacht
Und Sehnsucht, wilder angefacht,
Zog in den Zauberkreis mich nieder.

FUNFZEHNTER GESANG.

Ein goldner Abend raht' im Park;
Da lag ich schweigend, wie am Sarg
  Mit ungestürzter Leuchte
Der Tod, am blauen stillen See,
Im Herzen ein unendlich Weh,
  Das bis zu Thränen mich erweichte.

„Hinab in reiner Wellen Schoos;
Da wirst Du Deiner Bürde los!" —
  Sang eine süsse Stimme
Und lieblich lockend fuhr sie fort:
„Hier spottest Du im sichern Port
  Der Schwachheit und des Schicksals Grimme." —

Wie leise Seufzer weht' es kühl
Vom kalten See her in's Gewühl
  Der brennenden Gefühle.
Ja! rief ich — leichter Winde Spiel
Ist unser Herz — dort winkt ein Ziel;
  Ich rette mich aus dem Gewühle.

Schon wollt' ich treulos mir entfliehn;
Da hör' ich, wo die Wellen ziehn,
Von neuem süsse Töne.
Es schimmert leuchtend — wie ein Schwan
Mit schwarzem Haupt — es wogt heran:
„O, Gott! — die lieblichste Sirene!"

Die Schultern glatt, wie Elfenbein —
Der Busen licht, wie Sonnenschein,
Enthoben sich den Fluten.
Ich wusste nicht, wie mir geschah,
Als ich noch süssre Wunder sah
Und brannt' in nie gefuhlten Gluten.

Der Mond warf hell, wie Tag, den Stral
Herunter in das stille Thal
Und schien mit trunknen Augen,
Wie ich, der nimmer noch erblickt,
Was unverschleiert mich entzückt,
An jedem kleinsten Reiz zu saugen.

Aline war's, die abgewandt
So unbefangen vor mir stand,
Wie einst im Paradiese
Vor Adamah das schöne Weib,
Geschaffen ihm aus seinem Leib,
Dass er der Lieblichen geniesse.

Sanft überhin gebogen wand
Sie aus den Locken mit der Hand
Die eingesognen Wellen.
So bot sie, meiner nicht gewahr,
Die Schätze holder Schönheit dar —
Mir, dem die Pulse hüpfend schwellen.

Ein Seufzer stieg aus voller Brust:
Ich hörte sie mit süsser Lust
Den Namen, Lilar! nennen.
Dann sehnlich streckte sie den Arm
Nach mir herüber. Tiefen Harm
Konnt' ich in jedem Zug erkennen.

„Entflieh' dem täuschenden Genuss!" —
Rief warnend mir ein Genius,
Und mit verhaltnem Odem
Vermocht' ich's; da entdeckt' ihr Blick
Den Lauschenden — sie schrack zurück
Und fiel mit einem Schrei zu Boden.

Der Schutzgeist sah es und — verschwand.
Ich stürzte hin. Wie zärtlich wand
Ich um die schönen Glieder
Den Arm! auf duftend seidnes Moos
In einer Rosenlaube Schoos
Legt' ich die Süsse leblos nieder.

Da hüllt' ich sie in mein Gewand,
Rieb mit dem Tuch in ihrer Hand
Die kalte Stirn. — Vergebens! —
Laut-ächzend, mein mir nicht bewusst,
Wärm' ich sie an der heissen Brust;
Da zeigt sich eine Spur des Lebens.

Das dunkle Auge schliesst sich auf
Und neubeginnend seinen Lauf
Färbt Rosenblut die Wange:
„Täuscht mich der Liebe süsser Traum?
Nein! keinem Zweifel geb' ich Raum;
Du bist es, den ich heiss umfange!"

„So lehre mich des Himmels Glück!" —
Mit sehnsuchtsvollem nassen Blick
Einschläfernd das Gewissen
Zog sie mich hin zur vollen Brust
Und ich, entglüht in wilder Lust,
Bedecke durstend sie mit Küssen. —

Da ächzte Röschen schmerzlich tief;
Des Herzens leise Stimme rief:
„Dein Stern ist Dir verschwunden;
Stirb, dass die Sehnsucht Dich beklagt!" —
Und heft'ger bluteten, genagt
Von Eifersucht, der Seele Wunden.

Versagend sich auf neue Huld
Die Hofnung, im Gefühl der Schuld,
Schwieg Lilar — Trauerstille,
Wie sie um Grabeshügeln weilt! —
Dem Schoos der kalten Nacht enteilt
Der Tod, zu brechen ihre Hülle.

Doch ewig fleusst der Gnade Born.
Nur Frevel straft gerechter Zorn
Der Gottheit — kleine Mängel
Nicht irdischer Gebrechlichkeit;
Sie sandte, zum Verzeihn bereit,
Dem Tode nach den Lebensengel.

SECHZEHNTER GESANG.

„Geliebte! höre — wenn Du kannst —
Den Ausgang, eh Du mich verbannst
Von Deinen Himmelsblicken! —
Fuhr Lilor fort: — — Die Schlang' umwand
Mich an der Hölle Blumenrand,
Ins Herz den Stachel mir zu drücken.“

„Schon war der Zunge Pfeil gezückt —
Schon hatte Wollust mich umstrickt
Und weich im Schoos gebettet —
Schon taumelt' ich zum Kelch mit Wut,
Zu löschen meines Durstes Glut;
Da ward ich wunderbar — gerettet.“

„Die Art, die holde, wie ich's ward —
Sagt Dir vielleicht: es sei zu hart,
Mich gänzlich zu verdammen.
Nicht überwältigt, nur erschlafft,
Entriss der höhern Liebe Kraft
Mich schnell des Lasters wilden Flammen.“

(Des Herzens süsste Regung kam
Zurück, als Röschen dies vernahm,
Und wieder schien das Leben
Ihr hell beglänzt von Rosenlicht.
Im Stillen — ach! sie wusst' es nicht —
War dem Geliebten längst vergeben.)

„Einst, tiefbewegt von Sympathie,
Hatt' ich aus warmer Phantasie
Das Mädchen meiner Träume —
Das reine, himmlische gemalt,
Von ihrer Unschuld Glanz umstralt,
Wie von dem Blüten-Schnee die Bäume.

Das Bild lag stets an meiner Brust;
Denn einsam, oft mir unbewusst,
Zog ich es aus dem Dunkel,
Vertraulich süss zu kosen ihm.
Jetzt sprang es selbst mit Ungestüm
Hervor und glänzte, wie Karfunkel.

Die Augen sind von Thränen feucht —
Der schöne Busen sinkt und steigt;
So schien es mir zu leben.
Es winkte ängstlich mit der Hand
Mich Taumelnden vom Höllenrand;
Da riss ich mich empor mit Beben.

Ha! — donnert' ich — Du triumphirst
Zu früh, Aline! Du verlierst
Im frech gewagten Kampfe.
Noch lebt der reinen Liebe Geist
In meiner Brust — er siegt und reisst
Mich aus der Wollust gift'gem Dampfe. —

Sie rang die Hände, sank aufs Knie
Und bat mit Himmelstönen: sie
Nicht gänzlich zu zerschmettern. —
„O, komm zurück in meinen Arm,
Sink' an den Busen, keusch und warm,
In sel'ger Lust Dich zu vergöttern!“ —

So wagte sie, durch Schmeichelei
Und manche Lockung, süss und frei,
Mich heisser zu versuchen.
Vergebens, Schlang'! — ich widerstand.
Drauf, als ich rasch mich ihr entwand;
Sprang sie empor, mich zu verfluchen:

„Verruchter kleiner Bube! — Mann
Lügt Dich Dein Bart. So lebe dann
Zum Hohne Deines Götzen,
Und sei, was Deine Tugend ist —
Gespenst voll Bosheit, Trug und List.
Wie soll Dein Schmerzgeheul mich letzen!“

„Herauf, Ihr Geister meiner Macht,
Aus tiefer Hölle dunklem Schacht —
Herauf zum Sonnenlande!“ —
So schrie die Rasende, umwallt
Von Glut und ward zur Schreckgestalt
Der alten scheuslichen Urgande.

Noch schimmernd auf dem Rasen lag
Das Kleinod — eh ich's wehren mag,
Zerschmettert sie das Bildnis.
Wie sprödes Glas zerbricht das Gold,
Indes der Donner furchtbar rollt,
Und rings umstarrt mich grause Wildnis.

Die Erde thut sich krachend auf;
Da stürzt' hervor in schnellem Lauf
Ein wüthend Heer mit Lachen.
Die Teufel, grässlich, lang behaart
Zerkratzen — zupfen mich am Bart
Und schnappen nach mir mit dem Rachen.

Laut wiehernd brüllt Kokkükorax:
„Entnimmt den geilen Buben straks!“ — —
— „Willkommen nun Herr Schwager!
Mein Schätzchen bettete Dich warm;
Nimm zärtlich Deins jetzt in den Arm,
Und lieb' und hungere Dich mager!“

Urganda schrie: „Geliebter Matz,
Bewache ja der Unschuld Schatz —
Den goldenen bewache;
Pfui jedem thierischen Genuss!“ —
Sie warf mir spottend einen Kuss:
„Adje, adje Du süsser Drache!“ —

Die Teufel sich mit langem Schwanz
Umschlingend heulten wild zum Tanz,
Indem sie mich umzingeln:
„Wollt Ihr ein Tellerchen voll Aas —
Beliebt ein volles Schierlings-Glas;
Herr König, so geruht zu klingeln!“ —

Und gräslich lachend zog im Trab'
Der Hölle wüthend Heer hinab,
Von wannen es gekommen.
Manch Wort — der Zähne Wut zerknirscht —
Kam, gleich den Trümmern eines Schiffs,
Noch schauerlich heraufgeschwommen.

Ich starrt' in die empörte Flut,
Wo Sturmwind, mit der tollsten Wut
Die Wogen thürmend waltet.
Schnell ward es still — der Himmel mild;
Im Wasserspiegel steht mein Bild —
Zum Scheusal bin ich umgestaltet.

Da brach Verzweiflung mir das Herz,
Da wollt' ich rasch dem Höllenschmerz
Im Wellentod enteilen.
Es zog mich aus des Lebens Nacht
ins lichte schöne Land mit Macht,
Wo lächelnd Ruh und Frieden weilen.

SIEBZEHNTER GESANG.

Ich warf mich in des Meeres Schoos;
Leicht wiegten mich die Wogen blos —
Ach! nicht zusammenschlagen,
Nicht nieder wollten sie mich ziehn.
Zuletzt schwamm näher ein Delphin,
Zurück ans Ufer mich zu tragen.

Mitleidig sah das Thier mich an.
Ich glitt geborgen, wie im Kahn,
Dahin auf seinem Rücken.
Als ich zum Blumenstrande kam,
Empfand ich ob des Kleinmuts Schaam
Und Trotz bei des Verhänguis Tücken;

Und stiller ward des Innren Weh.
Wie in der Nacht auf glattem See
Der Schwäne Schaaren schwimmen,
Durchzogen Töne nun die Luft;
So sangen rührend an der Gruft
Des ird'schen Glücks die süssten Stimmen:

Zu früh, o Jüngling! hat Dein Herz
Dem stillen Grab sich zugewendet.
Umarm' ihn — fliehe nicht den Schmerz;
Er ist's, der Geisteskraft vollendet —
Er führt aus dem Gewühl der Ruh,
Der Seligkeit den Erdner zu.

Aus Liebe — nicht sich zu erfreun
Am Elend — schlägt die Allmacht Wunden;
In ihrer Tiefe wird allein
Der köstliche Juweel gefunden,
Der leuchtet durch des Lebens Nacht
Und Sterbliche zu Göttern macht.

Erwacht die Sehnsucht himmelwärts
Der süssen Heimat zuzuwallen;
So muss im bittern Todesschmerz
Zuvor, was irdisch ist, zerfallen;
Dann steigt die Seele freudig auf,
Beginnend einen schönern Lauf.

Ist in der Wahrheit Sonnenlicht
Des Auges Nebel einst zerronnen;
Dann, Glückfieher! dann klagst Du nicht;
Du hast verlierend — Dich gewonnen:
Dich und die Welt, Gott und die Zeit,
Und aller Himmel Herrlichkeit. —

So stillte mir den Seelenkrampf
Das heil'ge Lied. Ich schritt zum Kampf
Mit eisernem Geschicke.
Da rief's: harr' aus mit Heldenmut
Bis zu dem letzten Tropfen Blut —
Sei werth, dass Dich der Sieg beglücke! —

Ich wollt' es; mühvoll war der Streit.
Gleich einer Schnecke, kroch die Zeit
Hinab in's Reich der Schatten.
Beneidend oft die Ruh dem Wurm,
Vergass ich meiner nur im Sturm
Und schon begann ich zu ermatten.

Da ward dem Dulder süsser Lohn
Aus Deiner Hand, Religion!
In einsam heilger Stille,
Am Mutterbusen der Natur
Ward ich gewahr der Gottheit Spur
Und mild das Herz und stark der Wille.

Und es zerrann der Tropfen Zeit
Zu Nichts im Meer der Ewigkeit.
Die lichten Wogen wälzen
Sich ruhig hin zum sichern Port;
Ich fühlt' es: zärter würd' ich dort
Mit der Geliebten einst verschmelzen.

So kam der Lenz, mit Blumen süss
Das meerumflossne Paradies —
Mit Blut den Baum zu kränzen.
Da ward des Herzens Gram erneut;
Da sehnt' ich mich mit Heftigkeit
Durch Liebe süss mich zu ergänzen.

Ach, armer Mensch! — nicht selig — nein!
Kaum glücklich sollst Du diesseits sein;
Nie streifst Du ab die Mängel
Des Irdischen, der Sterblichkeit.
Siegst Du auch in der Sinne Streit;
Doch bleibst Du Mensch und wirst nicht Engel.

Einst wankend an des Meeres Strand
Erblickt' ich — Himmel! — ein Gewand
Und schlummernd auf dem Rasen
Mein Traumbild — Rosaide, Dich;
Und alles Erdenweh entwich,
Wie Federn leicht dahingeblasen.

Ach! und vergessend, was ich bin,
Stürz' ich Dir an den Busen hin;
Du flohst; doch innig wieder
Schloss ich Dich an die rauhe Brust,
Durchglüht von reiner Götterlust;
Da sankst Du schreiend leblos nieder.

Die Sammethüfte leicht umfasst,
Ergrif ich schnell die süsse Last
Und trug zur kleinen Hütte,
Die ich von leichtem Rohr erbaut,
Die mir vom Traum verheissne Braut,
Mit schwankendem, mit leisem Tritte.

Wie ich so süss im Arm Dich trug,
Fühlt' ich, dass noch das Herz Dir schlug.
Du schienst nur tief zu schlafen;
Die Wange färbte zartes Rot —
Der Himmel wollte nicht durch Tod
Der Theuersten zu hart mich strafen.

Ich legte Dich auf weiches Moos,
Vergissmeinnicht in Deinen Schoos
Und auf das Tischgen Früchte,
Die ich im nahen Garten brach,
Ging, wo die Auster lockend lag,
Und sammelte sie zum Gerichte.

Dort unter Trümmern eines Schifs
Schwamm auch ein Fässchen. Ich ergrifs;
Es war voll süsser Beute —
Sie glänzte schimmernd im Pokal;
So war bereitet nun das Mahl —
O, wie so kindlich ich mich freute!

Rasch lief ich wieder hin zum Strand,
Mit Schifferkleidung, die ich fand,
Die Blösse mir zu decken.
Da auf dem Hintertheil des Wrack's
Sass mit dem Weib Kokkükorax,
Mit giftgem Spotte mich zu necken:

„Komm her, Du Jüngling, schön und zart!
Wir scheeren Dir den blauen Bart,
Wir binden einen Beutel,
Den breitesten, Dir an den Schopf,
Streun Puder auf den Lockenkopf
Und putzen Dich vom Fuss zum Scheitel.“—

Vergebens wehrt' ich sträubend mich. —
„Adje nun, Süsser! tummle Dich,
Der Brautnacht zu geniessen;
Umarme keusch Dein Liebchen jetzt,
Dass reine Wonne sie ergötzt;
Da schnöder Lüste Quelln nicht fliessen.“

„Adje! empfiehl uns Deiner Braut!“ —
So lachend wieherten sie laut
Und fuhren in die Tiefe
Des Meers hinab. Ich Armer froh,
Die Quäler los zu sein, entfloh
Zu sehn, ob noch die Theure schliefe.

ACHTZEHNTER GESANG.

Bald kam Dein lieber Geist zurück
Zur schönen Wohnung; doch Dein Blick
Verscheuchte schnell mich Armen.
Wie dürft' ich nach so schwerer Schuld
Auch rechnen noch auf Deine Huld;
Nie straft dem Frevler mild Erbarmen.

Ach! was ich litt — wie ich gekämpft,
Der Wünsche leisesten gedämpft,
Von Sehnsucht oft bezwungen,
Beraubt des letzten schwachen Stab's,
Der matte Hofnung stützt — ich hab's
In stillen Nächten Dir gesungen.

Nur einmal noch, erzürnt Geschick!
Erlaube gütig mir, den Blick
An ihrem Blick zu weiden;
Dann — ja! ich schwör' es bei der Macht
Des Himmels — scheid' ich aus der Nacht
Des Lebens in den Tod mit Freuden.

So mit gebrochner Stimme bat
Der arme Jüngling. Leise trat
Er in die dunkle Hütte.
Da glänzte schnell am Rosenband
Die Zauberlampe von Brillant,
Der Sonne gleich, in ihrer Mitte.

Und Rosaide — schrak zurück;
Denn zitternd stand vor ihrem Blick
Das schwarze Ungeheuer,
Dem schaudernd sie im Wald entflohn.
„Verachtung ist des Lasters Lohn;
Umlodert mich, der Hölle Feuer!“ —

So schrie es: — „Göttlich Ideal
Der Seele! — sieh den scharfen Stahl —
Aus Deinen lieben Händen
Nahm ich einst schuldlos ihn — er wird
Des, der so treulos sich verirrt,
Verruchtes Dasein mordend enden.“ —

Und in verzweiflungsvoller Wut,
Das Herz entflammt in wilder Glut,
Die Unglücksscheere schwingend
In zuckend hocherhobner Hand —
Naht' er dem Tode; da — umwand
Ihn Rosaide Leben bringend.

Sie drückt' ihn an die heisse Brust.
Im Taumel ruht, ihr unbewusst,
Ihr Mund auf seinem Munde
Und in des Herzens Hochgenuss
Entflattert ihm ein leiser Kuss
Zum Pfand dem neugeschlossnen Bunde.

Und von des Himmels hohem Saal
Fiel's leuchtend nieder, wie ein Stral
Von einer Sternenschnuppe.
Der Augenblick — die Flügel band
Ihm süsses Staunen; lange stand
Er wonnetrunken vor der Gruppe.

Doch furchtbar donnert' es umher.
Lautzischend fuhr ein Flammenspeer
In's Herz dem Hochentzückten:
„Verruchter! triumphiren wirst
Du nimmer!" schrie der Hölle Fürst,
Den Feuerschlangen wild umstrickten.

Und wieder kracht der Donner laut.
Ergrimmend schnob des Windes Braut
Den Rasenden hinunter
In der Verdammten dunkles Reich.
So geht, vom Sonnenstrale bleich,
Ein Schweifgestirn im Norden unter.

Und es erlosch der Flammenquell
Der Zauberlampe. Freundlichhell
Sank wunderbarer Schimmer
Aus Osten nieder auf das Land,
Der hohe Fels, die Hütte schwand
Und hell und heller ward es immer.

Und, gleich dem Morgen, im Gewand
Von Purpur, mit der Krone stand
Der Jüngling ihrer Träume
Vor Rosaiden leuchtend da,
Und es entfloh, als sie ihn sah,
Das Herz ihr in des Himmels Räume:

„Du lebst, Geliebter? — lebe mir!
Ich sterbe, wenn Du stirbst, mit Dir.“ —
Der Gottheit reiner Friede
Umwehte mit der Palme sie.
Und Lilar sank entzückt auf's Knie
Und sprach: O, meine Rosaide! —

NEUNZEHNTER GESANG.

Am Himmel süssbezaubert weilt
Der Tag, dem Wogenbett enteilt.
Wie heiter blickt die Sonne
Herab auf das berauschte Paar!
Doch es erwacht und wird gewahr
Die Blumensaaten neuer Wonne.

Denn Almaid' im Schneegewand
Mit Kalli, dem geliebten, stand
An der Entzückten Seite.
„Ich war das weisse Lämmchen — sprach
Der Sylphe — das im Schoos Dir lag,
Den Unschuld zum Asyl sich weihte.“ —

„Und ich — sprach Almaide — bin
Die Fee, die den Muttersinn
An schöne Herzen kettet.
Ich war das Vögelchen und sang
Dir tiefgerührt den wärmsten Dank,
Weil Du die Kleinen mir gerettet.“

„Geliebter Pflegling, küsse mich!
Du wirst die Freundin mütterlich
Stets zugethan Dir finden.
Als Säugling legt' ich Dich ans Herz —
Vom Schoosse werd' ich ohne Schmerz
Manch süsses Pfand Dir künftig winden."—

Und sieh! vom Himmel, blau und klar,
Herunter schwebt ein schönes Paar,
Entsündigt durch die Tugend
Der Tochter — an Amandens Hand
Euphranor in dem Lichtgewand
Der Engel, mit dem Reiz der Jugend.

Wer malt den seelenvollen Blick
Der Mutter — wer der Tochter Glück,
Als sie zum ersten Male
Die Fee zum heissen Busen zog,
Um den das Schicksal sie betrog
An ihres Lebens Morgenstrale.

Noch lag sie, aufgelös't in Lust,
Mit Thränen an Amandens Brust,
Als auf der Gegenseite
Hart an des stillen Meeres Strand,
Wo Lilar wonneselig stand,
Das schöne Schauspiel sich erneute.

Der klare Wasserspiegel zeigt
Des Himmels Bild. Aufschwebend steigt
Amori mit Almiren
An's Ufer aus der Wellen Schoos.
Er wand aus ihrem Arm sich los,
Den theuren Sohn ihr zuzuführen:

„Die Dich mit Schmerzen einst gebahr,
Die, da Dein Heil gefährdet war,
Den Tod für Dich erlitten —
Der Mutter sei Dein erster Kuss!“ —
„Komm — sagte nun der Genius —
Mit Wonn' auch mich zu überschütten.“ —

„Sei mir gegrüsst, mein edler Sohn!
Dass Du ihr lebst, hat süssen Lohn
Die Tugend Dir erkohren;
Ein heilig Mädchen wird Dein Weib,
Mit reinem Herzen, reinem Leib,
Gleich Jener, die den Herrn geboren.“ —

Euphranor drauf: — „Sei Du als Sohn
Auch mir gegrüsst und nimm zum Lohn,
Dass Du vom Fluch befreiet
Den Vater, aus der Tochter Hand
Den Wunderring, als Unterpfand
Des Herzens, das sie Dir geweihet.“ —

„Er macht zum Herrn Dich in dem Reich
Der Eudämonen, die sogleich,
Was Du befiehlst, verrichten.“ —
„So eilt, Ihr Mächtigen, herbei,
Rings um mich her die Zauberei
Des Höllenfürsten zu vernichten!“ —

Sieh! aus dem Chaos auferstand
Zur Lust in Herrlichkeit das Land,
Wie einst die junge Erde,
Als ihr, zu sein, am Schöpfungstag
Die Allmacht rief und liebend sprach
Zum Flammenquell der Sonne: Werde!

Um die Verlobten wuchs empor,
Mit Säulen und mit goldnem Thor,
Voll Majestät ein Tempel —
Erhabner als im heilgen Rom
Des Himmelspförtners hoher Dom —
Geheiligt durch der Gottheit Stempel.

Der Tag vollendete den Lauf;
Ihm that der Wogen Bett sich auf.
Von dem, was er erblickte,
Süsstrunken sank er niederwärts
An der Geliebten keusches Herz,
Die ihn mit weichem Arm umstrickte.

Da leuchteten im Tempel klar
Die Kerzen. In gedrängter Schaar
Strömt zur Vermählungs-Feier
Hinein das Volk und wird entzückt,
Wie es die holde Braut erblickt,
Und es erhebt das Herz sich freier.

Im lieblichsten Choral erklingt
Die Orgel. Auf den Tönen schwingt
Sich froh zum Herrn der Wesen,
Des Gnade jede Lippe preis't,
Voll Dankgefühls der Heerde Geist,
Die sich zum Hirten ihn erlesen.

Als des Gesanges Stimme schweigt;
Tief in den Staub die Stirn geneigt
Zu brünstigem Gebete
Liegt alles Volk. Da donnert's laut,
Und siehe! neue Wunder schaut
Das Staunen an geweihter Stäte.

Vom Heiligthume rollt hinauf
Der Vorhang — Weihrauch lodert auf —
Das Rauchfass schwingend spenden
Ihn Seraphim — Sankt Petrus trat
Daher im geistlichen Ornat,
Die hohe Feier zu vollenden.

Still reihte sich jetzt Paar an Paar
Um den bekränzten Hochaltar;
Indes ein froh Gewimmel
Der Schauer um sie her entstand.
Das Herz der Liebenden empfand
Den reinsten Vorgeschmack vom Himmel.

In seinem Wonneschoos empfing
Er Alle, wie Sankt Petrus ging,
Die Hände aufzulegen:
„Seid fruchtbar, mehrt Euch! — sprach er mild —
Und werdet Gottes Ebenbild;
Der Herr ertheilt Euch seinen Segen.“

„Du aber, Knecht der Allmacht, Fürst
Des Landes, Lilar! — stralen wirst
Du leuchtend auf dem Throne,
Ein Segen bringendes Gestirn;
Zur Salbung reiche mir die Stirn —
Zur Weihe Deine Fürstenkrone!“ —

Und als er aus der Schaale, voll
Des heilgen Oels, sie netzte, scholl
Zum lauten Lobgesange
Der Orgelstimmen, Paukenklang
Und der Posaunen Jubel-Dank;
So feierten die Wirbel lange.

Dann, segnend mit erhobner Hand,
Im Allerheiligsten verschwand
Der göttliche Gesandte;
Indes noch einmal in der Brust
Der hohen Andacht reine Lust,
Der Opferflamme gleich, entbrannte.

ZWANZIGSTER GESANG.

Wie rauschend durch den Damm ein Strom
Die Fluten wälzt, stürzt aus dem Dom
Das Volk nach allen Seiten,
Und Schaaren im Triumphe ziehn,
Durch Palmenreihen, die erblühn,
Die Neuverbundnen zu geleiten.

Hoch, an des Gatten Busen, wird
Die junge Gattin, süssverwirrt,
Auf goldnem Thron getragen.
So wallt in lauer schöner Nacht,
Zum Tag erhellt durch Lampenpracht
Der Zug und aller Herzen schlagen.

„Heil Lilar! — Rosaiden Heil!!
Dem edlen Fürstenpaare Heil!!!“ —
Schwingt sich empor zum Himmel
Der Freude Ruf, vom Wiederhall
Vertausendfältigt — überall
Entsteht ein freudiges Getümmel.

Doch Beide fliehn zu süsser Rast
In den vergoldeten Pallast,
Wo Mädchen Blumen streuen,
Und zarte Achtung schliesst den Mund
Dem Jubel, nicht des Herzens Bund,
Den heiligstillen, zu entweihen.

Ein lieblich duftend Göttermahl
Im glanzerfüllten Marmorsaal,
Erquickt die Neuvermälten.
Da sass das schöne junge Paar
Im Kreis der holden Engel-Schaar,
Die von der Heimat süss erzählten.

„Sieh! dass mein Vorgefühl nicht trog,
Als sterbend ich der Erd' entflog" —
Sprach jetzt zu Rosaiden
Euphranor — „welch ein kurzer Raum
Von Zeit — drei Augenblicke kaum
Sind hingeflossen, seit wir schieden."

„Aufschwebend, frei nun vom Gewicht
Des Staubes, trank ich Himmelslicht;
So, mit des Herbstes Winden
Beginnt die Schwalbe kühn den Zug.
Gen Osten richtet sie den Flug,
Gewiss, ein schönres Land zu finden." —

„Der Mensch ist — sprach Amori drauf —
Dem Phönix gleich; er steigt hinauf
Verschönert aus der Asche
Voll Jugendkraft zum Sternenzelt.
So wandelt er von Welt zu Welt,
Dass reiner stets der Tod ihn wasche.“

„Und wie er so das All durchreisst;
Verklärt zum Urbild sich der Geist.
Dem Staubbesieger winken
Die Palmen der Vollendung zu;
Er gehet ein zur selgen Ruh,
Im Schoos der Gottheit zu versinken.“

„Noch aber — fuhr der Engel fort —
Sind wir in diesen sichern Port
Nicht jauchzend eingelaufen,
Von Sturm und Mühen auszuruhn.
Viel ist im Weltall noch zu thun,
Uns diese Freistatt zu erkaufen.“

„O Du, den ich einst liebend schuf,
Dein harrt ein göttlicher Beruf;
Die Sterblichen entwinden
Der Natter, die sie fest umstrickt,
Ihr Auge hellu, dass klar es blickt —
Ein Reich der Liebe sollst Du gründen.“

„Schon ausgestreut zu ird'schem Glück
Hast Du den Keim. Des Sehers Blick
Sieht Tausende, die eilen,
Jetzt, da die Nacht am Himmel ruht,
Ein liebend Herz und all ihr Gut
Den ärmern Brüdern mitzutheilen.“

„Nach Jahresfrist, so weit das Land
In's Meer sich streckt, giebt's keine Hand,
Die nicht gesä't, gepflanzet.
Welch bunt Gewimmel jedes Stands,
Das lustig um den Erntekranz
In Wirbeln durch einander tanzet.“

„Wie träuft von Segen Baum und Flur!
Sanft ruhn am Busen der Natur
Sie schwelgend mit Entzücken;
Voll süsser Nahrung ist die Brust
Und ihrer Mutter süsste Lust,
Die Kinder alle zu erquicken.“

„Da flieht der Gram, die Sorg' entweicht.
Nicht mehr gekrümmt am Stabe schleicht
Der Hunger und das Alter;
Frohsinn erhält der Jugend Kraft,
Die leicht sich Ueberfluss verschafft,
Denn Grosmut ist des Staats Verwalter.“

„Wie sich die Sonnenblume neigt
Zum Lichtquell, der vom Himmel steigt,
Mit sehnsuchtsvollen Augen;
Fliegt nun der Geist in sel'ger Ruh
Der Wahrheit und der Schönheit zu,
Den Abglanz Gottes einzusaugen."

„Und herrlich stralen Stadt und Land;
Das kleinste Werk von Menschen-Hand
Schmückt der Vollendung Siegel.
Er schift gesichert hin zum Port —
Besiegt den Sonnenadler dort
Mit künstlich, raschbewegtem Flügel."

„Stürzt sich in's Feuer; denn nicht brennt's
Den Herrscher jedes Elements.
Natur! er zieht den Schleier
Von Deinem Antlitz kühn und schaut
Ins Auge der entzückten Braut
Am Tage der Vermälungs-Feier."

„Und Du gebährst ihm Kind auf Kind,
Schön wie die Engel Gottes sind;
Den Himmel lockt er nieder
Zur Erde durch die Zauberkraft
Des Geistes: — Künste, Wissenschaft,
Und durch der Dichtung süsste Lieder."

„So rinnt sein Leben, wie ein Quell,
Dahin durch Blumen, silberhell,
Und, wie zu schlummern, nieder
Legt er vertrauend sich in's Grab,
Wenn ihm den Wink die Allmacht gab;
Er weis: gestärkt erwacht er wieder.“

„Mit Wollust nahet er dem Tod;
An seinem Sterbebette droht
Kein schauderhaft Gerippe —
Ein lichter holder Genius
Nimmt lächelnd mit dem süssten Kuss
Das Leben sanft ihm von der Lippe.“

„Dann gleicht der Erde kleiner Ball
An Herrlichkeit dem grossen All,
Wo Rad in Rad sich winden,
Wo um zwei Sonnen der Komet
Im Wechsel liebevoll sich dreht,
Zwei Weltsysteme zu verbinden.“

„Eins schmiegt dem andern fest sich an;
Denn alle, nach dem Wunderplan
Des Schöpfers, sind verbunden,
Und Geister, frei vom Staubgewicht —
Sie bringen, wiegend sich im Licht,
Von einem Stern dem andern Kunden.“

„Der Mensch auch kann mit kühnem Mut,
Wenn seine Erdenhülle ruht,
Alsdann zum Aether kommen.
Euch Lieben ward schon unverhoft
Dies Glück; Ihr seid als Kinder oft
Im Schlafe durch die Luft geschwommen.“

„Von neuem lebt in Euch die Kraft,
Die Eurem Geiste Flügel schaft;
Kommt, süss es zu versuchen!
Ihr sollt — und noch in dieser Nacht,
Eh froh in's Læben Ihr erwacht,
Auf unsern Sternen uns besuchen.“

„Bald wird Euch dies Geheimnis klar.
Doch eile vor, Du süsses Paar,
Dich zärter zu verbinden;
Dass Liebe Dich dem Himmel weiht
Und wir im Schoos der Ewigkeit
Uns alle selig wieder finden.“

So sprach, und tiefer sank die Nacht,
Der Engel; da erhob sich sacht
Amanda mit Almiren,
An sanfter Hand die holde Braut,
Die hocherröthend niederschaut,
Ins stille Schlafgemach zu führen.

Ein weicher Torus, überstreut
Mit Blumen, stand allda bereit —
An ihm mit Almaiden
Das Sylphgen Falli, noch einmal
Die Braut im Arme des Gemal
Zu sehn, eh sie von dannen schieden.

Sie kam und Beider Wangen glühn,
Und sieh! — die Lieblichen entfliehn
Zum Stern, den sie bewohnen,
Gleich Rehen, schnell hinweg gescheucht;
Das holde Paar der Engel fleucht,
Der Süssen Zartgefühl zu schonen.

Leicht abgestreift von leiser Hand
Sank der erschreckten Braut Gewand
Und alle Rosen bleichen.
Die Mütter küssten ihr die Stirn
Und schwanden, früher das Gestirn,
Als ihre Gatten zu erreichen.

Euphranor und der Genius
Entdeckten bald, dass ihrem Kuss
Die Holden sich entstohlen;
Sie drückten Lilar an die Brust
Und schlugen rasch mit süsser Lust,
Den Fittig, jene einzuholen.

Da stand der Glückliche im Schein
Des Monds vorm Brautgemach allein,
Wie vor des Himmels Pforte
Ein sel'ger Geist. Er trat hinein
Und lallte, wie vom Götterwein
Süsstrunken, leise süsse Worte.

Im Zimmer herrschte tiefe Nacht;
Doch seinem Blick entgegen lacht
Durch eignen Glanz die warme,
Die süssgefüllte keusche Brust
Und er versinkt mit Engellust
In der Geliebten ofne Arme.

Da tönt es leise himmlisch mild,
Wie Lautenton die Luft erfüllt,
Und blaue Flämmchen glimmen
Hell in der Lampe von Brillant,
Gebunden an ein Rosenband,
Zum Brautgesang der süssen Stimmen.

Was sie gesungen, thut kein Mund
In Sprachen dieser Erde kund.
Die reinen Himmelslaute —
Sie flöteten, wie Liebeshauch
Der Nachtigall vom Rosenstrauch,
Wo sie ein Nestchen sich erbaute.

Auf leichten Wogen wiegend lag,
Als so das Lied zum Herzen sprach,
Der Wonne goldner Nachen;
Mit des Gesanges letztem Laut
Starb süssen Tod die schöne Braut,
Als Gattin schöner zu erwachen.

Die blauen Flämmchen wurden rot
Und theilten der Verklärten Tod.
Die Glücklichen! — sie rinnen,
Wie in des Abends lauer Luft
Der Ros' und Lilie zarter Duft,
In Eins, den Himmel zu gewinnen. —

„Noch zitterst Du in meiner Hand,
Die einst dem Sänger sich entwand,
Der Seligkeit Vertraute —
Elisium umstralt den Blick —
Doch heilig ist der Liebe Glück;
Verstumme meine süsse Laute.“ —

P

Die

Kinder des Lichts

und

der Nacht.

Ein Roman

von

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

Wittenberg,
in der Zimmermannschen Buchhandlung.
1818.

1926.2918.137

Die

Kinder des Lichts

und

der Nacht.

Kälte.

Die Nachtigallen Deutschlands sangen schon in Persiens schöneren Gefilden. Klappernde Störche zogen ihnen nach zu den Gestaden deß Nils, um da in ihren alten Wohnungen die Freuden ehelicher Zärtlichkeit zu erneuern. Die flatterhaften Weibchen der Buchfinken dagegen, ihrer Gatten überdrüßig, rüsteten sich zur Abreise, um in der Ferne treulos mit jugendlicheren Liebhabern zu buhlen. Auch die Kraniche, Wachteln, Kibitze, Bachstelzen, Staare, Zippen, Droßeln, Lerchen und was sonst von angenehm gezeichnetem oder tonreichem Geflügel bei uns einheimisch ist — alle nach einander eilten fort, südlicherer Länder ewigen Frühling zu begrüßen.

So kam die [illegible]t der Tag- und Nachtgleiche, wo kalter Nordwind die letzte freundliche Bevölkerung des Luftreichs in wärmere Gegenden zu entführen pflegt.

Eben war auf den Bergen einer romantischen Landschaft an den Ufern eines ehrwürdigen vaterländischen Stroms die Weinlese fröhlich gefeiert worden, als er sich gegen Abend erhob — zuerst nur leise flüsternd. Bald aber ein lauter Herold des kommenden Winters ging er stärker rufend über die verödeten Fluren dahin und schaarenweise, wie vor dem Triumphzuge eines Weltverwüsters, zogen geflügelte Sänger vor ihm her, bis der Morgen zu grauen begann und Vorsicht ihnen nöthig ward; denn Raubvögel kreisten nun unter den Wolken und lauerten meuchelmörderisch den harmlosen Pilgrimmen auf. Blos die Hausnachbarn der Menschen wagten es, ihren Flug fortzusetzen, der größeren Gewandtheit ihrer Fittige vertrauend. Alles übrige Gefieder

senkte sich in die Tiefe hinab, um da im Gebüsch zu rasten oder auf den Stoppelfeldern spärliche Nahrung zu suchen. Aus einer dichten Waldung aber hervor, den süßen Genuß versprechenden Einladungen falscher Freunde antwortend und folgend, schwärmte ein zahlreiches Chor kleiner musikalischer Wanderer um einen Vogelheerd, ohne hier Gefahr zu ahnen, immer näher und näher. Jetzt nannten die Verräther sie freundlich willkommen, jetzt — jetzt pickten die Bethörten an den schimmernden Beeren und rasch schlug das Netz über sie zusammen. Das ganze Orchester stumm vor Schrecken flatterte angstvoll darin umher.

Bald hierauf trat ein Jüngling mit schwermüthiger Miene aus der Hütte. Im Begriff, einer Lerche den Kopf einzudrükken, besann er sich plötzlich und sprach:

„Nein! ich vermags nicht, euch das Leben
Zu rauben, liebliche Bewohner
Der freien Lüfte; — fliegt und singt!“ —

Kalli öffnete das Netz, die Gefangenen stiegen frohlockend zum Aether hinauf und der schöne Vogelsteller sah ihnen nach mit einem leisen Ach! auf der Lippe. In diesem Augenblick fiel ein sanftes Schlaglicht von oben auf die Stelle, wo er stand; das blaße Gesicht des Jünglings schien verklärt, wie mit einer Glorie umgeben. Er breitete die Arme hinauf zur Sonne und rief aus: Blickst Du mitleidig auf mich herab, Auge des Himmels? — ist es Trost, ist es Rettung, was Du dem Unglücklichsten der Menschen liebevoll verheißest? O! senke den milden Strahl erwärmend in dieses erstarrte Herz, daß Wünsche — Hoffnungen wieder darin aufkeimen. —

Indes zerriß der Wolkenschleier. Die Königin des Tages schwang sich siegreich empor und goß mit verschwenderischer Hand Gold und Purpur in Strömen herab. Kalli wunderbar gestärkt, verlor sich im Anschaun

des herrlichen Schauspiels. Nach einiger Zeit ging er in die Hütte zurück, eine Harfe zu holen. Wiederkehrend mit dieser Freundin, der er alles, was sein Herz bewegte, anzuvertrauen gewohnt war, sah er in einiger Entfernung an der Spitze des Waldes eine Eiche, welche der Sturm in der Nacht umgestürzt hatte. Den Kern derselben hatten Zeit und Würmer nach und nach zerfressen. Nun lag sie da, ein trauriges Sinnbild des in den Staub geworfenen Vaterlandes, dessen Elend und Schmach Kalli tief im Innersten schmerzlich empfand. Er setzte sich wehmüthig auf den ausgehöhlten Riesenstamm des einst lebenskräftigen Baumes, stimmte die Saiten und sang:

Durch der blauen Lüfte Meer
Mit dem Heer
Jener Schwalben möcht' ich ziehen
Weit von hinnen unbekannt
In ein Land,
Wo der Sehnsucht Rosen blühen.

Wo in Felsen, Forst und Flur
Die Natur
Noch kein Frevel ungemeistert,
Wo sie Menschen noch erzieht,
Tugend glüht
Und zum Opfertod begeistert.

Süßer Traum! — mit treuem Freund
Dort vereint,
Tage des Entzückens leben,
Ihm der Freundschaft hohes Glück
Rein zurück —
Ihm die Seele hinzugeben.

Dort an einer schönen Brust
Himmelslust —
Kraft zu Heldenthaten trinken,
In des Schlummers sanften Arm
Frei von Harm,
Eingewiegt von Liebe sinken.

Dort in frommer Enkel Kreis
Einst als Greis

Heimzugehn, geliebt von Allen,
Mit der Sehnsucht Thau beträuft,
Wie gereift
Früchte von dem Stamme fallen.

Dort — ha! schwärme Phantasie!
Nie — ach! nie
Werd' ich mit den Schwalben ziehen
Zu des Meeres fernstem Strand
In ein Land,
Wo der Freiheit Palmen blühen.

Aurietta.

Bei den Worten: „Nie, ach! nie“ — zitterte eine Thräne in Kalli's Auge; er hauchte sie klagend in die Luft mit dem schmerzlichsten Ausdruck, und als er nun das Lied heißer Sehnsucht geendigt hatte, stützte er den Kopf auf die Harfe und versank, mit auf den Boden gehefteten Blikken, in tiefe Gedanken. Da hörte er sich von einem feinen Stimmchen folgendergestalt leise anreden:

„O, Jüngling! Du hast schön gesungen
Und wahr aus tiefer voller Seele.“

Ueberrascht wendete er sich um. Es war ein Mädchen in blendend weißer Kleidung mit einer Guitarre in der Hand. Er fragte die Kleine:

„Wer bist Du, liebes schönes Kindchen?“

Das Mädchen.

Man nennt mich: Aurietta, Jüngling?

Kalli.

Gewiß! Du flogst herab zur Erde
Vom Himmel, Botschaft mir zu bringen.

Aurietta.

Dich soll ich grüßen, darum komm ich.

Kalli.

Wer schickt so freundlich mit dem Strahl
Des ersten Frühroths Dich mir zu?

Aurietta.

Mein Vater, nicht von dieser Welt,
Versteht des Himmels Schrift zu deuten.
Die Mutter, eine Sängerin,
Ward auf dem schönen Stern geboren,
Der noch im Osten drüben glänzt.

Kalli.

O, nenne mir der Theuren Namen!

Aurietta.

Sagt Dir Dein Herz noch nichts?

Kalli.

Ich ahne.

Aurietta.

So glaube; denn ich darf nicht reden.

(Sie phantasirt auf der Guitarre.)

Kalli.

Wie? bist auch Du des Saitenspiels
Schon mächtig in so zartem Alter?
Wohlan; so sing' ich etwas, damit
Auch ich Dir Beifall zollen könne,
Du liebes niedliches Geschöpfchen!

Aurietta sang hierauf gar lieblich folgende Romanze:

Das Kunstknäbchen.

„Der Vater schläft; fort in den Wald!
Reiß aus nun braver Stecken.
Es sticht der Sporn, die Peitsche knallt;
Fort über Zaun und Hecken!" —

So ruft ein Knäbchen, wild das Haar
Mit Rosen auf den Wangen
Und aus der Augen Veilchenpaar
Blitzt sehnliches Verlangen.

Dort jagt es hin schon vogelschnell,
Es macht verwegne Sprünge,
Libellen hascht es jetzt am Quell
Und bunte Schmetterlinge.

Jetzt lachend schlägt es Purzelbaum —
Hui! kommt auf falbem Britten
Des Weges mit verhängtem Zaum
Ein schöner Herr geritten.

Ihm folgen reich mit Gold bedeckt,
Geschmückt mit Silbersporen,
Auf Roßen schwarz und buntgefleckt
Husaren, Jäger, Mohren.

Umringt von ihnen führt gewandt
Den stolzesten der Schimmel,
Ein göttlich Weib mit zarter Hand
Im Feuerblick den Himmel.

„Ha! welch ein allerliebstes Kind!
Den Engel muß ich haben.
Komm süßer Kleiner, komm geschwind,
Ein Weilchen mitzutraben.“ —

Die Dame schenkt ihm Zuckerbrot,
Dann gar ein niedlich Räppchen;
Da wird das Knäbchen purpurroth
Bis an die Ohrenläppchen.

Und jubelt hüpfend so begabt
Ganz außer sich vor Freuden,
Und fort auf seinem Pferdchen trabt
Es glücklich zum beneiden.

Der Freiheit Glut ist angefacht;
Gedanken fliehn und Sorgen.
Schon sinkt der Abend, jetzt die Nacht,
Wie freut es sich auf morgen.

Frohlockend grüßt's den neuen Tag,
Den dritten, tausend andre.
Des Knäbchens Wonne fragt nicht nach,
Wohin die Freundin wandre.

Von Meistern lernt's indes gewandt
Sich überschlagen, springen,
Den Eiertanz — mit fertger Hand
Der Laute Spiel und singen.

So schwärmen sie. Die halbe Welt
Ist jauchzend schon durchzogen;
Die Stunden fliegen, wie geschnellt
Der leichte Pfeil vom Bogen.

Da kommt der strenge Vater einst
Des Knaben Glück zu wenden.
„Und ob Du Thränenströme weinst;
Dies Leben muß ich enden.“ —

Nun ist der bunte Morgentraum
Auf ewig ihm verschwunden;
Der Jüngling hat zur Freude Raum
Im Herzen nicht gefunden.

Denn in dem heißen Busen wallt
Vergebens das Verlangen,
Die schönen Frühlingstage bald
Von neuem anzufangen. —

Kalli.

Beim Himmel! wunderbar! Du sangst
So eben wörtlich die Geschichte
Des armen Kalli, der erstaunt,
Daß auf dem Munde eines Kindes
Sein innerstes Geheimniß schwebt.
Jetzt steh mir Rede, liebe Kleine!

Aurietta.

Nein! meine Botschaft ist vollendet.
Nun muß ich weiter. Lebe wohl!'

Kalli.

Nicht von der Stelle sollst Du mir,
Du weißes Engelchen des Himmels,
Bis Du das Wunder mir erklärt.

Aurietta.

O, bitte! laß mich jetzt; doch komm
Heut Abend dort zu jener Linde
Am Felsenquell. Dort schlafe süß,
Bis süße Laute Dich erwecken,

Victor und Theone.

Geflügelten Schritts eilte das schöne Mädchen in den Wald zurück, Kalli sah träumend der freundlichen Erscheinung nach, bis sie verschwand. Ihr heimlich nachzuschleichen erlaubte ihm sein Zartgefühl nicht; er aber hielt es für eine magische Kraft, was ihn so mächtig zwang, zu verweilen. Zwar dachte er nicht bestimmt an eine Sendung von oben; doch wäre das Feenkind zum Himmel entflogen, er würde sich kaum darüber verwundert haben; denn Kleidung, Gesichtszüge, Gestalt, Stimme und Ausdruck hatten einen fremdartigen Zauberreiz, der so nur von einem überirdischen Wesen ausstrahlen konnte, wie Kalli wähnte. Der liebenswürdige Schwärmer lebte schon seit Jahren in einer Idealwelt voll elisäischer Gefilde, Houri's, Genien und Götter. Antietta war ohne Zweifel eine Tochter jener

ſtattlichen Ritters, der auf flüchtiger Goldfalbe einſt Kalli begegnete, als eben deſſen fünfter Geburtstag gefeiert worden war, an welchem der wilde Knabe ſeinem Wunſche gemäß ein Steckenpferd, eine Peitſche und kleine ſilberne Sporen von ſeinem Vater zum Geſchenk erhalten hatte. Dies verrieth das Profil, deſſen ſanfte Wellenlinien zwiſchen römiſcher und griechiſcher Form die Mitte hielten, mehr noch das große durchdringende unerforſchliche Auge des ſchönen Mädchens. Den feingeſpaltenen beredten Mund voll ſüßer Nachtigallentöne, den Nymphenwuchs und leichten ſchwebenden Gang hatte es von der Mutter, die damals einen tatariſchen Silberſchimmel zierlich ritt. Victor del Campo ſanto und Theone nur konnten Aurietta's Eltern ſeyn. Dieſe ausgezeichneten Geſtalten hätten ſich blos zeigen dürfen, wie ſie waren, um überall Aufſehn zu erregen; allein ſie verſtanden in hohem Grade die Kunſt, ſich der öffent-

lichen Aufmerksamkeit zu entziehen und wen-
deten sie allerwärts mit sorgfältiger Umsicht
an. So durchwanderten sie ganz Europa
bald in dieser bald in jener Verkleidung,
oft einzeln öfter vereint, ohne daß jemand,
der es nicht sollte, zu errathen vermochte,
was eigentlich der Zweck sei ihrer Reisen
und welche Angelegenheiten sie betrieben.
Hier und da spielte Victor die Rolle eines
Arztes, in welcher Eigenschaft ihm nicht sel-
ten Curen gelangen, die ans Wunderbare
grenzten. In London hatte er sechs weit
von einander abgelegene Wohnungen zu glei-
cher Zeit, um abwechselnd in allen desto
unbemerkter leben zu können. Diese unge-
heure einer Provinz gleichende Stadt schien
der Mittelpunkt seiner Wirksamkeit zu seyn.
Hier empfing er täglich Briefe und Besuche
von Fremden aus allen Theilen der Welt.
Dann wieder lebte er eine Zeitlang einsam
auf dem Lande, wo er sich mit chemischen
Experimenten beschäftigte. Erhielt er da

Besuch von Freunden; so machte er auch andre physikalische Versuche, die ins Große gingen und alles weit übertrafen, was die Geschicktesten in der Art zu leisten vermögen. Victor hatte der Sage nach nicht nur Plantagen in beiden Indien, sondern auch unter mancherlei angenommenen Namen in allen übrigen Ländern der gebildeten Welt ansehnliche Besitzungen und außerdem noch ein tragbares Vermögen von Banknoten, baarem Gelde und kostbaren Juwelen, wie in damaliger Zeit kein Fürst — wenigstens schien es so seinen nächsten Umgebungen. Da nun niemand es sich zu erklären wußte, woher dem räthselhaften Manne dieser Reichthum komme; so glaubten Viele, daß er das Geheimniß besitze: unedle Metalle in edle zu verwandeln und Brillanten zu verfertigen. Er aber läugnete dies hartnäckig. — „Edelsteine — sagte er oft — reift nur die Zeit. Die Anziehungskraft braucht vielleicht mehr Jahrtausende, als nach gemeiner Rech-

nung seit Erschaffung der Welt verflossen sind, um Atome des Aethers nach und nach bis zur Dichtigkeit eines Diamanten vom ersten Feuer und Wasser mit einander zu verketten. Die Chemie des Menschen kann weder mit dieser Gewalt binden, noch auch bis in die feinsten Theile des Urelements auflösen. Ueberhaupt wird die Natur in ihren eigenthümlichen Wirkungen von der Kunst niemals erreicht. Alles was diese nachahmend zu schaffen vermag, sind täuschende Surrogate, denen aber doch immer grade die wesentlichste Eigenschaft der Originale mangelt. Indes giebt es allerdings zwischen Himmel und Erde viele Dinge, von welchen sich die Physik und Philosophie auf dem Katheder nichts träumen läßt. Eigentliche Wunder aber haben sich noch nicht begeben, seit die Welt steht. Nennt man etwas, das gegen die Gesetze der Natur geschieht oder einen Widerspruch in sich enthält, ein Wunder; so kann man dreist be-

haupten, daß der Schöpfer aller Dinge selbst nicht dergleichen zu thun vermöge. Versteht man aber darunter etwas, worüber die Unwissenheit erstaunt; so ist jeder armselige Taschenspieler unerfahrenen Landleuten gegenüber ein Hexenmeister." — Doch je stärker Victor gegen die Meinung, daß er ein Schwarzkünstler sei, protestirte, um desto tiefer wurzelte sie bei allen untergeordneten Geistern, die mit ihm in Verbindung standen, und das eben wollte der feine Menschenkenner. Der Glaube an seine kabbalistische Weisheit, wodurch er selbst höhere Geister sich unterthan machen könne, war ihm die sicherste Bürgschaft für die Treue Vieler, die er in weite Ferne — oft bis zu den Gegenfüßlern mit geheimen wichtigen Aufträgen verschicken mußte. Hellere Köpfe fesselte er durch den Zauber seines Umgangs nicht minder fest an sich. In der That war die Gewalt merkwürdig, die er über jeden ausübte, der in ein näheres Verhält-

niß mit ihm kam. Zarter organisirte Frauen und Mädchen, bei welchen er auf eigne Weise den Magnetismus anwendete, hingen an ihm, wie liebeglühende Nonnen an ihrem himmlischen Bräutigam, mit unbedingtem Gehorsam und grenzenloser Hingebung — sie beteten ihn im eigentlichen Sinne an. Indes gab es unter den Männern auch viele, die ganz anders über Victor dachten. Einige davon hielten ihn zwar allerdings für einen genialen Kopf erster Größe, glaubten aber, daß er, wie weiland Doctor Faust im Volksmärchen, auf gefährliche Abwege gerathen sei. Andre vermutheten gar, er sei ein Mephistopheles, der sich nur darum in einen Engel des Lichts verstelle, um über die ganze Erde Sünde und tiefes Elend zu verbreiten. Victor machte nehmlich kein Geheimniß daraus, daß er sich zu keiner auf Erden herrschenden Religion bekenne. Er urtheilte darüber: sie seien alle göttlich in den Punkten, worin sie mit einander über-

einstimmen, in allen übrigen aber, in welchen sie von einander abweichen, blos menschlich. — Noch Andre sahen in Theone einen gefallenen Engel, der die Gestalt eines wunderschönen Weibes angenommen habe, um den einzigen Genius, der die Menschheit zu retten, zu veredlen, zu beglücken vermochte, durch verführerische Künste in den Abgrund des Verderbens mit sich hinabzureißen. Das Leben dieser Frau konnte freilich dem Tadel nicht entgehen; sie spielte die Rolle einer Aspasia, stets von Anbetern umringt. Indes war sie weder durch Schönheit und Jugend, noch auch durch Gold und Rang zu gewinnen; sie begünstigte blos solche Männer, die auf den Gang der Dinge in der Welt einen bedeutenden Einfluß hatten und gerade diese sprachen immer mit hoher Begeisterung von ihr. In den Augen ihrer Verehrer gehörte Theone kaum dem Körper nach zum menschlichen Geschlechte, an Herz und Geist war sie über dasselbe erhaben —

ein seraphisches Wesen — eine Gesandte des Himmels, die Königin desselben. Feinere Beobachter bemerkten, daß Victor und Theone oft mit einer gewissen zarten Scheu einander behandelten, gleichsam als besorge Jeder, von des Andern Vollkommenheit überzeugt, durch engste Vertraulichkeit in den Augen des Geliebten unvollkommen zu erscheinen, oder als bestehe ein geistiger Wettkampf zwischen Beiden, in welchem Jeder von dem Andern überwunden zu werden fürchte.

Dieses das räthselhafte Paar, das einst Kalli raubte und dadurch eine von den vielen zweideutigen Handlungen beging, die ihm vorgeworfen werden konnten. Es war nicht Zufall, daß sie im glänzendsten Aufzuge dem schönen geistreichen Knaben begegneten. Sie lockten ihn absichtlich dadurch und durch das Geschenk eines Pferdchens, wonach er sich längst gesehnt hatte, mit sich fort, um ihn für eine große Rolle in der

Welt zu erziehen. Der Plan, welchen sie hierbei befolgten, war tief durchdacht, übrigens aber seltsam genug. Fast mußte es scheinen, als sei ihnen blos daran gelegen, den Körper ihres Zöglings auszubilden. Victor pflegte zu sagen: ein angemessener Boden, milde Sonnenstrahlen und von Zeit zu Zeit befruchtende Regenschauer; dann entwickelt ein herrlicher Keim sich am besten selbst. Kalli ward mit moralischen Vorlesungen und dem, was man Humaniora zu nennen pflegt, verschont; alle gelehrten Kenntnisse blieben ihm fremd. Indes lernte er spielend auf seinen Reisen durch fast alle Länder unseres Welttheils französisch, englisch und italienisch plaudern, seinen schönen Gesang auf mancherlei Instrumenten fertig begleiten und außerdem noch gar mancherlei Wichtiges, was nur aus dem Leben selbst, niemals aus Büchern geschöpft werden kann. So verstrichen ihm in fröhlicher Freiheit seine Knabenjahre.

Baron Altenfels.

Nun kam die Zeit, wo Kalli aus allen bisherigen Verbindungen und Gewohnheiten, die ihn so glücklich machten, heraus gerissen werden sollte. Eben hatte er sein dreizehntes Jahr vollendet, als unerwartet ein großer ernster Mann in glänzender Uniform mit einem Stern auf der Brust erschien. Kalli ward bleich, als er hörte, daß es der Oberste, Baron von Altenfels, sein Vater sei. Der alte Krieger befahl dem Jüngling, als sei er ein angeworbener Rekrut, im rauhesten Soldatentone, sich sofort in marschfertigen Stand zu setzen. Bitten und Thränen waren vergeblich. Bei der Abschiedsscene ließ der Oberste seinen Sohn mit dessen Pflegeeltern allein. Theone schloß den geliebten Zögling, stumm vor Schmerz, in die Arme. Victor dagegen blieb sich gleich, als ob nichts vorfalle, das beklagt zu werden

verdiene — blos eine kurze Trennung über Nacht. — „Sieh da! — sagte er lächelnd, während er einen seidnen Geldbeutel von Theone's kunstfertiger Hand mit Goldstücken füllte — soviel ungefähr hast du nach Abzug für Kost und Unterricht durch deine kleinen Künste schon verdient. Spare den Schatz auf für Tage der Noth und verheimliche ihn sorgfältig. Weiter hab' ich dir nichts zu sagen. Nur eine ernste Bitte noch!" — Hierauf flüsterte er dem Aufhorchenden etwas ins Ohr. — Kalli versprach ohne Bedenken, die schwere Foderung zu erfüllen, zwar nur mit einem Schlag der Hand, aber Victor wußte, daß der Knabe Wort halten würde, wie ein Mann. Es lag etwas feierlich Erhabnes in den funkelnden Blicken Beider; der Moment war gekommen, in welchem sie, als gleich edler Natur, einander erkannten. Der große Lehrer, nach einem Kuß auf die Stirn seines Jüngers, eilte fort mit seiner in Thränen schwimmenden

Gehülfin. Vielleicht war auch er seiner Rührung nicht mehr ganz mächtig.

Kalli stürzte hinaus auf die Straße, wo Baron Altenfels im Wagen seiner wartete. Schweigend fuhren nun Vater und Sohn nach Hause — schweigend auch am dritten Tage noch. So lange dauerte die Reise. Vor einem modernen schönen Gebäude in der Residenz stiegen sie aus; Kalli glaubte in einen Pallast zu treten, so prachtvoll im Innern war alles. Hinter demselben aber standen die Rudera einer gothischen Veste und dahin ward der unglückliche Knabe verwiesen. Hier erhielt er ein trauriges Zimmer mit der Aussicht auf einen mit hohen Mauern umgebenen Hof voll Federvieh, unter welchem ein alter Rabe mit gelöster Zunge die Hauptrolle spielte. Ein Schimpfwort war das erste, womit er den neuen Ankömmling begrüßte; dann gab er ihm den in seiner gegenwärtigen Lage allerdings heilsamen Rath: Fasse Dich in

Geduld; quicquid mutari est nefas, levius sit patientia. Hierbei ließ es der gefiederte Horaz jedoch nicht bewenden; er fuhr mit der selbstgefälligen Beredsamkeit eines Cicero fort, ohne sich darum zu bekümmern, ob sein Zuhörer auch alles verstehe: Strebe rastlos nach Vollkommenheit! — Handle stets nach erprobten Grundsätzen! — Lerne entbehren! — Natura paucis contenta — carpe diem! — ουδεν ανευ πονου — per aspera ad astra u. s. w. Der alte Rabe besaß einen Schatz von goldnen Denksprüchen und war so begierig darauf, seine Weisheit auszukramen, wie ein zwanzigjähriger Professor der Philosophie, der zum ersten Male auf dem Lehrstuhle sitzt. Kalli glaubte, daß irgend ein Dämon der Satyre den geschwätzigen Vogel abgerichtet habe und ihn jetzt schadenfroh seine Lection aufsagen lasse, um damit den Eingekerkerten zu verhöhnen. Unwillig warf er das Fenster zu in derselben Stimmung und mit denselben

Worten, die ein berühmter Held unsrer Zeit aussprach, als ihm auf seiner Verbannungsinsel fromme Eiferer, in der Hoffnung, seine arme verlorne Seele dadurch zu retten, ein Prachtexemplar der alten jüdischen Urkunden zur Bekehrigung überreichten. Kalli hatte jedoch nicht lange Zeit, seiner üblen Laune nachzuhängen; denn statt des alten Raben trat ein hagerer schwarzer Mann zu ihm in seine Clause mit der Ankündigung: er habe von seiner Excellenz, dem Herrn Obersten den gnädigsten Auftrag erhalten, dem jungen Herrn über die Art und Weise, wie mensa declinirt und τυπτω conjugirt werden müssen, befriedigende Auskunft zu geben. Zwei langweilige Stunden vergingen während dieser peinlichen Arbeit und noch immer konnte der gefolterte Knabe mensa und rotundus nicht mit einander vermählen. Aergerlich über diesen gänzlichen Mangel an Capacität entfernte sich der Magister. Bald hierauf ward Kalli zum

Obersten beschieden, der ihn folgendermaßen anredete: Ein junger Edelmann, der für die größten Rollen im Staate bestimmt ist, muß zeitig anfangen, sich an ernste Thätigkeit zu gewöhnen und sich selbst regieren lernen. Ich habe deshalb vor der Hand noch keinen Hofmeister für Dich angenommen. Fährst Du aber mit hartnäckigem Trotz fort, mir Ursache zur Unzufriedenheit zu geben; so werde ich strengere Maaßregeln ergreifen. Geh nun und überlege, was zu Deinem Besten dient und wie Du Dein Betragen künftig einzurichten hast. — Unter einem alten Candidaten des heiligen Predigtamtes zu stehen und nach der Laune eines solchen Pedanten von früh bis Abends leben zu müssen, war für Kalli ein fürchterlicher Gedanke; er beschloß deshalb, um wenigstens einen Theil der verlornen Freiheit zu retten, sich in die Wünsche seines Vaters möglichst zu fügen, so schwer ihm auch das werden möchte.

Im Hause des Obersten war alles auf militärischen Fuß eingerichtet, alles bewegte sich maschinenartig vorwärts. Er hatte eine durchaus prosaische Ansicht des Lebens und von der künftigen Bestimmung seines Sohnes Begriffe, welche dieser nicht ohne Scheu hörte mit jedem Tage vollständiger entwickeln hörte. Alle bisherigen körperlichen Uebungen wurden ihm sofort bei schwerer Strafe untersagt. Tanzen, Lustspringen und die Aequilibristik waren seinem Vater ein Gräuel. So auch die Tonkunst. Blos Trompeten und Pauken erfreuten des alten Kriegers Herz und hatten bisweilen die Ehre, ihn an seine glorreichen Feldzüge zu erinnern.

Kalt war sehr unglücklich. Die süßeste Freiheit — das fröhlichste Leben in und mit der Welt mußte er nun mit der traurigen Einsamkeit eines finstern melancholischen Kerkers in einer altgothischen verfallenen Burg vertauschen — er hörte von nun an nur die schallenden Commandoworte und martiali-

schen Flüche eines strengen Vaters, statt Tönen der zärtlichsten Mutterliebe, aus dem Munde Theone's, und statt der freundlichen Beschäftigung mit Musik, Tanz und allem, was dem Knabenalter gefällt, mußte er sich mit dem peinlichen Studium der trockensten Schulwissenschaften beschäftigen. Dennoch ging keine Klage über seine Lippen; aber still und ernst fing er an zu werden, das Feuer der Augen erlosch und so sichtlich blühte er ab, daß der Oberste es für Pflicht hielt, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Auf die Frage: was ihm denn eigentlich fehle? seufzte der Arme: Deine Liebe, Vater! — „Ich bin jetzt mit deinem Betragen zufrieden" — antwortete der Oberste gerührt — „wohl weiß ich, daß nach einem so zerstreuten Leben, es dir schwer werden müsse, dich einsam mit Ernstem zu beschäftigen; aber glaube mir Karl — so hieß eigentlich Kalli, diesen wohlklingenderen Namen hatte er von Theonen erhalten — glaube mir guter Sohn,

daß ich redlich dein wahres Beste bedenke. Ich ward einst strenger erzogen, als du. Damals seufzte ich oft über meine Eltern, die mir zu hart schienen; jetzt aber bei reiferer Einsicht danke ich ihnen im Grabe mit heißer Liebe für ihre liebevolle Strenge. Hast du einen billigen Wunsch; so nenne mir ihn! Ich werde ihn gern erfüllen, wenn ich kann." — Kalli bat nun um Flöte und Guitarre, die ihm genommen waren. Jene hatte er von Victor, diese von Theonen zum Geschenk erhalten. Der Oberste ließ ihm nicht nur die verlangten Instrumente sogleich zurückgeben, sondern kaufte ihm auch noch überdies eine vortreffliche Harfe und das beste Wiener Pianoforte, welches zu haben war. Dankbar suchte Kalli fortan alle Wünsche des Vaters in seinen Augen zu lesen und kam ihnen zuvor. Er lebte wieder auf; aber heiter ward er nicht, obgleich er sich zwang, so zu scheinen. Der Oberste bemerkte recht gut das Würdige in

diesem Betragen, er bewunderte es sogar bisweilen in der Stille und überzeugte sich voll väterlicher Freude täglich mehr, daß in seinem Sohne der Keim zu etwas Großem liege. Um so mehr aber auch hielt er es für Pflicht, jene Anlage nach seiner Einsicht zu entwickeln; deshalb ging er von der bisherigen Strenge nicht ab.

Wenn ein Mann, der mit vollkommener Rechtlichkeit und einer wohlwollenden Denkart den Glauben an Gott, Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode verbindet, religiös genannt werden darf; so war es der Oberste in hohem Grade; allein mit dem, was blos positiv ist, einen Widerspruch in sich enthält oder vom ewig unveränderlichen Gange der Natur abweicht — konnte sein mathematischer Verstand sich nicht aussöhnen. Auch hatte ihm eine verkehrte Erziehung einen Widerwillen gegen das Aeußere des Gottesdienstes beigebracht. Seine bigotten Eltern schickten ihn schon als zar-

tes Kind fleißig in die Kirche, wo der arme Kleine im Sommer von Langerweile geplagt ward und im Winter noch überdies Hände und Füße erfror. Was ihm einst so sehr zuwider gewesen war und seinen Charakter beinahe verdorben hätte, damit glaubte er seinen Sohn verschonen zu müssen. Tugend und Schönheit waren nach der Ueberzeugung des Obersten dann am liebenswürdigsten, wenn sie sich selbst nicht kannten. Kalli handelte durchaus brav, ohne zu glauben, daß er sich ein Verdienst dadurch erwerbe. Diesen jungfräulichen Reiz der Bewußtlosigkeit ihres hohen Werths wünschte er der Seele des Knaben zu erhalten. Von einem Unterrichte in der Moral und Landestheologie war daher bei Kalli auch jetzt noch gar nicht die Rede. Dafür unterwies ihn sein Vater selbst in der Sternkunde, die er für die erhabenste aller Wissenschaften hielt. Oft saßen beide des Nachts zusammen in einem Observatorium auf der Zinne eines hohen

Thurms auf der einen Seite der gothischen Ruinen. Was hier der Greis aus der Tiefe des Herzens sprach, machte einen nie verlöschenden Eindruck auf die Seele seines Sohnes. Mit frommer Einfalt erzählte der graue Held bisweilen, wie er allemal des Nachts vor einer Bataille unter den Sternen gewandelt sey und da Muth gefunden habe, seinem ungewissen Schicksale, vielleicht dem Tode, oder was schlimmer sey, der Verkrüpelung entschlossen entgegen zu gehen. Einst gefangen und entehrt, habe er eines schmählichen Todes sterben sollen und oft den Tag über im Kerker bange gezagt. Doch wenn die Nacht gekommen sey und die heilige Flammenschrift im Buche des Himmels aufgeschlagen habe — Karl! — sagte der Oberste — dann kam mir Kraft von oben, das Entsetzliche zu ertragen. Einst wurden meine Gefühle Gebet; da eröffnete sich die Kerkerthür, die Fesseln fielen von meinen Händen und ein mir unbe-

kannter Mann von hoher Leibesgestalt in einem dunkelblauen mit goldnen Sternen besäten Mantel sagte zu mir: Der über den Sternen wohnt, wird deine Schritte leiten! — Noch in derselben Nacht entkam ich auf wunderbare Weise durch alle feindliche Schaaren. — „Victor del Campo santo!“ — rief Kalli begeistert aus und der Oberste fuhr mit sanfterer Stimme fort: Wenn einst mein letztes Stündlein naht und die Sonne untergegangen ist — Karl! dann laß mich hinaustragen ins Freie. Unter den Sternen wünsche ich von dir zu scheiden. —

Aber der Jüngling zerfloß in Thränen und auch der Greis weinte sanft über die Liebe des Sohnes. Und der Vater über den Sternen hatte mehr Wohlgefallen an dem Gefühle der Beiden auf den Trümmern der Veste, als an dem Weihrauch, der zu seiner Ehre in den prachtvollen Tempeln der Residenz duftete.

Die Elfen.

Der Oberste las alle ausländischen Zeitungen, die damals zu bekommen waren und Kalli störte fleißig darin umher, in der Hoffnung, eine Nachricht von seinen Erziehern hier zu finden, auch sollte diese nicht getäuscht werden; aber wie? — o Himmel! — wie ward sie erfüllt. In den vermischten Anzeigen hinter einem englischen Blatte fand er unter anderen einst auch die folgende:

„Bey meiner Abreise in ferne Gegenden empfehle ich mich meinen zahlreichen Freunden in Europa und den angrenzenden Welttheilen. Ich scheide wehmüthig von ihnen mit der Besorgniß, sie nicht wieder zu sehn. Sollte indes einmal nach Jahren ein Zeichen am Himmel das Anbrechen einer schönern Morgenröthe verkündi-

„gen; so möge es denen, die mich lie-
„ben, zugleich ein Signal meiner Wie-
„derkehr seyn.“ —

Victor del Campo santo.

Nun war es für Kalli gewiß, daß die-
ser Genius zu dem Gestirn, von welchem
er herabkam, um auf Erden in einem gros-
sen Kreise Grosses zu wirken, aus Unmuth
über die Verworfenheit der Menschen, zu-
rückgekehrt sey und dann hatte Theone ihn
begleitet. Das Leben verlor fortan allen
Werth in seinen Augen, er fühlte sich ver-
waist — vernichtet, es zog ihn mit mächti-
ger Kraft sternwärts empor zu den voran-
gegangenen Lieben. Er faßte jetzt den Ent-
schluß, wenn sein Vater sterben sollte, ihm
ein treuer Gefährte zu werden nach Jen-
seits, um ihm da in Dem, den er für den
Verführer seines Sohnes hielt — den Ret-
ter seines Lebens vorzustellen und dann, in
der vereinten Liebe Beider glücklicher zu
seyn, als er es diesseits werden konnte.

Lebhaft fühlte er jetzt oft, besonders wenn er des Abends allein war, das Bedürfniß, sein volles Herz auszuströmen in Tönen und Worten und dadurch es zu erleichtern. Er that dies zuerst blos rhythmisch, später gelang es ihm, sich innerhalb eines bestimmten Versmaaßes mit Leichtigkeit zu bewegen und endlich gesellte sich zum Metrum auch noch der Reim. Sein durch Gesang und Saitenspiel gebildetes Ohr und daß er durch Musik und Tanz an geregeltes Fortschreiten gewöhnt war, kam ihm hierbei zu Statten. So ward er zum Dichter. So entstanden ihm unter der Hand kleine Lieder der Erinnerung und Hoffnung, die Sehnsucht nach entflohenen oder künftigen Freuden athmeten, elegische Schwärmereien, auch wohl kühne Oden eines nicht unedlen Trotzes gegen das Schicksal.

O Manna des Himmels, Poesie! — wieviel auf dürrer Lebenssteppe verschmachtende Pilger magst Du nicht schon, uner-

wartet aus reinem Aether niederthauend, erquickt haben. Oft, wenn Verzweiflung den Dolch zum Selbstmord schwang, fielst Du ihr in den starken Arm mit stärkerer Rechte, jenem Engel gleich, der Abrahamen abhielt, sein Liebstes zu opfern, seinen Sohn.

Auch an Kalli bewährte sich die magische Kraft der Dichtkunst; sie versöhnte ihn nicht blos mit dem Daseyn, nein! sie machte es ihm wieder zu einem angenehmen Geschenk des Himmels. Aus einem unglücklichen Geschöpf, ward er ein wunderseliger Schöpfer, der alles um sich her vergaß, um sinnend, ordnend, entwickelnd und vollendend in einer Welt zu leben, die blos sein Werk war. Als er nach und nach, was in seiner Brust tobte, lyrisch ausgesprochen und dabei die süße Freude des Schaffens empfunden hatte — versuchte er sich nun auch in Romanzen, Balladen und kleinen Novellen, die an Abentheuerlichkeit alles übertrafen, was die ausschweifendste

Phantaſie der Spanier und Araber in der Art gedichtet haben mag. Druden und Aſen, Gnomen, Salamander, Sylphen und Nixen, Feen und Zauberer, Rieſen und Zwerge, Lindwürmer und Drachen, Ritter und Pfaffen, Zwitter und Mißgeburten, Götter, Teufel und andre geſpenſtige Weſen traten darin auf in den tollſten Scenen und mit Reden und Handlungen, wie ſie niemals von menſchenähnlichen Geſchöpfen erhört wurden. Eigentlichen Kunſtwerth hatten dieſe Dichtungen natürlicher Weiſe nicht, aber für den Kenner waren ſie anziehend und zwar grade um ihrer Fehler willen. Ein jugendlicher Geiſt der ohne die Abſicht dadurch Aufſehn zu erregen, in ſo arge Excentricitäten und Bizarrerien verfallen konnte, mußte einen Ueberfluß an üppig wuchernder Kraft beſitzen, die nur der Pflege und Reife bedurfte, um dann Vortreffliches leiſten zu können. Das noch ungebildete Genie beginnt immer zuerſt ſo,

wie die Natur selbst, die anfangs Vergnügen daran fand, Buntes, Barokes und Groteskes hervorzubringen. Eine Riesenwelt lebte sonst auf Erden, das Mammuth und andre Ungeheuer, deren fossile Gerippe man noch findet, und die Pflanzenwelt, von welcher sie sich nährten, stand mit der gigantischen Größe dieser Verzehrer in angemessenem Verhältniß. Später erst vermählte sich Weisheit der Kraft, und nun zertrümmerte der schaffende Geist das frühere Knabenwerk, um im verjüngtem Maaßstabe Schönes zu bilden. Die fliegenden Hieroglyphen, die sinnreich gezeichneten niedlichen Schmetterlinge sind wahrscheinlich eine seiner letzten Gestaltungen — Elephant, Rhinoceros, Nilpferd und Tapir dagegen Reliquien der Urwelt, die er zum Andenken glaubte erhalten zu müssen.

Kalli vertiefte sich in seine Ideenwelt so sehr, daß sie eine Art von Realität für ihn erhielt; denn immer glaubt man leicht,

was man wünscht, und er wünschte sehnlich, daß sie vorhanden seyn möchte. Oft hörte er Victor und Theonen von überirdischen Wesen so reden, als ob die Existenz derselben gar nicht zweifelhaft sei. Schon damals hatte sich bei ihm die Meinung festgesetzt, daß höhere Geister sich bisweilen aus feinen Stoffen einen Körper bilden, um mit ausgezeichneten Sterblichen verkehren zu können. Dies schien ihm jetzt gewisser, als je; denn in den gespensterartigen Ruinen, die er bewohnte, war es, wie man zu sagen pflegt, nicht geheuer. Man hörte hier dann und wann des Nachts das Watscheln irgend eines zweibeinigen Geschöpfs, wie hinter den Wänden, ohne jemals etwas dergleichen bemerken zu können. Dagegen sah man oft in den Gewölben unter der Erde eine Helung, die sogleich verschwand, wenn man hinabstieg. Auf der Zinne eines alten verfallenen Thurms aber, der dem Observatorium gegenüber stand, zeigte sich biswei-

sen, wiewohl höchst selten, um Mitternacht ein kleines schwarzes Wesen mit Hörnern und einem langen Schwanze. Wenigstens versicherten glaubwürdige Personen, dieses höllische Phänomen erblickt zu haben, und sonderbar genug sei dann allemal Tags darauf ein Todesfall in der Familie des Obersten erfolgt. Von Natur verwegen und längst mit Gefahren vertraut, brannte Kalli vor Begierde, mit diesem Burggeiste in nähere Berührung zu kommen. Eben lag eine alte Tante von ihm, die er übrigens nicht die Ehre hatte zu kennen, auf dem Sterbebette; es stand sonach zu erwarten, daß der Kobold sich bald auf der Thurmzinne zeigen werde. Kalli stieg allmählich hinauf, um da seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Leider aber fing die alte Tante unerwarteter Weise an, sich wieder zu bessern; sonach hatte der Urian gültige Ehehaften, die ihn auszubleiben berechtigten. Indes waren die nächtlichen Promenaden des jungen Geister-

beschwörers doch nicht ganz fruchtlos; denn als er einst vom Frost geschüttelt rasch um die Laterne des Thurms ging, sich zu erwärmen, und zufällig über die Stadtmauern hinüberschaute, sah' er in der Nähe eines Sees drei weiße Mädchen vom Monde bestrahlt tanzen. Bald war es Rondeau, bald Moulinet, bald Chaine, bald wieder eine andre künstliche Tour, die sie mit einander flüchtig genug ausführten. Zuletzt erhoben sie sich zu nicht geringem Erstaunen und wahrem Entzücken ihres Beobachters einige Ellen hoch über die Erde in die Luft und schwebten da in fast horizontaler Stellung, sich jagenden Schwalben gleich, im Kreise herum. Irdische Ballettänzerinnen waren es also nicht. — „Es sind Elfen gewesen" — sagte des andern Tages Heinrich, ein alter Förster, der vormals als Leibjäger beim Obersten diente und eben gekommen war, ein Reh, das er gepürscht hatte, in die Küche abzuliefern — „Elfen! junger

Herr; denn so tanzlustig unser Frauenzimmer ist, wird es doch keinem einfallen, um Mitternacht im strengsten Winter da draußen zu walzen und NB. allein. Ja! wenn noch junge Bursche dabei gewesen wären!" — Kalli erzählte nun: Mit dem Glockenschlage Eins sei der Mond hinter eine Wolke getreten und der ganze Spuk nicht weiter zu sehn gewesen. — „Richtig — versetzte Heinrich — so habe ich es selbst in jüngeren Jahren mit diesen meinen leiblichen Augen beobachtet. Damals war ich ein rothbäckiger Springinsfeld, dem die Mädchen arg nachstellten. Gar oft, wenn ich Nachts auf der Jagd war, begegnete mir solches Elfenwesen, bald einzeln, aber auch truppweise. Es waren schöne feine Weibsbilderchen; aber wehe Dem, der sich von ihnen bethören läßt und mit ihnen buhlt oder auch nur eine Elfe küßt. Er muß sterben!" —

Von dieser Zeit an spielten die Elfen eine Hauptrolle in allen Romanzen Kalli's. Zugleich schwur er sich: wenn er einmal eines dergleichen ätherischen Mädchen habhaft werden sollte, es zu küssen, es möge daraus entstehen, was da wolle.

Die vergoldeten Hörner.

Wie auf dem Gipfel eines hohen Berges stand Kalli damals nur noch mit der Fußspitze in der Wirklichkeit fest. Voll Sehnsucht schlug er mit den ausgebreiteten Schwingen der Phantasie, um in seine Idealwelt, deren Aether er schon in langen Zügen begierig trank, sich ganz zu verfliegen. Es würde auch geschehen seyn; aber mit Frühlingsanfang zog der Oberste auf sein schönes, nur eine Stunde von der Residenz entferntes Landgut Elfenfels hinaus, und nun änderte sich alles.

Ein seltsames Abentheuer in der Nacht vor der Abreise trug hierzu bei. Um die Geisterstunde kletterte Kalli, wie gewöhnlich, auf sein Observatorium hinauf, der schönen Aussicht im Mondschimmer und des Sternhimmels noch einmal zu geniessen und dann von der Umgegend, die ihm theuer geworden war, Abschied zu nehmen. Hoffnung, die Elfen zu sehn, belebte ihn dabei nur schwach; denn bisher waren diese Schönen so eigensinnig gewesen, sich nicht wieder blicken zu lassen. Die Tante aber hatte einen neuen heftigen Anfall von Kolik bekommen, ihre Seele war nach Aussage der Aerzte nicht länger auf Erden festzuhalten; alle vermutheten, daß sie sich noch in dieser Nacht zu Abrahams Schooß empor schwingen werde. Meister Urian lauerte ihr demnach höchst wahrscheinlich eben jetzt auf und war mithin auf der Zinne des Thurms, wo er in solchen Fällen auf dem Anstande sich befand, vielleicht anzutreffen und zu sprechen.

Allein hier herrschte bis zwölf Uhr eine Todtenstille und nichts war zu sehen. Kaum aber war der letzte Glockenschlag jener berüchtigten Stunde verhallt; so entstand in der Hohlung des Thurmes ein furchtbares Getöse, als ob hundertpfündige Bombenkugeln die steinerne Wendeltreppe hinab rollten. Kalli horchte hoch auf. So — so mußte ein Dämon der Hölle seine Erscheinung ankündigen. Vermuthlich wollte er durch den schrecklichen Tumult seinen lästigen Beobachter verscheuchen; allein da hatte er die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Aus einem alten Gespensterbuche, das ihm Heinrich der Förster zur Erbauung lieh, wußte Kalli, daß man in dergleichen bedenklichen Fällen, um den Gottseibeiuns zu nöthigen, sichtbar zu werden und Rede und Antwort zu geben, eine gewisse lange unverständliche Zauberformel dreimal nachdrücklich aussprechen müsse. Dies that er denn auf vorgeschriebene Weise mit keckem Muthe

in redneriſcher Stellung voll erhabner Begeiſtrung. Als er das Abrakadabra zum dritten Male mit verſtärktem Pathos hatte erſchallen laſſen, erhielt er von einer heiſeren Baßſtimme hinter ſeinem Rücken folgende unerwartete Antwort: Sei doch kein Narr, Kallichen! Etwas verblüfft wendete er ſich um, und ſiehe! aus einem Loche in der Mauer lugte mit ſchadenfrohem Grinſen, vom Monde hell beſchienen, wirklich das ſchwarze Geſicht eines Bewohners der Hölle. Kalli ſtürzte gleich wüthend darauf los, um den Satan bei den Hörnern feſt zu halten. Dieſer aber, wie Meiſter Reinicke zu thun pflegt, wenn ihm die Ruthe in die Klemme des Fangeiſens gerathen iſt, fand für gut, einen entbehrlichen Theil ſeines Körpers aufzuopfern, um das Ganze zu retten. Kalli behielt zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen — die Hörner des Böſen in der Hand. Sie waren vergoldet, wie die Nüſſe eines Chriſtbaumes, glichen übrſ-

gens dem Geweihe eines Rehbocks vollkommen. Bei genauer Besichtigung fand sich, daß sie unten abgesägt und vom Drechsler zapfenartig bearbeitet worden wären. Sonach blieb dem Geisterbeschwörer nichts übrig, als die leidige Vermuthung, daß sich irgend Jemand einen Spaß mit ihm gemacht habe. Einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit erhielt diese Hypothese noch dadurch, daß ein empörendes Hohngelächter aus dem Mauerloche hervorschallte, während der Uriansbändiger das corpus delicti in der Hand nachdenklich betrachtete. Seine Eitelkeit war tief verwundet; in ganz unerträglicher Stimmung schlich er auf sein Zimmer zurück. Früh sah er allen Menschen scheu in die Augen, in jedem den Spaßvogel witternd, der ihn zum Besten gehabt hatte. Allein nur um den Mund des Obersten spielte ein feines zweideutiges Lächeln. Kalli war es jedoch kaum denkbar, daß sein ernster Vater den Spuk veranstaltet haben könne,

auch schien dieser alle Anspielungen auf die Fastnachtsposse, die der gedemüthigte Held derselben machte, durchaus nicht zu verstehen.

Der vierzehnjährige Poet sah sich plötzlich aus der hochfliegendsten Poesie in die platteste Prosa versetzt. Um nicht wieder auf ähnliche Art auszuschweifen und vielleicht noch größeren Beschämungen sich auszusetzen, nahm er die vergoldeten Hörner mit aufs Land, befestigte sie hier seinem Bette gegenüber so, daß sie ihm beim Erwachen sogleich in die Augen fallen mußten, und auf eine Tafel darunter schrieb er mit großen Buchstaben zu ewiger Beherzigung den trefflichen Rath seines Mephistopheles: Sei doch kein Narr, Kallichen!

Röschen.

Der Oberste hatte den Grundsatz: Selbstunterricht sei immer am besten da, wo man mit ihm ausreiche. Außer dem Candidaten des heiligen Predigtamtes, der ihn in den classischen Sprachen unterrichtete, erhielt Kalli keine Lehrer weiter; Geographie, Geschichte und die Naturwissenschaften mußte er für sich studiren. Diese Einrichtung ward auf dem Landgute beibehalten. Magister Spilling brach beim ersten Hahnenschrei in der Residenz auf, um baldmöglichst in Altenfels ein gutes Frühstück einnehmen zu können. Schlau wußte dies Kalli durch fleissiges gern gesehenes Nöthigen bis nach 7 Uhr auszudehnen. Dann tractirte der reichlich Gesättigte dem Sprüchwort: Plenus venter non studet libenter zum Trotz den Specius und Langens Colloquia mit seinem seufzenden jedoch andächtigen Zuhörer. Der

alte Magiſter war kein Freund von gefährlichen Neuerungen. Er hatte einſt ſein Latein von jenen Koryphäen gelernt und adhibirte ſie deshalb auch wieder dankbar bei ſeinen Schülern. Um ½ auf 9. — Rektor hatte immer ſeine Taſchenuhr auf dem Tiſche liegen — wurden Speck und Lange o medio tollirt. Spilling trabte dann, mit Schinken, Wurſt, kaltem Braten und Butterbrot befrachtet, eiligſt in die Reſidenz zurück; denn ſchon um 10 Uhr hatte er anderweit Stunden zu geben und dieſe dauerten bis Abends 10 Uhr. Da er ſie ſämmtlich ſehr ſchlecht bezahlt kriegte, mußte es die Menge bei ihm bringen. Nach ſeinem Abmarſche konnte Kalli gehen oder auch reiten, wohin es ihm beliebte. Fleiſſig aber mußte er ſeyn; denn von Zeit zu Zeit examinirte ihn der Oberſte.

Kalli beſuchte in Altenfels vor andern die Tummelplätze ſeiner Kindheit; er erinnerte ſich aller noch gar wohl, auch jener

Stelle, wo er zum ersten Male in seinem Leben ein lebendiges Pferdchen bestieg. Es war in der Nähe einer alten ehrwürdigen Linde, wo er zuerst Victor und Theone sah. Dieser Baum war ihm nun über alles theuer; er umhing ihn mit Blumenkränzen und machte sich am Fuße desselben eine Moosbank, wo er am liebsten zu studiren und zu träumen pflegte. Nun übte er sich auch wieder in allen früher erlernten körperlichen Künsten. In einer verfallenen Scheune, die nicht mehr gebraucht ward, spannte er sich ein Seil auf und an einem abgelegenen Orte im Walde umzäunte er sich einen Kreis, worin er die herrlichen jungen Pferde aus der Stuterei des Obersten abrichtete und sich und sie im Setzen zu vervollkommnen suchte. Mancher andre Knabenjüngling würde sich in seiner jetzigen Lage sehr glücklich gefühlt haben; allein Kalli war es nicht. Sein von der Welt abgeschiedenes Leben kam ihm gegen das

frühere voll bunter Scenenwechsel, wie eine Robinsonade vor; besonders schmerzlich empfand er es, daß ihm eine treue Seele fehlte, die ihn liebte und verstand. Doch eine solche athmete schon um ihn. Röschen, die Tochter des Schloßgärtners war ein allerliebstes frisches feuriges Mädchen zwischen zwölf und dreizehn Jahren, dem Kalli ein Götterjüngling zu seyn schien, als sie ihn auf dem wilden Goldfuchse des Obersten in gewaltigen Bogensprüngen fortstürmen sah und dann Abends so sanft zur Guitarre singen hörte. So oft Kalli im Park spazieren ging, wußte sie es immer so einzurichten, daß er ihr begegnen mußte und wenn er dann einige freundliche Worte mit ihr sprach, strahlte die heißeste Liebe aus ihren dunkeln Augen. Sie hatte nur noch den einen Wunsch, entweder mit diesem Jüngling zu leben oder ohne ihn zu sterben. Kalli würde zu jeder anderen Zeit wenig hierauf geachtet haben; er war es schon ge-

wohnt, vom andern Geschlechte — selbst von erwachsenen Mädchen und Weibern — ausgezeichnet zu werden; jetzt aber that es ihm wohl, so sich geliebt zu sehen. Er sprach immer länger und freundlicher mit dem lieblichen Gärtnermädchen und besuchte endlich, um der Tochter willen, ihren Vater angeblich in der Absicht, sich in der Botanik von ihm unterrichten zu lassen. Der alte Herbert hatte immer das stille harmlose Leben der Blumen geführt, die er mit zärtlicher Sorgfalt erzog; er war vielleicht die sanfteste liebevollste Seele in der ganzen Welt. So oft er sich im Dorfe von weitem blicken ließ, stürzten alle Kinder auf ihn zu, liebkoseten ihn und nannten ihn Vater; denn immer hatte er die Taschen voll Zuckernüsse und Obst, und mit wahrer Wollust vertheilte er dieses Naschwerk unter die Kleinen. Seine Stelle war sehr einträglich, der Handel mit Sämereien, Blumenzwiebeln und ausländischen Pflanzen

brachte ihm oft viel ein, Herbert aber blieb arm; denn kaum hatte er etwas eingenommen; so dachte er auch schon darüber nach, wer von seinen Bekannten wohl eben in Verlegenheit seyn dürfe, welchem er eine Freude machen könne und nun ruhte er nicht eher, bis der Geldbeutel wieder leer war. Kalli gewann den herrlichen Mann bald außerordentlich lieb und half ihm gern beim Oculiren, Copuliren, Pfropfen und dergleichen Gärtnergeschäften. Dann wieder las er Erdbeeren mit Röschen, oder er ging ihr beim Spargelstechen zur Hand, oder er fütterte mit ihr die Phasanen und zahmen Damhirsche im Park. Röschen war übergklücklich. Sie wußte sich jetzt auf dem Schlosse allerhand Geschäfte zu machen, war in der Hauswirthschaft behülflich und brachte es auf diese Weise bald dahin, daß ihr das Amt übertragen ward, dem jungen Herrn, der in einem Pavillon allein wohnte, früh den Caffee zu bringen. Nun kam es

bald zu kleinen süßen Vertraulichkeiten zwischen beiden; indes merkte niemand etwas von ihrem Verständniß, denn Kalli, der sich bisher gar nicht die Mühe genommen hatte, ein hübsches Mädchen auch nur anzusehen, galt den Hausgenossen für einen Misogyn, und Röschen beobachtete mit weiblicher Schlauheit in Gegenwart Andrer immer den tiefsten Respect gegen den gnädigen jungen Baron.

Valentin.

Doch Röschens Seele war noch zu leer, um Kälk's Seele ganz auszufüllen; er konnte von tausend Dingen, die ihm auf dem Herzen lägen, nicht mit ihr sprechen, weil sie leider noch gar keine Begriffe davon hatte; fortwährend sehnte er sich deshalb auch noch nach einem Freunde. In Valentin, dem Sohn des Pfarrers Weishaupt, glaubte er endlich den Ersehnten gefunden zu haben. Beide Jünglinge schlossen sich mit jugendlicher Wärme an einander, ohne es anfangs zu merken, daß sie zu verschiedener Natur waren, um sich im Umgange mit einander wohl befinden zu können. Wenn Kälk sein ganzes Innere in glühenden Worten ausströmte, hörte Valentin stumm und staunend dem Begeisterten zu, und dieser merkte nicht, daß jener nur darum schwieg, weil er nichts zu antworten wußte und nicht verrathen wollte, daß er an Bil-

bung des Herzens und Geistes noch tief unter dem Freunde stehe. Indes schmeichelte es dem Sohne des Pfarrers, mit dem Sohne des Edelmannes auf Du und Du umgehen zu dürfen; er gebehrdete sich nicht wenig stolz, wenn er Abends Arm in Arm mit Kalli durch das Dorf wanderte.

Valentin, zwei Jahr älter, hatte es in den Sprachen der Römer und Griechen schon ziemlich weit gebracht, ohne jedoch in den Geist der classischen Schriftsteller, die er las, eingedrungen zu seyn. Es war ihm sogar gelungen, einige Halbgedanken in lateinische Hexameter und Pentameter zu bringen. Sonntags früh pflegte er zu allgemeiner Erbauung des Altenfelser Publikums die Orgel — im eigentlichsten Sinne — zu schlagen. Nachmittags paradirte er auf dem Filialrosse seines Vaters und hier erntete er abermals Bewunderung ein; denn obgleich der alte steife Rappe etwas stätig und scheu war, vermochte es doch Valentin, einem

zweiten Bellerophon gleich, diesen Pegasus von einem Orte zum andern zu bewegen. Abends glänzte er dann auf den Bällen in der Umgegend, wo er am zierlichsten mit den Füßen den Boden stampfte. Entstanden hier Schlägereien; so ward Valentin stets Pacificator; denn seiner gewaltigen Faust unterlagen die handfestesten Bauerpursche. Bei dem Bewußtseyn so großer Vorzüge hatte er sich bisher nicht nur für ein Ungeheuer von Gelehrsamkeit, sondern auch für einen Phönix unter den Poeten, Tonkünstlern, Tänzern und Reitern — kurz! für ein seltenes Genie gehalten und für einen Herkules und Adonis noch obenein. Nun hörte er Kalli die Flöte blasen und o, wie schön! und nun ihn noch seelenvoller singen, und o! wie vortrefflich begleitete er sich dazu auf der Harfe, dann auf der Guitarre, und endlich auch noch auf dem Pianoforte. Kalli's Lieder und Romanzen schienen Valentin, der von der deutschen Poesie noch

nichts kannte, als jene Arien, die auf den Jahrmärkten verkauft werden, Meisterstücke der Dichtkunst zu seyn. Ritten beide mit einander; so nahm sich Valentin auf seiner Rosinante neben Kalli auf dem Goldfuchse aus, wie weiland der Ritter von der traurigen Gestalt neben einem Bruder der Helena. Einst, als die Jünglinge gegen Mittag um die Zeit rückkehrten, wo die Gemeine aus der Kirche zu kommen pflegt, bekand Valentin darauf, daß die Pferde gewechselt werden müßten; er wollte auch einmal sich auf dem noch wilderen Tiger des Obersten bewundern lassen. Kalli warnte ihn vergeblich. Valentin nahm es übel, daß seine Geschicklichkeit bezweifelt ward. Die alte Mähre des Pastors war unter dem neuen Reiter, wie verwandelt; sie bekam auf einmal Feuer und Leben. Der Tiger dagegen, an seine richtige Behandlung gewöhnt, machte so lange fürchterliche Sätze in die Kreuz und Queer, bis Valentin vor Angst und

Scham bleich, das Unglück hatte, vor allen schöngeputzten Dörferinnen, die sich nicht wenig an diesem Schauspiel ergötzten, abgeworfen zu werden. Kalli bat nach Tische den Gedemüthigten zu sich und gab sich alle erfindliche Mühe, ihn über das Vorgefallene zu trösten und ihn aufzuheitern; allein Valentin blieb einsylbig und verdrüßlich, oft sogar brach sein Unmuth in bittere höhnische Worte aus. Alldas ertrug Kalli mit der sanftesten Geduld, endlich kam er auf den unglücklichen Einfall, Valentin mit zum Schloßgärtner zu nehmen, in der Hoffnung, daß da die Grillen seiner verwundeten Eitelkeit sich zerstreuen würden. Die weit und breit berühmte Gegend um Altenfels versammelte hier Sonntags im Sommer bei schönem Wetter gemeiniglich viel Menschen, besonders aus der benachbarten Residenz und darunter waren diesmal auch mehrere Fremde. Kalli sprach mit diesen französisch, englisch und italienisch und benahm sich da-

bei mit dem leichteſten Anſtande; er war es längſt gewohnt, jeden nach ſeinem Stande und Charakter mit der größten Feinheit und Sicherheit zu behandeln. Endlich ward das Geſpräch in deutſcher Sprache allgemein. Es verbreitete ſich über die Prachtgebäude Roms, über die Ruinen Athens, über die Kunſtſchätze in Paris, über das rege Leben auf der Themſe und die Maſchinenwunder in den Fabriken Albions, über die Feengeſtade des Bosporus, über die Seeſchlacht bei Abukir u. ſ. w. Kalli, der alldas geſehn und erlebt hatte, denn überall war Victor mit ihm da, wo etwas Großes und Entſcheidendes geſchah, ſprach darüber, die Urtheile ſeines großen Lehrers wiederholend, mit ſo viel Einſicht, daß er das Erſtaunen der Anweſenden erregte. Valentin ſtand indes an den Nägeln käuend da; er wußte nicht, was er reden und wohin er die Hände verbergen ſollte. Zuletzt wagte er es Antonii Thyſii antiquitates

romanas zu citiren und zwar auf so ängstlich pedantische Weise, daß Kalli selbst Mühe hatte, in das allgemeine Gelächter nicht mit einzustimmen. Plötzlich ging dem Citator ein Licht auf; es ward ihm klar, daß er mit all seiner unfruchtbaren Gelehrsamkeit noch weiter nichts sey, als ein unwissender Tölpel. Kalli, um den Freund aus seiner peinlichen Verlegenheit zu erlösen, klagte über Hitze und lud Valentin ein, sich im See mit ihm zu baden, der auf der einen Seite an den Park grenzte. Hier schwamm er kühn und leicht, wie ein Triton, weit in die Wogen hinaus. Valentins Eitelkeit wollte nicht zurückbleiben, aber beinahe wäre er ertrunken; er klammerte sich an Kalli, der ihn retten wollte, so fest an, daß beide in Gefahr waren zu versinken. Nur durch übermäßige Anstrengung gelang es Kalli, sich mit dem Freunde bis zum Ufer hin fortzuarbeiten. Anstatt aber sich hier zu bedanken, nannte Valentin barsch seinen

Retter einen leichtsinnigen Verführer. Kalli fiel ihm um den Hals und bat ihn rührend um Verzeihung. — „Ich bin heute desperat" — antwortete Valentin — „in Schönthal drüben würde mir vielleicht besser werden. Dort wird kommende Nacht die Ernte durch einen Ball gefeiert; aber der Spaß kostet einige Ducaten und leider ist meine Casse gesprengt." — „Nur das? — sagte Kalli vergnügt — ich bin Gottlob ziemlich bei Gelde. Nimm soviel Du brauchst; auf der Universität giebst Du mir es einmal wieder." — „Topp! rief Valentin; aber Du mußt mit." Auf dem Balle hoffte er über Kalli zu triumphiren. Unglücklicher Weise war eben der Oberste auf einige Wochen verreist. Ohrenbläser duldete dieser nicht um sich; also glaubte Kalli den Freund, ohne Gefahr, dafür ausgescholten zu werden, begleiten zu dürfen. Nun aber war grade der Tanz Kalli's Hauptstärke. Er hatte in Paris diese Kunst erlernt und würde

sich sogar in der Hauptstadt Frankreichs — was viel sagen will — auf dem Theater darin ausgezeichnet haben. Indes kannte er nun schon Valentins Schwäche; er nahm sich vor, gar nicht zu tanzen. Valentin lärmte fleißig, ward ausgelassen lustig und endlich sogar übermüthig. Er nöthigte Kalli, einige Gläser Punsch zu trinken und bestand dann darauf, daß er mit schwärmen müsse. Kalli, geistreicher Getränke ungewohnt, fühlte sogleich die glühende Lava in allen Adern und da eben ein Wiener Walzer angefangen ward und — Röschen in den Saal trat, ergriff er die erschrockene kleine Grazie — seine Schülerin in dieser Kunst schon seit 3 Monaten — und flog vogelleicht mit ihr im Saale auf und ab. Indes ging von Mund zu Mund beim weiblichen Theil der Gesellschaft das Geflüster: „Das ist der schöne Junker aus Altenfels — o! wie er tanzt — himmlisch! — wie Federn im Wirbelwinde

fliegen sie umher — das kleine Ding, die Herbert, wird recht stolz werden — sie verdreht schon die Augen vor Entzücken.“ — Röschen war allerdings selig, aber selig wie ein Engel, der da weiß, daß er bald aus dem Himmel in die Hölle herunter fallen wird. Endlich war sie erschöpft; sie hörte da auf, wo sie am weitesten von Valentin entfernt war und lispelte Kalli ins Ohr: Ich muß auf der Stelle wieder fort — „Ei, warum denn, liebstes Röschen?“ — Frage nicht! schicke mir den Vater heimlich herunter, es ist noch nicht ausgespannt. Und morgen mit dem Frühsten komm auf den Lerchenheerd, da sind wir allein. Ich habe Dir wichtige Dinge zu entdecken. — Husch! war Röschen zur Saalthüre hinaus.

Tisiphone.

Nach einiger Zeit fragte Valentin mit einem grüngelben Gesichte Kalli: wo seine Moitié hingekommen sei? — Es wäre ihr nach dem Walzen so schlimm, daß sie mit dem Vater gleich wieder nach Hause fahren mußte. — „Nu, nu! — fuhr Valentin fort, — solche Röschen entblättert kein Tanzsturm, wenn sie es nicht etwa schon sind." — Er schlug eine neiderliche Lache auf über das seinsollende Bonmot, stürzte noch ein Glas Punsch hinunter und stürmte dann, wie rasend, mit den übrigen Tänzern im Saale umher.

Valentin hatte bisher unter den jungen Leuten in und um Altenfels die erste Rolle gespielt, plötzlich sah er sich zur zweiten verdammt oder vielmehr ganz in den Schatten gestellt durch Kalli. Dies wurmte den ehrgeizigen Jüngling, würde indes seine Freundschaft für den von der Natur mehr Begün-

stigten allein noch nicht in offenbare Feindschaft umgewandelt haben, wäre nicht die grausamste aller Qualen für ein jugendliches Herz — Eifersucht noch hinzu gekommen. Diese Furie mit dem Natternhaupte trieb ihn den Tag über, wie einen Kain, unstät umher, und des Nachts geißelte sie den Schlaflosen blutig auf dem einsamen Lager. Valentin liebte Röschen mit aller Heftigkeit eines leidenschaftlichen Charakters, fand auch bei ihr kein ungeneigtes Gehör; denn obgleich noch nicht völlig dreizehn Jahr alt, dachte Röschen, wie alle Mädchen, doch schon an das Solide; es dünkte ihr süß, einst Frau Pastorin in Altenfels zu seyn, wenn Valentin, dessen Aeusseres einem Landmädchen wohl gefallen konnte, seinem Vater im Amte einmal nachfolgen würde. Sie war übrigens schon klug genug, um einzusehn, daß sie ihren Liebhaber schmachten lassen müsse, wenn sie ihn lange im Feuer erhalten wolle; ausser freundlichen Blicken

hatte er daher noch keine Gunst von ihr empfangen. Nun aber blieben auch diese schwachen Zeichen einer aufkeimenden Neigung aus. Röschen vermied ihren Anbeter überall sorgfältig, und wenn sie es nicht konnte, war sie einsilbig und kalt. Valentin, viel zu eitel, um zu glauben, daß er einen begünstigteren Nebenbuhler haben könne, hielt anfangs dieses sonderbare Betragen blos für eine Mädchengrille oder für die Folge eines Verweises, den sie vom Vater über ihren Umgang mit ihm erhalten habe, weil er für einen liederlichen Menschen galt. Endlich aber mußte er sich überzeugen, daß ihm Röschens Herz von einem Andern geraubt sey. Sein Verdacht fiel sogleich auf den, der ihn in Allem so weit übertraf — auf Kalli. Nun gab er sich alle erſinnliche Mühe beide zu belauschen, was ihm jedoch durchaus nicht gelingen wollte; denn Röschen merkte es bald, daß er sie beobachtete, und setzte der List des Eifersüchtigen eine

noch größere Mädchenlist entgegen. Kalli hatte ihr heilig versprechen müssen, über ihr Verhältniß gegen jedermann zu schweigen und sie durch sein Betragen niemals zu compromittiren; warum auch hätte er vor Andern mit ihr liebeln sollen, da er sie ja oft genug auf seinem Zimmer sah, wenn er allein war. Nun aber hatte der Punsch ihn zum Verräther gemacht; er ging Röschen freudig, wie einer Geliebten der Geliebte, entgegen und ließ, während er sie aufzog, liebkosende Worte fallen, die sein ganzes Verhältniß zu dem schönen Gärtnermädchen aussprachen. Es war einer von den Tagen, über welche ein feindseliges Gestirn waltet. Der alte Herbert hatte es Röschen, die gern öffentlich zeigen wollte, was sie heimlich von Kalli gelernt hatte, mit väterlichem Schmerz abschlagen müssen, sie nach Schönthal auf den Ball zu führen, weil leider seine Casse einmal wieder ganz leer war. Eben wollten Vater und

Tochter traurig zu Bette gehn, als ein expresser Bote mit einem Geldpakete erschien, wofür Orangenbäume verlangt wurden. Sogleich ließ Herbert Wagen und Pferde kommen und Röschen machte in Eil ihre Toilette. Nach einer Stunde waren beide in Schönthal. Röschen trat mit vor Freude funkelnden Augen in den Tanzsaal; aber o! wie ward ihr, als ihr erster Blick sogleich auf Valentin traf und nun Kalli wie ein entzückter Bräutigam ihr entgegenstürzte. Nach den Aeußerungen von Valentin merkte Kalli, daß er eine Unbesonnenheit begangen hatte; er tanzte nicht weiter, setzte sich in einen Winkel und sann und sann, wie er alles wieder ausgleichen könne. — Hast Du Dich gut divertirt? — fragte er den Freund, als er gegen Morgen nach Hause mit ihm zurückkehrte. — „Teufelmäßig!" versetzte Valentin. — Welche Antwort? — „Eine sehr passende! ich weiß nun, daß ich an Leib und Seele blutarm bin. Ein

Bettler aber muß lustig seyn oder werden, so oft ihm einfällt, daß er weiter nichts mehr zu verlieren hat, als ein hundsvöttisches Leben, das ihm zur Last ist." — Kalli nahm Valentin bei der Hand und sagte recht herzlich: Du hast noch einen Freund, der bereit ist, Dir jedes Opfer zu bringen. — „Vortrefflich!" antwortete Valentin und zog die Hand zurück. — „Ist der Punsch getrunken; so bringt man die ausgepreßte Citronenschaale dem dürstenden Freunde zum Opfer. Das nenne ich mir doch ein gutes Gemüth haben." — Nun mußte es zu näheren Erörterungen kommen, wenn Kalli weiter sprach; er wollte aber erst mit Röschen reden, und dann überlegen, wie Valentin geholfen werden könne. Die beiden Freunde, wenn sie noch so genannt werden dürfen, wandelten stumm neben einander hin. — Schlaf wohl! sagte Kalli an der Pfarrwohnung. — „Wache süß!" — antwortete Valentin spöttisch und warf die Hausthür hinter sich zu.

Der Genius ater.

Es dämmerte schon; Kalli eilte deshalb zum Lerchenheerd. Auf dem Wege dahin im Walde kam ihm Röschen entgegen. Sie hatte die ganze Nacht geweint, und erzählte jetzt ihrem Geliebten, daß Valentin sich bisher eifrig um sie beworben habe, und daß er ein fürchterlicher Mensch sei, fähig, sich an seinem eigenen Vater zu vergreifen. Hätte sie sich nicht sogleich aus Schönthal entfernt; so wäre es da gewiß noch zu einem öffentlichen Skandal gekommen. — „Hast Du denn Valentin sonst leiden können und ihm vielleicht Hoffnungen gemacht?" — Im mindesten nicht! betheuerte Röschen; ich habe ihn immer verabscheuet. — In diesem Augenblicke sprang Valentin wüthend hinter einem Busche hervor. — „Du Lügenbrut! — schrie er außer sich — aber nun hast Du auch zum letzten Male gezischt,

Du giftige Paradiesschlange! — und damit schlug er Röschen ins Gesicht, daß sie blutend zu Boden taumelte. Er wollte nun über sie herstürzen, um sie, wie es schien, vollends zu ermorden; da packte ihn Kalli und nun kam es zwischen beiden Jünglingen zu einer Schlägerei, bei welcher Valentin endlich den Kürzeren zog; denn wiewohl kleiner und zarter gebaut, war doch Kalli noch stärker und ohne Vergleich gewandter, als sein Gegner. Auf dem Boden fest gehalten und vor Ingrimm schäumend, stieß Valentin die gräßlichsten Drohungen, Flüche und Verwünschungen aus. Glücklicher Weise kam, durch das Geschrei herbeigelockt, der Pfarrer Weishaupt nebst mehreren handfesten Landleuten zu dieser Scene, die einen tragischen Ausgang nehmen zu wollen schien; denn Valentin hatte ein Messer aus der Tasche gezogen und verwundete damit Kalli, der nun auch den Rasenden nicht länger schonte. Der Vater, über die

schlechten Streiche des Sohnes längst aufgebracht, ließ ihn binden und forttragen. Nun an Händen und Füßen geknebelt, bediente sich der Bösewicht des einzigen Gliedes, wodurch er noch schaden konnte, der verläumderischen Zunge und erzählte allen, die es hören wollten — es liefen aber immer mehr Menschen zusammen: daß Kalli schon im fünften Jahre mit liederlichem Zigeunerpack in die Welt gelaufen sey, überall für Geld auf dem Seile getanzt und in dem Umgange mit Taschenspielern, Gauklern und anderen Landstreichern nichts weiter gelernt habe, als Mädchen verführen. Mit Röschen feiere er schon seit 3 Monaten auf dem Lerchenheerde heimlich süße Schäferstunden. Er, Valentin, sei endlich hinter dieses Verständniß gekommen und habe es für Pflicht gehalten, dem Leichtsinnigen deshalb Vorstellungen zu machen. Kalli habe aber seine gute Absicht verkannt, gedroht ihn umzubringen, wenn er nicht schwiege

und ihn nach einigem Wortwechsel meuchelmörderisch angegriffen. In der Angst der Nothwehr habe er endlich sein Taschenmesser ergriffen, um damit sein Leben zu vertheidigen. — Hierauf erwiederte Kalli, den die Wunde im Arm sehr schmerzte, weiter nichts, als: O, Valentin habe ich das um Dich verdient? — dann sagte er zu Röschen gewendet: Du armes, unglückliches Mädchen! Du leidest am meisten bei dieser abscheulichen Geschichte. — Aber Röschen erwortete, während sie Kalli mit dem Taschentuche verband, heftig: Nein, nein! nicht arm! nicht unglücklich! ich bin stolz darauf, daß Du mich liebst. Ja, ihr Leute, es ist wahr, daß ich den jungen Herrn auf den Vogelheerd bestellt habe, aber blos in der Absicht, um ihn vor Valentin zu warnen, auch ist es wahr, daß ich ihn liebe. — Und ich liebe Röschen; sie ist ein Engel, fuhr Kalli fort. — Was Valentin vom Seiltanzen erzählte, ist auch wahr, aber

um Geldeswillen iſt es nicht eigentlich geſchehen. Meine ehemaligen Erzieher waren reicher, als die Kaiſer und Könige dieſer Zeit. Nun komm, Röschen! — Er bot ihr den unverletzten linken Arm und ging mit ihr zu ihrem Vater, der ſogleich beide zu tröſten ſuchte und heilſame Kräuter hervorholte, wovon Röschen Umſchläge zu machen ſich beeilte. Sie pflegte den ſchönen weißen kräftigen Arm, an welchem Purpurblut, wie Ichor, herab rieſelte, mit ängſtlicher Sorgfalt.

Valentin ward des anderen Tages auf ein 20 Meilen weit entferntes Gymnaſium fortgeſchafft, wozu ſein Vater längſt ſchon alles in der Stille vorbereitet hatte. Hier gerieth er bei Züchtlingskoſt unter ſtrenge Aufſicht, der er ſich nicht zu entziehen vermochte; denn aus dem Schulgebäude, das auf einem Felſen ſtand und von hohen Mauern rings umgeben war, konnte er nicht entfliehen. Kalli that nun für den ehema-

ligen Freund, obgleich er ihn nicht mehr lieben und achten konnte, wenigstens soviel, als er vermochte, um seine traurige Lage zu verbessern. Er schickte ihm von Zeit zu Zeit reichliche Vorräthe aus Küche und Keller nebst einem Theile seines Taschengeldes durch einen Bauerburschen, auf dessen Verschwiegenheit er rechnen durfte, und ließ ihm dabei sagen: es sey eine alte Tante, die ihm heimlich, gegen den ausdrücklichen Willen seines Vaters, diese Herzstärkungen zusende. Obgleich Valentin von einer so liebreichen Base nie etwas gehört hatte, glaubte er dennoch das Mährchen, am wenigsten fiel er darauf, daß Kalli sein unbekannter Wohlthäter seyn könne; denn eine Großmuth, deren er selbst nicht fähig war, traute er auch anderen nicht zu. Vielmehr glaubte er: daß Kalli und Röschen bei süssem Liebesspiele seiner spotteten. Er zerstieß den Kopf an den Wänden und schwur einen fürchterlichen Eid, sich einst an beiden

zu rächen und sie zu verderben, auch wenn es ihm selbst das Leben kosten sollte; bis zum günstigen Augenblicke aber nahm er sich vor, seine wahren Gesinnungen zu verbergen und Reue zu heucheln, weil er nur auf diese Weise seinen Vater versöhnen und wieder zur Freiheit gelangen konnte. Binnen kurzer Zeit brachte er es dahin, daß er den übrigen Schülern zum Muster vorgestellt ward. Sein Wandel schien exemplarisch zu seyn und wirklich sammelte er sich einen Schatz von gelehrten Kenntnissen. Auf diese Weise täuschte er Alle, nur Kalli nicht, der es ahnete, daß Valentin einmal der Genius ater seines Lebens seyn werde.

„Nur sechs und ein halbes Jahr!“

Was Röschen nach dem Walzen Kalli ins Ohr flüsterte, hörte, weil sie in der Verwirrung doch nicht leise und vorsichtig genug sprach, ihre Nachbarin, ein mißgestaltetes neidisches boshaftes Geschöpf, das sich bisher um Valentin vergebens viel Mühe gegeben hatte. Sie lief sogleich zu ihm und sagte: Alleweile bestellte Ihre Geliebte den jungen Baron Altenfels gegen Morgen auf den Lerchenheerd. Da mögen beide schon oft Schäferstündchen gehabt haben. Vermuthlich denkt der Junker: wenn er einmal des Gärtnermädchens überdrüßig ist, sei sie noch immer gut genug für den künftigen Pfarrer in Altenfels. Es hat freilich schon mancher Pastor begierig eine ausgepreßte Citronenschaale aufgelesen, die der Edelmann für ihn großmüthig zum Fenster hinaus warf. — Diese giftigen Worte wirkten auf

Valentin ganz so, wie sie sollten; er säumte nicht, das eben vernommene Bonmot, welches ihm ungemein witzig vorkam, auf dem Heimwege wieder anzubringen; ja er versuchte sogar, selbst witzig zu seyn, und auf diese Weise seinen Grimm auszulassen; — bei aller Wuth plagte ihn doch noch der Ehrgeiz, fein seyn zu wollen. Als er hiermit contrastirend die Hausthür hinter sich zugeworfen hatte, lief er sogleich zur Hofthür hinaus, um Kalli nachzuschleichen, was er im Walde leicht thun konnte, ohne bemerkt zu werden. — Mit dem, dem weiblichen Geschlecht in dergleichen Fällen eigenem Scharfsinne, errieth Röschen sehr bald den geheimen Zusammenhang der tragischen Geschichte, in die sie verwickelt war. Das böse Gewissen fing sich an in ihr zu regen und warf ihr vor, daß sie durch ihr kokettes Betragen zwei Menschen, die sie aufrichtig liebten, unglücklich gemacht habe — Valentin und Kalli — beider Ehre war nun ver-

soren und ihre eigene dazu. Um dafür Buße zu thun, gestand sie jetzt Kalli alles. — Valentin — sagte sie reumüthig, und Thränen perlten ihr aus den Augen — Valentin hatte recht, mich eine lügenhafte Paradiesschlange zu nennen. Ich habe ihn sonst in seinen Bewerbungen um mich aufgemuntert und sogar bisweilen daran gedacht, daß er einmal mein Mann werden könne. Indes kann er sich nicht auch nur eines Händedrucks von mir rühmen. Ich hätte Dir das längst gesagt; aber ich fürchtete Deine Liebe zu verlieren und ohne die kann ich nicht leben. — Wenn ein schöner Jüngling vor den Augen der Geliebten eine ritterliche That verrichtet, wenn er sich um ihretwillen in Gefahr stürzt, bei dem Strauße verwundet wird und zuletzt doch als Sieger herrlich dasteht; so besitzt er das Herz der Geliebten ganz. Für Röschen gab es jetzt weder einen Valentin in der Welt, noch sonst jemand ausser Kalli, ja nicht einmal eine

Welt; sie lebte und webte blos in dem heldenmüthigen Beschützer ihrer Ehre und ihres Lebens und kam sich ganz unwerth vor seiner Liebe. Aber Kalli tröstete die Bekümmerte. — Wenn Du gefehlt hast, sagte er, so ist es blos aus Uebermaaß von Liebe zu mir geschehen; also hast Du auf eine für mich sehr schmeichelhafte Weise gefehlt. Ich aber habe gar keine Entschuldigung. Ich, ich allein bin die strafbare Ursache von Deinem und Valentins Unglück. Wie konnte ich Rasender die Ehre und das Leben meines Freundes einer wilden Bestie anvertrauen, die zur Zeit noch jeden abgeworfen hat! Dann im Garten hätte ich Valentin auf seine Art ins Gespräch ziehen, oder vielmehr blos mit ihm reden und mich um die übrigen Anwesenden gar nicht bekümmern sollen. Daß ich in den See hinausschwamm, ohne zu wissen, ob der ehrgeizige Freund nachfolgen könne, war mehr als leichtsinnig. Endlich daß ich in Schönthal Punsch trank

und dann mit Worten erhörter Liebe Dich in die Arme nahm vor soviel Zuschauern — nein! dies war ein wahres Verbrechen. Deine Ehre ist nun unwiederbringlich verloren; aber rechne darauf, daß ich Dir dafür einmal vollen Ersatz gebe. — Wie meinst Du das? fragte Röschen ganz gelassen. — „Nun wie anders, als daß ich Dich heirathe.“ — Das geht nicht an; Dein Vater wird das nie zugeben. — Kalli schwieg betroffen; aber Röschen fuhr hurtig und heiter fort: Gegen eine Verbindung andrer Art hat er gewiß nichts und damit bin ich zufrieden. Ich will ewig lieber blos Deine Geliebte seyn, als Valentins Frau, auch wenn er einmal Generalsuperintendent werden sollte und Du nur wiederum würdest, was Du einst warst — ein Seiltänzer. — O, Röschen! — sagte Kalli und drückte sie so heftig an sich, daß der Verband des Armes aufging. Röschen brachte ganz still alles wieder in Ordnung, hielt dann die

Hände vor die Augen und lispelte mit hochrothen Wangen: Sobald Dein Arm wieder hergestellt ist, bin ich die Deine. — Röschen, aufgewachsen an einem Orte, wo Kaffee geschenkt ward und die vornehme Welt voll leichter Lebensphilosophie sich versammelte — dann eingeweiht in die Grundsätze und Geheimnisse jener Romane, die in den Lesebibliotheken am meisten gesucht werden, hatte sich von ihrem ersten Empfinden und Denken an über die Verhältnisse beider Geschlechter zu einander Begriffe gebildet, wie andre Mädchen in dieser Lage; sie entwarf sich dem gemäß einen Plan für die Zukunft, wie sie glaubte, daß er sich für ihren Stand schicke und bei welchem sie glücklich zu werden hoffte. Hätte sie in Valentin blos den Liebhaber und nicht auch den Freier gesehn; so wäre es schon zwischen ihr und ihm weit gekommen. Ihre Leidenschaft für Kalli hielt sie ab, andre Intriguen anzuspinnen, wozu sich häufig Gelegenheit fand; denn zahl-

reich strömte jetzt alles aus der Residen
nach Altenfels. Nicht blos die herrliche Ge
gend, nein! auch Röschen, die schon ziem
lich hoch aufgeschossen, beinahe erwachsen
schien — war jetzt der Magnet, der Viele
herbeizog. Die jungen und alten Herren in
der Stadt verstanden sich darauf, dergleichen
auf dem Lande blühende Rosenknöspchen, die
eben aufbrechen wollen, nach ihrem ganzen
Werthe zu schätzen, und der alte Herbert
hatte eine herzinnigliche Freude, wenn man
mit seinem Töchterchen schön that oder wohl
gar einen Versuch machte, es zu küssen;
er — in seiner Unschuld — dachte sich bei
alledem nichts Böses. Seine ältere Schwe-
ster, welche die Wirthschaft besorgte, hatte
nach und nach das Gehör beinahe ganz ver-
loren, konnte daher Röschen nicht hüthen,
wozu es ihr ohnehin an Autorität fehlte.
Röschen herrschte im ganzen Hause über
jedermann, sogar über den Vater und die
Tante; sie war eine kleine Königin in ihrem

Reiche. — Wie alt bist Du denn? fragte Kalli, um doch etwas in größter Verlegenheit zu sagen, während Röschen noch immer die Augen bedeckt hielt. — „Künftigen Benedictustag werde ich dreizehn.“ — Wie? was? rief Kalli, das ist einzig; ich ward auch den 21sten März geboren. Wir sind offenbar für einander geschaffen, liebstes Röschen. O so sei mir denn doppelt gesegnet, du Tag des heiligen Benedict, mit welchem der Frühling beginnt; du sollst einst, schönster Sohn des Jahres, Zeuge seyn unsrer süßesten Vereinigung. — „Einst?“ fragte Röschen kleinlaut. Nun freilich: einst; jetzt sind wir ja noch zu jung. — „Ach!“ — seufzte die noch nicht Dreizehnjährige. — So gar lange wird es jedoch mit uns nicht mehr dauern — fuhr Kalli beruhigend fort — bald bin ich mündig und Du, als ein Mädchen von neunzehn Jahren, dann auch. Der kurze Zeitraum wird uns unter Scherzen und süßen Spielen schnell

genug vergehen. Es sind ja bis dahin nur noch sechs und ein halbes Jahr. — Nur sechs und ein halbes Jahr? wiederholte Röschen, wie ein Echo, mit leiserer Stimme klagend. Dann nahm sie die Hände vom Gesicht, sah Kalli mit großen, vor Sehnsucht funkelnden, Augen eine Zeitlang wehmüthig an, und ließ endlich das Köpfchen hängen.

Der Benedictustag.

„Faſſe Dich in Geduld!“ — ſagte hinter ihr eine ſchnarrende Stimme. Es war der alte Rabe, der jetzt auch Röschen ganz à propos jenen heilſamen Rath ertheilte, den er früher ſchon ihrem vierzehnjährigen Gemahl in spe gegeben hatte. Salomo oder Salm, wie ihn contracte die Bauern zu nennen pflegten, lebte nehmlich, nach Art großer Herren, blos den Winter über in der Stadt, mit dem Frühling zog er ſtets nach Altenfels hinaus aufs Land, wo er vor ſeiner Herrſchaft gewöhnlich eintraf; denn trotz ſeines hohen Alters konnte er ſeine Flügel, wie ſeine Zunge, noch fertig gebrauchen. Wer dieſen Vogel erzogen und abgerichtet hatte, wußte niemand; er war ſchon ein Liebling von Kalli's Urgroßvater geweſen und alſo wenigſtens ein hundertjähriger Greis. In einer ſo langen

Praxis hatte er sich ausserordentlich viel Welt- und Menschenkenntniß gesammelt; er schien den Charakter aller Bauern in Absenfels genau zu kennen und näherte sich keinem, dem nicht zu trauen war. Um Kalli und Röschen, die immer einige Leckerbissen für ihn aufhoben, flatterte er überall her. Jetzt war er durch das offene Fenster gekommen und hatte sich auf die Lehne des Großvaterstuhls gesetzt, worin der alte Herbert Nachmittags zu schlummern pflegte. Hier, wie auf einem Katheder, gab er seine Gelehrsamkeit von sich; allein diesmal hatte er an Röschen keine geneigte Zuhörerin. Sie versetzte ihm mit dem Zeigefinger einen Klaps und sagte: Salomo, Du bist grade, wie Dein Namensvetter in der Bibel. Der triefte auch von Weisheit, wenn es darauf ankam, Andere zu vermahnen. Selbst aber ward er in seinen alten Tagen noch ein Narr. — Darauf schlüpfte sie schmollend zur Thür hinaus; es war ihr eingefallen,

daß Küchengeschäfte zu besorgen seyen, warum sie sich in der Regel wenig bekümmerte. Kalli ging in seinen Pavillon und trommelte da mit der linken Hand recht traurig auf dem Pianoforte herum; doch da sprang auch schon wieder die Thür auf, Röschen stürzte herein und fiel von hinten her dem Betrübten um den Hals und der alte Rabe vor dem Fenster krähete: Carpe diem! Beinahe hätte Kalli den guten Rath befolgt.

Beide wurden eine Zeitlang das Mährchen des Tages in der Umgegend; die frühere Geschichte Kalli's verbreitete sich, wie ein Lauffeuer bis in die Residenz. Nun begriff man, warum der Oberste seinen Sohn so ängstlich bewahrte. Ohne Zweifel fürchtete er, daß Kalli mit jemand zusammentreffen könnte, der ihn öffentlich seine körperlichen Künste ausüben sah; denn deren waren außer Deutschland Tausende in Europa. Wirklich auch verdammte der Oberste deshalb seinen Sohn zu so strenger Ein-

sämkeit. Diese ging in der Stadt so weit, daß Kalli auf seiner Stube bleiben mußte, so oft sein Vater Besuch hatte.

Am nächsten Sonntage war Herberts Blumengarten ganz voll Menschen, die alle gekommen waren, Kalli und Röschen zu sehen. Beide aber ließen sich nicht blicken; sie saßen in einem Oberstübchen zusammen und beobachteten hinter dem Fenstervorhange die Anwesenden. — „Da unten mag es schon über uns hergehen — lächelte Röschen — ich lese es in allen Gesichtern." — Wir gleichgültig! antwortete Kalli — darum eben tanzte ich auf dem Seil, um die albernen Urtheile des geringen und vornehmen Pöbels verachten zu lernen. — Und ich bin stolz darauf, daß man es nun weiß, daß Du mich liebst, sagte Röschen. — „Aber nun wirst Du Anfechtungen bekommen, Röschen! jeder, der auf seine Figur oder seinen Geldbeutel sich etwas einbildet, wird glauben, er dürfe nun auch sein Glück

bei Dir versuchen." — „O deshalb sey unbesorgt; ich werde solche Herren gewiß so nach Hause schicken, daß sie nicht wieder kommen." — Aber o Himmel! was wird mein Vater sagen, wenn er zurückkommt. Mit dem ehemaligen Seiltänzer will kein Officier dienen wollen und die Kunstreiter und Luftspringer macht man eben auch nicht zu Ministern oder Gesandten in Deutschland; sonach ist es mit allen meinen Aussichten beim Militär, Civil und dem diplomatischen Corps rein vorbei. — „Was schadet das — meinte Röschen — Du bist ja reich genug." — Mir freilich nicht das Geringste; aber meinem Vater ist das nicht gleichgültig; bitter Hasse, ich sollte schon eine glänzende Rolle auf der großen Weltbühne spielen. — „Ich bin immer sein Liebling gewesen, sagte Röschen und besah sich im Spiegel — ich werde ihm zuerst entgegen gehn und ihn zu besänftigen suchen. — Sollte Dir das nicht gelingen,

sehr Kalli gefaßter fort; so gehen wir heimlich zusammen in die Welt. Ich habe schon jetzt genug erlernt, um Dich und mich erhalten zu können. Du nennst mich dann Bruder und ich Dich Schwester und so leben wir traulich zusammen, bis zu meinem 21sten Geburtstage. — Röschen entzückte diese Vorstellung, sie hatte von der Macht ihrer Reize so hohe Begriffe, daß sie hoffte, den Bruder bald aus diesem [illegible] Verhältniß heraus küssen zu können.

Aber der Oberste kam zurück, erfuhr alles und sagte dennoch kein unschönes Wort. Vielmehr war er zärtlicher gegen Röschen, als je. Gegen Kalli bemerkte er blos: in gewissen Lagen des Lebens ist es gut, wenn man nicht blos geliebt, sondern auch gefürchtet wird. Mir selbst ist es gar oft zu Statten gekommen, daß meine Klinge in allgemeinem Respect stand. — Er galt für einen der ersten Fechter und Schützen seiner Zeit. Kalli, der sich in diesen Künsten noch

wenig versucht hatte, aus Besorgniß, daß durch das Rapier seine Hand für musikalische Instrumente verdorben werden könne, erhielt jetzt Unterricht darin von seinem Vater, der die Waffen, obgleich Silber sein Haupt deckte, noch immer mit kräftigem Arm führte, wie einst Geron der Adliche.

Vielleicht um nicht wegen der Geschichte seines Sohnes in der Residenz jedem Neugierigen Rede stehen zu müssen — vielleicht auch weil es für eifrige, durch Talent und Ansehn ausgezeichnete Vaterlandsfreunde in damaliger Zeit rathsam war, sich zurückzuziehen, um einmal in günstigem Augenblicke desto freier und kräftiger für dasselbe wirken zu können, blieb der Oberste gegen seine Gewohnheit diesmal den Winter über in Altenfels, so wie er andrer Rücksichten wegen im vorigen Jahre ebenfalls ganz gegen seine Gewohnheit den Sommer in der Stadt zugebracht hatte. Salomo jedoch flog mit dem ersten Schnee in die Residenz; als er

aber hier den traulichen Kreis, dessen Mitglied — und die Leckerbissen, woran er gewöhnt war, nicht fand, kehrte er schleunigst nach Altenfels zurück zu Kalli und Röschen, seinen liebreichen Versorgern. Diese beiden hatten eine große Freude über den Entschluß des Obersten; nun brauchten sie sich nicht zu trennen. Sie schlossen sich immer inniger an einander. Kalli theilte Röschen von allen seinen Fertigkeiten und Kenntnissen soviel mit, als ein Mädchen davon brauchen konnte, und Röschen, angefeuert von dem Wunsche, sich des Geliebten werth zu machen, gewann sichtlich an Ausbildung. Schnell genug war der traurige Winter entflohen und der ersehnte Benedictustag da. Was beide Liebende an ihrem gemeinschaftlichen Geburtsfeste empfanden und zärtlich mit einander koseten, werden die Leser, ihnen nachempfindend leicht errathen. Um zehn Uhr Abends pflegte Röschen nach Hause zu gehn; diesmal aber blieb sie im

Pavillon bei Kalli, setzte sich auf seinen Schooß, umschlang ihn mit den Armen und versank dann in einen hartnäckigen Schlaf, der sie mit bösen Träumen zu plagen schien; denn sie drückte sich ängstlich immer fester an die Brust des Geliebten und stürmisch wogte die eigne. Kalli ertrug diese peinlich süße Lage über zwei Stunden bis zu dem Augenblick, wo die Sonne ins Zeichen des Widders trat. Da begrüßte eine Spieluhr im Zimmer den kommenden Lenz mit einer Jubelhymne. Röschen mußte erwachen. — „Schlaf wohl lieber Kalli!" — seufzte sie und schlüpfte fort. In ihrem einsamen Kämmerlein seufzte sie nochmals: Ach wär' ich nicht erst dreizehn Jahre! — Endlich aber — endlich schlief sie doch in fröhlicher Unschuld ein. —

Herberts Geniestreich.

Kalli hatte zum ersten Male in seinem jungen Leben empfunden, daß es Mädchen in der Welt giebt und daß Röschen eins der reizendsten sei. Ueber und über in Flammen, riß er das Fenster auf und legte sich entkleidet mit halbem Leibe in die frische Nachtluft hinaus, um sich abzukühlen. Da traf er auf einen Mann, der auf einer Leiter stand, als wolle er eben hereinsteigen. Kalli packte ihn sogleich bei der Brust und rief überlaut: Diebe, Mörder, Hülfe, Hülfe! — „Um Gottes willen! antwortete eine flehentliche Stimme, machen Sie doch keinen Lärm, junger Herr; Ich bin es ja.“ — Es war der alte Herbert. — „Was Teufel machen Sie denn da auf der Leiter vor meinem Fenster mitten in der Nacht?“ — Ich wollte nur horchen, ob die Uhr zu rechter Zeit ordentlich spielen würde. Es ist doch eben Frühlings Anfang und Ihre uns

allen werthe Geburtsstunde, um nicht nebenbei auch von meiner Tochter zu reden, dem albernen Dinge. — „Also Sie haben mir das schöne Ständchen gebracht! Das hätte ich gleich errathen können. — Dieses Geschenke konnte nur aus Ihrem sanften Eilenherzen kommen, Sie lieber guter Herbert.“ — Ehre dem Ehre gebühret! — Ich nicht, nein! der fremde Uhrmacher in der Residenz ist es eigentlich gewesen. — „Richtig! die Uhr spielt schon seit einem halben Jahre nicht mehr; da haben Sie sie heimlich repariren und sogar ein neues Stück auf die Walze setzen lassen. Das mag Ihnen einmal wieder einen schönen Thaler Geld gekostet haben.“ — Da ich bitte Sie, das ist ja nichts; ich habe ja alles Ihrem Herrn Vater zu verdanken. — „Nun ich danke Ihnen herzlich in meinem Namen, und in Röschens Namen und auch im Namen des Frühlings.“ — Das sind Sie selbst, junger Herr, und ich alter Mann stehe hier in

der Nacht, wie der Winter. Meine Zeit ist aus. Was kann ich mir mehr wünschen, als daß mich alle Lieben, die mich bisher so freundlich ertrugen, ferner in gutem Andenken behalten. — Kalli legte sich noch weiter zum Fenster hinaus und umarmte den guten Greis auf der Leiter; dieser aber wischte sich mit dem Ermel die Augen. — „Nun geh zu Bette, sagte Kalli! Du prächtiger alter Mann! die Nachtluft könnte Dir schaden, und schlaf wohl! Gott giebt ja seinen Freunden den Schlaf.“ — Herbert faßte sich ein Herz, das Du zu erwiedern, und antwortete: Mit mir hats gute Wege in Ansehung der Nachtluft. Schlaf Du nur selbst wohl, Du lieber junger Mensch! Hierauf stieg er die Leiter hinab und trug sie fort. Indes kam ihm sein Einfall nun selbst sehr glücklich vor. „Das war ein Geniestreich, murmelte er vor sich hin, der erste in meinem Leben.“ — Daran, daß er sich zu Bett legte, war nicht zu den-

len. Selig — in Erinnerungen schwelgend, wandelte er die ganze Nacht im Park. Den Abend vorher hatte er zu Röschen gesagt: heute mußt Du länger beim jungen Herrn bleiben, als bis zehn Uhr, wenigstens bis zwölf. — „Was fällt Euch denn da für närrisches Zeug ein? fragte Röschen, das schickt sich ja nicht.“ — O! du Naseweis, versetzte Herbert hitzig und versuchte es, zornig auszusehen: weißt Du's besser, als Dein alter Vater? — „Nun meinetwegen auch, sagte Röschen lächelnd, wenn Ihr es durchaus so haben wollt, kann ich mich auch gefallen lassen.“ — Bis nach zwölf mußt Du aber den jungen Herrn munter erhalten, das sage ich Dir, sonst wirds nicht gut. — „Wenn er nun schläfrig wird, wie soll ich's denn da machen?“ — Du kannst ihm ja etwa ein Mährchen erzählen oder dergleichen. Merkst Du, daß alles nicht mehr fruchtet; so gieb ihm einen Kuß und bitte ihn, daß er wach bleibt, weil Du Dich

sonst vor Gespenstern fürchten würdest. —
„Ich will sehn, was ich ausrichte, versetzte die gehorsame Tochter.“ — Als nun Herbert auf der Leiter durchs Fenster sah, dachte er: O, die Schelmin, wie pfiffig! Nun setzt sie sich ihm gar auf den Schooß, nun kann er nicht schlafen, nun muß er sie mit beiden Händen festhalten, sonst fällt sie herunter.

Herbert war etwas musikalisch. Gegen Morgen holte er sich seine gute alte Viole d'amour, setzte sich damit auf einen Hügel, der aufgehenden Sonne gegenüber und sang dann mit leiser Stimme vor sich hin: „Wie lieblich winkt sie mir, die sanfte Morgenröthe! der Schatten weicht vor ihr zurück“ u. s. w. nach der schönen Melodie von Tag. Kalli war ebenfalls die ganze Nacht im Park herumgelaufen, hatte den Gärtner, der in seiner Entzückung nichts sah, oft von weitem bemerkt, war ihm aber immer vorsichtig ausgewichen. Jetzt stand er in einem Büschchen versteckt vor ihm und wollte eben leise at-

compaguiren. Als er eben die Flöte an den Mund ſetzte, beſann er ſich anders. Es war ihm unmöglich, ſelbſt auf angenehme Weiſe den Alten in ſeiner Andacht zu ſtören. Er erquickte ſich blos noch einmal an dem frommen freundlichen Geſicht deſſelben, worauf jetzt ein Roſenſchimmer aus Oſten glänzte, und ſchlich dann in ſeinen Pavillon zurück.

Indes ſtand Röschen auf, um zufolge einer alten Gewohnheit, die ihr lieb geworden war, den Vater durch einen Kuß zu erwecken. Als ſie das Bett leer und noch ungebraucht fand, erſchrak ſie heftig; ſie fürchtete: es habe den Greis im Freien irgend ein Unglück betroffen, vielleicht ſei er gar von einer Schlange gebiſſen worden. Angſtvoll ſtürzte ſie fort, ihn zu ſuchen. Da kam er gegangen, der liebe Alte, immer noch auf der Viole d'amour ſpielend; es war ihm ſchon eingefallen, daß man ſeinetwegen beſorgt ſeyn könne. Röschen hing ſich ihm gleich an den Hals und weinte eine Thräne

vor Freude; Herbert aber sagte: Du hast Deine Sachen vortrefflich gemacht, liebes Kind! ich stand auf einer Leiter und sah durchs Fenster alles mit an. Nun bin ich die Nacht durch spazieren gegangen vor Vergnügen, weil alles so wohl gelungen ist und so eben habe ich meinen Schöpfer dafür gelobt und gedankt. — „Gott! welchen Anblick hätte der Vater da haben können!" dachte Röschen und wurde blaß bei dieser Vorstellung. Plötzlich ging eine Verwandlung mit ihr vor, wie nicht selten bei von Natur guten Menschen, die nur darum es nicht ganz sind, weil sie eine Zeitlang die Spielbälle ihrer Verhältnisse waren — wenn sie unerwartet, wie in einem Zauberspiegel, die möglichen Folgen ihres Leichtsinnes erblicken. Hurtig lief sie vor ins Schloß zu Beaten, der ehemaligen Kinderwärterin Kalli's und sagte: Ich bin nun 13 und der junge Herr 15 Jahre; es schickt sich nicht mehr, daß ich ihm früh den Kaffee bringe. —

Die kluge Alte merkte gleich, daß irgend etwas vorgefallen seyn müsse, dachte aber: sie werden sich schon wieder versöhnen und ich werde wohl den Gang mit dem Kaffeebrete nach dem Pavillon nicht gar oft zu machen nöthig haben. Aber diesmal hatte sie sich verrechnet; Röschen ging den ganzen Tag über nie wieder zu Kalli, und ihr Vater, dem glücklicher Weise kein Geniestreich mehr einfiel, verlangte es auch nicht ferner in der Nacht.

Die Taufe.

Kalli hatte unter dem Sternenhimmel im Park sehr ernsthafte Betrachtungen angestellt. Die Bitte war ihm eingefallen, welche sein großer Lehrer im Augenblick des Scheidens an ihn that. Sie bestand darin: daß er bis zu vollendetem ein und zwanzigsten Jahr hinsichtlich auf das schöne Geschlecht strenge Enthaltsamkeit geloben sollte, weil — sagte Victor — Körper und Geist nur auf diese Weise zu vollmännlicher Kraft gelangen und diese ist Dir und jedem nöthig, der etwas Ausgezeichnetes in der Welt zu leisten wünscht. — Kalli glaubte bisher seiner sehr gewiß zu seyn; er war auf mancherlei Art in der Selbstbeherrschung geübt worden. Oft wenn er hungerte und dürstete, ließ ihn Theone mit Näschereien, die er liebte, allein und sagte: Versuche nun Kalli, ob Du Herr oder Sklave Deiner

Begierden bist! — Dann rührte der Knabe Tagelang nichts an, ehe wäre er verschmachtet. Jetzt aber fühlte er, daß in der Nacht ein liebreizendes Mädchen auf dem Schooße das Versprechen, welches er Viktor gab, schwerer zu erfüllen sei, als vielleicht jedes andre. Er war ehrlich genug, es sich selbst zu gestehen, daß er in einem schwachen Augenblicke einmal wortbrüchig werden könne; denn hier kämpft die größte Stärke des Körpers am heftigsten mit dem Geist, und es gilt umgekehrt der Spruch: der Geist ist willig, aber das Fleisch schwach. Wo ein Adamssohn und eine Tochter Eva's, beide liebend und feurig, allein mit einander sind; da spielt stets unsichtbar die Schlange den Dritten. Der Gefahr zu entgehen gab es nur Ein Mittel: sie zu vermeiden. „Schön!" — sagte Kalli — „sie schmollt" — als Beate mit dem Frühstück erschien — „dieses erwünschte Schmollen muß ich benutzen, um eine gewisse Kluft zwischen mir

von Röschen zu befestigen; indeß muß ich doch zum alten Herbert hinüber. Dies erfordert nicht nur die Dankbarkeit, sondern auch schon die gemeine Höflichkeit." — Ach! es war wohl eigentlich die Sehnsucht nach der schönen Tochter, was ihn zum Vater trieb. Herbert saß schlafend im Lehnstuhle, und Röschen mit einem Strickstrumpfe, woran sie schon seit einem Vierteljahre arbeitete, die zarten Finger schnell bewegend, ihm gegenüber. Die Liebenden waren sehr verlegen gegen einander; ihre neue Rolle war ihnen noch zu neu. Aber Röschens ganzes Wesen schien zu sagen: was Du leicht hättest rauben können, sollst Du nun nie erhalten und wenn Du kniend darum bätest. Dabei war sie doch freundlich, selbst liebevoll. Ihr Stolz bewahrte sie vor aller Empfindlichkeit; sie wußte es ja, daß sie schön war und daß jeder junge Mann in Entzücken gerieth, wenn sie auch nur heiter ihn ansah. Kalli stammelte leise, um

den schlummernden Greis nicht zu wecken, allerhand Dinge, die ihm selbst sehr albern vorkamen. Da hörte man ein Getöse von klirrenden Sporen und die schweren Tritte steifer mit Hufeisen beschlagener Stiefeln. Hastig und ernst trat der Oberste ins Zimmer. Herbert sprang sogleich auf, machte eine unterthänig freundliche Verbeugung mit abgezogener Schlafmütze und fragte, was zu Befehl stehe? — „Eben, antwortete der Baron, habe ich eine Staffette von meiner Schwester erhalten. Sie ist einmal wieder sehr krank, fürchtet, daß es nicht lange mehr mit ihr werden wird und wünscht, daß ich und ihr Neffe ihr die Augen zudrücken. Darum packe schnell die nöthigsten Sachen zusammen, Kalli; in längstens zehn Minuten sitzen wir im Wagen. Der braune Postzug wird schon angeschirrt." — Ach! seufzte Röschen zitternd und bleich; ihr Vater aber fragte: wann werden wir denn die Ehre und das Ver-

gnügen haben, Sie wiederzusehn, gnädiger Herr? — „Nicht eher, als bis die Schwester ganz wieder hergestellt oder von Gott dahin abgerufen ist, wohin wir beide bald nachfolgen werden.“ — Kalli, der bisher starr dagestanden hatte, ermannte sich jetzt, ging auf Herbert zu, umarmte ihn und sagte: Leben Sie herzlich wohl, mein alter, lieber würdiger Freund! dann gab er Röschen die Hand, die sie sanft drückte. Weinen konnte sie nicht. Nun stürzte Kalli fort.

Der Oberste hatte ein paar halbe Tropfen in den Augen, als er sich zu dem Sohn in die Jagdchaise setzte; auch ihm war der Abschied vom Gärtner und seiner Tochter nahe gegangen. Im Dorfe ließ er halten; denn alle Bauern liefen herbei, um ihm glückliche Reise zu wünschen. Freundlich reichte er jedem die Hand; dann mußten die Braunen rasch auftreten.

Er schien gar nicht überrascht, als er die Schwester weit wohler fand, als er ihren

Gesundheitszustand geschildert hatte. Die Tante verliebte sich in den nie gesehenen Neffen gleich dermaßen, daß sie ihn, wäre nur die fatale Kolik, das Alter und die nahe Verwandtschaft nicht gewesen, im Namen des ganzen schönen Geschlechts ohne weiteres geheirathet haben würde. So war Kalli noch nie verhätschelt worden. Dafür mußte er denn aber auch regelmäßig nach jedem Abendessen Rummel-Piquet mit der Alten spielen. Schlag zehn Uhr wurden die Karten bei Seite gelegt. Kalli las dann ein Kapitel aus der Bibel vor, hörte darüber erbauliche Betrachtungen an und beschloß endlich mit einem Abendsegen die Andacht. Allein nebst den Sonn- und Festtagspredigten machte ihm viel Langeweile; indes opferte er sich gern auf, um sich der trefflichen Frau gefällig zu erweisen. Er studirte sogar auf ihrem Zimmer. Dann aber klopfte sie ihn oft auf die blühenden Wangen und sagte: Marsch! hinaus ins

Freie; damit Du nicht stubenstech wirst. Um einer alten Jüngfer willen sollst Du die couleur de rose nicht verlieren.' — Ließ der Oberste ein Wort von der Rückreise fallen; so bekam die Tante sogleich wieder ihre alte Maladie. Am Ende war gar die Rede nicht mehr davon. Der Bruder schien sich sehr wohl bei der Schwester zu befinden; sie gamirte ihn aber auch nicht. Er reiste fleißig in der Nachbarschaft umher oder hatte auf seinen Zimmern Besuche von Fremden. So verging ein ganzes Jahr. Kalli dachte indes fortwährend an Röschen, die ihm nach der Trennung noch reizender schien, als vorher. Dieses schöne liebeglühende Mädchen einmal zu genießen, schien ihm etwas Entzückendes zu seyn. Am Benedictustage beschenkte die Tante ihren Neffen mit feiner Wäsche, schönen Kleidern, einer goldenen Uhr, einem kostbaren Ringe und andern dergleichen Pretiosen. Nach Tische machte sie feierlich ihr Testament, in

welchem sie Kalli nach dem Tode des Obersten zu ihrem Universalerben ernannte. Vier tausend Ducaten sollten ihm aber vorher schon, als ein kleines Taschengeld, ausgezahlt werden, sobald er majorenn seyn würde. Abends war große brillante Gesellschaft bei ihrer Aeußerst heiter aß und trank sie weit mehr, als sie vertragen konnte; des andern Morgens fand man sie in ihrem Bette todt, vom Schlage getroffen. Freund Hain hatte, ohne dreimal anzuklopfen, wie er pflegt, gleich beim ersten Male, ohne das Hereinrufen abzuwarten, die Thür eröffnet und die Seele der lebensmüden Jungfrau sanft [illegible] getragen dem himmlischen Bräutigam entgegen, nach dessen Umarmungen sie sich sehnte. Der Oberste und Kalli weinten aufrichtige Thränen der Seligen nach. Um die Erbschaft in Ordnung zu bringen, mußten Vater und Sohn noch den April hindurch auf dem Landgute der Verstorbenen ausharren; mit dem ersten

Mai in der Frühe aber trafen beide in Altenfels wieder ein.

Der Kiltgang.

Kaum ausgestiegen, lief Kalli fort, um Herberts zu besuchen. Er hatte sich vorgenommen, Röschen gleich ohne Umstände zu umarmen; aber o Himmel! wie erstaunte er, als ihm mit dem feinsten Anstande von der Welt eine hoch aufgeschossene hochblühende, zwar einfach aber äußerst geschmackvoll gekleidete Schönheit entgegen trat. Das war sein Röschen nicht mehr. Er machte der vornehmen Dame einen stummen tiefen ehrerbietigen Bückling. Sie benahm sich gegen Kalli ganz so, wie ein sittsames junges Weib, wenn sie wohl vorbereitet mit einem ehemaligen begünstigten Anbeter zusammenkommt; an die frühere Ver-

traulichkeit war nicht weiter zu denken; dennoch strahlte aus Beider Blicken die alte Liebe neu. Röschen hatte das verflossene Jahr sehr gut angewendet und indes besonders von ihrer Tante, die trotz ihrer Taubheit eine thätvolle, welterfahrene, geistreiche Frau war, viel gelernt. Hierbei kam ihr zu Statten, daß sie den ganzen Sommer über im Blumengarten des Vaters Gelegenheit hatte, Personen von feiner Bildung zu beobachten. Herbert war noch ganz der Alte, schien aber zurückgelebt zu haben; denn öfter als sonst war er fröhlicher Laune. — „Sie kommen eben noch zurecht, junger Herr! — rief er Kalli entgegen — jetzt ist es ein wahres Vergnügen, einmal früh nachzusehen, was für liebliche Keime, Blätter und Blüthen über Nacht hervorgekommen sind oder sich schöner entwickelt haben.“ — Darauf — erwiederte Kalli und dachte an Röschen — werde ich künftig sehr genau Achtung geben; ich kenne

nichts Süßeres, als auf diese Weise zu bastanisiren. — Und er that's. Hatte Röschen die Nadeln des Halstuches nicht fest gesteckt; so bat er sie mit listig bescheidener Miene, etwas auf dem Claviere zu spielen; dann weidete er sich hinter ihr stehend an den Alabasterstreifen des Nackens, oder er fand auch wohl einhelfend über die Achseln eine noch schönere Aussicht. Beim Spazierengehn im Park führte er sie unter mancherlei Vorwand durch das hohe Gras der Wiesen und blieb dann eine Feldblume pflükkend einige Schritte zurück; indes hatte er Gelegenheit, die zierliche Form ihrer Füße zu bewundern. „O wie idyllisch schön! — sagte Röschen, ihm gegenüber auf den Spargelbeeten — immer neue Stengel früh mit den weißen Köpfchen aus der Erde hervorgucken zu sehn.“ — Unnachahmlich schön! antwortete der Entzückte, die vollen Hüften der beim Stechen Sitzenden fixirend; das leichte Gewand verrieth dann jeden

schwellenden Muskel und alle lieblichen Formen. Später beim Obstbrechen auf den Zweigen benahm er sich — oft glücklich genug — noch schlauer; seine Falkenaugen kamen ihm [illegible] Stätten. Röschen stellte sich, [illegible] sie nicht das mindeste von dem allen, und konnte es; denn Kalli war ganz Ehrbarkeit in allen Mienen und Aeußerungen; er schien in der Liebe sogar noch platonischer zu seyn, als Plato selbst. Hatte er das Unglück, beim Blumenwarten die Fingerspitzen der Geliebten zu berühren; so errötheten und verstummten beide mit niedergeschlagenen Augen. In diesem zarten Verhältniß gefiel sich der Jüngling trotz der heißen Sehnsuchtsflamme im Innern, und auch Röschen fühlte, daß die Liebe tausend Seligkeiten hat, selbst dann, wenn sie aller sinnlichen Genüsse entbehrt — selbst dann, wenn sie zu schüchtern ist, sich durch Worte zu erkennen zu geben. Dies war bei Kalli und Röschen jetzt wirklich der Fall; aber

mit Hülfe der Musik hauchten sie oft aus, was sie glühend empfanden; denn durch Töne darf die jungfräulichste Seele, ohne Beschämung es wagen, von ihren geheimsten Gefühlen zu reden, und dies ist einer der schönsten Vorzüge von jener Sprache himmlischer Geister.

Rasch genug waren Frühling, Sommer und Herbst entflogen; nur mit wenig geringerer Schnelligkeit eilte der Winter ihnen nach. Am Tage vor dem des heiligen Benedict fuhr Herbert mit seiner Tochter über Land zu einem alten Freund. Kalli verwandelte indes Röschens Schlafzimmer in eine blühende Rosenlaube; unzählige Blumen dieser Gattung von allen Arten und Farben hatte der Gärtner zu diesem Behufe in Aeschen erziehen und mit Anwendung aller Kunstmittel zum Blühen bringen müssen. Herbert kam erst in der Nacht zurück. Leise — denn jemand im Schlaf zu stören, war ihm unmöglich —

ganz leise begab er sich mit Röschen in eine Unterstube, wo sie sich entkleiden und dann, weil hier nur ein Nachtlämpchen vorräthig war, ohne Licht in ihre Stube hinauf gehen mußte. Das arme Mädchen hatte sich den Tag über gelangweilt, war müde von der Reise und ohnehin gewohnt, um diese Zeit schon zu schlafen. Sie ging graden Schrittes auf ihr Bettchen los und schloß darin sogleich die Augen, ohne das mindeste von der Metamorphose umher zu merken. Früh erwachte sie mit freudiger Verwundrung unter tausend blühenden Rosen die schönste. Sie lief sogleich im Nachtgewande zum Vater hinunter, um ihm für diese angenehme Ueberraschung durch Küsse zu danken. Kalli hatte indes die Nacht über auf einem Sopha bei Herbert gelegen. Gegen Morgen weckte er den Alten und sagte: Ich dächte, ich kröche jetzt statt Ihrer in Ihr Bette und zöge Ihre Schlafmütze über die Ohren herunter. Wenn denn

Röschen mit schlagendem Herzen kommt, um Ihnen ihre Gefühle vorzustammeln, wird es einen Spaß geben. Sie stecken derweile hinter dem Ofenschirm und sehn durch eine Spalte in der Mitte die ganze Comödie mit an. — Eben hörte man oben Röschens Pantöffelchen klappern; also ward alles schnell ins Werk gerichtet. Das liebe Mädchen kam geflogen und beugte sich sogleich mit dem süßen Munde auf die Nachtmütze herab; da fühlte sie sich von kräftigen Armen umschlungen und festgehalten. Kalli badete sein glühendes Gesicht in den Silberwellen ihres Busens und schwelgte an ihm mit den Lippen. Nun merkte freilich die Erschreckende das Quiproquo, ließ es sich aber gefallen, bis endlich unbändig lachend der alte Herbert hinter dem Ofenschirme hervorbrach. Er gratulirte nun Beiden in den drolligsten Ausdrücken zum Geburtstage, ohne daran zu denken, daß er sich ungefähr in demselben Zustande befand, wie

weiland Noah, der Pflanzer des Weinstocks. Kalli lachte wie der gottlose Ham; Röschen aber reichte, wie der fromme Sem, dem Vater mit abwärts gewendetem Gesichte den Schlafrock.

Jetzt kam die Muhme mit vielen Lauten und wohlgesetzten Redensarten, eine trefflich bereitete Chocolade in der Hand. Röschen liebte dieses Getränk ganz vorzüglich; es behagte aber auch dem Gaumen der Uebrigen. Die dankbare Nichte erzählte auf Verlangen der sehr heitern Base durch eine Fingersprache von neuer Erfindung, was sich Angenehmes und Lustiges begeben hatte, liess sich jedoch dabei einige Ueberhüpfungen zu Schulden kommen. Nun jubelte alles. Herbert leerte seine letzte Tasse rascher, sprang auf und sagte: Kinderchen! es zieht mich hinaus in den Garten; ich muß dem Herrn Lenz, der ja auch heute geboren ward, auch noch meine Gratulation machen. Es ist ein gar lieber Mann, und ich darf es auf keine

Weise mit ihm verderben, sonst hin ich selbst ein Geschlagner. — Dem Greise nach walkelte die Base, um in der Küche ein köstliches Mahl zu bereiten, das aus einer Sagosuppe, polnischem Rindfleische, einem armsdicken Aal, einem fetten Entenbraten und allerlei Backwerk bestehen sollte. Nun waren die Liebenden allein. Sie stürzten sogleich einander in die Arme, die lange verhaltene Glut brach in Strömen hervor. Nun sagten sie sich mit herzlichen Worten, wie sehr sie sich nach einander gesehnt, wie sie immer bereit gewesen wären, sich aneinander hinzugeben. — „Also bist Du wieder mein Röschen, und ganz — ganz?" — fragte Kalli, feurige Augen eben so feurigen dicht gegenüber. — Ja! lispelte die Küssende und Geküßte, mehr vermochte sie nicht. — „Und, willst Du mir nun alles gewähren, warum ich Dich bitte?" — Ja alles! — nach einer Pause setzte Röschen hinzu: Gewiß verlangst Du nur, was ich

gewähren darf? Nicht wahr, guter Kalli. — U. s. w. —

„Es ist ein Schauspiel für Götter, zwei Liebende zu sehn." — sagt ein grosser Dichter, und er hat recht. Aber sie reden zu hören, ist oft weniger amüsant; denn sie sagen häufig hundert Dinge einander, die niemand interessiren können, als sie selbst. Wir wollen deshalb Kalli und Röschen plaudern lassen, ohne ihnen zuzuhorchen. Auch das Mittags- und Abendmahl gehe mit allen Tischreden still vorüber, wiewohl letztere beinahe so gut waren, als die besten von D. Martin Luther. Es schlägt so eben zehn, Die Geliebte begleitet den Geliebten noch ein Stückchen Wegs hinaus in den Park. Jetzt stehn sie auf einer Stelle, wo sie nicht belauscht werden können und Kalli flüstert: Röschen, göttliches Röschen! heute muß ich bei Dir meinen Kiltgang halten, wie es in der Schweiz Sitte [redacted] Wirble die Fenster nicht zu und erschrick nicht, wenn Du im

Dunkeln etwas rascheln hörst! Du weißt ja nun, wer da kommt. Zehntausend süße Gaben hast Du mir noch zu geben. Davon muß ich nun neuntausend, neunhundert und neunundneunzig haben, denn heute war Zahltag; aber die Eine, Letzte sollst Du, weil Du es wünschest, bis zu einer glücklichern Zeit noch behalten. Darauf verlaß Dich, so wahr ich ein ehrliches Herz habe. —

Und das glühende Mädchen bewilligte, warum der glühende Jüngling bat, und beide — hielten die Feuerprobe aus. —

Die Hochzeit.

Unter den Rosen, welche Nacht! — — Drei selige Stunden waren verrauscht auf Blitzesflügeln, wie Geister mit dem Sternenlichte vom Himmel herabgekommen das erste Morgenlüftchen verweht. Röschen im süßesten Rausche bisher alles vergessend, fing nun an sehr ängstlich zu werden; sie fürchtete Verrath. In den Treibhäusern wachten Leute, wie leicht konnte ein Gärtnerpursche mit einer Laterne heraus kommen und die angelehnte Leiter finden. Kalli betheuerte; er sei blos an einer Stange heraufgeklettert, und diese könne keinen Verdacht erwecken, übrigens sei es draußen so dunkel, daß man die Hand vor den Augen nicht erkenne, und in den Treibhäusern alles ruhig und still; die Leute des Hofgärtners wären alle voll süßen Weins und wahrscheinlich eingeschlummert. — Aber Sul[illegible]und Phylax, treue unbestechliche Wächter, patrouillirten vom

Abend bis zum Morgen, merkten leicht Unrath und schlugen dann unerbittlich an. Vergebens betheuerte Kalli, mit diesen ehrlichen Thieren auf dem freundschaftlichsten Fuße zu stehen, und daß er heute auf ihre Taciturnität um so sichrer rechnen dürfe, weil er sie gestern, um ihnen auch eine Freude zu machen, mit einem halben Dutzend Bratwürsten tractirt habe. — Alles half nichts; er mußte fort. Ohne Geräusch gleitete er die Stange hinunter und legte sie dann an ihren gewöhnlichen Platz. Sultan und Phylax sprangen liebkosend um ihn her, ohne von ihren gellenden Stimmen Gebrauch zu machen. Wie er nun so durch die Lerchenbäume fortschlich, war es ihm, als sähe er einen beweglichen Schatten, irgend einen neidischen Dämon der Hölle; indes kam er ohne Abentheuer in seinem Pavillon an. Hier machte er sich mit einem Tachypyrion Feuer an und kochte selbst Thee. Punschessenz hatte er vorräthig. Nun streckte er

sich behaglich auf den Divan hin, schlürfte vom köstlichen Gebräude und schwelgte in der Erinnerung jeder süßen Freude, die er genossen, und o wie sehnte er sich danach, sie zu wiederholen! Endlich kam Beate mit dem Kaffee. Sie gratulirte zur Versöhnung mit der alten Geliebten und lächelte listig; sie schien alles zu wissen: — daß Röschens Schlafzimmer in eine Rosenlaube verwandelt worden war — daß Kalli beim Gärtner geschlafen — daß er sich früh in dessen Bett gelegt habe und mehr. Diesmal war das Geschwätz der Alten, die Kalli übrigens sehr liebte, ihm unerträglich. Am Ende stotterte sie, wie die Pointe eines Stachelgedichts, einen Befehl des Obersten her, der ihrem Zuhörer, wie ein dreischneidiger Dolch durchs Herz drang. Kalli schob die volle Tasse bei Seite und entlief. Auf dem halben Wege zur Gärtnerswohnung begegnete ihm Röschen blühender, als — in holder Scham purpurn glühend, gleich der schönsten orien-

talischen Rose. Sie stürzte sogleich auf ihn zu und versteckte das Gesicht an seiner Brust. Kalli sah auf die dunkeln Locken und den blendenden Nacken herab und sagte: O Du dem dritten Himmel entflohener Engel! welche Wonne, welche Entzückungen, welche Seligkeiten brachtest Du mir von oben herab. — Nein! schöner kann selbst die Brautnacht nicht seyn — auch läßt sie so glühende Sehnsucht nicht zurück. Künftige Nacht bin ich wieder in Deinen Armen. Willst Du mich liebend empfangen? — Röschen antwortete nicht. — „Nicht wahr, mein süßes Mädchen, die Fensterwirbel bleiben auf? — Röschen antwortete immer noch nicht, drückte sich aber fester an seine Brust, und so — so ist Stillschweigen auch eine Antwort. — Kalli fuhr fort: Nun aber muß ich Dich auf Stunden verlassen. Gleich muß ich fort in die Stadt; denn gegen Mittag kommt mein Vater nach. „Gleich? — fragte Röschen seufzend — nein! noch nicht,

-e noch nicht! — Es muß seyn, Du kennst ja die Strenge des Vaters; also leb' wohl! Sobald es dunkelt, laufe ich nach Altenfels heraus und bin mit Dir, der seligste aller Geister, wieder im Himmel. — Röschen zog ein goldnes Ringelchen mit einem Vergißmeinnicht vom Finger und steckte es Kalb an. Er gab ihr dafür den von der Tante ererbten Solitär. Am Ende der Allee wendete er sich nochmals um, die Liebenden breiteten einander die Arme entgegen und lächelten einander an mit dem himmlischen Blicke beglückender und beglückter Liebe. Nun war es Röschen, als ob jemand zu ihr sagte: Du siehst ihn nicht wieder! — Sie löste ihr Haar, ließ es wild flattern im Sturm, der sich eben brausend erhob, und rang die Hände. Eilig stieg sie dann unter das Dach hinauf, um von da den Flüchtling nach der Stadt reiten zu sehn. Es dauerte nicht lange, so jagte er in der Ferne vorüber. Röschen schrie ihm nach; aber er

hörte nicht; da streckte sie ihm weinend die bloßen Arme nach, wie Ariadne von ihrem Felsen einst dem auf den Wogen entfliehenden Theseus. —.

Was Kalli in der Residenz zu besorgen hatte, war bald ausgerichtet. Immer Röschen im Herzen, ging er auf sein Studirzimmer. Hier lag noch von Spilling aufgeschlagen da Horaz, den Kalli jetzt vollkommen verstand. Er sah hinein und erblickte mit Schrecken die fünfte Ode des ersten Buchs. Ad Pyrrham. Das schien ihm mehr als Zufall zu seyn. Einer Weissagung gleich klangen ihm die Worte des alten Dichters:

— — — — — Heu! quoties fidem
Mutatosque Deos flebit et aspera
Nigris aequora ventis
Emirabitur insolens,
Qui nunc te fruitur credulus aurea!
Qui semper vacuam, semper amabilem
Sperat nescius aurae
Fallacis! —

Röschen stand jetzt ganz so vor seiner Seele, wie sie einst war, und sind die Mädchen einmal bis dahin — ändern sie sich dann wohl je? — Sein jetziges Verhältniß zur reizenden Gärtnerstochter fiel ihm schwer aufs Herz, zumal da an eine ernsthafte Verbindung mit ihr ja doch nicht zu denken war. Aber ach! es lag zuviel Süßes in dem Zusammenleben mit ihr. Weiter blätternd fand und las er die Ode: Ne sit ancillae tibi amor pudori! Diese beruhigte ihn einigermaßen. „Brachia — rief er aus — et vultum teretesque suras integer laudo!“ —

Eine Stunde später, als er zu kommen versprochen hatte, kam der Oberste mit Sack und Pack angefahren. So heiter hatte Kalli seinen Vater fast noch nicht gesehn. Letzterer bat den Sohn zu Tische, was allein schon auf schönes Wetter in seiner Seele deutete; denn in der Regel aß er allein. — „Nun rathe einmal, warum ich so lange ausgeblieben bin — sagte er — doch es ist nicht mög-

ich, daß Du den wahren Grund triffst; also will ich ihn Dir nur gleich sagen. — Röschen hat so eben Hochzeit gemacht und ist mit ihrem jungen Mann auch schon über alle Berge. — „Da gratulire ich von ganzem Herzen!" antwortete Kalli lachend; er glaubte, der Vater scherze — „aber wie ist denn das so schnell zugegangen?" — Schnell eben nicht. — Während wir vor zwei Jahren bei der seligen Tante hausten, hat sich ein junger Maler, ein bildschöner Mensch, bis zum Närrischwerden in das artige Kind verliebt und endlich auch heimlich mit ihr verlobt. Seit Jahr und Tag ist er bei der Kunstacademie in W—. angestellt. Dort hat er durch seine Gemälde Aufsehn erregt — kein Wunder; denn die Liebe führte ihm den Pinsel. Nun haben sie ihn mit einem ansehnlichen Gehalt zum Professor gemacht, und da ist er denn sogleich — die Dispensation vom Aufgebot in der Tasche — nach

Altenfels geflogen, um Röschen heimzuführen. Vor drei Stunden wurden sie vom Pastor Weishaupt eingesegnet, ich machte den Brautführer und schenkte dem Maler die Apfelschimmel, und damit fuhren sie gleichwohl der Bäurung lustig in die Welt hinaus. — Nun wußte Kalli durchaus nicht mehr, was er denken solle. Das Perieulosam est credere et non credere des Phädrus fiel ihm ein. — „Ich glaube wohl, daß Dich diese Geschichte überrascht — fuhr der Oberste fort — es ist mir selbst so gegangen. Die Mädchen verstehen es, dergleichen klug einzuleiten und auszuführen. Vielleicht bist Du gar ein wenig alterirt; Du warst ja selbst einmal in das Aschen vernarrt. — Nun, nun! Du brauchst eben nicht roth zu werden; das ging noch allen Milchbärten in der Welt so — mir selbst auch, mir auch; ich war ja auch einmal jung. Wenn Du älter bist, werde ich Dir in jener Hinsicht einiges erzählen. Es wird

Dich befreuden; am Ende aber wirst Du doch sagen müssen: Mein Vater war immer ein ehrlicher Mann. — Nun wußte Kalli, daß es Ernst war. Er fragte ganz kleinlaut: wie benahm sich denn Röschen? — „Sie weinte." — Weinte? — „Natürlich! die Mädchen weinen jederzeit, wenn sie getraut werden sollen." — O Vater! das sind Krokodillsthränen gewesen. Miseri, quibus intentata nitet. Ja Vater! die Mädchen sind Klapperschlangen. Wehe dem armen Singvogel auf dem Baume, wenn ein solches Ungeheuer darunter liegt. Kaum hat er den giftigen Dunst desselben eingesogen; so stürzt er sich von selbst herunter in den offenen Rachen. — „Der Herr Sohn sind ein Weiberfeind, wie ich merke, sagte der Oberste, und schnitt dazu ein drolliges Gesicht — ein Weiberfeind von siebzehn Jahren, das ist lustig genug! Ich meiner Seits verdanke dem gottlosen Geschlechte meine schönsten Stunden, alles Glück meines Le-

bens; aber den Kopf hat es mir auch oft warm genug gemacht; darum sei Dir die Schmähung vergeben. Sonst foderte ich Dich auf Pistolen. — Hierauf füllte er zwei große Pokale mit altem Rheinwein, wovon er trank er nicht, und rief aus: das junge Ehepaar soll leben! Kalli mußte anstoßen und den Römer leeren, bis kein Tropfen mehr auf den Nagel des Daums ging. Dann erhob sich der Oberste und ging lachend in sein Schlafgemach, um da Mittagsruhe zu halten.

Kalli ließ sogleich Beaten mit dem Kaffee zu sich kommen und fing an, sie zu examiniren: „Ich hätte Ihnen längst reinen Wein eingeschenkt, wenn Sie mich eher gefragt hätten" — antwortete die Alte, froh, sich einmal ganz ausreden zu können. „Nach Ihrer Abreise zur gnädigen Tante seliger, schien Röschen gewaltig von Langerweile geplagt zu werden, von Ihnen glaubte sie vergessen zu seyn, und daran, Anbeter zu

haben, war ſie nun einmal gewöhnt. Da kam der Maler Aquilino, ein ganz ſchar-manter Menſch, das muß ich ſagen, und verliebte ſich in ihr Lärvchen, wie toll. So was gefällt immer den Mädchen. Iſt es nun gar ein ſchöner Mann von anſehnlicher Statur, der aus Liebe zu ihnen zum Narren wird; ſo widerſteht keine. Kurz und gut! ſie verplemperten ſich mit einander. Der Maler kam alle Tage aus der Stadt gelaufen, bis hoher Schnee fiel; dann zog er gar hinaus zum Gärtner." — Und das ließ ſich Herbert gefallen? fragte Kalli. — „Mit dem alten Eſel kann man ja machen, was man will." — Schmähe mir den würdigen Greis nicht; ſonſt beleidigſt Du mich ſelbſt. — „O, beileibe nicht! er iſt ein ſeelenguter Mann; ſo meine ich es ja eben." — Da mag es weit zwiſchen beiden gekommen ſeyn? — „Nein! gewiß nicht! man ſagt zwar: zwei Flammen neben einander rücken endlich zuſammen. Aber Röschen war viel

zu klug. Ein paar Küſſe auf den Mund und ſo weiter; mehr nicht. — Damit begnügt ſich kein Maler; er mag gar oft durchs Schlüſſelloch in Röschens Schlafkammer gegnckt haben. — „Indem wird ſie ſich geſtellt haben, als merke ſie nichts. Sie kann ſich ſchön ſehn laſſen.“ — „Ach wohl!“ ſeufzte Kalli, ob ſie nur den Maler geliebt haben mag? — „So nicht, ſo nicht, wie ſie einen Gewiſſen liebte. Es iſt auch noch ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen meinem gnädigen jungen Herrn und dem Farbenklexer. Aber eine ſchöne Habichtsnaſe hat der Aquilino, das muß man ihm laſſen. Doch daß ich meine Liebe nicht verliere — auf einmal bekommt der Maler eine Anſtellung in einer großen Kaiſerſtadt. Er hat kaum noch Zeit, Röschens Geburtsfeſt zu feiern. Sie war ganz tiefſinnig am Benedictustage. Ich weiß wohl, an wen ſie damals gedacht hat. Der Maler aber denkt, ſie ſei traurig wegen der Trennung von ihm;

des Abends hat er sich in Gegenwart des alten Herberts und seiner Schwester förmlich mit ihr verlobt. Es sollte das eigentlich niemand erfahren; aber die Muhme konnte es nicht auf dem Herzen behalten und vertraute mir es gleich des andern Tages in der Frühe bei einem Schälchen Kaffee an; sie weiß wohl: ich bin verschwiegen, wie ein Stein." — Und stumm, wie ein Fisch, sagte Kalli, lächelte Kalli; — hat denn Mädchen den Maler heute schon zurück erwartet? — „Ach nein! er wollte erst nach Ostern kommen; aber die verliebte Ungeduld hat ihn fortgetrieben. Es mag das seiner Braut gar nicht recht gewesen seyn; sie hätte gewiß gern die Zeit bis Ostern noch gut angewendet." — Wie meinst Du das? — „O, ich weiß wohl, was ich weiß! Aber nun ist sie doch eine Frau Professorin, hat ihr reichliches Auskommen und wird bald in der ganzen großen Residenz, als eine Schönheit bewundert werden." — Puh! sagte Kalli —

ö du erzarmer Teufel von einem blindverliebten Ehemanne — du unglückseliger in die Tinte gekommener Pinsel von einem Maler! — „Ja! das ist nun einmal der Welt Lauf.“ — Ei! so hole doch alle Mädchen der Teufel und Dich [illegible] dazu! — „So! — sagte langgezogen Beate, und stemmte die Arme in die Seite — ist das mein Dank? Hab' ich darum alles treuherzig erzählt — jedoch Sie meinens nicht böse.“ — Es fuhr mir nur in der Bosheit so heraus. Du bist immer noch meine gute alte treue liebe Beate. Da nimm etwas für den Schrecken! Es ist ein dreifacher Ducaten. Laß Dir ihn henkeln, und trage ihn mir zu Liebe! — Beate küßte Kalli die Hand, betheuerte; daß nie eine Amme in der Welt einen gnädigern Herrn groß gezogen habe und wakkelte dann zum Goldschmidt. Kalli hetzte nach Altenfels. Herberts weinten und schienen untröstlich; es war gar nichts mit ihnen anzufangen. Indes erfuhr er hier; daß der

Monsieur Valentin morgen von der Schule zurückkehren werde, und Röschen deshalb so schnell abgereiset sei. Allerdings mochte dieser Umstand zu dem raschen Entschlusse etwas beigetragen haben; allein sie hätte ja vor Schaam in die Erde sinken müssen, wenn sie nochmals mit Kalli zusammen gekommen wäre. Der Betrogene riß im Pavillon die vergoldeten Hörner von der Wand, flog damit in die Stadt zurück und befestigte sie hier abermals seinem Bette gegen über. Darunter aber schrieb er:

Me tabula sacer
Votive paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris Deo.

Therese.

„Jetzt hilft Aquilino seiner schönen jungen Frau beim Auskleiden" — dachte Kalli und lag in seinem Bette, wie auf Dornen. Je tiefer die Nacht herabsank, desto unmuthiger gebehrdete er sich darin. Er wollte dennoch mit aller Gewalt schlafen, drückte die Augen fest zu und suchte eine bequeme Lage zu finden; allein Eine unerträgliche Vorstellung jagte die andre. Endlich sprang er aus den Federn, um ins Freie hinauszustürmen; aber das Haus war schon verschlossen. Schnell befestigte er ein Seil an seinem Kammerfenster, das nach dem Wall zu hinausging und ließ sich daran herab. Nun lief er durch die Straßen, wie rasend; so daß einige Wachen ihn aufhalten wollten, weil sie ihn für einen Dieb hielten; aber alle Furien der Eifersucht setzten ihm nach, immer mit den Schlangengeißeln ihn zerflei-

schend. In dem Laden eines Schweizerbäckers sah er noch Licht und schon von weitem schallte ihm daraus der Jubel einer lustigen Gesellschaft entgegen. Dies war ihm willkommen; er trat hinein und merkte sogleich, daß er sich nicht in ein Heiligthum der Vesta verirrt habe. Schauspielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen und andre dergleichen Mädchen saßen hier mit reichen Liebhabern, die ihre Gunstbezeugungen theuer bezahlen mußten, tranken Punsch, schwärmten und lachten. Kalli, nachdem er schnell einige Gläser geleert, stimmte concertirend in die rauschenden Töne ein, die hier überall erklangen; bald gerieth er in jene wilde Fröhlichkeit hinein, die ein Beweis ist, daß es in der Seele eigentlich sehr traurig aussieht. Die Herren, sämmtlich mit einer Moitié versehen, zogen ihn damit auf, daß er hierher so spät ganz allein komme. Ein junger Witzling, der ein wenig durch die Schule gelaufen war, meinte: gewiß hat

dieſer pius Aeneas ſeine Dido ſchon verlaſſen und kommt nun hierher, das Andenken an ihre betagten Reize in Punſch zu ertränken. „Umgekehrt“ — antwortete Kalli lachend — „mein funfzehnjähriges Liebchen iſt ſo gottlos geweſen, mich gegen den Beſitzer einer intereſſanten Habichtsnaſe zu vertauſchen. Im Gefühle ſeines Triumphs iſt er ſo eben mit ihr auf und davongelaufen, um ſie — zu ſeiner Frau zu machen. Dergleichen zweite Liebhaber ſind es werth, daß man ihnen die erſten opfert.“ — Sehr galant betheuerten die Damen: ſie hielten es kaum für möglich, daß ein Mädchen einem ſo ſchönen Jüngling treulos werden könne, und ſehr ſchien geneigt, ihm den erlittenen Verluſt mit Wucher zu erſetzen. Noch ward hin und her geſcherzt über dieſes Thema; als ſich die Thür eröffnete und mit dem bezaubernden Anſtande einer liebenswürdigen Franzöſin die ſchaumgeborne Göttin ſelbſt in das Zimmer zu treten ſchien; doch das

sah man wohl! Venus Urania war es nicht. Kalli machte der Aphrodite sogleich auf freie aber seine Weise den Hof und die Schöne ihm dagegen soviel Avancen, daß er es wagen durfte, sie zu einer Bowle Punsch à deux einzuladen. Mit graziösem Lächeln nahm sie die Offerte an. Thereſe war aus Strasburg, also eine halbe Landsmännin, die jedoch ihrem ganzen Wesen und Betragen nach auf die linke Seite des Rheins hinüber gehörte, weshalb sie auch am liebsten französisch plapperte. Nun flogen Schwärme von aalglatten allerliebsten, theils nichts theils auch sehr viel sagenden Phrasen hin und her. Die zarten weißen niedlichen runden Händchen credenzten unnachahmlich schön den Nektar, welchen der Herr Schweizerbäcker trefflich, wie für den jungen Bachus selbst, bereitet hatte. Kalli that ehrenhalber Bescheid, da er aber einige Gläser voraus hatte und überhaupt nicht viel vertragen konnte, so ward er zu-

erſt allzu beredt, allzu witzig, die ſeltſamſten Imaginationen ſtürmten aus ſeinem Gehirn über die Lippen, wie ein Volk bunter Tauben aus dem Schlage, wenn der Marder darin haust. Nach und nach ward ihm die Zunge ſchwerer und endlich verlor er die Beſinnung ganz. Als er ſie wieder erhielt — lag er bei dem Freudenmädchen im Bette.

Er gerieth außer ſich, ganz in den Zuſtand, worin feurige Jünglinge einen Selbſtmord begehen können. Die Dirne mußte ihm ſogleich die Hausthür öffnen. Es dämmerte ſchon; Friſeure, Barbiere, Milchweiber und Lampenputzer waren ſchon auf den Straßen zu ſehen. Kalli glaubte, daß ihn Gott gezeichnet haben müſſe, wie Kain, denn Alle, denen er begegnete, lachten ihm ins Geſicht. Am Seile, das noch da hing und von niemand bemerkt worden zu ſeyn ſchien, kletterte er raſch hinauf; in ſeinem Zimmer angekommen, warf er ſich auf den

Boden nieder und wälzte sich hier in Verzweiflung umher, die endlich überging in völlige Zerknirschung. Nun konnte er doch wieder nachdenken; er wunderte sich, daß man ihn ohne Bezahlung fortgelassen hatte; aber das Räthsel löste sich bald; denn siehe! — die goldne mit Brillanten besetzte Uhr der seligen Tante und ein Beutel, worin ungefähr 30 Ducaten seyn mochten, waren — in den Taschen nicht mehr zu finden. Doch dieser Verlust schmerzte ihn wenig — ach! hätte er nur nicht alle Achtung für sich selbst verloren gehabt. Röschen's ganzes Betragen erschien ihm jetzt in einem viel milderen Lichte; er war ja schlechter gewesen, als sie, und daß sie ihn herzlich geliebt und davon ihm unzweideutige Proben gegeben hatte, war doch gewiß. „O möchte sie Dich nun vergessen können! daß sie glücklich wäre mit ihrem Manne, der ohne Zweifel ein besserer Mensch ist, als ich!" — dachte er und segnete beide im Herzen. Darauf be-

deckte er das Gesicht mit den Händen, legte sich auf den Divan und sann weiter den Folgen seiner Unbesonnenheit nach. Daß er sein Wort, welches er Victor gab, nur allzu wahrscheinlich gebrochen hatte, war ihm unter allen den vielen schwarzen Vorstellungen die fürchterlichste. „Durum! sagte jetzt eine schnarrende Stimme — „durum, durum!“ endlich kamen auch noch die Worte: Quicquid corrigere est nefas, levius fit patientia! — Salomo, dem es auf dem Lande nicht mehr gefallen wollte, war durch das offne Kammerfenster geflogen und spazierte, Brosamen suchend, auf dem Tische herum. Der schwarze Vogel mit seiner geistlichen Farbe und seinem würdevollen Gange kam seinem andächtigen Zuhörer wie ein Seelsorger vor; doch fühlte Kalli einen Schauder bei den Worten des Raben; es war ihm schon oft gewesen, als ob ein höheres Wesen mit der Zunge dieses unvernünftigen Thieres rede. Salomo schnarrte

sezt unaufhörlich: Per aspera ad astra — per aspera ad astra! —

„Ei! mein Gott, wie sehn Sie denn aus, Karlchen?“ — sagte Beate zur Thür herein tretend und hätte vor Schrecken beinahe den Kaffee fallen lassen. Kalli trat vor den Spiegel und rief: Hölle, Tod und Teufel! — während er in der Nacht betrunken beim Schweizer auf dem Sopha lag, hatte ihm ein Spaßvogel mit einem verbrannten Stöpsel einen Schnauzbart gemalt, auch sonst noch das ganze Gesicht so abscheulich tättowirt, daß es der lächerlichsten Fratze glich. Nun begriff Kalli, warum ihn alle Leute auf der Straße ausgelacht hatten; mit der größten Geistesgegenwart aber fuhr er fort: Ich wollte gestern aus Desperation über Röschen unter die Soldaten gehen, und machte mir deshalb einen Bart, der mir noch fehlt, um desto martialischer auszusehn. — „O, wenn Sie solchen Spaß treiben können, hat es mit

der Desperation nichts zu bedeuten." — Richtig! das ist nun überstanden; jetzt aber geh Becke und behalte den Scherz für Dich; Du bist ja „verschwiegen, wie ein Stein." — Wohl, — und „stumm, wie ein Fisch" dazu — scherzte die Alte, sich gehorsam entfernend.

Kaum hatte sich Kalli gereinigt, als es leise an die Thür klopfte. Ein tief verschleiertes Mädchen mit einem niedlichen Körbchen trat herein und fragte: ob dem Herrn Baron etwas von ihrer Waare gefällig sei. Kalli kaufte allerhand Backwerk, blos um Salomo's Hunger damit zu stillen; er selbst hatte keinen Appetit. Indes schlug die Schöne den Schleier zurück, und Kalli erkannte — Therresen. „Sie haben gestern — sagte sie in französischer Sprache — Ihre Uhr und Börse bei mir gelassen; ich komme deshalb, Ihnen beide zurück zu bringen. Hoffentlich haben Sie noch nichts vermißt, und also auch keinen unnöthigen Schrecken

gehabt." — Kalli erstaunte, als sie Uhr und Börse auf den Tisch legte, dachte an Göthe's Bajadere und sah Theresen achtungsvoll an. „Behalten Sie die Kleinigkeiten mir zum Andenken, liebes herrliches Mädchen!" — bat er recht flehentlich, und drückte Theresen die Hand; aber sie war auf keine Weise zu bewegen, irgend etwas anzunehmen, ward sogar böse, als Kalli sie ihr aufdringen wollte. Endlich wieder beruhigt, nahm Therese Platz auf dem Divan, und Kalli verriegelte die Thür, um nicht überrascht zu werden. Nun mußte sie ihm alles erzählen, was gestern vorgefallen war. — Als Kalli das Bewußtseyn verlor, hatte man ihn auf ein Sopha gelegt, Therese aber verließ sogleich die Gesellschaft, um den Zudringlichkeiten einiger Gäste, denen ebenfalls der Punsch zu Kopfe gestiegen war, zu entgehen. Beim Schweizer bestellte sie zuvor: wenn alle sich entfernt hätten, solle er den eingeschlafenen Herrn, der ihr naher

Verwandter sei, leise im Dunkeln zu ihr hinauf bringen. Einstweilen entkleidete sie sich oben und legte sich nieder en attendant. Der Schweizer, einen guten Kunden für die Zukunft vermuthend, richtete den erhaltenen Auftrag sorgfältig aus. In Thereschens Zimmer befreite er den Taumelnden von den Stiefeln und vom Frack, und überließ ihn dann seinem Schicksale. Kalli zog hierauf mechanisch Uhr und Börse aus der Tasche, wie er es Abends zu thun gewohnt war, und legte beides auf ein Nachttischchen; dann folgte er der Leitung einer zarten Hand zum Lager, wo er sogleich einschlief, ohne sich um seine Bettgenossin weiter zu bekümmern. Thereschen aber hielt es für rathsam, zu warten, bis ihr Anbeter wieder nüchtern sey und störte ihn nicht. Alldas erzählte die Strasburgische Anadromene mit den feinsten Wendungen ihrer Muttersprache. Als Kalli es gehört hatte, ward ihm so leicht und wohl, wie dem Atlas, wenn die

Ende von seinem Rücken genommen würde. So war er denn doch nicht wortbrüchig geworden; aber freilich — freilich hatte er seine Rettung nicht sich selbst, sondern blos seinem Schutzgeiste zu verdanken. Nun hatte die ganze böse Geschichte wenig zu bedeuten. — „O Thereſe!" rief er aus — „ich bin Ihr Freund und werde es Ihnen beweisen." — Sie mußte ihm nun ihre Leidensgeschichte erzählen, that es auch — sehr verlegen, aber doch mit Offenheit. Thereſe hatte eine Biographie der Ninon l'Enclos gelesen und nach dem Tode ihrer Eltern den Entschluß gefaßt, die Rolle dieſer modernen Laïs zu spielen. Da sie arm war, mußte sie vor allen Dingen danach trachten, reich zu werden, um dann ganz nach ihrer Laune leben zu können. Die Anträge eines abgelebten französischen Generals, der sich blos aus Eitelkeit schöne Mädchen hielt, damit man glaube: er sey auch noch auf dem Felde der Liebe ein großer Held —

waren ihr deshalb sehr willkommen. Sie folgte ihm nach Deutschland, in der Hoffnung, ansehnliche Geschenke von ihm zu erhalten. Diese aber blieben aus. Der Herr General liebte selbst das Gold ungemein, war in Liebesangelegenheiten, wie ein Verschwender gewesen und gegen Theresen nur so weniger freigebig, weil sie den Eigensinn hatte, Liebkosungen gewisser Art nicht zu dulden. Die Unglückliche ward seiner nach und nach so überdrüßig, daß sie ihn endlich in ***, wo Kalli's Vater lebte, verließ. Vor jedem ähnlichen Verhältniß hatte sie nun einen Abscheu; sie wollte sich künftig durchaus blos einem Liebhaber ergeben, der wirklich liebenswürdig sey, fand aber lange keinen, wie ihr Herz und ihre Sinnlichkeit ihn sich wünschten. Zufälliger Weise fuhr sie einmal nach Altenfels hinaus. Hier Kalli sehen und sich in den schönen Jüngling heftig verlieben, war bei dem feurigen Mädchen Eins. Täglich war sie nun auf

dem Landgute des Obersten, doch seinem Sohne sich zu nähern, gelang ihr nicht, Kalli hatte damals nur Augen für Röschen und sah andre Mädchen gar nicht an. Indes hatte Therese ihre kleine Baarschaft ausgegeben; es war schon so weit mit ihr gekommen, daß sie den größten Theil ihrer besten Sachen auf dem Leihhause hatte versetzen müssen. Traurig sah sie einmal des Abends noch ganz spät zum Fenster hinaus, da kam der Heißgeliebte auf der Straße daher. Sie erkannte ihn sogleich beim Schimmer der Lampen und als er nun in den Laden des Schweizers trat, eilte sie sogleich hinab, um hinter dem Vorhang eines Thürfensters zu lauschen. Was sie im Innern des Zimmers sah und hörte, machte ihr Muth einzutreten. Alles Uebrige ist den Lesern schon bekannt.

Nachdem Therese ihre kleine Erzählung geendigt hatte, schwieg sie mit niedergeschlagenen Augen. Kalli ging einigemal mit

verschlungenen Armen im Zimmer auf und ab, überlegend, wie er das herrliche Mädchen retten könne. Er wollte und konnte nur Theresens Freund seyn; aber um sie auf andre Wege zu bringen, mußte er schlechterdings die Gestalt eines Liebhabers annehmen. — „Süße Therese!" sagte er endlich, „also wollen Sie mein seyn?" — Sogleich verklärte ihr schönes Gesicht das Gefühl, den sehnlichsten Wunsch ihres Herzens erfüllt zu sehn. Kalli nahm sie in die Arme. „Aber — fuhr er fort — nun theile auch mit mir, mein geliebtes Mädchen; ich theile einst wieder mit Dir." — O möchten Sie nie arm werden — antwortete Therese — aber bin ich dann reich; so schalten Sie frei über alles, was ich habe. Jetzt — ja jetzt darf ich ohne Beschämung das Nothwendige von Ihnen annehmen. — Kalli gab ihr nun die Börse und bat sie, nicht zu karg damit zu wirthschaften; „lösen Sie Ihre Sachen auf dem Leihhause ein, setzte

er hinzu — bezahlen Sie den Hausmirth und den Schweizer, und ziehen Sie dann, wenn es dunkel wird, zu mir her. Sie können hier einige Tage verborgen leben. Indes werde ich nachdenken: wo ich Sie auf anständige Art so unterbringen kann, daß wir uns künftig oft, immer aber unbeobachtet sehen; denn geheim muß unser Verhältniß bleiben. — Therese war durch eine Hinterthür der gothischen Burgveste unbemerkt zu Kalli gekommen, jetzt entfernte sie sich mit Vorsicht auf demselben Wege, um ihre kleinen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Nun ging Kalli aus einem Extrem über in das andre; sein alberner Streich hatte ihm gar noch Gelegenheit gegeben, ein gutes Werk zu verrichten und ihn von seiner unglücklichen Leidenschaft für Röschen befreit. Er ward ausschweifend lustig — bis zum Uebermuthe. Ach! des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding. Magister Spilling erstaunte nicht wenig, als

er mit dem Cicero de officiis unter dem Arm zu Kalli kam, und seinen gestern so traurigen Eleven vor Entzücken Tremplinsprünge machen sah. — „Fort mit dem alten Knasterbart Kikero — rief Kalli — heute tractiren wir den Ovid." [illegible]

Der Burggeist.

Der Candidat des heiligen Predigtamts hatte zwanzig Jahre seines Lebens damit zugebracht, einen Schlüssel zur Edda ausfündig zu machen und die deutsche Sprache zu reinigen; er war fest überzeugt, daß seinen unglücklichen derb auf die Nase gefallenen Landsleuten nur dann wieder auf die Beine geholfen werden könne, wenn sie zur Religion ihrer Urväter zurückkehrten, und alle fremden Wörter, besonders die französischen, mit Abscheu von sich stießen.

Diesen großen Reformationsgeschäften widmete er alle seine Freistunden, sogar einen Theil der Nacht; dabei blieb ihm denn durchaus keine Zeit übrig, mit dem schönen Geschlechte zu verkehren; er kannte bloß die Asen und Nornen u. s. w. und war in seinem funfzigsten Jahre noch ein durchaus unerfahrner Junggesell. Mit seinen Cleven, die Lateinisch von ihm lernten, las er bloß Ausgaben in usum Delphini, aus die daraus weggelassenen Stellen bekümmerte er für seine Person sich nicht im geringsten. Kalli aber war neugierig geworden, zu erfahren, was denn da wohl in unverstümmelten Editionen stehe. Eine solche zog er jetzt aus der Tasche eines Hauskleides und las: Qualis nox fuit illa, Die Deaeque! etc. Hierzu machte er einen feurigen Commentar. Nun stiegen Bilder in des Magisters Phantasie auf, die seit seinen Universitätsjahren darin ruhig geschlummert hatten. Als Kalli das merkte, fuhr er fort, mit immer glühende-

ven Farben zu schildern; dann behauptete er dreist, wie alt auch jemand geworden sey, der Gewalt der Liebe entfliehe er nicht. Allein zu leben, sey Tod; dieß habe ja Gott selbst einst gesagt und deßhalb dem Vater Adam eine Gehülfin erschaffen, und dieser beim Anblick der schönen Eva auch sogleich mit Entzücken ausgerufen: das ist doch Fleisch von meinem Fleisch u. s. w. Ach! wie traurig lebte der arme Mann vorher, als Hagestolz, mitten unter allen Freuden des Paradieses!" — So scherzte der muthwillige Schüler einige Stunden lang mit seinem alten Lehrer, der es übrigens gar wohl fand, daß der Spaßvogel im Grunde Recht habe. Nun gingen beide zusammen in die katholische Kirche. So oft hier von der vortrefflichen Kapelle eine vorzügliche Musik aufgeführt ward, fehlte Kalli darin nicht. Eben sang ein vor kurzem engagirter Castrat, wie ein Engel, vom Chore herab. Kalli und Spilling suchten sich einen

bequemen Standpunkt. Während sie so umher strichen, erblickte der Magister seitwärts vor einer Madonna, ein göttliches Mädchen in schwarzer Kleidung, das sich auf die Knie hingeworfen hatte und mit Inbrunst zur Mutter Gottes betete. Er trat dicht hinter sie und war wie bezaubert. Hier sah er schöner, als seine Einbildungskraft ihm dergleichen Reize vor einigen Minuten dargestellt hatte, einen schlanken hohen Hals, einen griechischen Nacken und über die Achseln hinweg einen Thron der Liebe, auf welchem Amor lächelnd saß. Der lose Gott schoß sogleich den glühendsten seiner Pfeile in das funfzigjährige Herz des Magisters. Spilling veränderte hierauf die Farbe, wie ein Chamäleon. Zuerst ward er rothbraun, dann blaßgelb, dann blau und endlich sogar grün, vielleicht weil süße Hoffnungen in seinem Gemüthe aufkeimten. Und gleichwie jenes Thierlein oft Stundenlang starr dasitzt, seinen Raub fixirend, also auch der

Candidat des heiligen Predigtamts; seine Augen hatten ihren Zielpunkt gefunden, Endlich erhub sich langsam Therese, denn sieh, war die Circe, die dem Weiberfeind urplötzlich in einen feurigen Liebhaber verwandelt hatte. Sie schlug den Blick zum Himmel empor, seine fromme Thräne glänzte [illegible] hierauf sich umwendend, Kalli, der in der Ferne alles bemerkt hatte, gewahr ward, verließ sie eiligen Schrittes den Tempel des Herrn, um in dem Laden des Schweizers die gestrige Rechnung zu berichtigen. Spilling trabte ihr nach. Es lag ihm alles daran, zu erfahren, wo die Auserkohrene seines Herzens wohne und wer sie sey. Unterwegs machte er einen Plan, wie er ihre arme Seele retten, wie er sie vom Katholicismus zur einzig wahren allein seligmachenden Religion der Edda bekehren könne. „Egregio! dachte er — sie geht ad pistorem; dahin müssen wir nach.“ — „Liebwertheste Jungfrau!“ sagte er, mit ihr

fast zu gleicher Zeit eintretend — „würde ich mich wohl entblöden, Denenselben mit einer Tasse Chocolade meine ehrerbietigste Aufwartung zu machen?“ — Pour le rareté du fait nahm Therese das Anerbieten des verschwenderischen Magisters an; aber während nun beide tranken, spöttelte sie über ihren betagten Seladon mit einer Frivolität, die gegen die so eben bewiesene Andacht gewaltig abstach. — „O! wie artig Sie Herzen; das nenne ich mir Facetien!“ — sagte Spilling nichts merkend. Er war selig; er glaubte schon einen starken Eindruck auf das Herz dieser tugendhaften Jungfrau gemacht zu haben. Als es zum Bezahlen kam, entdeckte er mit Schrecken, daß er, wie gewöhnlich, kein Geld bei sich hatte. Aengstlich zog er den Schweizer bei Seite mit der ergebensten Bitte, einstweilen sein Taschentuch nebst der Schnupftabaksdose zum Pfande anzunehmen. Dieser aber ward grob und sagte laut: Wenn der Herr kein

Geld hat; so trinke er künftig Wasser. Ich koche meine Chocolade bloß für Gäste, die sie bezahlen können. Was soll ich mit dem Taschentuche anfangen? es ist ja zerrissen, und die Dose gilt [illegible] nicht mehr als zwei Groschen. — [illegible] gerieth [illegible] sich vor [illegible]; Therese aber tröstete ihn [illegible] lachend. Nun war er wieder im Himmel. — „Sie liebt mich! — dachte er — „und Ich? Nun Ich — ich liebe Sie auch. Amo te merito, quia me amas." — Er verfolgte sie nun überall hin — zum Hauswirth, aufs Leihhaus u. s. w. Therese konnte ihn nicht los werden und — wollte es anfangs auch nicht. Diese Liebesintrigue belustigte sie ungemein.

Nach Tische ritt Kalli wieder zu Herberts hinaus. Die alten Leute waren noch immer voll Trauer; Röschen fehlte ihnen überall. Plötzlich ging es, wie ein Blitzstrahl, durch Kalli's Seele. „Wie? dachte er, wenn Du Theresen an Röschens Stelle

fürchtest" — und sogleich fing er an: Lieben Freunde! Sie müssen durchaus wieder ein hübsches Mädchen haben, die es versteht, mit den Leuten umzugehen; sonst geräth Ihre Kaffeewirthschaft in Verfall. Dies leuchtete Beiden ein. Herbert erschrak ordentlich bei dem Gedanken, daß er dann seinem wohlthätigen Herzen nicht länger werde folgen können. Bisher hatte seine Schwester mit dem Verdienst vom Kaffee beinahe allein das ganze Hauswesen bestritten. Was er selbst einnahm, gab er auch selbst wieder aus. — Als Kalli beide in Feuer sah, fuhr er fort: Ein solches Mädchen muß einen guten Charakter haben und es verstehen, Sie ganz nach Ihrer Weise zu pflegen; dann werden Sie Röschen weniger vermissen. — „Sie sprechen von einem Phönix! antwortete die Muhme — wo sollen wir armen Leute einen solchen Engel herbekommen." — Dazu könnte dennoch wohl Rath werden; Beate kennt ja beinahe

die ganze Stadt. Geben Sie mir nur Auftrag, und gewiß! ich schaffe Ihnen schon morgen ein Subject, mit dem Sie zufrieden seyn sollen. Wenigstens können Sie es ja versuchen! Gelingt es nicht mit der Einen, nun! wohlan, so nehmen Sie eine Andre. — Nach einigen Her- und Herreden kam die Verhandlung zu Stande und Therese war schon so gut, als angenommen. Kalli wartete noch auf seinen alten Freund, der von der Schule zurückkommen sollte, um wo möglich sich mit ihm zu versöhnen; aber vergebens. Endlich kam an Valentins Statt ein Brief, den er dictirt hatte und worin er meldete, daß er in der Nacht mit dem Postwagen umgeworfen worden sey, und bei der Gelegenheit das Unglück gehabt habe, sich den rechten Arm so stark zu beschädigen, daß er in einem Wirthshause am Wege habe liegen bleiben müssen. Nach acht bis vierzehn Tagen hoffte er jedoch, seine Reise fortsetzen zu können. — Das Schicksal hatte

des Jus retorsionis ausgeübt für die Wunde, die er einst Kalli beibrachte. Nun hatte letzterer in Altenfels nichts weiter zu thun. Verliebte Ungeduld spornte ihn und er den Tieger fort zurück in die Stadt. Aber Stunde auf Stunde verging und Therese kam nicht. „Es ist ihr noch nicht dunkel genug," — dachte Kalli; gestern war es in ihrem Zimmer ganz finster gewesen; nur um sich fühlend hatte ihr Schlafgenosse erst gemerkt, daß er bei einem Mädchen im Bette lag. Auch hatte ihn Therese ohne Licht die Treppe hinab bis zur Hausthür geleitet, weshalb sie auch noch gar nicht wußte, daß er beim Schweizer tättowirt worden war. — „Talis lux est verecundis praebenda puellis!" sagte Kalli, während er ein schwach schimmerndes Nachtlämpchen anzündete und dann die Rouleau's herabließ. Nun aber fing ihm an unheimlich zu werden. Beate hatte ihm schon erzählt, daß der Burggeist seit einiger Zeit

rumore, und wirklich hörte jetzt der Erstaunende — zum ersten Male — jenes räthselhafte, unerklärliche Watscheln hinter den Wänden. Es ist mit dem Wunderglauben, wie mit manchen Giften, die jahrelang im Körper verborgen, plötzlich zerstörender Gewalt hervorbrechen. Ein kalter Schauer lief dem Aufhorchenden den Rücken hinab. Da hörte er ganz deutlich von einer dumpfen Stimme, die ihm bekannt schien, folgende unhöfliche Anrede: Mache Er mir heute Nacht in meinem der Keuschheit geweihten Pallaste keine verliebten Narrenspossen; sonst dreh ich Ihm den Hals um, Musjeh! — Aber diese Worte wirkten auf den Gewarnten ganz anders, als sie sollten. Drohen ließ sich Fallnie. Er hatte Theresen sein Bette einräumen, sich aber auf den Divan legen wollen. Jetzt beschloß er ein Selbander, wie er es mit Röschen gefeiert hatte, um den Kobold, oder wer sonst sich erfrechte, dessen Rolle zu spie-

len — zu braviren. Eben wollte er dem Unsichtbaren sagen: daß er große Lust habe, ihm den Pelz zu waschen, wenn er Muth genug besitze, sich ihm zu zeigen; als sich die Thür leise öffnete und ein Männchen in einem grauen Mantel hereintrat. Auf dem Kopfe hatte es einen runden Hut, dessen breiter Rand das ganze Gesicht verdeckte. — Wer anders konnte das seyn, als Seine Gestrengen der Burggeist. — „Kalli fragte den Rübezahl: Womit kann ich die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten, mein Werther? und machte dazu mit einem spanischen Rohre eine bedeutsame Gesticulation. Sogleich sank der Mantel zur Erde, der Hut flog vom Kopfe und — o allerliebst — Therese stand vor Kalli da, lächelnd über ihre gelungene List. Sie hatte bei einem Trödeljuden diese Verkleidung gewählt, theils um Spillings Verfolgungen zu entgehen, theils um desto unbemerkter zu Kalli zu kommen. Daß es in den Ruinen spuken solle, war ihr bekannt;

allein Glauben fand das Mährchen bei ihr nicht; Vortheil aber ließ sich davon ziehen. Die kleine Ketzerin, vom Nachtlämpchen magisch beleuchtet, war eine unendlich reizende Gespenster-Erscheinung für Kalli. Sie kam ihm jetzt weit schöner vor, als Röschen, und konnte wirklich für schöner noch gelten, als Minon, wenn nehmlich die Gemälde, die man von dieser hat, ganz getroffen sind. Der Glanz ihrer Augen von Liebe beseelt, schien das Zimmer zu erleuchten. Sie blitzten, wie Spiegel, die Strahlen der Mittagssonne zurückwerfen. Was sind alle Sterne des Himmels gegen solche Augen eines solchen Mädchens. Kalli hob die süße Kleine hoch empor und wiegte sie dann, wie ein Wickelkindchen, an seiner Brust in den Armen. Dann verrichtete er mit zitternder Hand den Dienst einer Kammerzofe. Ein voller Busen quoll unter dem Kleide hervor. Während Kalli dieses arglos über einen Stuhl legte — war die schöne Betrügerin in die Kammer entschlüpft

und hatte die Thür schnell verriegelt. Bitten, Drohungen — alles half nichts —; sie ließ ihn nicht ein. —

Das Gelübde.

Aber Therese konnte in Kalli's Bette nicht schlafen, und dieser auf dem Divan noch weniger; er ächzte von Zeit zu Zeit sehr vernehmlich und hörte dann immer mit seinem feinen musicalischen Ohre ein leises Echo nebenan. Das Seufzer-Duett mochte etwa eine Stunde gedauert haben; da sprang Therese auf und kleidete sich wieder an. Sie hatte ein, unter dem Mantel verborgenes Päckchen mit den nothwendigsten Sachen glücklich mit in die Kammer hinausgeflüchtet. Der Mond war eben in voller Pracht aufgegangen, schien hell durch das Fenster und erleichterte ihr es sehr, die Toilette zu

machen. Mehr noch segnete ihn Kalli, der am Schlüsselloche lauschte. Therese war in Allem niedlicher, als Röschen; und jetzt eben machte das Niedliche auf den jungen beobachtenden Naturforscher einen besonders lebhaften Eindruck, denn nicht überall und immer bringt das Große auch große Wirkungen hervor. Als Therese sich hinlänglich eingehüllt hatte, sagte sie: Ich höre, daß Sie nicht schlafen können, Kalli! — aufrichtig! mir geht es eben so; verplaudern wir also lieber die Nacht! Wenn Sie versprechen, Lage zu seyn, mache ich wieder auf und komme zu Ihnen. — Kalli schwur bei dem Barte Jupiters, wenigstens eben so Lage zu seyn, als dieser heidnische Gott der Götter. Nun schürte Therese das Feuer im Windofen an und Kalli bestand darauf, daß sie wieder Punsch, wozu alle Ingredienzen vorräthig waren, brauen und credenzen mußte. Die ersten Gläser brachten frisches Leben in die Unterhaltung. — „Ich

habe oft gehört und gelesen: die Mädchen seien unerklärliche Räthsel — fing Kalli an — nun mache ich diese Erfahrung selbst. Sagen Sie mir ums Himmels willen, schöne Therese! wie können Sie heute gegen mich so unerbittlich grausam seyn, da Sie doch gestern so liebevoll hingebend waren?" — Eben deswegen — antwortete sie — eben deswegen. Ich ertappte mich gestern auf einer Schwäche, die ich mir nie zugetraut hätte; aber die Wonne, den Jüngling, nach dessen Liebe mein Herz sich sehnte, endlich erobert zu haben, betäubte mich. Das Uebrige that dieser Verführer da (sie deutete auf den Punsch). Ich ging deshalb heute in die Kirche, und gelobte der heiligen Jungfrau, vor dem Tage ihrer Himmelfahrt keinem Manne ganz anzugehören. Nun bin ich meiner gewiß; denn Sie sollen wissen, Kalli, daß ich, so leichtfertig Ihnen mein Lebenssystem scheinen mag, doch sehr feste Grundsätze habe. — Kalli hörte das gern,

nun konnte er ohne Gefahr bisweilen den ungestümen Liebhaber spielen; er seufzte: O, o! — so lange also soll unser Brautstand dauern? — „Giebt es denn etwas Süßeres, als diesen? Acht könnte er ewig dauern! aber [illegible] Jahre fodern auch ihre [illegible] — Heute, liebe Therese, macht das Andenken an gestern mich gefügig. Wenn wir aber noch lange in so süßer Nähe mit einander leben, werde ich schwerlich Ihrer Liebenswürdigkeit immer Kälte genug entgegen setzen können. — „Das geht auch gar nicht an. Bedenken Sie doch, wenn Ihr Vater mich hier fände.“ — Wie wäre es, wenn Sie an Röschens Stelle nach Altenfels zögen? Herberts haben gestern ihre Tochter an einen Maler verheirathet, der mit seinem jungen Weibe auch schon abgereiset ist? — Therese übersah mit Einem Geistesblick sogleich ganz dieses Verhältniß. Kein Antrag hätte ihr angenehmer seyn können; sie schlug ein. Nun unterwies Kalli

Thereſen, damit ſie mit Herberts Schweſter reden könne, in der neuen Fingerſprache, die von der ältern ſich dadurch unterſcheidet, daß ſie die lateiniſchen Figuren aller Conſonanten bloß mit den Fingern nachbildet; das x. und y. ausgenommen. Thereſe hatte in einigen Minuten die kleine Kunſt begriffen, und fand ein kindiſches Vergnügen daran, ſie auszuüben. Nichts auch ſieht niedlicher aus, als wenn die Roſenhände einer Aurora dieſe Sprache reden. Gegen Morgen hatte es Thereſe ſchon bis zur größten Fertigkeit darin gebracht. Beate erſtaunte nicht wenig, als ſie ein ſchönes Mädchen bei ihrem jungen Herrn fand. „Ei, ei! dachte ſie, der weiß ſich zu tröſten. Nun! gegen eine alte Liebe giebt es auch kein beſſeres Mittel, als eine neue.“ — Sie war — der dreifache Ducaten baumelte ſchon an ihrem Halſe — gleich willig, Thereſen bei Herberts aus allen Prädicamenten zu empfehlen. So etwas verſtand ſie vortrefflich. Nach Alten-

fels mußte sie ohnehin fahren. Nach einer Stunde stieg Therese vor dem Thore zu ihr in den Wagen, und Abends nach zehn Uhr — schlief sie in Röschens Bette.

Die Ehrenrettung.

Kalli's Aeußere hatte sich seit seinen Knabenjahren so sehr verändert, daß er nicht mehr sich selbst glich. Oft verziehen schlechte Erziehung, Wollust und andre Leidenschaften verwerflicher Art die lieblichen Züge eines Kindes nach und nach ins Häßliche — oft auch verädelt sich ein gewöhnliches Gesicht mit den Jahren. Bei Kalli war es anders; ein schöner Knabe einst, stand er jetzt da als ein noch schönerer Jüngling. Hätte man aber den Knaben neben den Jüngling stellen können; so würde niemand diesen in jenem wiedererkannt haben. Die wundergleiche Umgestaltung hatte sich jedoch erst seit der Trennung von Victor und Theonea mit ihm zugetragen; denn bis dahin waren Liebe und Freude seine Ammen gewesen. Reichlich von ihnen genährt und sorgsam gepflegt, blühete er auf in üppiger

Fülle. Nun ergriff ihn plötzlich des Lebens strengster Ernst mit eisernen Armen, er mußte Allem entsagen, was ihm theuer war, selbst nun sorgen für Dinge, worum er bisher sich gar nicht bekümmert hatte und [illegible] Bald lernte er einsehen, wie ihm noch fehle; der Ehrgeiz, es Anderen bald gleich, es ihnen zuvor zu thun, erwachte in seiner Seele und spornte ihn an zu rastloser Thätigkeit. Kalli hatte seine Zeit vortrefflich angewendet, und besonders während seines Aufenthalts bei der Tante in den Wissenschaften große Fortschritte gemacht. Allpas nebst seiner leidenschaftlichen Liebe zu Röschen hatte seiner Gestalt ein neues eigenthümliches Gepräge gegeben. Das vollwangige runde brennendrothe heitre Gesichtchen von blonden Locken umweht, war jetzt ein blasses ernstes Oval im Schatten kastanienbrauner Haare, die in leichten Schlangenlinien herabfielen. Die Veilchen-

augen hatten die dunkle Lilafarbe verloren; sie strahlten gleich dem schönsten Azur des italischen Himmels. Stirn, Nase und Mund, so wie der ganze, jetzt sehr schlanke, um eine Kopflänge grössere Körper, hatten bestimmtere von den früheren abweichende Formen. Mit einem Worte: Kalli als Knabe war ein schönes Pflänzchen aus einer fremden Welt. Niemand konnte errathen, welche Blume sich einst aus diesem Keime entwickeln werde. Wenn er mit geschlossenen Lippen sinnend vor sich hinsah, glich er einer Sphinx. Sah man dann länger in das stille ernste sanfte Gesicht; so entdeckte man etwas Furchtbares darin; denn Kalli war fähig und entschlossen, im Kampfe für Vernunft, Freiheit und Recht einst alles zu wagen. Niemals fasst der tiefer Stehende den Höheren; daher blieb Kalli allen seinen Umgebungen ein Räthsel; er war es auch sich selbst; er ahnte noch gar nichts von seinem seltenen Werthe; vielmehr lebte er,

wie alle edleren Naturen, in stetem Unfrieden mit sich selbst. Doch gab es auch Stunden, seinen denen er fröhlicher Laune war. Wenn er dann scherzte oder Liebe ausdrükken wollte, belebten sich sogleich alle in der Regel unbewegten Züge seines schönen Gesichts, dann leuchteten seine Augen, dann glühete sie in allen Herzen, denen er wohlwollte, ein himmlisches Feuer an.

Was Kalli's Metamorphose vollständig machte, war die Kleidung. Sonst ging er in idealischer Tracht von Theone's Erfindung, jetzt trug er sich wie andre Jünglinge seines Standes, nur einfacher und zugleich geschmakvoller, als die meisten. Ohne Gefahr, von ihnen erkannt zu werden, konnte er sich jetzt Allen zeigen, die ihn früher, als Seiltänzer, Luftspringer und Kunstreiter sahen. Allein in der Residenz hatte man die frühere Geschichte seines Lebens noch nicht vergessen. Als Sohn eines reichen Mannes, der bei Hofe in grosem Ansehen

stand, hatte auch Kalli die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er wußte das und wich deshalb allen Residenzern sorgfältig aus — mit jungen Edelleuten besonders ließ er sich nie in ein Gespräch ein. Dadurch hatte er sich den Verdacht zugezogen, daß er sich seiner ehemaligen Herumstreicherei in der Welt schäme und damit aufgezogen zu werden fürchte. —

— Beate war mit Theresen nach Altenfels kaum abgefahren; als der Oberste Kalli rufen ließ und zu ihm sagte: Es wird Zeit, daß Du Dich mit der Noblesse befreundest und zu Deiner künftigen Rolle vorbereitest. Eben jetzt erwartet man Dich auf dem Fechtboden. Du wirst da eine zahlreiche Versammlung von Jünglingen Deines Standes finden, die alle neugierig sind, den ehemaligen Luftspringer näher kennen zu lernen. Ich hoffe, es wird da zu keinen ernsthaften Auftritten kommen. Sollte es dennoch geschehen — wohlan! so haue oder schieße dem

größten Naseweis die Nasenspitze vom Kopfe. Dergleichen Händel sind freilich immer unangenehm; aber ganz ohne affaire d'honneur kommt nun einmal Unsereins nicht durch die Welt. — Ehrenthalber mußte sich Kalli nun schon zu diesem sauern Gange entschließen, [illegible] er sich auf den Fechtboden begab. Uebrigens war da für ihn kein Gegner zu fürchten; denn während dreier Jahre hatte er seinem Vater die Kunst, mit Schwert und Degen umzugehen, in dem Grade abgelernt, daß er ihn zwar nicht übertraf, denn dies war kaum möglich, aber beinahe gleich that er es ihm darin. Mit dem [illegible] er jetzt mit solcher Sicherheit, daß er auf 20 Schritt eine Herzkirsche, die er vom Baume schießen wollte — selten, einen Borsdorfer Apfel aber niemals verfehlte. Eintretend in den Saal, bemerkte er sogleich, daß ihn die Blicke aller Anwesenden, wie ein seltenes Thier, neugierig musterten. Er grüßte gleichgültig. Man

dankte ihm vornehm, wie Adelsstolze einem Bürgerlichen zu danken pflegen — das war alles; denn keiner dieser unbedeutenden aufgeblasenen Hofjunker hatte Lust, sich mit dem ehemaligen Landstreicher gemein zu machen. Endlich fragte doch Einer, den Kalli in der Punschgesellschaft beim Schweizer gesehn zu haben sich erinnerte: Wie haben Sie vorgestern geschlafen und wie gefielen Sie sich nach dem Erwachen vor dem Spiegel? Herr! — Herr! — endlich sagte er doch noch, aber spöttisch lachend: Herr Baron! das letzte Wort betonte er so auffallend, daß es nun gerade soviel bedeutete, als: Kunststückenmacher. Ein wieherndes Gelächter der Anwesenden erfolgte auf diese Anrede. Kalli aber antwortete ruhig: Nicht nur vorgestern, sondern auch gestern habe ich so vortrefflich geschlafen, daß ich heute überreiche Kraft fühle, das Gesicht jedes Unverschämten mit dem Degen so auszumalen, daß er die Farben in diesem Leben nicht

wieder abwaschen soll. — Und nun, ohne sich weiter um jene Erbärmlinge zu bekümmern, focht er mit den Fechtmeistern, jedoch bloß vertheidigungsweise. Nachdem er eine Stunde lang gezeigt hatte, daß keiner von diesen im Stande war, ihm einen Hieb oder Stoß beizubringen, fragte er: mit wem hatte ich vorhin die Ehre zu sprechen. — „Mit einem Grafen Plärr aus ***," — antwortete ein unbekannter alter Mann, der bisher, wie es schien, ohne Theilnahme dem allen zugehört und zugesehen hatte. — „So! — sagte Kalli — ist es Ihnen nun gefällig, unter vier Augen mit mir zu sprechen, Herr Graf? Es versteht sich, daß wir mit Rapieren, ohne Knopf einander unterhalten. Oder wollen wir versuchen, wer es am besten versteht, mit dem Pistole zu treffen? — „Nach dem Herzen in einer Menschenbrust zielten Sie wohl noch nie, Herr Baron? — fiel der Unbekannte ein — „vor acht Tagen aber sah ich Sie in As-

teufels das Coeur-As auf der Karte schießen.“ — Graf Plärr war eigentlich ein Poltron. Beim Schweizer hatte ihn bloß der Punsch so kühn gemacht, Kalli mit dem verbrannten Stöpsel zu tättowiren. Er hatte sich nachher dieser Heldenthat gerühmt, weil er glaubte, es ungeahndet thun zu können. Nun sah er sich in der Hoffnung, hier auf dem Fechtboden über Kalli einen leichten Triumph zu feiern, häßlich betrogen. Zwar versuchte er es, eine Eisenfreiermiene anzunehmen, diese aber contrastirte genug mit seiner vor Furcht und Schrecken bleichen Gesichtsfarbe. Während er einige Worte hervorstotterte, die niemand verstand, trat der Oberste mit dem Erbprinzen eines mächtigen Reichs, der hier durchreisete, in den Saal. Mehrere Generale folgten. Der Oberst präsentirte Kalli, und der Unbekännte sagte: Gnädigster Herr! ich beobachtete diesen trefflichen Jüngling seit einem Jahre genau; er ist es werth, in die kleine Zahl

Ihrer Freunde, aufgenommen zu werden;
denn [illegible] Schilderung, welche man
Ihnen einst von ihm machte, sagte noch zu
wenig von seinem Geiste und Herzen. Er
wünschte den [illegible] Prinzen dem
Vater [illegible] Sohne, der [illegible]
vortheilhaft [illegible] und so große Hoff-
nungen [illegible] erwecke. Dann bestand er
darauf, daß Kalli mit ihm einen Gang ma-
chen müsse. Fein wollte dieser — der nach
so tiefen Demüthigungen ganz beschämt war
über das erhaltene Lob — anfangs seinen
Gegner schonen; bald aber merkte er: daß
Adolar nicht weniger geschickt war, als er
selbst. Es gab ein herrliches Schauspiel,
diese beiden [illegible] Jünglinge mit einan-
der fechten zu sehen. Nachdem jeder von
beiden einen Stoß ausgetheilt und empfan-
gen hatte, sagte Adolar: Ich hoffe, Sie,
Herr von Altenfels, einst zu überzeugen,
daß auch das Herz eines Fürsten der Freund-
schaft fähig sey. Nach einigen Jahren wer-

den wir uns näher kennen lernen. Wollten Sie dann am Hofe meines Vaters in irgend einem Fache, das Ihnen zusagt, eine Anstellung wünschen; so rechnen Sie darauf, daß ich alles aufbieten werde, um Ihnen etwas zu erzeigen, das Ihnen angenehm seyn könnte. Darauf umarmte er den bescheiden Verlegenen und empfahl sich mit einer leichten Verbeugung. Alle Anwesenden begleiteten ihn bis zu seinem Wagen, der auf der Straße hielt, und Adolar setzte seine Reise fort. — „Das wäre abgemacht! Nun bist Du wieder nobilitirt" — sagte der Oberste auf dem Heimwege zu seinem Sohne und rieb sich dazu listig lächelnd die Hände. Kalli merkte, daß sein welterfahrner Vater diese Scene veranstaltet hatte; indes blieb sie ihm doch ein Räthsel; es waren ihm aber schon so viele andre, die er nicht ergründen konnte, in seinem Leben vorgekommen, daß er es für das Beste hielt, sich nicht mehr den Kopf damit zu zerbrechen, sondern

die Auflösung derselben ruhig der Zukunft zu überlassen.

Noch in derselben Stunde jagte Graf Pläre mit Courierpferden von dannen, angeblich nach [illegible] wo er [illegible] Geschäfte zu [illegible] vorgab. Man wußte jedoch [illegible] daß er dort völlig unbeschäftigt [illegible] sey [illegible] vor dem Kernschuße entflohenen Hasen. Die levis notae macula, woran Kalli bisher laborirt hatte, war nun abgewaschen; aber in seinem Herzen blieb eine Säure zurück. — „Also — sagte er zu sich selbst — weil ich nicht blos meine Seele, sondern auch meinen Körper ausbildete und davon öffentliche Proben gab, war ich ein [illegible] Gegenstand der Verachtung für adelige Tölpel, die weder ihre Seele noch auch ihren Körper ausgebildet haben. Seitdem mich aber ein Prinz küßte, bin ich auf einmal eine Person geworden, die ausgezeichnete Verehrung verdient? Ist ein Funke Menschenverstand in dem Allen?

Ist das nicht tolle Verrücktheit? Wahnsinn! diese Erde ist das Narrenhaus der Schöpfung. Aber Gott sei Dank, daß ich ein uralter Baron bin; jedoch blos darum, weil ich als solcher Gelegenheit habe, meinem Adel nebst allen ihm anklebenden Vorrechten, die schreiende Ungerechtigkeiten sind, einmal auf eine Weise zu entsagen, die allgemeines Aufsehen erregen und jeden wahrhaft edlen Edelmann zur Nachahmung reizen muß. O Victor del Campo santo, Mann mit dem freien, alles von oben herab sicher überschauenden Geiste — Du hattest recht, als Du einst zu mir sagtest: „Wer Großes vollbringen will, muß bei dem Bewußtseyn moralischen Werths zeitig die Verachtung der Welt ertragen lernen. Er darf auf nichts hinhorchen, als auf die Stimme des Gottes in eigener Brust. Ist diese beifällig; so müssen ihm die widersinnigsten Urtheile des Pöbels, aller, auch der vornehmeren Classen, gleichgültig seyn. Er muß

festhalten an der Wahrheit, daß selbst Staubbesen und Brandmaal den Tugendhaften nicht entehren können. Kommt ein solcher Mann in eine Lage, wo er Geld verdienen muß, um sich zu erhalten; so schämt er sich keines Mittels, dessen er nur ehrlich ist; denn — so schlecht es auch sei — muß er können, weil er ja ohne Leben seine großen Zwecke nicht zu erreichen vermag. Auch ist es gut, wenn man sich schon in jungen Jahren daran gewöhnt, die Augen der Menge auf sich gerichtet zu sehn. Das, und nicht Bizarrerie, sind die Gründe, warum ich Dich öffentlich körperliche Künste machen lasse. Du verlierst dadurch Deinen Rang, als Baron; aber wirf von Dir, wie ein tödtliches Gift, jene eitle Weltehre, die meistens nur Taugenichtse bildet, und strebe fortan nach der wahren, die mit der falschen selten vereint ist." —

Kalli sah von jetzt an mit schärferen Augen um sich her — er sah hier Dumm-

Köpfe mit der Eselshaut ihres Stammbaums, dort Schufte durch Verheirathung mit der H— — eines Großen oder durch Bestechung und andre Schleichwege zu Amt, Ehre und Vermögen kommen; während Talente, Kenntnisse, Fleiß, edler Muth und Rechtlichkeit im tiefsten Elende schmachteten; und innigste Wehmuth ergriff ihn über dem großen fast allgemeinen Verderben der Menschheit. —

Die Brautnacht.

Sehen wir uns jetzt nach einigen Nebenpersonen um, die dem Helden dieser Geschichte einst theuer waren. Valentin hatte, wie sich später zeigte, das Olekranon des rechten Armes gebrochen; der unwissende Wundarzt des Dorfes sah aber blos eine starke Quetschung und machte deshalb auch nur Umschläge von glühendem Wein. Indes erlitt der Patient die Nacht über heftige Schmerzen. Erst gegen Morgen ließen sie ein wenig nach. Da trat ein junger Bauer zu ihm in die Stube und schlug vor Freuden die Hände klatschend zusammen. Es war Michel, den Valentin auf der Schule immer gern ankommen sah, weil er Schinken, Würste, Obst, Wein und Geld überbrachte. Er sagte: Ich erfuhr gestern Abend, daß der Postwagen beim Umfallen einen Passagier ganz zu Brei zerquetscht habe, und daß der arme Schelm in der Stube hier

liege und ächze, daß sich ein Stein erbarmen möchte. Heute früh kriegte ich gleich Schwansfedern. „Sollte das nicht etwa gar der Sohn unseres Pastors seyn?“ dachte ich, und richtig! scharmant! ich sehe nun mit meinen zwei Augen, daß Er es wirklich selbst ist, Musje Valentin, wie Er leibt und lebt. Ich freue mich sehr, Ihn bei der Gelegenheit wieder zu sehen; denn was mich anbetrifft, mir geht es wohl. Ich habe indessen mein Glück in der Welt gemacht. — „Sind Deine Verdienste endlich belohnt worden, Michel?“ fragte Valentin und mußte doch lächeln — „wo kommst Du denn her und wo willst Du denn hin? fahre nur fort zu erzählen! ich bin ganz Ohr.“ — Er wird Maul und Nase aufsperren, Musje Valentin! Stelle Er sich vor: gestern kommt ein alter Liebster von Schloßgärtners Rosen nach Altenfels. Der Kerl kann mehr, als Brot fressen; er malt, wie ein Türke und ist dafür vom Kaiser zu einem großen Herrn

gemacht worden. Hierauf gleich schapp ab nach Altenfels, wo er sich stante pene mit der Rose trauen läßt. Und ich stehe nun als Kutscher bei dem Professor Harlekino in Diensten, und da habe ich ihn denn mit seiner jungen Frau hierher gefahren. Grade über ihm haben sie in voriger Nacht zum erstenmale vergnügt bei einander geschlafen. — Valentin knirschte vor Wuth mit den Zähnen, indes fuhr Michel fort: Ich habe nun meine zehn Thaler monatlich, und auf den Winter bekomme ich auch eine große Bärenpikesche, wie die andern vornehmen Kutscher in der Residenz. Dafür warte ich blos die beiden Apfelschimmel des Herrn Obersten; die sind nemlich ein Pathengeschenk für das erste Kind meiner Madam. So ist die Bewandniß. — „Das sind ja prächtige Ereignisse, Michel! — erwiederte Valentin mit der freundlichsten Miene, die er zu schneiden vermochte —, ei! so rufe mir doch gleich die glücklichen jungen Eheleute

herunter; ich sehne mich danach, mein theilnehmendes Herz vor ihnen auszuschütten. Sage aber ja nicht, wer der kranke Herr ist, der sie zu sprechen wünscht! Wenn Herberts Röschen mich ganz unvermuthet zu Gesicht bekommt, wird sie eine rasende Freude haben." — Michel richtete den erhaltenen Auftrag schleunigst aus, ohne sich jedoch an die beigefügte Klausel zu kehren. — „Es ist Musje Valentin!" sagte er leise zu seiner nunmehrigen Gebieterin. Bei diesen Worten erschrak Röschen dermaßen, daß sie einige Minuten lang alle Besinnung verlor; indes war Aquilino schon zu Valentin hinabgegangen. Michel machte hier den Ceremonienmeister und präsentirte beide einander. — „Da! — schrie er — das ist der Professor Harlekino! Und der da auf dem Bette, wo ihm alle Rippen im Leibe knacken, ist Musje Valentin, unsers Herrn Pfarrers in Altenfels einziger eheleiblicher Sohn. — Hierauf freuten sich beide, einander kennen

zu lernen; dann sagte Valentin: Mein Herr! ich wünsche Ihnen geziemend Glück zu Ihrer wohlüberlegten Heirath. Die Tochter des Schloßgärtner Herbert ist allerdings eine bildschöne Person, die Ihnen außer den Apfelschimmeln gewiß auch noch eine tüchtige Aussteuer zugebracht haben wird. Unser gnädiger Herr, der Oberste Baron von Altenfels war von jeher sehr generös, und hat gewiß bei dieser günstigen Gelegenheit Herberts Röschen unter die Haube zu bringen, ein schönes Stück Geld nicht angesehen. Wie sollte er auch nicht! sie war ja drei Jahre lang seines Herrn Sohnes — Mätresse." — Bei dieser unerwarteten Anrede gerieth der feurige Italiener in so heftigen Zorn, daß er ein Messer aus der Tasche zog und Valentin damit erstechen wollte; allein Michel fiel ihm in den Arm und sagte flehend: Mache Er sich doch nicht unglücklich und uns alle, seine junge Frau, die Apfelschimmel und mich. Ersticht Er den Musje Valen-

[illegible] kriegen Ihn die Gerichte sogleich bei den Ohren und hängen Ihn auf, die Rose wird dann eine unglückselige Wittwe, die Apfelschimmel ziehen wieder Mist, statt eines vornehmen Herrn, und Ich? — adieu Bärenpikesche! — ich dresche dann wieder von Früh bis Abends. Also brauche Er Räsong! Wir wollen den Musje da lieber zusammen ausschmieren; das hat nichts zu bedeuten, und wird ihm gesund seyn. — „Beinahe hätte ich Lust dazu, wenn Du verläumderischer Schurke nicht an Leib und Seele so gar erbärmlich vor mir dalägst," erwiederte Aquilino sich besinnend und eilte fort. Unter der Thür sich noch einmal umwendend, rief er; Wisse Bube! daß Rosa als unberührte Jungfrau in meine Arme gekommen ist! — „Hahaha! antwortete Valentin — „schneidest Du auch eine gute Miene zu bösem Spiel, armer Schelm! Nun, das ist klug; so machen es alle betrogenen Ehemänner nach der Brautnacht." — Aber

Michel hob die drei ersten Finger der rechten Hand hoch empor, wie zu einem körperlichen Eide, und donnerte: Ich bekräftige hiermit Rosens Unschuld; ich kenne unsern jungen Herrn, der ist gar nicht, wie Andres. Damit Er aber auch weiß, wie sehr Er sich verschlagen hat, Musje Valentin! will ich Ihm nun etwas offenbaren. Mit der alten Muhme ist es Wind. Alles was ich Ihm bisher zubrachte, kam vom jungen Herrn, das schöne Obst ausgenommen; denn das schickte Herberts Rose. Einigemal hat sie auch ein paar Thaler von ihrem Bißchen Armuth mit beigelegt, damit Er sich in seiner Schule, wo Schmalhans Küchenmeister ist, eine Bütte thun könne. Und nun schämt Er sich in seine schwarze Seele hinein! —

„Sei ruhig, Liebe!" — sagte Aquilino zu seiner Frau, die an der Thür gelauscht hatte; aber Röschen war nicht ruhig, sie trieb Micheln, eiligst anzuspannen. Indes verwünschte Valentin seinen zerschmet-

kerten Arm. Hätte er ihn brauchen können; so würde er den Maler nebst Micheln zur Thür hinaus geworfen haben. Er war ein Riese mit Riesenkräften, und zugleich ein sehr geschickter Fechter geworden, auch andre körperliche Uebungen hatte er täglich vorgenommen, um es darin Kalli, wo möglich, gleich zu thun. Jetzt sagte er zu sich: Also hat die Kreuzspinne doch noch eine fette Schmeißfliege in ihr Netz gelockt. Von dieser Tarantel gestochen, hat ein Dummkopf sein letztes Bißchen Verstand verloren. Und daß die Natter grade über mir, während ich unsägliche Qualen erduldete — — — Nein! das ist zu arg. — Er wollte sich das verhaßte Bild nicht ausmalen; seine Phantasie that es aber doch. Als er vorfahren hörte, raffte er sich auf, ging ans Fenster und sah hinaus. Da kam eiligen Schrittes, scheu um sich blickend eine junonische Gestalt. Es war Röschen. Sie dünkte dem Unglücklichen schöner als je. Als Aqui-

lino bei ihr im Wagen saß, peitschte Michel auf die Apfelschimmel los, und Valentin rief den Davoneilenden nach: „Fahrt zum Teufel!“

Valentins Abschied.

Hier, wo Röschen ihre Hochzeitnacht gefeiert hatte, konnte er es nun nicht länger aushalten. Er miethete einen Korbwagen, ließ Stroh darauf werfen und reiste ab. Nicht lange, so empfand er wieder heftige Schmerzen, die nach und nach fast bis zum Unerträglichen anwuchsen. Doch peinlicher noch war ihm das Gefühl, daß er in seinen bittersten Feinden seine bisherigen Wohlthäter hatte kennen lernen. „Aber, dachte er, habe ich nicht um ihretwillen drei Jahre zwischen Schulmauern wie ein Züchtling verseufzen müssen? Das vergüten alle ihre Geschenke nicht.“ — Nachdem er auf diese Weise eine Bilanz zwischen dem empfangenen Guten und Bösen gezogen und das Facit einen starken Ueberschuß an letzterem gegeben hatte, warf er der Dankbarkeit drückende Last von sich mit den Worten: Ihre Präsente sollen sie einst doppelt

und dreifach zurückerhalten; aber — ihre Beleidigungen auch. —

Gegen Abend kam er in Altenfels an. Sein Arm hatte sich indes heftig entzündet und war ungeheuer angeschwollen. Pastor Weishaupt hatte [illegible] berühmten Arzt Doctor Fleischhauer aus der Residenz kommen [illegible]. Dieser fand den Bruch und erklärte hierauf: der Brand sey unterwegs; wenn daher Umschläge, die er verordnete, binnen einigen Tagen nicht Wunder thäten, was er jedoch kaum noch zu hoffen wage; so müsse der Arm abgenommen werden. Nur durch dieses hervische Mittel sey dann das Leben des Patienten zu retten. — Valentin, der mehr Stärke des Körpers als der Seele besaß, gerieth außer sich. Dadurch verschlimmerte sich sein Arm so sehr, daß endlich Doctor Fleischhauer mit einigen geschickten Chirurgen und vielen Instrumenten herbeikam, um die Operation zu dirigiren. Glücklicher Weise hatten die Herren den ge-

scheidten Einfall, zuvor bei Herberts Im dejeuner à la fourchette einzunehmen. Hier fanden und sprachen sie den Unbekannten, den wir auf dem Fechtboden haben kennen lernen. Dieser ging, als Kunstverwandter, mit zum Pfarrer, untersuchte den Arm und versicherte dann: er sey noch zu heilen, weshalb er sich der Amputation nachdrücklich widersetzen müsse. — Fleischhauer maß den alten Mann, der einen schlechten Ueberrock trug, mit stolzen verächtlichen Blicken und fragte ihn dann: Auf welcher Universität er Doctor geworden sey? — „Auf keiner!" antwortetete der Greis. — Nun wohl! — fuhr jener barsch fort — so wird man Ihm Quacksalber das Handwerk zu legen wissen! — Der Unbekannte zog hierauf einige Papiere aus seiner Brieftasche hervor und überreichte sie dem berühmten Manne zur Durchsicht. Fleischhauer las erbleichend, stotterte Entschuldigungen hervor und empfahl sich dann ehrfurchtsvoll

unter tiefen-Verbeugungen mit allen seinen Instrumenten und Gehülfen.

Nun behandelte der Unbekannte Valentins Arm so geschickt, daß er nach sechs Wochen ganz wieder hergestellt und nicht einmal eine Spur noch vom Stiche zu sehen war.

Indeß hatte auch Kalli viel Sorgen gehabt. Sein Vater kränkelte schon in Altenfels, zog auch wohl nur in die Stadt, um hier einen Arzt in der Nähe zu haben. Der Gang auf den Fechtboden war ihm schon sauer geworden; als er nach Hause kam, fühlte er sogleich einen heftigen Anfall vom Podagra, das ihn von Zeit zu Zeit heimzusuchen pflegte. Kalli wich nun Tag und Nacht nicht von seiner Seite. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, um seinem Vater, der äußerst ungern das Zimmer hütete, den Stubenarrest erträglich zu machen. Bald spielte er mit ihm Schach, bald las er ihm Zeitungen vor, und dann sprachen sie beide mit einander über die damaligen politischen

Verhältnisse in Europa. Bei der Gelegenheit lernte Kalli ganz das große reiche schöne Gemüth des Greises kennen. Der Oberste verzweifelte noch keineswegs an der Rettung des Vaterlandes, entschlossen, sein Vermögen und sein Leben für diesen erhabenen Zweck zu opfern. Kalli dachte hierin ihm gleich. Die herrliche Begeistrung, welche beide ergriff, war eine Hauptmedicin für den Obersten. Schlief er noch Tische bisweilen einige Stunden; so schrieb Kalli an Theresen, erhielt auch regelmäßig Antwort von ihr durch Beaten; sprechen aber konnte er sie nicht. Valentins Unglück nahm er sich sehr zu Herzen. Er wollte einst zu ihm hinaus reiten, hörte aber von dem Unbekannten, der auch seines Vaters Hausarzt geworden war, daß für diesen Patienten nichts gefährlicher sei, als heftige Gemüthsbewegungen, und er allemal unruhig werde, so oft jemand von des Gärtners Tochter rede. Kalli hielt es deshalb für rathsamer,

Valentin jetzt noch nicht zu besuchen. Nach sechs Wochen war auch der Oberste von seinem Uebel wieder frei. Er wollte eben zum ersten Male ausreiten, als sich Valentin bei ihm melden ließ. Kalli war indeß in den Stall gegangen, um sich auch ein Pferd satteln zu lassen, und damit nach Altenfels zu fliegen. Dieses, äußerst kopfscheu, wehrte sich eine Zeitlang gegen das Aufzäumen. Endlich, als es Kalli gelungen war, ihm das Gebiß einzulegen, trat Beate zu ihm und sagte: Allemeile war Valentin bei Ihrem Vater. Der Herr Oberste fertigte ihn höflich, aber ganz kurz ab, weil der Goldfuchs vor der Hausthüre schon scharrte. Ach! der arme Teufel! man sieht es ihm an, daß er lange bettlägrig war, übrigens aber ist er ein wahrer Goliath geworden. — Kalli lief gleich hinter Valentin, den er noch am Ende der langen Straße sah, her; er wußte nun schon, wo er ihn treffen würde; Valentin ging nemlich, so oft er in der

Stadt war, immer auf ein gewisses Kaffeehaus, um Billard zu spielen. Diesmal war er hier noch allein. Als Kalli in die Gaststube trat, und das bleiche Gesicht des ehemaligen Freundes erblickte, wurden ihm die Augen naß. Er stürzte auf Valentin zu, und drückte ihn an sich. Dieser duldete die Umarmung, ohne sie zu erwiedern, mit hängenden Armen. Er erkannte Kalli erst da, wie er ausrief: O Valentin! hast Du mir vergeben? — „Was soll ich Ihnen denn vergeben? Daß Sie mir meine Geliebte verführten? oder daß Sie mich um drei meiner besten Lebensjahre betrogen? oder daß Sie grausam genug waren, mir dann gar noch heimlich Wohlthaten zu erzeigen?“ — fragte nun Valentin, drei Schritt zurücktretend, und mit den Händen schlenkernd, wie jemand der Koth an den Fingern hat und ihn gern los seyn will. — „O, nenne mich doch wieder mit dem traulichen Du!“ — So lange ich ein eitler

Knabe war, that ich das einst unbesonnener Weise; jetzt aber, Herr Baron! schickt es sich nicht mehr für mich. — „Willst Du denn nicht wieder mein Freund seyn?“ — Wollte ich den Freund gegen Sie machen; so würde man sagen, des Pfarrers Sohn trägt die Nase zu hoch, und wenn Sie den Freund gegen mich spielen, wird man es für Herablassung erklären. Herablassung aber kann ich nicht ertragen; dazu bin ich zu stolz; also suche sich jeder Freunde unter seines Gleichen! — Ein Marqueur brachte Kaffee, Valentin aber ließ ihn stehen, und entfernte sich unter dem Vorwand, daß er noch viel zu besorgen und vorzubereiten habe, weil er morgen mit dem Frühesten die Universität beziehen wolle. — „So leben Sie wohl! — rief ihm Kalli nach — und rechnen Sie darauf, daß ich immer als Freund gegen Sie handeln werde; von einem Standesunterschiede weiß ich nichts. —

Valentin ging mit starken Schritten die Straße hinab, ohne sich umzusehen; da ergriff Kalli eine bittere Wehmuth, daß er dieses Herz sich nicht gewinnen konnte. Es war ihm jetzt ein wahres Bedürfniß, mit Theresen zusammen zu kommen, mit Theresen, die ihn liebte und verstand. Ein Rendesvous auf dem Lerchenheerde hatte er schon mit ihr verabredet. Nun jagte er nach Altenfels hinaus. Sie stand am Bodenfenster der Gärtnerei, schon von weitem mit einem weißen Tuche winkend. Eine Viertelstunde darauf lag sie in seinen Armen.

Der Himmelfahrtstag.

Thereſe wußte längſt von Kalls Liebe zu Röschen; ſie hatte ſogar auch ſchon in Erfahrung gebracht, daß er einſt auf dem Lerchenhofe heimlich mit ihr zuſammen gekommen war — „doch nicht in der Abſicht, um mit dem Gänschen über die Harmonie der Sphären zu ſchwärmen" — dachte ſie; aber ſie war zu klug und ſtolz, ſich von alledem etwas merken zu laſſen. Vor kleinlicher Eiferſucht bewahrte ſie ihr Selbſtgefühl. Gebildeter, geiſtreicher, talentvoller war ſie doch offenbar, als Röschen; aber auch beſſer, wie ſie glaubte, und ſelbſt ſchöner, wenigſtens in den Augen Vieler und in ihren eigenen. — „Ach! es iſt ſüß, von einem herrlichen Jüngling zum erſten Male geliebt zu werden; aber doch unendlich ſüſſer noch, wenn er dieſe erſte Liebe einer zweiten opfert; dieſen Triumph für die ſpä-

sere Geliebte feierte sie jetzt. Kalli-seiner Seits dachte an den General, bei welchem Therese gewesen war, auch ohne Empfindlichkeit; der alte Herr konnte ihm ja nur zur Folie dienen. Aber daß sie noch keiner Aufforderung der Sinnlichkeit Gehör gegeben habe, glaubte er nicht. Dennoch war es so; Therese hatte den Grundsatz, daß man, um das Leben lange genießen zu können, nicht anfangen müsse, es früh zu verschwenden. Einen unentweihtern Körper, als sie hatte, gab es in der Welt nicht. Therese war ein weiblicher Proteus, immer neu in ihrem Benehmen, immer zugleich liebenswürdig, selbst dann, wenn sie den kleinen Eigensinn spielte und ihr Köpfchen aufsetzte, was auch bisweilen geschah. Bei Herberts fühlte sie sich ganz an ihrem Platze; hier konnte sie glänzen, wie sie es wünschte; denn die vornehme Welt strömte um ihrentwillen zahlreicher als je, nach Altenfels. Bald hieß sie in der ganzen Residenz: la

helle Caffetière. Man hatte nemlich auch da die Schwachheit, sich mit der Sprache der Franzosen zu brüsten, ob man ihnen gleich heimlich alle Teufel auf den Hals wünschte. Als Therese später einen sehr vortheilhaften Heirathsantrag ablehnte und dabei erklärte: sie sey fest entschlossen, niemals zu heirathen, sagte man gleichwohl nicht entdekken konnte, daß sie irgend ein Liebesverständniß habe; denn bei ihrem Umgange mit Kalli benahm sie sich mit einer Vorsicht, die an Aengstlichkeit grenzte — da nannten sie die Witzlinge der Residenz: Thorèse, mit Anspielung auf einen also betitelten französischen Roman der schlechtesten Gattung. Herberts aber, die äußerst zufrieden mit ihr waren, riefen sie anfangs: Thereschen! dann die erste Sylbe weglassend: Reschen! und nun war hier beinahe alles wieder so, wie vorher, oder vielmehr weit besser; denn Therese sah den beiden Alten alles an den Augen ab und war thä-

tiger, ihren Wünschen zuvorzukommen, als Röschen, die sich lieber selbst hätscheln ließ. Auch Kalli gefiel sich sehr in dem traulichen Umgange mit dem interessanten Mädchen. Daß er Theresen nur verstohlen und nicht täglich sprechen konnte, machte ihm das Verständniß mit ihr um so süßer. Je näher aber der Himmelfahrtstag der heiligen Jungfrau heranrückte, desto unruhiger wurden Beide. Oft saßen sie in Gedanken versunken einander gegenüber, ohne zu reden. Dann sprang Therese auf, weinte an Kalli's Brust und seufzte: Ach mein Geliebter! bald wirst Du mich verachten. — „Nein nein!" antwortete er heftig — „aber Du?" — er dachte: was wird sie empfinden, sagen und thun, wenn ich ihr erzähle, welches Versprechen ich meinem Pflegevater gab und daß ich entschlossen bin, es zu halten. — Endlich kam der mehr noch gefürchtete als ersehnte Tag. Therese hatte bei Herberts vorgegeben, sie wolle an Beth-

lens Krankenlager, worauf sich die Alte aus Gefälligkeit gegen ihren jungen Herrn gelegt hatte, diese Nacht über wachen. Von hier schlich sie, sobald alles zu schlafen schien, fort zu Kalli in den Pavillon. Zitternd und bleich, als habe sie einen großen Schrekken gehabt, trat sie ein. Nach einigen Minuten aber war sie ganz ein liebeglühendes Mädchen und Kalli mußte nun, da es ihm versagt war, zu thun, was er selbst feurig wünschte — das saure Geständniß ablegen. Therese erstarrte, wie sie es hörte. Nun standen in peinlichster Verlegenheit die Liebenden eine Zeitlang stumm einander gegenüber. Endlich sagte Therese: Laß mich fort, mein geliebter Freund, und komm morgen zu mir nach Altenfels — ja nicht, so lieb Dir mein Leben und Dein künftiges Glück ist. Uebermorgen früh schreibe ich Dir durch Beaten. — Ach, fuhr sie seufzend fort — ich träumte süß, aber ich bin nun erwacht. — Eh' noch Kalli eine Antwort finden konnte,

war sie entschlüpft. Unmittelbar darauf wandelte der Arme traurig in die Residenz zurück. Schwarze Ahnungen gingen, wie Gespenster, vor ihm her; ein düsteres Vorgefühl sagte ihm: die schrecklichste Periode seines Lebens breche an. Zur bestimmten Zeit erhielt er von Theresen ein Billet, das folgendergestalt lautete:

„Theurer unvergeßlicher Freund!

Ich kenne Victor del Campo santo. Wärst Du schwach genug, Dein Wort, welches Du dem göttlichen Manne gabst, zu brechen; so würdest Du sehr unglücklich seyn. Zwei und ein halbes Jahr älter, als Du, muß ich fürchten, daß nach viertehalb Jahren meine Blüthezeit vorüber sey. Wirst Du mich dann noch lieben können? — Nein! — Aber einmal bloß aus Mitleid von Dir umarmt zu werden, ist ein Gedanke für mich, den ich nicht zu ertragen vermag; also lebe wohl! doch nicht auf immer trenne ich mich von Dir. Es wird ein Tag kommen, wo ich

Deiner Liebe zu mir mich ruhiger erinnern kann, wie eines schönen Morgentraums, den der anbrechende Tag verscheuchte; dann sehe ich Dich wieder und bin

ewig Deine treue Freundin

Theresen.

Der Educations-Rath.

Styl, Inhalt und die flüchtige Handschrift bewiesen, daß Therese nicht Besonnenheit genug gehabt hatte, ihre Gedanken gehörig zu ordnen. Kalli las ihren Scheidebrief eben zum dritten Male, als Spilling in höchster Bestürzung mit dem Ausrufe: La belle Cassetière s'est éclipsée! zu ihm ins Zimmer stürmte. Der Magister lernte nemlich seit einiger Zeit französisch radebrechen, um den Mann von gutem Ton spielen zu können, und hatte jene Phrase, die als Neuigkeit des Tages in der Residenz umlief, unterwegs aufgeschnappt. Seit er in der Kirche über Theresens Achsel hinweg das Paradies offen sah, war eine gewaltige Revolution mit ihm vorgegangen; er hatte den alten Adam ersäuft, und einen ganz neuen Menschen angezogen. Tag für Tag, von Früh bis Abends, suchte er die ihm Ent-

wischte, darüber versäumte er seine Stunden, und endlich verlor er alle seine Schüler, deren Eltern glaubten: der alte Magister sei wahnsinnig geworden. Nun von Hunger und Liebe gleich stark geplagt, geräth er in eine fürchterliche Lage, [illegible] gegangen seyn, hätte nicht Lotti, [illegible] letzte seine Ausgaben mehr machte, sein Taschengeld mit ihm getheilt. Doch es sollte mit dem Candidaten des heiligen Predigtamtes noch ganz anders kommen. Er wohnte unter dem Dache im Hause einer gelehrten Dame, die schon seit funfzig Jahren mit berühmten Alterthumsforschern lateinische Briefe wechselte. Nach und nach waren aber dem Gedächtnisse der alten Jungfer die Regeln des Donat treulos geworden. Sie fand es daher für dienlich, bei einer Tasse Caffee dem Magister Spilling den Vorschlag zu thun: ob er unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit ihr Amanuensis werden wolle? Mit tausend Freuden sagte er:

Ja! und ob er gleich keinen Gehalt bekam und seine Zeit ihm karg zugemessen war, verbesserte er doch zehn Jahre hindurch die Episteln seiner gelehrten Hauswirthin unverdrossen und ohne es sich merken zu lassen, wenn sie dem Priscian Pantoffelhiebe versetzt hatte. Die zufriedene Alte, obgleich geizig, war dennoch nicht undankbar. Nachdem Spilling ein Probejahr glücklich bestanden hatte, eröffnete sie ihm: daß er künftig gratis unter ihrem Dache wohnen und Abends regelmäßig bei ihr, ebenfalls gratis, speisen solle. Den Magister entzückte diese merkliche Verbesserung seines kläglichen Zustandes; er that deshalb alles, sich das Wohlwollen seiner Gönnerin zu erhalten, was ihm auch zu Verwunderung aller Menschen gelang. Bisher hatte niemand mit der alten Jungfer auskommen können. Wittekind — diesen Namen hatte sie von ihrem Vater, einem großen Verehrer der vaterländischen Geschichte, in der heili-

gen Taufe erhalten — war ein Original, wie es auf Erden vielleicht nicht weiter lebt. Ganz männlich erzogen von ihren Eltern, die sich vergebens einen Knaben wünschten, trug sie ein hohes Toupé, Locken darunter noch altväterischer Art und einen steifen Zopf. Einst ritt und focht sie auch. Sie hatte sogar einmal einen Zweikampf bestanden und bei der Gelegenheit eine Schmarre über das Gesicht erhalten, die ihr ein martialisches Ansehen gab. Zum Andenken an diese heroische That wackelte sie noch jetzt bisweilen Sonntags mit silbernen Sporen und einem Sarras an der Hüfte in die Kirche. Abends nach Tische rauchte sie mit Spilling Taback und beide leerten einige Flaschen Bier, über Hamburgisch sich mit einander unterhaltend. Zwei Lustra schon waren auf diese Weise verflossen; da credenzte einst Wittekind bei der Tafel, gegen ihre Gewohnheit, dem Magister vom Danziger Goldwasser zu reichlich. Spilling gerieth in Begeistrung.

Plötzlich war ihm, als ob ein Blitz seine ganze Seele erleuchte. — „Wie wäre es, meine Verehrungswürdigste!“ — rief er aus — „wenn Sie Ihre opera omnia sammelten und herausgäben? Beim Zeus! Sie sind das der Nachwelt schuldig; denn immerhin preise man mir den Cicero; er war doch nur ein Poltron. Man streiche mir den Plinius heraus; er war doch nur ein Parasit. Beide hatten nicht das erhabene Gemüth meiner hochgeschätzten Gönnerin. Mehercle! ich schätze deshalb Dero Episteln über alles, was das goldene und silberne Zeitalter in der Art hervorgebracht hat. Sie glänzen hier velut inter ignes luna minores.“ — Wittekind theilte hierauf sogleich des Magisters Entzückung; sie sah schon im Geiste ihre sämmtlichen Briefe nebst den Antworten ihrer Correspondenten, zierlich in Schweinsleder gebunden, vor sich auf dem Tische liegen. Schon des andern Tages mußte Spilling anfangen, Alles zu sichten

und chronologisch zu ordnen. Er begleitete darauf die epistolas ad familiares mit Noten ad modum Minellii, und schrieb endlich auch noch eine Vorrede dazu, in welcher er die Verfasserin weit über die Dacier und Reiske bis in den dritten Himmel erhob. Seine [illegible] würde ein Meisterstück von Ironie gewesen seyn, hätte er nicht alles ganz ehrlich gemeint; er wollte aber blos seine unbegrenzte Devotion dadurch an den Tag legen. Nun aber kamen Zeiten der Trauer. Spilling konnte nemlich keinen Verleger zu dem unsterblichen Werke auftreiben. Alle bedauerten achselzuckend, daß diese Entreprise ihre Kräfte übersteige. „Ach! — seufzte da der Geschlagene — wir leben in einem frivolen Jahrhundert. Solide Quartanten von ächtem alten Kerngehalt finden jetzt leider keinen Absatz mehr. Ich muß deshalb ebenfalls mein großes Sprachwerk nebst dem Schlüssel zur Edda der gelehrten Welt vorenthalten. Aber der alten Jungfer

Phantasie hatte sich erhizt. — „Ei, wohlan! sagte sie; so lasse ich meine sämmtlichen Werke auf eigne Kosten drucken!“ — Dadurch würden Sie sich um die Menschheit verdient machen! — versetzte Spilling. — Ich verschenke dann — fuhr Wittekind fort — die Exemplare an meine zahlreichen Freunde, und Sie, wertheſter Herr Candidat, bekommen das erſte von allen. — Eine ſo ausgezeichnete Gunſt, kommelte der Glückliche, werde ich gewiß Lebenslang mit dem gerührteſten Danke verehren. — Wittekind war ſo ſteinreich, als ſteinalt; alſo konnte der Preßbengel gleich anfangen, zu ſchwizen. Indes hatte Spilling noch einen genialen Einfall, der ebenfalls ſofort zur Ausführung gebracht wurde. Er erſann nemlich ein Titelkupfer, auf welchem man den Tempel des Nachruhms erblickte. Das Innere deſſelben füllte die Büſte der Verfaſſerin ſo ganz aus, daß für niemand weiter ein kleiner Raum übrig blieb. Ueber ihm in den Wolken

schwebte Fama mit vollen Backen, in eine Posaune stossend. Rechts im Hintergrunde wallten Apoll nebst den Musen vom Parnasse herab, um das Haupt der Büste zu bekränzen. Ihnen folgten zahllose Kinder, die Nachwelt vorstellend, ebenfalls mit Palm- und Lorbeerzweigen in den Händen. Links dagegen loderte ein Scheiterhaufen, an welchem Cicero und Plinius mit neidischen Gesichtern standen und ihre Schriften den Flammen opferten. Eine Unterschrift im Lapidarstyl erklärte die schöne Bedeutung von dem allen.

Acht Tage vorher, ehe Spilling Theresen kennen lernte, hatte er die Wonne, seiner Göttinn ihre sämmtlichen Werke so prachtvoll gedruckt als eingebunden unterthänigst zu Füßen zu legen. Die gelehrte alte Jungfer gerieth bei diesem zauberischen Anblick außer sich vor Entzücken — sie schmeckte das Höchste irdischer Seligkeit; Atropos aber hielt diesen Augenblick für den

günstigsten für ihre längst bereit gehaltene Scheere. Sie schnappte damit zu, der morsche Lebensfaden war getrennt, und Wittekinds unsterblicher Geist floh hinauf zu den Uraniden, um da seine Apotheose zu feiern.

„Quis desiderio sit pudor aut modus tam cari capitis!“ rief Spilling, wie vom Donner gerührt, aus, als seine Wohlthäterin in seinen Armen zur Leiche geworden war. Mit einer Citrone in der Hand wandelte er als tief Leidtragender zu ihrem Grabe. Aber ein Unglück kommt selten allein; seine Lebensgeister blieben eine Zeitlang in Aufruhr, und in dieser exaltirten Stimmung öffnete er unvorsichtiger Weise sein Herz den Pfeilen Amors — fortan erduldete er unaussprechliche Qualen. Als nun aber nach dreißig Tagen das Testament der Entschlafenen eröffnet wurde, fand sich, daß sie — den Magister Spilling zu ihrem Universalerben ernannt hatte. Eins der schönsten Häuser in der Residenz, ein vor-

trefflicher Weinberg, hunderttausend Thaler an baarem Gelde, mehr als doppelt so viel in sicher stehenden Capitalien, eine große Menge altmodischen Silbergeräthes, viele kostbare Juwelen und andre Dinge von Werth machten ihren Nachlaß aus. Jetzt verrückte [illegible] des Ueberflusses, nach einem in Dürftigkeit verlebten halben Jahrhundert, Spillings Kopf, wie früher die Liebe, nur lächerlicher noch. In den Häusern, wo er hofmeisterte, hatte er das Leben reicher vornehmer Leute immer mit lüsternen Augen, wie ein Tantalus, beobachtet. Nun konnte er es allen gleich, den meisten sogar zuvor thun und — er thats. Er fing damit an, sich nach Art der jungen Bramarbasse in der Residenz, einen starken Backenbart wachsen zu lassen, und färbte ihn mit eau de Chine schwarz, zugleich kleidete er sich du dernier gout. Dann warf er sein großes Werk über die deutsche Sprache in einen Winkel und lernte französisch parliren,

dann schaffte er sich eine glänzende Equipage an, dann kaufte er sich den Titel, als geheimer Educationsrath. Auch hiermit noch nicht zufrieden, ließ er sich in den Freiherrnstand erheben, und nun schickte er in der Residenz Karten umher, worauf zu lesen war:

Der

Geheime Educationsrath Baron v. Spilling

p. p.

Spilling tanzt auf dem Eise.

Ein schöner Tag hatte die schöne Welt zahlreich in Altenfels versammelt, als ein eleganter Schlitz bei Herberts vorfuhr. Eiligst sprangen ein Husar, ein Heiduck und ein Mohr hinten herab, um nach geöffnetem Schlage die eiserne Stiege herunterzulassen. Therese erstaunte nicht wenig, wie sie in dem reich gekleideten Herrn, der nun zuerst von diesem Triumphwagen jugendlich herabhüpfte, ihren alten Magister erkannte, der sie vor einigen Monaten mit Chocolade tractirte, dann aber nicht hatte bezahlen können. Spilling seiner Seits, der im Freudenrausche bei den vielen Einrichtungen, die er treffen mußte, bisher nicht Zeit finden konnte, an Theresen zu denken, gerieth bei dem unerwarteten Anblicke der, wie er fürchtete, auf immer Verschwundenen, in sichtbare Verwirrung; die keineswegs geheilte

Wunde seines Herzens brach wieder auf und blutete stärker, als je. Gern hätte er sogleich mit der Heißgeliebten ein trauliches Thèrtchen gesprochen; heute aber war dies unmöglich. Der Lenker seines Phaetons war ein Chevalier d'industrie, der sich für einen ausgewanderten Vicomte ausgab und das Ludwigskreuz trug. Spilling hatte ihn als Gesellschafter zu sich genommen, um von ihm [illegible] und den Hauch Accent zu erlernen. Jetzt setzte er sich mit diesem sulus Achates so an einen noch leeren Tisch, daß ihn Therese genau beobachten konnte. Hierauf bestellte er für sich und seine Leute von allem Besten, was zu haben war; dann zog er eine goldne mit Brillanten besetzte Tabatiere aus der Tasche, nahm daraus eine Prise Spanial und schwenkte nun eine Minutelang die knöcherne Hand dergestalt im Zickzack hin und her, daß seiner Inamorata die Solitäre, die er an allen Fingern trug, nothwendig in die Augen blitzen

mußten. Da sie ihn auch hören konnte; so parlirte er hierauf mit dem Vicomte, und zwar, wie sich am Rande versteht, von der großen Erbschaft, die er gethan hatte, und seinen unermeßlichen Reichthümern. Nach so trefflichen Vorbereitungen glaubte er einen Blick der Liebe auf Kundschaft zu Theresen hinüber stehlen zu dürfen. Sie lächelte — „O sie ist ein auge!“ dachte der Glückliche — „ich verstehe dieses holdselige Lächeln. Parbleu, und sur mon honneur! sie soll Baronesse Spilling werden!“ — Als die Zeit kam, wo er bezahlen mußte, legte er aus einer wohlgespickten Goldbörse einen Dampfloniklar vor Theresen hin. Sie gab ihm einen Ansachen nebst einigen Silbermünzen darauf zurück; er aber schob großmüthig ihr alles wieder zu, mit dem Ausrufe: Pour la servante! — Einem Steinbocke gleich kletterte er dann auf den Whisky hinauf, Husar, Heiduck und Mohr schwankten an den Lakeihaltern und der Vi-

[illegible]te jagte in sausendem Galopp davon. Spilling hatte keine Zeit zu verlieren, wenn er noch heirathen wollte; er begab sich deshalb gleich des andern Tages früh auf Freiers Füßen nach Altenfels, in der Hoffnung, Theresen allein zu treffen, und wirklich fand er sie so in einem Bosquet, wo sie sich mit feinen weiblichen Arbeiten beschäftigte. Aber die Zunge versagte ihm den Dienst, als er seine Worte anbringen wollte. Therese machte dem stotternden Gecken, der sie ennuyirte, endlich eine artige Verbeugung und entfernte sich unter dem Vorwande, daß sie jetzt in der Wirthschaft unentbehrlich sey. — „O wie sittsam!“ dachte der Educationsrath — sie will nicht mit einer Mannsperson allein seyn; sie ahnt nicht, daß ich redliche Absichten habe.“ — Er wanderte sinnend nach Hause. Hier hielt er es für das Beste, eine förmliche Rede auszuarbeiten, auswendig zu lernen und das nächste Mal Theresen freudig damit zu

überraschen. Leider verstand er es aber gar nicht, die deutsche Sprache geschickt zu handhaben, ob er sich gleich dreißig Jahre lang damit beschäftigt hatte, sie zu reinigen und zu vervollkommnen. Er bediente sich also der lateinischen und hat dann den Vicomte, die Chrie[illegible] Muttersprache zu übertragen. Der Ludwigsritter verstand aber von den Phrasen des Cicero nichts, Spilling mußte ihm zuvor alle einzeln verdolmetschen. Nun übersetzte der feine boshafte Franzose dieses Meisterstück der Pedanterie auf so tolle Weise in das Französische, daß es auf dem Vaudeville-Theater in Paris das ganze Parterre zum Wiehern gebracht haben würde. Der geheime Educationsrath memorirte hierauf treuherzig alles Wort für Wort und wanderte dann abermals in der Frühe nach Altenfels. Er war so glücklich, Theresen wiederum in der Laube allein zu treffen, fing also sogleich an: Beauté incomparable! u. s. w. Aber schon nach wenigen

Secunden unterbrach ihn seine Zuhörerin durch ein schallendes Gelächter.

Aeußerst verblüfft hierüber, jedoch fest entschlossen, nicht auf halbem Wege stehn zu bleiben, zog der Redner das Concept aus der Tasche und las seinen Liebes- und Heirathsantrag ganz bis zu Ende. Therese rief indes einmal über das andre: c'est unique! peut on être plus ridicule? dann antwortete sie: Ich danke Ihnen verbindlichst, mein Herr, für Ihre gütige Meinung; bin aber gesonnen, nie zu heirathen, selbst nicht einmal den geheimen Educationsrath Baron von Spilling! — Der Ludwigsritter, dem seines Busenfreundes Heirathsproject höchst ungelegen war, hatte hinter der Laube alles mit angehört. Er ließ diese lächerliche Geschichte durch seine Spießgesellen sogleich überall verbreiten. Spilling ward dadurch eine Zeitlang das Mährchen der Residenz. Zum Educationsrath aber sagte der Vicomte tröstend: Kein Baum fällt auf Einen Hieb.

Zeit bringt Rosen. Die Mädchen sind alle eigensinnig. Man muß oft lange um sie werben. Jakob diente um Rahel einst vierzehn Jahr. Lassen Sie mich nur machen! Ich stehe dafür, daß ich Theresen auf andre Gedanken bringe. Sie müßte von Sinnen seyn, wenn sie ein so glänzendes grosses Glück von der Hand wiese. — Nun ging er täglich nach Altenfels, um seine Landsmännin zu sondiren. Er bedurfte eines Lockvogels, um den Educationsrath ganz ausplündern zu können. Hierzu schien ihm Therese tauglicher, als jede andre. Aber es verging eine geraume Zeit und noch immer war es ihm nicht gelungen, ihren Charakter zu erforschen. Alles wollte er nicht mit Einem Male aufs Spiel setzen; er ging deshalb vorsichtig zu Werke. Gewohnt in Altenfels zu frühstücken, erfuhr er es von Herberts zuerst, daß die Sphinx in der Nacht zu Aller Verwunderung entflogen sey. Er eilte sogleich zum Educationsrath und

sagte: La belle Cafetiere s'est échappée. Que le diable l'emporte! elle n'etoit pas digne, d'etre aimée d'un homme de qualité. Oublies la fripponne! — Aber Spilling lief sogleich fort zu Kalli, sich nähere Auskunft zu verschaffen. Die lächerliche Art, wie er hier seinen Schmerz äußerte, kam Kalli vor, wie eine Parodie seines eigenen. Sie diente dazu, ihn zu mildern. — „Ah! que je suis malheureux!“ rief der Educationsrath aus, während er sich auf die Fußspitzen erhob und mit den Armen die Luft fächelte, als wolle er davon fliegen — „Könnte ich mich doch vertausendfachen, um der Treulosen in meinem Cabriolet mit Courierpferden auf allen Wegen und Stegen nachsetzen zu können!“ — Ei! so lassen Sie doch die Närrin laufen — antwortete Kalli — Therese war einst die Mätresse eines französischen Generals und durchaus keine anständige Parthie für Sie. Der geheime Educationsrath Baron von Spilling kann

leicht ein unbescholtenes schönes-Mädchen, das sich besser für ihn schickt zur Frau bekommen. — Dies leuchtete Spilling zwar ein; allein er vermochte es nicht, den glühenden Pfeil aus der Brust zu reißen. Aechzend streckte er sich auf der Ottomane aus, wo er sich mit Grazie zu geberden bestrebte. — Mein alter treuer Lehrer und werther Freund! noch ein Wort im Vertrauen! — fuhr Kalli fort — Entfernen Sie doch ja gleich den Vicomte aus Ihrem Hause. Sie sind da in sehr schlimme Hände gerathen. Ich sah den Schuft vor fünf Jahren in Spaa, wo er als falscher Spieler ertappt und zum Fenster hinaus geworfen ward. Er ist ein Bösewicht der gefährlichsten Art, und ohne Zweifel daran Schuld, daß Ihre Freiwerberei um Thereſen so tragisch für Sie ausgefallen ist. — Kalli hatte seinen Zweck erreicht. Der Educationsrath lief wüthend fort, versammelte alle seine Domestiken, zahlte in ihrer Gegenwart dem

Ludwigsritter hundert Louisd'or hin, und bat ihn dann, daß er die Gefälligkeit haben möchte, sich sogleich anderwärts einzuquartieren. Saint Esprit — so nannte sich der Gauner — strich ganz gelassen die Goldstücke ein. Er sagte dabei: Sie kommen mir blos zuvor. Ich war eben im Begriff, eine Verbindung aufzuheben, die mich compromittirt. Hierauf ging er mit stolzen Schritten und dem Vorsatz ab, sich zu rächen und den Educationsrath doch noch um sein Vermögen zu bringen. Da er seinen Mann genau kannte, glaubte er es sehr gewiß zu wissen, daß ihm das nicht fehlschlagen werde.

Das Urtheil des Paris.

Auf einem Blättchen, das Thereſe in ihrem Zimmer zurückgelaſſen hatte, ſtand: Meinen lieben Herberts danke ich herzlich für die herzliche Liebe, die ſie mir bewieſen haben. Nicht es koſtet mir viel, Euch zu verlaſſen, Ihr trefflichen Menſchen; aber es muß ſeyn, Ich ſchleiche mich aus dieſem Häuschen unter Thränen, doch nicht ohne Hoffnung, die edlen Bewohner deſſelben recht bald wieder zu ſehn. Darum ſage ich ihnen kein Lebewohl! —

Einige Tage darauf erhielt der Gärtner einen Brief mit 100 Ducaten, in welchem blos die Worte ſtanden: Wiedererſtattung einer Ehrenſchuld. — Gleichen Inhalts empfing Kalli einen andern mit 30 Ducaten. Offenbar kamen beide von Thereſen. Mit dem was Kalli ihr gab, hatte ſie blos ihre Schulden bezahlen können. Als nun Herberts ſahen, daß ihre Garderobe nicht

in dem glänzendsten Zustande war, und sie sich gleichwohl erinnerten, sonst Theresen immer kostbar gekleidet gesehen zu haben, mußte sie es gestehen, daß sie aus Noth ihre besten Sachen auf dem Leihhause versetzt habe. Nun borgte Herbert von einem Freunde eine hinreichende Summe, um alles wieder einlösen zu können, und Therese ließ ihn gewähren, da sie sah, daß der alte Mann keine größere Freude kannte, als Anderen Freude zu machen; sie nahm sich aber gleich vor, sobald sie könne, ihm alles doppelt zu ersetzen.

Herbert sowohl als Kalli freuten sich über die anonymen Briefe, jedoch nur in wiefern sie ein Beweis waren, daß sich Therese nicht in Geldverlegenheit befinde. Auf welche Weise sie aber sich mit dem Plutus so schnell befreundet habe, blieb Allen ein Räthsel.

Acht Tage vorher hatte Röschen nach Hause gemeldet: daß sie um Weihnachten

Mutter zu werden hoffe. Möchten doch der Vater und die Tante den Winter bei ihr zubringen wollen! Sie habe alles im Ueberfluß, um beide gut bewirthen zu können. — Herberts, die sich nach Theresens Flucht sehr übel befanden, packten ein und reisten ab. Die Wirthschaft übergaben sie Vegten und die Aufsicht über den Garten einem geschickten Manne, den Herbert längst zum Gehülfen hatte annehmen wollen.

Kalli empfand indes eine Leere, die er durch nichts auszufüllen vermochte. In Theresen hatte er nicht nur eine Geliebte verloren; sondern auch einen Freund, mit dem er, wenn nicht über alles, doch über sehr vieles sprechen konnte, was ihm theuer und heilig war. In seinen Umgebungen einen Ersatz für diesen Verlust zu suchen, konnte ihm nicht einfallen. Nur ein weibliches Wesen, das über Theresen stand, würde ihn wieder mit dem Leben befreundet haben — wo aber durfte er dieses zu

finden hoffen? — Absichtlich verflog er sich nun aus der Wirklichkeit in das Reich der Ideen. In die Tonkunst aber vertiefte er sich ganz. O Musik! Du sprichst aus, was der Sprache aller Völker auszusprechen versagt ist. Kalli lernte bald alle ausgezeichnete Talente in der Residenz kennen und errichtete mit ihnen ein musikalisches Kränzchen. Hier ward seine Feinheit und Fertigkeit im Vortrage bewundert; allein daß er nicht Takt halten könne, fühlte er bald selbst. An das Phantasiren besonders auf dem Pianoforte gewöhnt, ließ er sich vom Feuer der Gefühle oft fortreißen und übereilte das Tempo. Noch häufiger blieb er im Adagio nach. — „Lernen Sie doch den Contrabaß spielen!" — sagte zu ihm der Director der fürstlichen Capelle. — Vortrefflich! antwortete Kalli — dieses Instrument ist im jugendlichen Rausche aller Instrumente ein bedächtiger Greis, der das Horazische: est modus in rebus mit Nachdruck

predigt. Der Violon gleicht einem Nestor, dem erfahrenen Regenten eines aufrühreriſchen Volkes, oder noch beſſer einem Agamemnon, einem Feldherrn, den das wildeſte Schlachtgewühl nicht außer Faſſung zu bringen vermag. Er dringt mit ſeiner Donnerſtimme durch allen Saus und Braus hindurch und ſchafft Ordnung. Nun lernte er mit gewohnter Leidenſchaft dieſes Inſtrument ſpielen. Er würde, wie ein wahrer Poltergeiſt, auch die Nacht hindurch auf den Saiten rumort haben, hätte er nicht fürchten müſſen, allen Hausgenoſſen den Schlaf dadurch zu rauben. Kalli ſpielte den Violon eigentlich blos deshalb, weil ihm alle Talente dazu fehlten, wie er glaubte. Er verſuchte, das Unmögliche möglich zu machen. Der Oberſte aber ſagte lächelnd: Dein Geſchmack fängt an, ſich zu bilden. Man merkt es, daß Du in die männlichen Jahre trittſt. Eigentlich haſſe ich alle Saiteninſtrumente, doch mit dem Contrabaß

müsse ich eine Ausnahme. Die Töne dieses Instruments gehen durch Mark und Bein, bringen deshalb bei mir stets eine wohlthätige Nervenerschütterung hervor. So oft ich das Podagra habe, sollst Du mir etwas darauf vorphantasiren. Ich bin überzeugt, daß die Heilung dadurch sehr befördert werden wird. — Um die neuerlernte Kunst auch öffentlich üben zu können, ohne seinen Vater zu compromittiren, kaufte er sich eine graue Perücke. Mit dieser auf dem Haupte, in einer unscheinbaren Kleidung, das Gesicht greisenhaft ausgemalt, spielte er fast täglich in der Oper. Außer seinem Freunde, dem Kapellmeister, aber wußte niemand, daß es der junge Baron von Altenfels war, der hier den Takt commandiren half. Diese Mummerei machte ihm das Vergnügen noch pikanter. In Altenfels besuchte er itzt oft den Förster, um mit ihm des edlen Waidwerks zu pflegen. Heinrich, eine grundehrliche Haut, hatte den Kopf

voll Gespenster und Ammenmährchen, durch deren Mittheilung er seinen Jagdgefährten nicht wenig ergötzte; denn auch in dieser rohesten Gestalt hatte die Poesie für Kalli ihren Werth. Einmal nahm er hier ein Waldhorn, intonirte darauf sogleich rein und richtig, und blies, was er wollte, zu seiner eigenen Verwunderung. Der Förster konnte es durchaus nicht glauben, daß der junge Herr zum ersten Male in seinem Leben ein solches Instrument an den Mund setzte. Bei der nächsten grossen Jagdparthie begrüßten beide den Obersten mit dem Dessauer Marsche, was ihm zur erfreulichsten Herzstärkung gereichte. — Wie ein Büstling von einem schönen Mädchen zum andern schweift, naschte nun Kalli auf allen Instrumenten herum, ohne sich für eins entscheiden zu können. Virtuose, im strengsten Sinne, war er noch auf keinem, alle aber behandelte er ihrem Genius gemäß. Das mystisch romantische Waldhorn blies er oft mit dem alten

Förster, der recht gut gleich aus dem Stegreif zu accompagniren verstand — jedoch nicht im Walde, sondern in schauerlichen Berggegenden des Nachts, oder bei aufsteigendem Nebel. Dazwischen wurden Geistergeschichten erzählt. Kalli wünschte nicht nur, sondern er glaubte auch, daß es höhere Wesen gebe; Heinrich aber war steif und fest davon überzeugt, dergleichen schon erblickt und ganz genau beobachtet zu haben. — „Es sind Höllenbinger, die Eisen" — sagte er — „wenn man sie so von ungefähr, wie sie der Herrgott erschaffen hat, in den Schuß kriegt. Gleichsam aus Schnee gemacht! Auch ganz eiskalt anzufühlen. Innerlich aber haben diese Creaturen ein Liebesfeuer, welches Den sogleich auszehrt, der mit ihnen zuhält. Bald hierauf offenbart sich die Schwindsucht und alsdann: Ade Du schnöde Welt!" —

Kalli erhielt endlich vom alten Herbert einen Brief, der hier genau copirt werden mag:

Hochgeborner Baron,

Mein sehr lieber gnädiger junger Herr,

oder auch

(wenn ich noch so sagen darf)

Gutes Karlchen! ich habe Ihnen ja sonst bisweilen Torte zugeschickt.

Wir befinden uns hier sehr angenehm; mein Schwiegersohn hat viel Arbeit und verdient mit dem Pinsel ein schönes Stück Geld. Ich, für meine Person, lasse mir das jetzt gefallen. Aber nun kommt eine Neuigkeit. Rathen Sie doch; — doch nein, nein! Sie errathen es nicht. — Therese ist hier. Sie hat einen 70jährigen Grafen geheirathet, vermuthlich nur, um eine Gräfin zu werden; denn — wie man sagt — ist Ihr Gemahl in zerrütteten Vermögensumständen. Die Gräfin aber macht ein großes Haus und ist oft mit Brillanten ganz überstä't. Sie soll von altem Adel seyn, sogar mit den Capets in Frankreich nahe verwandt; hat es aber aus Armuth verheimlicht. Der

liebe Engel pflegt und hätschelt uns übrigens noch, wie vor. Diese Gräfin, meine Tochter und Aquilino's Schwester, Camilla, sind intime Freundinnen. Sie heißen hier schon: die drei Grazien, worüber mein Schwiegersohn lacht. Aber Röschen besteht darauf, daß er sie, alle drei, malen soll. — Darauf erwiederte er: Wohlan! es sey! ich male das Urtheil des Paris für die Kunstausstellung in Florenz. — Du, Röschen sollst Juno seyn — die Gemahlin des obersten der Götter. — Du Camilla bist Minerva! obgleich unblond und unblau von Augen. — Therese aber sey die Göttin der Liebe. — Das Merkwürdigste hierbei ist, daß Paris Ihnen, mein Karlchen, ganz ähnlich ist. Es fehlt durchaus nichts, als die Sprache. In gewisser Entfernung schwebt gleichsam in der Luft — etwas, welches die berüchtigte Helena vorstellen soll — recht bedächtig, in sogenannter flauer Manier, ist diese Hinterfigur gearbeitet. — Camilla sagt:

Im Pantheon sah ich einst die Tochter eines gewissen Marchese Tacetti, die der Phantasie meines Bruders ganz gleicht. Nun wissen Sie alles. Gott schenke Ihnen Heiterkeit und seinen besten Segen! —

Camilla.

Seit er wußte, daß Röschen Mutter werden würde, hatte sie für Kalli allen sinnlichen Reiz verloren. Nun hörte auch Thereſe auf, ein Gegenstand der Begehrlichkeit für ihn zu seyn. Allein ohne Liebe konnte er nicht leben. In der Luftgestalt auf Aquilino's Gemälde ahnte er jetzt das Du seines Ichs — die zweite platonische Hälfte, und o! sie lebte ja wo auf Erden, wenn Camilla recht hatte. Schöpfte Aquilino die Züge zu seinem Paris und der Helena blos aus sich selbst; so waren sie offenbar Eingebungen eines Genius. Vielleicht sollte des Marcheſe Tacetti Tochter auf der Kunstausstellung zu Florenz zum ersten Male das Bild des künftigen Geliebten sehen. Nun machte Kalli schwärmerische Gedichte an das heißersehnte Du, es ausstattend mit dem ganzen Reichthume seiner üppigen Phantaſie, ohne sich jedoch eine

deutliche Vorstellung davon bilden zu können. Dann wieder politisirte er leidenschaftlich mit seinem Vater. Da er die Hauptpersonen auf dem großen Theater der Welt sämmtlich von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hatte, waren ihm die Zeitungen interessanter, als jedem Anderen, der nicht in allen europäischen Landen sich umtrieb. So verging der Winter.

Im Frühjahre kamen Herberts zurück nach Altenfels, und brachten Aquilino's Schwester mit. Camilla, eine stolze Römerin, mit dem majestätischen Gange, der noch immer den Schönen der ehemaligen Welthauptstadt eigen ist, war vierundzwanzig Jahr alt geworden, ohne zu empfinden, was Liebe sei. Zwar, schöne Männer sah sie genug, aber noch keinen Mann in vollem Sinne des Worts, und nur ein solcher konnte ihr Herz erobern. Um die Wirthschaft in Altenfels bekümmerte sie sich nicht. Sie saß hier blos, um Geld einzunehmen,

auf einer etwas erhabenen Rotunde, mit dem Anstande einer Königin — mit einem so imposanten Wesen, daß kein Elegant der Residenz es wagte, sich ihr vertraulich zu nähern. Dennoch ward sie ihrer hohen Schönheit wegen von einem Heere stiller Anbeter bewundert. Unter Kalli, von dem sie oft Theresen und ihre Schwägerin hatte mit einander reden hören, dachte sie sich einen schönen talentvollen Weichling, einen Paris; sie würdigte den sechs Jahr Jüngeren kaum dann und wann eines flüchtigen kalten Blicks. Kalli aber sagte zu sich: was mögen doch in diesem Kopfe für hohe Dinge spuken! und nun benahm er sich gegen Camillen mit einem Superioritätsgefühle, das ihm außerdem, dem schönen Geschlechte gegenüber, ganz fremd war. Aber die volle feste schöne Stimme der Italienerin zog ihn an, und rein Toskanisch mit römischem Munde sprechen zu hören, entzückte ihn. Er ging deshalb oft des

Abends zu Herberts. Hier sprach er einst von den Ueberbleibseln ehemaliger Herrlichkeit in Rom, und von den großen Geistern der Vorwelt, die im Angesicht dieser Tempel Großthaten verrichteten, um gleich den Göttern, denen sie geweiht sind, unsterblich zu werden. — „Als mir Victor des Mucius Scävola Geschichte erzählte, wünschte ich einst" — sagte er — „im Gefühl, eines solchen Heroismus unfähig zu seyn. Bald hierauf reis'ten wir zur gefährlichsten Jahreszeit durch die Pontinischen Sümpfe. Victor brauchte die Mora, als Präservativ gegen den Pesthauch, der da wehete. Mir und Theresen wollte er einen anderen Gegenreiz erregen; aber ich bestand darauf, daß auch bei mir die Mora angewendet werden mußte, und als es mir nun gelungen war, den Höllenschmerz zu überstehen — o! da dünkte ich mich auch schon ein kleiner Scävola zu seyn." — Während er so sprach, entblößte er den linken Arm, nahm etwas Baumwolle,

die auf dem Tische lag, drehte sie zusammen und ließ sie dann langsam auf der Haut verbrennen, immer dazu mit heitrer Miene scherzend. Camilla sah dem fürchterlichen Schauspiele still mit funkelnden Augen zu. Tief im Herzen fühlte sie jetzt des Liebesgottes glühendesten Pfeil; er rächte sich furchtbar an der Stolzen, die so lange seiner Macht verwegen getrotzt hatte. Auch sie machte sich jetzt ein solches Nachtlichtchen des Orkus. — „Schade um den Alabaster dieses junonischen Arms!" — seufzte Kalli; „es wird ein Brandmal zurückbleiben." Aber Camilla zündete die Mora an, und ertrug lange die grausame Qual. Endlich es nicht länger vermögend, schüttelte sie die Flamme ab und eilte fort. Auf ihrem Zimmer weinte sie in Strömen; es waren die ersten Thränen, die sie vergoß.

Kalli ging von nun an jeden Abend regelmäßig zu Herberts, und sprach da mit Camillen oft noch auf ihrem Zimmer allein,

wenn alles schon schlief, über die schreckliche Lage der Dinge in der Welt. Er entfaltete dabei ganz den Adel seiner Seele, der nichts Großes zu groß war. Camilla empfand die Schmach ihres Vaterlandes tief; sie hatte den Charakter einer Charlotte Corday, und trug Aehnliches im Sinne. Als sie nun sah, daß dieser Jüngling ihre kühnsten Ideen weit überflog, liebte sie ihn mit einer Leidenschaft, die nur um so heftiger ward, je mehr Mühe sie sich gab, äußerlich zu verbergen, was in ihrem Innern stürmisch wogte. Dies gelang ihr jedoch vollkommen. Heimlich aber dichtete sie Sonnette, mit der Glut einer Sapphy, an diesen zweiten Phaon, der unempfindlich schien gegen ihre Reize. Kalli beschäftigte sich indes eifrig mit seinen Lieblingswissenschaften. So vergingen ihm zwei Jahr stiller, als er sie noch erlebt hatte. Mit Camillen war es indes aufs Aeußerste gekommen; sie lebte dahin, wie in Träumen.

Einst spät war Kalli noch bei Camillen, die sich sorglos entkleidet hatte, wie sie es bei ihrem Bruder zu thun pflegte. Hier konnte sie es ja auch ohne Gefahr. Daß sie einen Zuschauer mit scharfen lüsternen Augen hatte, ahnte sie nicht. Kalli, der Reize erspäht hatte, die ihm bis dahin verhüllt waren, nahm Camilla bei der Hand, sah ihr mit dem, nur ihm eignen, Blicke in die Augen und sagte, auf ihre linke Brust deutend: „O! wenn doch da ein Momusfensterchen wäre! Ich glaube, göttliche Pallas! Dein Herz sei zu groß für die Liebe.“ — Aeußerst verwundert über diese Worte und voll schöner Hoffnung, antwortete Camilla: Sie irren, Kalli; ich liebe schon wirklich — ein Ideal aber nur; doch mehr als vielleicht lebt es nicht bloß in meiner Seele; sondern auch auffer ihr. Unter uns! ich unterhalte mich sogar bisweilen mit meinem Geliebten in Versen. — Die Bedeutung von dem, was Camilla sprach,

nicht ahnend, fuhr Kalli fort. Grade so
mache ich es auch. Hier sind meine Ge-
dichte an die unbekannte Geliebte! Theilen
Sie mir doch nun auch die Ihrigen mit
an den Ueberglücklichen, dem es gelang,
einer Göttin der Weisheit empfinden zu
lassen, daß er ein Weib sei. Camilla suchte
aus einem Schränkchen ihre Sonnette her-
vor, nahm dagegen Kalli's Brieftasche und
las — erbleichend, zitternd, immer ängst-
licher werdend, je weiter sie las. Kalli
hatte seine Geliebte geschildert mit der Ge-
stalt einer Elfe — ätherisch — voll weiblicher
Huld; sanft, demüthig, immer bereit für
den Geliebten ganz sich zu opfern. So war
theils Camilla nicht, theils schien sie nicht
so. Kalli las indes Camillens Gedichte, die
einem Petrarcha Ehre gemacht haben wür-
den, mit Entzücken, ohne zu bemerken, was
in Camillens Seele vorging. Endlich rief
er aus: Nein, Camilla, nein! Sie lieben
nur ein Ideal. Welcher Mann auch dürfte

sich schmeicheln, einem so hohen weiblichen Geiste, die zärtlichste aller Neigungen einflößen zu können?! Einen Sterblichen lieben Sie nicht. — „Doch, doch! — antwortete außer sich Camilla. — Ich liebe Dich, schönes Ungeheuer! — aber nur einen Augenblick sollst Du mich schwach sehen. Fortan fliehe ich Dich, um meine Seele zu retten. Jetzt geh! — geh gleich; sonst vernichtest Du mich. — Kalli, der Camillen in höchster Aufwallung sah, wollte sich nun wirklich entfernen; aber Camilla, ihm nachfliegend, drückte ihn an sich, als wolle sie in Ein Wesen mit ihm verschmelzen, und lag darauf sprachlos in seinen Armen. Kalli trug sie auf ihr Lager, wo sie sogleich wieder die Augen aufschlug. — „O! Unaussprechliche! sagte Kalli — wollte ich Deinen Werth in Worte fassen; so würde ich Dich entehren. — Camilla, schöne Camilla! ich liebe Dich ja! — unendlich — unendlich!“ — Nun ward Camilla ganz ein

zärtliches Weib voll Huld, Liebe, Demuth und Hingebung — und Kalli voll lodernden Feuers ging nach und nach so weit, als sein Gelübde ihm nur immer verstattete — weiter, beinahe noch. Da endlich sträubte sich Camille mit höchstem Ernst. — „Geh! sagte sie wiederholend; sonst vernichtest Du mich." Kalli machte, nicht ganz ohne Glück, noch manchen Versuch, Camillen zu besänftigen. Zuletzt aber blieb ihm nichts übrig, als sich mit süßen Vertröstungen auf Morgen zu entfernen. Nach Hause gehend, fing er an zu philosophiren, jedoch mit der Sinnlichkeit nur. „Therese, — dachte er — ist wirklich ganz und gar eine Göttin der Liebe. — Aber den Stolz einer Juno zu demüthigen, und zugleich eine Minerva dahin zu bringen, daß sie ihrer Weisheit vergißt — ist ein süßerer Triumph, und diesen feierte ich jetzt; denn Camilla ist Here und Pallas in Einer Person. Ihr hätte er, als Paris, jetzt den Apfel gegeben — nicht The-

[illegible], nach weniger der Frau Aquilina's, die ihm kaum noch reizend genug dünkte für Einen flüchtigen Genuß.

Tags darauf erhielt Kalli folgenden Brief von Camillen.

„Einen seligen Moment hindurch war ich im Himmel, um nun ewige Höllenqual zu erdulden. O Kalli, ich bin nicht Dein Ideal; darum verlasse ich Dich, und nie siehst Du mich wieder. Hättest Du gestern Kraft und Muth gehabt, mich ganz zu überwinden; so würde ich Dir zeitlebens, als Sclavin, gedient haben, alles hingebend, ohne Dein Herz und Deine Treue dagegen zu verlangen. Nun aber habe ich selbst wieder Kraft genug, meine Freiheit zu retten — nach dem Verluste meines Stolzes und meiner Ehre das letzte Gut. Lebe wohl." —

Niemand konnte erforschen, wohin Camilla gekommen sei. Endlich schrieb sie ihrem Bruder: Sie habe sich in ein Kloster

geflüchtet und werde, wenn sie sich mit dem Leben darin versöhnen könne, nach Jahr und Tag den Schleier nehmen. — „Nein! Camilla — rief Kalli aus bei dieser Nachricht — Du wirst wieder in die Welt hinaus gehen, um einen erhabenen Beruf zu erfüllen — Große, edle, schöne Seele! dann noch [illegible] begegnen wir uns und halten fest an einander."

Theseus im Labyrinth.

Der Umgang mit Camillen war Kalli zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden. Nach ihrer Flucht fing er an, düster zu werden, auch darum mit, weil die Lage der Dinge in der Welt immer hoffnungsloser ward. Um kein Fremdling zu werden auf dem unglückseligen Planeten, dessen Bewohner er nun einmal war, fuhr er fort die Zeitungen zu lesen, flüchtiger aber, als vorher und ohne alle Theilnahme. Ein Stoß nur in die Brust des Tyrannen schien die Welt retten zu können; allein auf diese Weise in den Lauf der Ereignisse einzugreifen, däuchte ihm zu verwegen, zu verächtlich und endlich auch zu thörig. Der lebenden Generation, der zu arg depravirten, war ja doch nicht zu helfen. Auf die Nachwelt aber konnte ohnehin nur eine Tradition von Gräueln kommen, unter welchen die Mensch-

heit seufzte; denn alles Böse trägt schon den Keim der Vernichtung in sich selbst. —

Jetzt zogen die Naturwissenschaften Kalli an mit unwiderstehlicher Gewalt. In der Isis heiligem Tempel vergißt man leicht alles kleinliche Treiben der Deukalionen, mit denen nichts zu thun blieb, als das Herz. Kalli hatte alle Gaben und Vorzüge, die ihn würdig machten, als Priester der erhabensten Göttin die Weihe zu empfangen. Musik ist die Apokalypse aller Naturgeheimnisse, und das Ahnungsvermögen des Dichters trägt, wohin Sinne und Verstand nicht reichen. Während das Studium gewöhnlicher Menschen blos im Auswendiglernen besteht, war es bey Kalli jetzt ein fortdauerndes Reformiren und Entdecken. So drang er vorwärts durch alle Mysterien bis zum höchsten — bis zu der Offenbarung: daß jedes Wesen in der Schöpfung berufen sei, die ganze Stufenleiter hinauf zu steigen. Das Gesetz gradativer Entwickelung

durch Trennung und neue Vereinigung der Stoffe ward ihm klar und gewiß; und nun lag die Natur vor ihm da, wie vor Columbus die neue Welt nach der Landung. Er durfte nur aussteigen und untersuchen, um sich mit allen Einzelheiten derselben bekannt zu machen. Er that es mit dem Feuer, womit ein Liebender in der Brautnacht die Geliebte entkleidet, und fand: daß jedes Individuum damit anfängt, ein Atom des Aethers zu seyn, und damit aufhöre, leuchtender Stern zu werden — Schöpfer, Erhalter und Vollender einer eigenen Welt. Kalli war diese Zeit über selig, wie Paulus, als er den Himmel offen sah. Nun ward er begierig, zu erfahren, was Andre vor ihm schon über das Erhabenste gedacht hatten; die Naturforscher gewöhnlichen Schlages aber befriedigten ihn nicht. Seiner Meinung nach waren selbst die berühmtesten nur da vortrefflich, wo es darauf ankommt, mit Geduld zu beobachten

oder schwierige Berechnungen zu machen. Leibnitzen allein hob den Schleier der Isis — sie heißen das sogar allgemein für unmöglich. Er wendete sich deshalb von diesen verständigen, aber beschränkten Köpfen zu jenen glutvollen Köpfen, die man Schwärmer nennt, zu Theophrastus Paracelsus zu Cardanus, Jakob Böhm, Novalis, Lavater und die Schüler Mesmers und Galls wurden eine Zeitlang seine Lieblingsschriftsteller. Endlich aber fand er es unbelohnend und seiner nicht werth, aus dem Sande dieser tiefen, aber trüben Ströme wenige Goldkörner zu waschen, da er ja nun selbst sich die edelsten Metalle in reichster Menge gediegen bereiten konnte, was er zu thun nicht ermüdete. Von jetzt an brausten seine Ideen dahin, wie die Katarakten des Ningara, und rissen allmächtig ihn dem fürchterlichsten Abgrunde zu. Ach! wer vom Baume der Erkenntniß zu kosten wagt, den — mit flammendem Schwerte treibt ihn der Strafengel

aus dem Paradiese der Unschuld, und sie kommt er wieder hinein. Er sehnt sich nicht einmal danach mitten unter Qualen der Hölle. Die übergroße unwillkührliche Thätigkeit seines Geistes — früher die süßeste seiner Freuden — verstattete Kalli fortan nicht Ruhe und Rast. Vergebens sprengte er, wie rasend durch Flur und Wald, jene Furie stieg mit ihm auf und geißelte ihn blutiger, als der verzweifelnde Reiter sein Roß. Noch schlimmer erging es ihm, wenn er des Nachts im Bette Ruhe suchte; dann zog es durch sein glühendes Gehirn, wie das Getümmel einer Schlacht und Flucht. Schlummer kam in seine Augen nicht; sie wurden hohl und er zehrte sich ab. In demselben Verhältnisse aber, wie seine Körperkräfte abnahmen, wuchsen die Kräfte des bösen Geistes, der als Lichtengel — als Genius der Weisheit sich in seine Seele schlich und nun einem Tollwurme gleich, ihm das Gehirn zernagte. Kalli glaubte oft, die

Posaunen des jüngsten Gerichtes zu hören. Welten entstanden — Welten gingen unter in seinem Kopfe. Nun fühlte er selbst, daß er auf gradem Wege zum Wahnsinne sei, wie ein Schiff ohne Steuer im Sturm mit vollen Seegeln rettungslos einer Felsenbank entgegen getrieben wird. Um die Wohlthat des Schlafs sich zu verschaffen, beschloß er Abends Punsch zu trinken und er schlürfte des Glutstromes soviel und so lange, bis Lyäus ihn sanft in Morpheus Arme legte. Bald aber verwandelte sich dieser freundliche Gott in einen zweiten noch grausameren Quälgeist. Kalli erlitt in Träumen — und er hatte deren in Einer Nacht oft sieben und mehr — Schrecklicheres als der Tartarus zu ersinnen vermag. Er schlief nur ein, um bald auf glühendem Roste gebraten zu werden, erwachte dann mit keuchender Brust — schlief wieder, glaubte zu fliegen, plötzlich verging ihm die Schwungkraft; er stürzte in einen Felsenabgrund hin-

ab u. s. w. Bewundrungswürdig war hierbei die Erfindungskraft seines Traumteufels; denn immer neue Martern bereitete er dem Unglücklichen, der gefallen war in seine Gewalt. Kalli fuhr dennoch fort, sich einzutauchen in die Fluten der dampfenden Schaale, wie vom Schwindel ergriffen und gezwungen ein Wanderer vom Abhang eines hohen Berges sich in die Tiefe des unten ihn rauschenden Stromes verzweiflungsvoll hinabstürzt. Nach kurzer Zeit hatte er auf diese Weise auch das zweite geheimnißvolle Nervensystem der Ganglien zerrüttet und nun erlitt er auch körperlich Qualen, die nur von einem Hypochondristen nachempfunden, einem Gesunden aber gar nicht beschrieben werden können. Alle Sinne verloren ihre Schärfe, die Knien wankten und die Hände zitterten dergestalt, daß er keine Feder mehr führen, kein Instrument spielen konnte und das Punschglas mit beiden zum Munde erheben mußte, um nicht

das in ihm champfende Gift zu verschüten. Seine Alaune bekamen nun eine so grosse Lebhaftigkeit, daß er sie für wirklich hielt, er wachte sich im Schlafe und träumte wachend, ohngefehres — Dinge, die der Darstellung nicht fähig sind, erlebte er in diesem [illegible] Zustande. Sie — wunderbare Erinnerungen aus früherer Zeit geht, die ehemaligen Einbildungen vom Daseyn gespenstischer Wesen, das Personale seiner tollen Romanzen, die Visionen der Schwärmer, die er gelesen hatte, die Wunderwelt der ältesten Urkunden nebst den grotesken Dichtungen der Apokalypse — all das mischte sich in seinem Gehirn zu einem wilden Chaos. Diesen Nachtraum erhellte ein furchtbarer Blitz. In einem hellen Augenblicke — es war der einzige, den er hatte — kam er auf den unseligen Einfall, in ein Irrenhaus zu gehn, um Seinesgleichen kennen zu lernen. Hier saßen auf einem grossen Saale beisammen weiland Philosophen,

die den Stein der Weisen suchten, Goldköche, Propheten und religiös Verrückte. Sie stürzten sämmtlich auf den Eintretenden los, um ihn zum Proselyten ihrer Tollheiten zu machen, und erhoben durch einander ein unverständlich gräßliches Geschrei. — „Herr Bruder! — Mein Goldner! — Theuerster Seelenfreund! — Andächtiger in Christo!“ — Sie wollten ihn umarmen; er aber floh schaudernd.

Die Wiedergeburt.

Zurückgekommen auf sein Zimmer, fand er den alten Raben, der seit einigen Zeit vernachlässigt worden war, und sehr hungrig auf Futter wartete. Salomo pflegte in solchen Fällen äußerst geschwätzig zu seyn; er kramte den ganzen Vorrath seiner Denksprüche nach und nach aus, um Kalli's Mitleid dadurch zu erregen. Dieser aber gerieth darüber in Wuth; er bildete sich ein: sein Mephistopheles habe die Gestalt dieses schwarzen Vogels angenommen, um ihn durch Orakel, die im Munde eines unvernünftigen Thieres nur um so furchtbarer klangen — moralisch ganz zu vernichten. Er öffnete ein Fenster und jagte den unzeitigen Moralisten hinaus. Aber Salomo, an solche Behandlung nicht gewöhnt, kam durch das Kammerfenster wieder herein, setzte sich vor Kalli hin auf den Schädel des Königs David, der vorn an der

Harfe prangte, und sprach: Aude sapere! —
Außer sich jetzt, riß Kalli ein Jagdmesser von der Wand und enthauptete damit den Raben. Der Kopf auf dem Boden liegend, schnappte noch einigemal mit dem Schnabel, als wolle er fortfahren zu predigen, und schloß dann die Augen. Nun gerieth Kalli in eine Angst, als habe er einen Menschen ermordet; er bethäubte sich sogleich von neuem mit Punsch. Erst vom Schlag der zwölften Stunde in der Nacht erwachte er wieder — sonderbar genug in einer ruhigeren Stimmung. Feierlich stieg er jetzt auf den altgothischen Thurm, bereitete da einen Scheiterhaufen, bestreute ihn mit Weihrauch und verbrannte dann darauf den Leichnam des wunderbaren Vogels. Als in Staub verwandelt er dalag, hörte Kalli eine Stimme, die rief: Auf nun, Phönix! auf aus der Asche! — und siehe! ein prachtvoller Rabe, goldgelb, purpurroth und lasurblau — schwebte empor, senkte

den Schnabel und sprach: Gleich der That sei der Lohn! — Heute mir, morgen Dir! — Fide genio! — Er redete fort in dergleichen Sätzen, hatte sich aber schon so weit verflogen, daß man ihn nicht mehr verstehen konnte, bald sah man ihn auch nicht mehr.

Kalt erstaunte wenig über dieses Mirakel, sann ihm aber nach und sagte endlich für sich hin: Wenn's so ist, werde ich Mehreren diese Wohlthat erzeigen und dann mir auch. — Bisher hatte er es noch nicht übers Herz bringen können, einer Lerche den Kopf einzudrücken. Die Singvögel waren ihm die Poeten der Thierwelt. Heute aber dachte er: Was sollen Dichter in dieser hundsvöttisch prosaischen Welt? Er eilte sogleich nach Altenfels, wo er auf dem Lerchenheerde alles vorbereitet fand, und — nun ereigneten sich die Scenen, in welchen wir ihn zu Anfange dieses Werks auftreten sahen.

Kalli hatte von seinem Punschextract mitgenommen. Als er durstig zu werden anfing und davon kostete, machte er die Entdeckung, daß er sich in eine Limonadeessenz von besonders lieblichem Geschmack verwandelt habe. Gestern war ihm in seinem zerrütteten Zustande das entgangen. Aber da ihm so wohl geworden war nach dem Kühlungstranke, sprach er ihm fleißig zu den ganzen Tag über, und immer wohler ward ihm danach.

„Victor und Theone! sagte er indes — „gewiß sandtet Ihr Seligen von Eurem Lichtsterne herab Aurietkä, den kleinen lieblichen Engel des Trostes und der Verheissung. Darum soll auch ich schlummernd Aufklärungen erwarten!“ —

Eh noch die Abendsonne den westlichen Horizont und die Wellen des Sees mit Purpur übergoß, war Kalli am bestimmten Orte, nach allen Seiten sehnsuchtsvoll in die Ferne schauend. Schlaf aber fand

er hier nicht, und eine Stunde nach der andern verstrich, ohne daß sich das Geringste ereignen wollte. Hingelagert unter dem Lieblingsbaum, versank der Getäuschte endlich in Phantasien, die jenen Wolkenbildern an Siciliens Küsten gleich, luftig und duftig um ihn her aufstiegen und durcheinander wallten. Ob er geschlafen, ob er wachend geträumt habe während jener Zeit, wußte er selbst nicht, nur so viel: daß in der Geisterstunde schöne Lichtgestalten seine Seele umschwebten. — Er hat das Abenteuer dieser ihm unvergeßlichen heiligen Nacht späterhin selbst in eine Romanze gebracht, die hier aus seinem Taschenbuche mitgetheilt werden mag:

Der Kuß im Schlaf.

Selig süß, wie Jakob auf dem Steine,
Schlief ich unterm Dach der Lieblingslinde.
Stimmen rauschten durch die Laubgewinde,
Und es glänzte hell im Vollmondsscheine.

Leichte Elfen sah ich fröhlich hüpfen,
Zarten Lämmchen gleich auf wilder Haide,
Glut die Augen und die Haare Seide.
Leise wollten sie vorüber schlüpfen.

Neugier aber hielt die flücht'gen Tritte.
„Ha!" — „Wie schön!" — „Er schläft!" —
„Umarmt ihn Schwestern!" —
„Hurtig!" — Niemand sieht's!" — Wer
kann uns lästern?" —
„Ibby erst!" — „Nein Uba, Du!" —
„Ich bitte!" —

Und ich schien im Schlafe mir erwachend
Von dem Todeshauch der kalten Lippe.
„Fliehe!" — rief ich — „Alter mit der
Hippe!" —
Da entflohn die Spötterinnen lachend.

Schneller jagt' ich jetzt im Sternenlichte
Alle bis zu eines Sees Strande —
Haschte da die Schönste beim Gewande,
Angestrahlt vom lieblichsten Gesichte.

„Einen Kuß!“ — sie wandt' ihr Lockenköpfchen;
Doch ich raubt' ihn lüstern und es schwammen
Unsre Seelen silberklar zusammen,
Wie im Rosenkelch zwey Nachtthautröpfchen.

„Ja! das ist Sie, mit der ich vereint war, eh ich empfinden konnte — das ist Sie, die mich lieblich ergänzt, die was mir fehlt, Alles in Fülle besitzt — Sie, ohne die ich fortan nicht wahrhaft leben kann, wie denn auch Sie ewig mit stiller Liebe sich nach mir sehnt. O süßes Du! ich habe Dich gefunden. Sei mir gegrüßt!“ — So rief Kalli aus, als er vom schönsten Traume erwachte. Nun kannte er sein Ideal, nun hatte es Gestalt und Leben — vor war es blos die glühende Schilderung eines Dichters, nun aber hatte es ein Raphael mit Farben der Morgenröthe auch gemalt. Mit dem Kuß auf die Lippe der Elfe sog er den Himmel in das bisher von der Hölle geängstete Herz. — „Einen Freund noch — fuhr er fort — dann habe ich alles, wonach meiner Seele heiß ver-

langt. Und gewiß, lebst auch Du wo auf Erden, chrystallheller Spiegel, der mein eigenes Bild verschönert mir zeigt. O daß ich, Dich zu suchen, Schwingen der Morgenröthe hätte oder des Abendwindes Flügel.

Kalli hatte in der Begeistrung sehr laut gesprochen. Als er nun schwieg, ließ sich auf dem Gipfel des Felsen eine Violine hören. Der Schwärmende glaubte alle Töne zu verstehen, als seyen es Worte. Es war Freude endlichen Findens, Sturm des Entzückens, was das himmlische Allegro aussprach. Kalli sprang auf, um empor zu klettern. Da verrauschten die Zaubermelodien, wie das Evangelium eines Engels — alles oben war öde und leer.

Gegen Abend ging Kalli zum ersten Male wieder in sein musicalisches Kränzchen. Hier fand er einen jungen Griechen, der sich hören lassen wollte. Des fremden

Künstlers Gestalt war so edel, daß Kalli lange auf diesen schönen Formen mit Wohlgefallen verweilte. Als nun aber Fano ein Adagio zu spielen anfing und dazu Kalli mit leuchtenden Augen ansah, als wolle er auf den Tonwellen sein Herz in des weinenden Zuhörers Brust hinüber wogen lassen; da stürzte Kalli in des lange Ersehnten offne Arme und rief aus: Fano, Du warst das Echo des Felsen! — „Ich war's!" — antwortete der herrliche Jüngling, und von Stund' an wurden beide, gleich dem göttlichen Zwillingsgestirn am Nachthimmel, unzertrennlich.

Als der Stern der Liebe aufging, lief Kalli nach Altenfels zurück, um wieder unter der Linde zu schlafen. Hier dichtete er folgendes Sonnett, das erste in seinem Leben. Bisher hatte er aus Ekel an den vielen schlechten, wovon damals die Zeitschriften wimmelten, diese Form verschmäht.

Die heilige Drei.

Ist es Wahrheit? — Hab' ich sie gefunden,
Wie des Herzens froher Schlag mir sagt —
Sie, die oft zu finden ich verzagt —
Selbst in süßen schwärmerischen Stunden.

Ja, es hat der Geist den Geist umwunden,
Jungen Adlern gleich, wohin es tagt,
Haben wir den kühnen Flug gewagt,
Vom Gewicht des Staubes losgebunden.

Lieblich ist's, der Sterne Glanz zu saugen,
Süßer labt den Durst der Wahrheit Licht;
Doch den Strahl der Lieb' aus schönen Augen
Uebertrachten Sinn' und Sterne nicht.

Freundschaft, Lieb', Entzückung höhern Strebens —
Bleibt mir hold, Ihr Genien des Lebens! —

Fano, fröhlich, wie alle seine Landsleute, die auch in ihrem dermaligen Sclavenzustande noch immer die heiterste Nation unter der Sonne sind, bemächtigte sich Kalli's ganz durch seine zugleich witzige, verständige und gemüthvolle Unterhaltung. —

Kalli war für Fano ein Adler, der ihn auf seinem Rücken zu den Sternen trug — Fano für Kalli ein sicherer Wetturing über die gefährlichsten Alpen des Lebens. Auch er hatte zahllose Abentheuer bestanden, sich in allen Ländern Europens umgetrieben und dabei die Welt und die Menschen vollkommen kennen gelernt.

Die Seelen der Freunde umschlangen sich in heißer Liebe um so fester, da sie nur verstohlen zusammen konnten; denn der Oberste haßte nichts stärker, als reisende Künstler, und entfernte jetzt wieder seinen Sohn mit Strenge von allem, was seinen ehemaligen Hang zur Landstreicherei, wie er sich ausdrückte, von neuem erwecken konnte.

Neue Leiden.

Als Baron Altenfels sah, daß sein Sohn in Träumereien versank, behandelte er ihn sehr hart, wie einen Knaben; er verbot ihm sogar, auszugehn, weil er fürchtete: der Schwächling könnte sich lächerlich machen. Eh es aber noch mit Karli aufs Aeußerste kam, mußte der Oberste eine wichtige Reise antreten. Indes ereignete sich was bisher erzählt worden ist.

Karls Limonadenfläschchen füllte sich täglich von neuem, wie das Oelkrüglein der armen Wittwe. Nach einiger Zeit aber versiegte diese Heilquell, zum Zeichen, daß die Gesundheit des Patienten vollkommen hergestellt sei, wozu ein andres Abentheuer, wie wir gleich hören werden, den Grund legte.

Wir haben unsern jungen Freund unter seiner Lieblingslinde verlassen. Hier war er kaum eingeschlafen; da schüttelte ihn

jemand sanft bei der Hand. Die Augen aufschlagend, sah Kalli den Unbekannten, der seinen Vater von der Fußgicht und Valentins Armbruch geheilt hatte, mit bekümmerter Miene vor sich stehen. Er sagte: Lieber junger Freund! gehn Sie um des Himmels willen gleich nach Hause und vergraben Sie sich in Ihr Bette. Die feuchte kühle Nachtluft könnte Ihnen tödtlich werden. Hier finden Sie nicht, was Sie erwarten; aber einen schönen Trost will ich Ihnen mit auf den Weg geben. — Die Sie lieben, werden Sie in der Neujahrsnacht anderwärts wiedersehn. — Hierauf nahm der Greis den Jüngling beim Arm und geleitete ihn nach Hause. Auf alle Fragen, die Kalli an ihn that, antwortete er bloß: Mehr, als ich Ihnen schon offenbarte, ist mir zu verrathen nicht erlaubt.

Der Oberste kam an dem Tage zurück, wo die Nepenthe in Kalli's Fläschchen ausblieb. Er bemerkte sogleich die große Ver-

änderung, die mit seinem Sohne vorgegangen war, und freuete sich darüber. Aber nun quälte er ihn noch grausamer. — „Du wirst auf gradem Wege, ein herber Narr zu werden — sagte er — und daran ist nichts Schuld als das leidige Musiciren und Poetisiren, womit Du dich unaufhörlich beschäftigst. Als Vater habe ich die Pflicht auf mir, Dich vor Recidiven zu bewahren. Deshalb verlange ich durchaus, daß Du dich fortan mit abstracten Wissenschaften vertraut machst. Diese sind das wirksamste Antidotum gegen alle Träumereien." — Und nun plagte er den Armen Tag für Tag jeden Morgen mit der Algebra, Trigonometrie, Taktik und Fortification. Er selbst war ein gründlicher Kenner der Mathematik. Nachmittags sollte Kalli den Unterricht für sich wiederholen, wozu er sich aber niemals verstand. Wie nun der Oberste sah, daß sein Sohn mit abwesendem Geiste zuhörte, und gar keine Fortschritte in

seinen Lieblingswissenschaften machte, ward er beinahe grausam gegen ihn. Er drohte einmal sogar, ihn bei Wasser und Brot einsperren zu lassen, bis er Raison annehme. —

Das Jahr neigte sich zu Ende. Am Sylvesterabend ging Kalli mit hastigen Schritten und heftigen Geberden im Zimmer auf und ab. Endlich brach sein Unmuth in folgende Worte aus.

„Nein, ich ertrags nicht länger so.
Ein Freiherr bin ich — ei, wohlan!
Ich werde Sorge tragen, daß ich
Ein freier Herr auch künftig sey.
Gesandter, Feldherr soll ich werden;
Schon sieht der Vater mich, die Brust
Mit Orden reich verziert, im Geiste.
Bei Gott! ich bin bereit und willig,
So oft das Vaterland mir ruft,
Zum Opfer mich ihm hinzugeben.
Allein des Kains Metier mit Lust
Als Kunst zu treiben — das sei fern

Auf immerdar von meiner Seele.
Nun gar die Schlangenwindungen
Der Diplomatik, wo in Mitte
Des Labyrinths ein blutger Minotaur
Den irren Pilger unerbittlich
Für seinen Frevelmuth zerreißt —
Nein! guter Vater! diesen Winter
Noch will ich lernen seufzen, dulden.
Dann kommt der ernste Tag, an welchem
Den nun zum Mann gereiften Jüngling
Für mündig das Gesetz erklärt.
Emancipirst Du dann mich nicht;
So thu' Ichs selbst, und werde fröhlich,
Wie Du es nennst, ein Vagabund
Der schönen Kunst — ein wahrer Freiherr.
Die weite Welt sei Universität
Dann mir, und Mentor mein Verstand.
Erfahrung sammelt' ich als Knabe
Ja! längst und spielend damals schon
Erwarb der kleine Virtuos sich
Mehr, als des Lebens karg Bedürfniß.
Das zarte Vögelchen im Nest,

So bald es fühlt die Kraft der Schwingen,
Enteilt es auch der Eltern Sorgfalt,
Für sich um frei und froh zu singen.

Gegen das Ende dieses Monologs trat Yano in's Zimmer. Er lächelte über den Zorn des jungen Edelaar's, der nicht wagte, das Nest zu verlassen, zog Schlittschuh aus der Tasche, schwang sie mit ausgebreiteten Armen empor und sagte dann declamirend:

„O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beflügeln weiß — laß der Stadt
Kamin und schwebe mit mir,
Wo des Krystalls Ebne Dir winkt."

Kalli.

Freund! diesmal lockst Du nicht vergebens
Mich mit des heilgen Sängers Munde.
Glück auf! es sei! ich wag's; ich folge.
Zwar trag' ich zentnerschwere Fesseln;
Doch fühl ich Muth, sie zu zersprengen.

Tialfs wehender Tanz.

Unbemerkt entfernten sie sich. Durch die Hinterthür des Hauses schlichen sie fort zu einem glattgefrornen See, wo Hiems ein fröhliches Fest feierte. Zelte und Buden waren aufgeschlagen, und fliegende Stuhlschlitten, worin freundliche Mädchen saßen, kreiſten umher. Allerwärts Schwärme von Eistänzern mit Fackeln. Hier und da eine schüchterne Nereide, die einem jungen Triton bald zuschwamm, bald wieder von ihm sich trennte, bis sie endlich Hand in Hand mit ihm über den Wasserspiegel dahinwogte. Aus der Ferne über den See herüber strahlte ein hellerleuchtetes Schloß, mit Guirlanden von Brillantfeuer umgeben. Die Flattrer auf blitzender Fläche sangen unter Begleitung von Blasinstrumenten, die einige spielten:

Wie Schwalben im Frühlinge, gaukeln
Wir leicht auf schlüpfriger Bahn —

Bald hin, bald wieder; so schaukeln
Die Wellen den gleitenden Kahn.

Treuliebende schwingen und drehen
Sich ländernd mit frohlichem Sinn.
Wie Sturm aus Mitternacht wehen
Dort rauschend die Andern dahin.

Sie eifern am dämmernden Ziele
Im Wettlauf die Ersten zu seyn.
Entfernt vom bunten Gewühle
Schwebt dort ein Meister allein.

Du Vestris! sähest mit Neide
Den leichten lieblichen Tanz.
Hoch ehrt Terpsichore beide;
Doch Jenem reicht sie den Kranz.

Jetzt theilt er im Fluge die Lüfte,
Jetzt schwingt er gewaltig und keck
Sich über gähnende Klüfte
Und Berge von Schollen hinweg.

Er weiß, wie Schlangen sich winden,
Sich rasch durchs dichte Gewühl

Im Labyrinthe zu finden
Und ist — vor Allen am Ziel.

Das zagende Alter bekreuzet
Sich ob der gefährlichen Kunst.
O! mag es immer; wer geizet
Nach solcher Kritiker Gunst.

Wir lächten den Klagen und Bitten
Der guten Mütterchen taub,
Mit ihren Töchtern im Schlitten,
Wie Diebe mit köstlichem Raub.

Wir schwatzen, tändeln und kosen
Und machen das Porto bezahlt,
Indes mit blühenden Rosen
Der Nord die Wangen bestrahlt.

Erstarren die sammetnen Glieder —
O! nach beendigtem Lauf
Thaun wir sie den Engelchen wieder
In heißen Umarmungen auf.

Kalli hatte schnell die Stahlflügel an den Füßen befestigt, und aufmerksam zuge-

horcht. Er war ganz entzückt über das romantische Wesen hier auf dem herrlichen See. Dergleichen hatte er in der Wirklichkeit noch niemals gesehen. Endlich rief er voll Begeisterung aus:

Ein herrlich Liedchen, wer es mag
Gedichtet haben? —

„Fano heißt er,
Der große, weltberühmte Autor.
(antwortete der scherzende Freund).
Ich hab's gemacht, auch die Musik dazu,
Ums heut'ge Fest voll Lust und Tanz
Durch Sang und Klang auch zu beleben."

Kalli.

Man lernt an Dir doch jeden Tag
Ein glänzend neu Talent bewundern:
Vorgestern führtest Du den Pinsel,
Wie Carlo Dolce — gestern warst
Du ein Viotti im Concerte;
So zart, so unvergleichlich schön
Entlocktest Du der Violine

Empfindung mit beschwingtem Bogen,
Und heute —

Fano.

glänz' ich als Poet.

Nicht wahr? Du Spötter! freilich bin ich
Ein Jünger auch des Meisters Kalki;
Doch erst im ABC der Dichtkunst.

Beide Jünglinge, schon durch Schönheit vor Allen ausgezeichnet, erregten durch Gewandheit und Grazie allgemeines Aufsehen. Nach mancherlei gefälligen künstlichen Touren, die sie mit einander ausführten, lockte Fano bald dieses bald jenes hübsche Mädchen in seinen Stuhlschlitten von leichter phantastischer Form, und flog fröhlich mit der süßen Beute umher. Kalki begnügte sich, alle flüchtig zu mustern, ohne einer unter ihnen diese Galanterie zu erweisen. Der sanften gleitenden Bewegung wegen, liebte er das Schlittschuhfahren noch weit mehr als den eigentlichen Tanz, mit welchem auch der größte Meister so viel Au-

muth nicht verbinden kann, als mit jener noch wenig cultivirten Kunst. Kalli übte sie schon im dreizehnten Jahre meisterhaft aus, und fand auch nach der Trennung von Victor oft noch Gelegenheit an einsamen Orten, sich immer mehr darin zu vervollkommnen. Jetzt, da Fano entfernt war, entfaltete er erst ganz die seltne Geschmeidigkeit und Kraft seiner schlanken Antinous-Gestalt, und mancher freundliche Blick aus blitzenden Augen sagte ihm deutlich, wie sehr er — durch Geist und Kenntniß in diesem Alter einzig — auch schon um körperlicher Vorzüge willen, begünstigt zu werden verdiene. Er aber redete mit sich selbst also:

Ein lieblich wogend Blumenbeet
Von schönen Mädchen! Wahrlich viele
Sind werth, von Göttern des Olymps
Umarmt zu werden; dennoch ist
So reizend, so bezaubernd keine,
Als jene Elfe, die im Schlaf

Mir sanften Hauchs den Mund berührte.
Wär' sie auch gleich ein Traumbild nur;
So kann ich doch — ich fühl's lebendig —
Durch sie nur athmen, sie nur lieben,
Und muß verglühn in dieser Flamme.

Almais.

Kalli und Fano fanden sich auf dem Glatteise des Sees am Fuße des Lampenerhellten Lustschlosses wieder zusammen. Hier sollte auf einem Privattheater des Fürsten zuerst: Der neue Prometheus, ein Trauerspiel, sodann das Monodrama: Pygmalion, gegeben werden, und endlich in einem großen Marmorsaale ein Maskenball Statt finden. Trompeten und Pauken schmetterten von der Zinne des Musentempels herab, die ankommenden Gäste mit Fanfaren begrüßend. Vor glänzenden Equipagen her, flogen zierliche Laufer, mit Fakkeln in der Hand, elegant gekleidete Damen stiegen aus, nahmen den Arm ihrer stattlichen Begleiter und wurden, von ihnen durch eine gaffende Volksmenge rasch in den Feenpallast hinaufgeführt. Fano sagte zu Kalli:

Hier giebt es reiche Götterfreude
Die Nacht. Auch dieſe müſſen wir
Noch heute durch- und ausgenießen;
Denn mit dem Schlag der erſten Stunde
Des neuen Jahres hält die Poſt
Vor meiner Wohnung, und ich ſcheide
Von Dir, Du liebe treue Seele.

Fabio Kalli.

Das eben iſt's, was mir die Luſt
Verbittert. Lieber koſt' ich einſam
Die letzten Stunden durch mit Dir.

Fano.

Nicht alſo! Freund; — die weiſen Alten
Verlieblichten ſich ſelbſt den Tod
Durch heitre Bilder. — Laß uns ſchwärmen!

Kalli.

Du willſt's. — Woher nun aber Masken
Und Einlaßkarten?

Fano.

Weiter nichts?! —
Dafür iſt längſt geſorgt, Du Närrchen!
Ich dirigire das Orcheſter

Im Trauerspiel — im Melodrama
Ist — rathe: wer? — Pygmalion.

Kalli.

Doch nicht Du selbst?

Fano.

Du hast's getroffen.
Am Flügel aber sollst dann Du
Das Schiff im Meer der Töne steuern;
Es giebt da Klippen, wo das Ruder
Mit Kraft gehandhabt werden muß.

Kalli.

Oft schon durchlief ich mit Entzücken
Die Partitur; ich will es wagen.

Die Freunde stiegen in das Orchester hinauf. Fano ergriff mit des Meisters sichrer Ruhe seine gewaltige Geige, stimmte sie schnell, und lief dann mit schwebenden Fingern, an welchen kostbare Ringe funkelten, in leisen Mollphantasien einigemal über die Saiten hin. Kalli hatte indes neben ihm Platz genommen. Das Schauspielhaus war voll lauschender Zuhörer. Die Erwar-

tung eines seltenen Kunstgenusses bewirkte ungewöhnliche achtungsvolle Stille, und schon fühlte sich manche Brust zarter Schönen bang beklommen, aus Furcht vor erhaben tragischen, erschütternden Auftritten. Jetzt verkündigten Kanonenschüsse die Ankunft des Hofes, und Fano's musikalische Dichtung, die Ouvertüre begann. Gleich die ersten schauerlichen Accorde fesselten die Aufmerksamkeit. Kühnen Harmonien folgten noch kühnere — Schreie des Schmerzes — zarte Töne der Liebe, der Hoffnung, der Freude, des Entzückens, wilde Ausbrüche des Hasses und der Rache, Pausen starrer Verzweiflung, und wiederum Aufwallungen der verschiedenartigsten heftigsten Leidenschaften wechselten und wogten durch einander. Nach und nach verlohr sich dieser Tumult von Tönen in ein sanftes Flüstern seliger Geister und — der Vorhang rollte hinauf.

Die Scene stellte dar den Markt einer Residenz — überall eine wildbewegte Volksmenge in mannigfaltigen Gruppen. Auf einer Rednerbühne über dem Portal eines prachtvollen Tempels stand der Oberpriester, vor Gott und Menschen Almais, den Helden des Stücks anklagend der schwärzesten Laster: der Unkeuschheit, der Empörung, des Hochverraths und der Ketzerei. Alles, was er vorbrachte, war darauf berechnet, des abergläubigen Pöbels Fanatismus aufzuregen, was ihm auch mit dem größten Theile desselben gelang. Am Schlusse des heiligen Sermons excommunicirte er den angeblichen Verbrecher durch ein Anathema unter gräßlichen Verwünschungen; sodann ermahnte er die Versammlung mit beweglichen Worten, treu zu bleiben dem gesalbten Haupte, der allein seligmachenden Religion und ihren Priestern, den ehrwürdigen Stellvertretern des dreieinigen Gottes auf Erden. —

[illegible] folgte hierauf. Ueberall gewahrte man die kunstfertige Hand eines vollendeten Meisters in Darstellung aus dem Mannichfaltigsten der Natur genommener Ideen — eines Meisters, der seines Stoffs mächtig, [illegible] aus todten Elementen [illegible] um sich her Wesen gestaltet, die reinen Lichtglanz ausstrahlend durch die Schatten der Wirklichkeit magisch dahinschweben. Aus der ganzen Folge von Erscheinungen, Handlungen und Reden, die nach einem tiefdurchdachten Plane mit vortrefflicher Wirkung in einander griffen, ergab sich, daß Almais einer von jenen seltnen Menschen sei, die Jahrtausende oft nur einzeln, oft gar nicht, zu erschaffen vermögen — ein Aeon, der Begründer einer neuen schönern Weltperiode, wie sie die Vergangenheit nie sah. In jeder Wissenschaft, die ihn begeisterte, war er Reformator geworden, gleich einem Wunderstern aufgehend in tie-

für Nacht. Doch nicht scharfer Denker allein — auch mit herrlicher Kraft hatte ihn die Bildnerin Natur ausgerüstet, um mächtig eingreifen zu können in das glühend umrollende Räderwerk der wildbewegten Zeit. Seine gewaltige Hand führte mit gleicher Fertigkeit die Feder, das Schwert, den Commandostab und den Zepter. Er war es, der das Vaterland und die Welt rettete. Aber verkannt, gelästert, gehaßt und verfolgt ward er von der unsinnigen Menge — von Schwärmern, Thoren und Böſewichtern, deren verderbliche Plane er zerstört hatte. Ihnen gesellte sich des Clerus wüthender Auswurf. Dieser für Einkommen, träges Wohlleben und Ansehen fürchtend, erklärte das letzte wichtigste Werk des großen Mannes: Offenbarungen der Natur, für den Inbegriff satanischer Ketzereien, und den Verfasser, als einen Abgesandten der Hölle, für des Scheiterhaufens würdig, während die Edleren und Weiseren in ihm einen En-

gel des Lichts zu erblicken glaubten. Grossen Anhang hatte Almais auch besonders beim weiblichen Geschlechte. Frauen vom höchsten Range folgten ihm in Mannsgestalt nach, um, wie einen Heiligen, ihn demüthig zu bedienen. Andere vergötterten ihn aus irdischeren Beweggründen; denn auch durch sein Aeusseres ragte er unter allen Sterblichen hervor. Almaide aber, ein schönes Mädchen, liebte ihn mit der reinsten Liebe schwärmerisch, bis zur Aufopferung des Lebens. Ob Almats ihre Neigung erwiedre, wußte sie nicht gewiß; zärtlichen Antheil glaubte sie oft in seinen Augen zu lesen; er aber hütete sich, deutlich zu verrathen, was er für dieses herrliche Mädchen empfand. Sein erhabner Beruf verbot ihm, sich durch süße Bande an diese Welt festketten zu lassen. Er hatte entfliehen müssen. Almats erfuhr, daß er im tiefsten Elende umherirre, und niemand seinen Ver-

maligen Aufenthalt kenne. Sie beſchloß, ihm zu folgen.

Im zweiten Aufzuge ward das Geſchrei wilder und für ihn heftiger. Ein reiches Gewebe der feinſten Kabalen breitete ſich aus, jetzt wie von unſichtbarer Hand zerriſſen, jetzt wieder feſt ſich zuſammen knüpfend, bis zuletzt die Nachricht eintraf: Almaid ſei gefangen und werde des andern Tages hingerichtet werden. Verdrießen ſollten die Henker nach der Enthauptung den Leichnam und die Aſche deſſelben ausſtreuen in die Luft. Es glückt indes Almaiden, den Verurtheilten im Kerker zu beſuchen. Hier giebt es eine unendlich zarte Scene zwiſchen beiden. Almaide beſteht darauf, er ſolle die Kleider mit ihr wechſeln und entfliehen. Er aber verweigert es ſtandhaft und nimmt alle Kraft ſeiner Seele zuſammen, um dem theuren Mädchen zu verbergen, wie ſchwer um ihrentwillen es ihm falle, vom Leben zu ſcheiden. Allein es ge-

lingt ihr einen tiefern Blick in sein Herz zu thun. Sie entfernt sich nun zwar auf inständiges Bitten aus dem Kerker; schwört aber zuvor, wenn ein andres Mittel zu seiner Rettung, das sie noch versuchen wolle, fehlschlagen sollte, mit dem Geliebten zu sterben.

Unterdessen sehen die zahlreichen Freunde des Helden, ihn zu befreien, während die Feinde desselben alles aufbieten, seinen Tod zu beschleunigen. Der Oberpriester verspricht Atmajden, ihres Geliebten Leben zu erhalten, aber um einen zu kostbaren Preis. Die Entschlossenheit ihrer Tugend sehend, läßt er sie in ein unterirdisches Gewölbe bringen. Da dieser Bösewicht allmächtig, und Wollust seine Hauptleidenschaft ist, befürchten die Anverwandten der Unglücklichen das Schrecklichste. Elmire, ihre Schwester, eilt zu dem Gesandten eines mächtigen Hofes, der sich bisher hoffnungslos um ihre Hand bewarb.

Sie verspricht ihm dieselbe, wenn er Almais und Almaiden zu retten vermöge. Doch vergebens sind seine Bemühungen. Nur soviel endlich bewirkt er durch kräftige begeisterte Fürsprache, daß beider Leben nicht angetastet wird. Almaide soll nun Lebenslang in ein Kloster eingeschlossen, Almais dagegen nach öffentlicher Brandmarkung auf dem Rabenstein mit Stempelschlag über die Landesgrenze gebracht werden. Die Priester beeifern sich indes, das Volk des benachbarten Landes gegen ihn aufzuwiegeln, und senden Meuchelmörder in den nächsten Wald voraus, wo ihre Dolche auf Almais lauern. Während aller dieser Hergänge erreichte der Enthusiasmus der Zuschauer für den Helden, und die Begierde, ihn selbst auftreten, reden und handeln zu sehn, den höchsten Grad. Denn obgleich alles, was geschah, durch ihn veranlaßt ward; hatte er doch in eigner Person noch immer sich nicht dargestellt. Um

so wunderbarer schienen die Wirkungen sei-
nes gewaltigen Genius.

Im vierten Aufzuge zeigte sich auf dem Vorgrunde des Theaters ein Hochgericht — um dasselbe her eine tobende Volksmenge, Soldaten, Trommelschläger, Häscher, Geistliche, Henkersknechte und anderes zur Execution gehöriges Personale. Eine lange Procession im seltsamen Costüme eines Autos dafees wallte langsam einen Hügel herab, Buß- und Sterbelieder singend. In Mitte derselben, von einigen Freunden in Trauerkleidern umgeben — ging Almaïs mit festem Tritte — mit jener ruhigen Heiterkeit eines höheren Wesens, welches die Stürme des Lebens nicht zu erschüttern vermögen. Der schönste Mann seiner Zeit und zugleich einer der geistreichsten, hatte diese Rolle übernommen. Er ragte unter der gesammten Volksmasse strahlend hervor, wie im Hain die einsame Palme. Bey dieser göttergleichen Erscheinung entstand eine al-

gemeine Bewegung sowohl unter den Schauspielern auf dem Theater, als vor demselben unter den Zuschauern. Ein Weib von majestätischem Wuchs, Rhea, die Mutter des großen Sterblichen, tiefverschleiert in der Tracht einer christlichen Vestale, hatte bisher, seitwärts dem Hochgericht, sich an einen Platanus gelehnt, versunken in starre Betäubung. Jetzt blickte sie auf, schwer athmend, wie aus einem Traume erwachend. In demselben Augenblicke drängte sich Almaidens Schwester mit lautem Geschrei durch die Menge und klagte der Versammlung: Der Oberpriester habe gedroht, das unglückliche Mädchen, welches er noch immer gefangen halte, mit Gewalt zu entehren, da sie seine schändlichen Anträge fortwährend mit Verachtung zurückwelse. Nach vollbrachter Gräuelthat, wolle er sie ihrem gebrandmarkten Buhlen, wie er Almaiden nenne, mit Hohn nachsenden. Aber sogleich ergriffen die Häscher Elvjren und schlepp-

ten sie fort. Indes war Almais auf dem Rabenstein angelangt; sein erster Blick fiel auf die Trauergestalt seiner Mutter, die jetzt den Schleier vom schönen Gesichte zurückschlug und ausrief:

Almais! muß ich mit dem Blut
Des Herzens darum Dich ernähren?!
O, daß im heißen Drang der Schmerzen
Das Licht der Augen mir erlöschte!

Almais

antwortete, sie zu beruhigen:

„Nicht also! keine Thränen! Freundin
Des Vaterlandes und der Wahrheit.
Einst litt' noch größre Schmach am Kreuz"

Aber der Oberpriester, welcher fürchtete, Almais möchte aller Herzen für sich gewinnen, wenn er weiter spräche, fiel ein:

Nicht sollst Du Deiner Rede Gift
Noch einmal ausstreun in die Seelen
Des Volks. Verruchter, schweig! Gold-

daten!

Auf! wirbelt jeden Laut betäubend, mit
Und Henker Ihr! — thut eure Pflicht!

Die Knechte des Scharfrichters schürten sogleich emsiger in den Flammen, um das Eisen glühend zu machen; Rhea aber fiel auf die Knie mit den Worten:

Er ist verlohren; rettet ihn
Nicht Ihr, des Himmels heilge Mächte.

Sie streckte die Arme hinauf [illegible] Wolken und schien brünstig zu [illegible] Der Andacht reine Glut und des Glaubens hohe Begeisterung verklärten ihr Gesicht. Indes befahl der commandirende Officier den Trommelschlägern, zu wirbeln. Kaum hatten sie begonnen; so leuchtete unter dem heftigsten Rollen und Krachen des Donners ein Blitz vom Himmel und erschlug den Oberpriester, Almais Ankläger, an dessen Seite. Die Trommeln schwiegen. Schauder des Entsetzens ergriffen die versammelte Menge. Nach langer Stille, während welcher Almais mit ausgebreiteten Armen die

Augen zum Himmel hinaufrichtete, sagte er mit lauter Stimme, auf den Erschlagenen hinzeigend:

So richtet Gott! — Gelüstet es euch noch, den Frevel zu vollführen; Wohlan! so wagt's; ich bin bereit.

Hierauf scheitelte er die Locken auf der hochgewölbten lichtreinen Stirn. Aber der Henker bebend, vermochte nicht das Brandmaal ihr aufzudrücken. Die Häscher führten Almeis in das Gefängniß zurück, während das erschrockne Volk sich eilends zerstreute, einige in dumpfer Betäubung, andre mit wildem Geheul, alle mit dem Ausdruck der Furcht und des Entsetzens in den Mienen. Almeis Mutter, noch immer auf den Knien liegend, blieb allein auf dem Theater, und faltete nun still dankend die Hände, bis der sinkende Vorhang die Betende verbarg.

Im ersten Auftritte des fünften Aufzugs triumphiren die Feinde des Helden.

Die letzte Hälfte des Urtheils ist, der Stimme des Himmels zum Trotz, an Almais dennoch vollzogen worden. Sie haben ihn des Nachts heimlich über die Grenze bringen lassen, und einen Cordon gezogen, der seine Freunde abhält, ihm zu folgen. Ausgesandte Kundschafter bringen die Nachricht: Almais, von jedermann ausgestoßen, irre schon seit drei Tagen ohne Speise im feindlichen Lande umher; den Meuchelmördern aber sei er entkommen, weil ein tiefer Schlaf sie befallen habe, während er vorüber wandelte. Aus dem Gespräch einiger Soldaten an der Grenze ergiebt sich, daß es der Mutter des Geächteten gelungen ist, sich durchzuschleichen. Almaide, nach dem Tode des Oberpriesters in Freiheit gesetzt, gewinnt durch Bitten, Thränen und Geschenke andre. Sie erlauben ihr, der Spur des Geliebten nachzueilen.

Nun trat, glänzend gerüstet und bewaffnet, der Vater des Helden auf, ein

herrlichen Greis, voll Feuer und Kraft. Androtes auch sucht seinen Sohn, den er unendlich liebt, heftige Verwünschungen ausstoßend über die Bösewichter, die ihn verurtheilten. Er begegnet den Banditen, die Almäis ermorden sollen, und nun an des Sohnes Statt den Vater anfallen. Da bestätigt er ihnen den furchtbaren Tod des Oberpriesters, von welchem sie schon gehört, worauf drei schaudernd ihre gezückten Dolche in die Scheide stecken und abgehen. Die beiden übrigen greifen ihn um so grimmiger an. Androtes aber streckt die Verruchten zu Boden und bahnt, mit dem Schwert in der Faust, sich einen Weg in das benachbarte Land.

Hierauf verwandelte sich die Scene, der mittlere Vorhang rollte hinauf. Von einem Felsen schimmerten aus der Ferne die Zimmer eines altgothischen Klostergebäudes. Unter ihm ward eine tausendjährige Eiche, in welcher der Sturm saus'te, sichtbar im

Mondlicht. Am Fuße derselben lag Ar-
mais verschmachtend, auf einer Wurzel mit
dem Haupte ruhend. Mühsam richtete er
sich empor und sprach:

O! daß ein Tropfen Labung mir
Vom Sternenhimmel niederthaute! —
Verlassen — fern von Euch, Ihr Lieben!
Den Kelch des Todes leer zu schlürfen,
Ist bitter. Daß Ihr um mich wäret! —
Daß Ihr nun sanft dem armen Freunde
Die müden Augenlieder schlösset!

Erhabnern Blicks, mit gefalteten Hän-
den, noch einmal die letzten Kräfte sammelnd,
fuhr er fort:

Ich fühl's, es lösen sich die Bande
Des Irdischen. — Allmächtiger!
Nimm gnädig auf den bald entflohnen
Geist.
Ich habe redlich deinen Willen
Gethan — mein schweres Tagewerk
Vollendet, wie Du mir befohlen.

Nach diesen Worten sank er erschöpft zurück, und ein Heer höllischer Geister zog hohnlachend und triumphirend auf den Fittigen des Sturmwindes durch die Luft. Eiliger aber folgte Abadonna mit feurigem Schwerte ihnen nach. Endlich trat ein Knabe auf, als Engel des Todes, weiß gekleidet. [illegible], küßte er den Sterbenden auf die Stirn, löschte umstürzend die brennende Fackel, und sprach lispelnd mit leiser Stimme:

Die Hölle schläft! — Komm schöne Seele,
Und schwebe freudigsiegend nun
Mit mir hinauf zum Stern der Liebe,
Wo Palmen reiner Tugend blühen.
Es ist vollbracht. Die Saaten wuchern;
Schon keimt ein edleres Geschlecht —
Die Jahre rauschen. — Seht, es weint
Die Nachwelt Perlen frommen Dankes
In des Entschlafnen heilge Urne.

Dies gesagt, verschwindet der Engel. Ein vorübergehender Landmann erblickt Al-

[illegible] Leichnam. Er geht ab, um in [illegible] Dorfe zu melden, daß ein Todter im Walde liege.

Jetzt trat mit irren Blicken und zerstreuten Haaren Almaide auf. Wahnsinnig vor Schmerz, warf sie sich neben dem Entseelten hin, die nicht mehr athmende Brust des Geliebten mit beiden Armen umschlingend. [illegible] Phantasie [illegible] hierauf prophezeihte sie von künftigen Tagen seliger Liebe, und schlich endlich mit gesenktem Haupte und den Worten: „Er ruft; ich komme!" von dem Schauplatz, um, wie sie andeutete, sich in den nahen See zu stürzen. Im Hintergrunde des Theaters begegnete ihr Rhea. Schnell vorübergehend, sagte sie zu dieser: Mutter! dort liegt Dein Sohn. Er ist todt. —

Rhea fuhr zusammen, dann wankte sie langsam vorwärts, als wage sie nicht aufzutreten, als öffne sich ein Abgrund vor

ihren Füßen. Jetzt vor Almais stehend, schien sie auf den Odemzug des Schlafenden zu lauschen. Nach einiger Zeit bedeckte sie mit den Händen die Augen. Wiederum nach einiger Zeit setzte sie sich auf die Wurzel der Eiche, und legte das Haupt des entschlummerten großen Sohnes auf ihren [illegible] sitzen, stumm vor gewaltigem Schmerz.

Auf den Vordergrund des Theaters kamen jetzt die Gerichte mit ihren Gehülfen, heftige Worte wechselnd. Die Bauern — einige glaubend, es sei ein Selbstmörder, andre ahnend, es sei Almais der Ketzer und Hochverräther, dessen Leichnam sie aufheben sollten, weigerten sich, ihn anzurühren. Der Gerichtshalter aber befahl ihnen bei schwerer Strafe, ihre Pflicht zu erfüllen. Indem fuhr mit dem einspännigen Karren ein Knecht des Wasenmeisters vorüber. Dieser versprach für ein kleines Trinkgeld das Kadaver, wie er es nannte, ab-

gefahren, damit es weiter unten an der Landstraße begraben werden könne. Weiter gehend, erblickten nun alle den Leichnam des Sohnes auf dem Schooß der erstarrten Mutter. In diesem Augenblicke stürzte Almais Vater auf das Theater. Auch Androtes blieb starr vor Entsetzen mit zusammengeschlagenen Händen vor der Herzzerreißenden Gruppe stehen. Endlich erleichterten Thränen und Worte den gebeugten Eltern Schmerz. Androtes rief aus:

Wie jenes Riesenthier, das Mammuth,
Geworfen aus dem Land der Sonne,
Auf Erden einst verschmachten mußte;
So ein verlorner Sohn des Himmels
Auf diesem schuftigen Planeten,
Wo Tolle ihn, wie toll behandeln,
Wo Schurken ihn zum größern stempeln,
Und Teufel neue Quaalen täglich
Erfindrisch für sein Herz ersinnen,
Wie im Cocon die Seidenpuppe
Es langsam gahr und todt zu rösten.

Hierauf nahm der unglückliche Vater den Leichnam seines Sohnes auf die Schultern und ging mit ihm ab. Ihm nach wankte die Mutter. Dann folgten die Gerichte mit den Landleuten, alle erschüttert. Es ward tiefe Nacht. Große Stille herrschte auf dem Theater. Nach einiger Zeit dämmerte es freundlich in Osten am Himmel. Man hörte aus der Ferne des Klosters den lieblichen Gesang junger Nonnen, welche die Frühmetten anstimmten. Indeß flatterte der Genius des Todes, der Amais von dieser Erde abrief, Arm in Arm mit der Seele des edlen Entschlafenen der Morgenröthe zu. Beide wurden endlich unsichtbar im Glanze der aufgehenden Sonne — und der Vorhang fiel.

Die Allmacht der Kunst.

Als der Genius des Todes Almais auf die Stirn küßte, die Fackel löschte und dann die rührenden Worte sprach; sank Kalli schwer athmend seinem Freunde an die Brust. — „Fasse Dich!“ sagte Fano zu ihm leise — „unter heißen Strahlen der Sonne reifen die edelsten Früchte auf hohen Palmen, und daß sie genossen werden können, schüttelt der Nordsturm sie ab.“ — Plötzlich fuhr Kalli auf und rief mit lauter Stimme entschlossen:

Sei's, daß auch mich zermalmend einst
Die Eisenfaust des Schicksals packe;
Frei leben und für Wahrheit sterben —
Sei mir willkommen süße Ahnung!

Bei diesen Worten richteten sich die Blicke aller Zuschauer auf den schönen begeisterten Jüngling, Fano drückte ihm lä-

chelnd die Hand. Dann entfernte er sich schnell, um sich zu seiner Rolle vorzubereiten. In Kalli's Innerem aber wogte eine so reiche Fülle von Empfindungen, und Gedanken, daß er von allem außer ihm nichts bemerken konnte; doch als es nun still ward auf dem Theater, besann er sich wieder [illegible] sich zu erholen. Schon war seine Aufwallung vergessen. Er gewahrte nur Thränen in den Augen der Menge; da nahm er Platz vor dem Flügel, das Melodrama zu beginnen.

Nach einer herrlichen Einleitung durch Töne, die seine Seele hinüber trug in die heitern Regionen der Kunst, wo milder Friede herrscht, hob sich der Vorhang. Himmel, welche Ueberraschung! Die Züge der Gypsfigur, welche die Statüe des Pygmalion vorstellte, glichen vollkommen dem lieblichen Gesicht seines Traummädchens. Doch, daß sie nur ein lebloses Bild sei, konnte er zu deutlich erkennen. Aber unendlich

schwer ward es ihm jetzt, das Geschäft des Dirigirens zu vollenden. Fano spielte vortrefflich. Als der Augenblick kam, wo das Ideal beseelt werden sollte, erloschen plötzlich alle Lampen des ganzen Schauspielhauses. Erdbeben schienen es in seiner Grundfeste zu erschüttern, und Donner, jedoch ohne erhellende Blitze, rollten über das Haupt der Glücklichen dahin durch die finsterste Nacht. Jetzt wieder auf einmal glänzte das Theater mit doppelter Beleuchtung, und ein schönes Mädchen, aber mit abgewandtem Gesichte, lag in Pygmalions Armen. Kalli hielt sich nicht länger. Er stürzte fort, Pygmalion und seine Geliebte zu suchen. Es gelang ihm endlich, die Wache am Theater zu bestechen. In den Coulissen begegnete ihm Fano, dem er sogleich zurief:

Wo ist sie? Fano! wo ist Jody? —

Fano.

Wen meinst Du? doch nicht wahr? ich habe
Mich leidlich aus dem Spiel gezogen?

Du aber — nein! zerſtreuter war
Noch nie ein Meiſter der Kapelle.

Kalli.

Um Gotteswillen! ſprich! wo iſt
Die lebend lag an Deiner Bruſt? —

Fano.

O, Närrchen! Die entläuft uns nicht;
Noch heute ſehen wir ſie wieder.

Kalli.

Wer iſt ſie?

Fano.

Frage bald ſie ſelbſt!
Ich weiß es nicht; ſie reiſt incognito.
Jetzt kleidet ſie ſich an zum Balle;
So wollen wir es auch nun halten.

Hieroglyphen.

Die Freunde stiegen in das Schloß hinauf. Geschäftige Diener eröffneten ihnen ein Zimmer, in welchem sie sich umkleideten. Nach einiger Zeit erschienen sie auf dem mit Masken erfüllten Saale — Fano, als Merkur — Kalli als Hyacinth.

Fano.

Beim Gott Apoll! Du bist so schön
In dieser Tracht, nicht blos den Führer
Der Musen zu entzücken — nein!
So schön, um allen neun Kamönen,
Den heiligen, den reinen Jungfrau'n
Im Augenblick des seligsten Vergessens
Den lang und streng bewahrten Kranz
Heut' zu entwinden.

Kalli.

Fano! Du
Scheinst mir der Götterbothe selbst.

O! brächtest Du aus jener Welt
Mir süße Botschaft.

Fano.

Darum eben
Beflügelt ich mir Haupt und Sohlen.

Ein allgemeines Aufsehen erregendes Schauspiel unterbrach hier das Gespräch der Freunde. Kanonendonner und Paukenwirbel, von schmetternden Trompeten, Posaunen, Zinken, Waldhörnern und anderen lebhaften Blasinstrumenten begleitet, verkündeten die Ankunft der regierenden Herrschaft. Ein schöner Amor, auf einem großen königlichen Löwen nach Damen-Art sitzend und an leichten Rosenketten ihn leitend, kam in den Saal geritten. Mit freundlichem Lächeln, schalkhaft und seiner Siege gewiß, blickte er um sich her. Schnell öffneten sich die verworrenen Gruppen der Masken. Ihm nach tanzten leichten Trittes seine Schwestern; die Grazien, und die Horen, mit Blumengewinden spielend und sie auf mann-

nigfaltige Art zierlich verschlingend. Sodann traten auf, Jupiter und Juno. Beiden folgte Ganymed, Iris, der Adler und Räderschlagende Pfauen. Diese künstlich abgerichteten Thiere gingen treu ihren Gebietern zur Seite. Majestätisch daher nun schritt Janus, der Gott des Friedens, mit dem Doppelgesicht. Eine liebliche Flora wiegte sich an seinem Arm. Sylphen flatterten um beide her. Ihnen nach schlich Kronos, ein vom Alter gebeugter Greis. Hierauf, in jugendlicher Kraft und Schöne, kam Apoll mit den Pierinnen, auserwählten Jungfrauen. Den Zug beschlossen Ceres, Bacchus, Komus, Momus und alle übrigen Götter des Olymps. Auch Vater Silen, auf dem Eselein, fehlte nicht; nur Pallas war nicht zu schauen.

Als der heroisch herrliche Marsch verklungen war; sangen folgende Strophe unter sanfter Flötenbegleitung mit klaren Silberstimmen die

Musen.

Schönes Frühling der Zeit! wo lächelnd am Busen der Mutter,
Wie ein harmlos Kind, ruhte der glückliche Mensch,
Nicht von Sorgen gequält, und nur beschäftigt zu lieben,
Furchtbar keinem Geschöpf, allen ein zärtlicher Freund;
Ohne Lehrer und Buch voll hoher himmlischer Weisheit,
Ohne Herrn und Gesetz rechtlich und gütig und mild. —
Süße Kindheit der Welt! Du bist auf ewig entflohen —
Ach, und nimmer zurück kehren die Tage Saturns! —

Janus, der ihnen das in die Vergangenheit zurückschauende Greisengesicht zugewendet hatte, kehrte sich jetzt um, und sang mit dem schönen Jugendantlitz, das in die Zukunft vorausblickt, unter Fagott- und Hörnerbegleitung nachstehende

Antistrophe.

Ja! sie kehren zurück und schöner, liebliche Musen,
Darum trauert nur nicht — freut Euch der kommenden Zeit!
Glänzend erscheint vom hohen Olymp, wie Helios früher
Himmlischer Gaben voll unter den Hirten der Flur —
Zeus! Dein herrlichster Sohn, Minervens edelster Zögling,
Und mit kräftigem Arm führt er das Steuer der Welt,
Wunder häufend auf Wunder, daß Fabel scheint die Geschichte
Und der Klio Hand, würdig zu schildern verzagt.
Aus lethargischer Ohnmacht ins Leben ruft er Europa;
Plötzlich ein kühner Achill wird es im Frauengewand.
Und es klirren zerschmettert die Fesseln; in Würde der Freiheit

Heben den Nacken empor Sklaven, zu Helden gereift.
Zwar verstieß die Natur erzürnt die entarteten Kinder;
Aber aus ihrem Arm fliehn sie der freundlichen Kunst
An den Busen, und wahrlich! es pflegt die zärtliche Amme
Alle liebend und treu, wie es die Mutter gethan.
Schönheit gesellt sich zum Zweck, zur Nothdurft, der sparenden Wirthin,
Reichster Wohnen Genuß. — Herold der goldenen Zeit
Strahlt dort am Himmel der tragende Stern des gesendeten Heiland.
Was er Hohes verspricht, redet die Lippe nicht aus.

Beim letzten Distichon deutete der Gott des Friedens auf die Spiegelscheiben des Schlosses hin, die Blicke aller Gäste im Saale folgten dem Fingerzeige, und siehe! — ein prachtvoller Komet mit weithinstrahlen-

[illegible] der einer goldenen Waizengarbe gleich, zog still erhaben am Nachthimmel vorüber.

Abermals schmetterten jetzt unter Kanonendonner alle Instrumente jubelnd durch einander — der neuen Zeit Triumph über die alte, den Morgen einer schöneren Weltepoche verkündigte dieser Wogensturz freudiger Töne. Plötzlich, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, [illegible] im Saale auf einem Sieges-Wagen, herrlich gerüstet, mit einem Eichenkranze auf dem Haupte, links eine wehende Fahne, rechts den Weltenzepter in kräftig erhobner Hand, die Göttin der Weisheit, Tugend und Tapferkeit da. Und Janus sagte:

Sei uns gegrüßt, Du lang Vermißte!
„Germania!" — nennt jetzt Dich der Olymp.

Pallas Germania! wiederholte sogleich ein jauchzender Zuruf von tausend Stimmen. Unter Triumphliedern und fest-

lichen Tönen fluthete hierauf der ganze Zug auf der entgegengesetzten Seite wieder zum Tempelsaale hinaus.

Die Geisterstunde der Neujahrsnacht.

Eine niedliche Iris vor einer Hebe und iner Psyche herfliegend schrieb indes Kalli twas in die Hand. Kaum hatte er: Au-ietta, Uba, Iddy! gelesen; so waren lle drei im dichtesten Gewühle verschwun-en. Er wollte ihnen nachstürzen; aber ano hielt ihn zurück und sagte:

Nimm Dich in Acht vor dieser Trias,
Daß nicht zum zweiten Male Zephyr
Den Hyacinth entseele!

Kalli.

Bildlich
That er es schon; ich bin nur Schatten

Seitdem ein Diskus mich getroffen —
Ein zarter Hauch von süßer Lippe.

Fano.

Du sprichst in Räthseln.

Kalli.

Jene Grazien —
Fort! nach! ich muß mit ihnen reden.
O weh! kein glatter Aal vermag
Durch dies Gedränge sich zu winden.

Fano.

Geduld! im nächsten Augenblick
Erscheinen die Sirenen wieder,
Durch leichten Tanz und Zauberspiel
Der Augen uns in's Netz zu locken.

Kalli.

Freund! liebster Fano! sage mir
Es ja sogleich, wenn jene kommen.
Verzehrend Feuer, sie zu sehn,
Strömt mir wie Lava durch die Adern.

Zerstreuung suchend, tanzte Kalli mit Fano ein Pas de deux. Beide schienen zu schweben, zu fliegen. Alle Masken reihten

sich bewundernd um die herrlichen Jünglinge her, und bezeigten besonders Kalli's seltner Virtuosität laut ihren Beifall.

Fano.

Genug! ich werde warm. Wir wollen
Die Kleidung rasch verändern; sonst
Verfolgen Freudestörend uns
Fortan der bunten Menge Blicke.

Fano ließ in ein Zimmer über dem Saale Punsch bringen. Während des Umkleidens schwatzten die Freunde fröhlich mit einander von vergangenen glücklichen Tagen und heitern Aussichten in die Zukunft. Da verkündigte gellender Glockenschlag das Hereinbrechen der Mitternacht. Fano ward plötzlich ernst und sagte:

Hörst Du's? die zwölfte Stunde lönt
Vom Thurm. Das schaudervollste Jahr,
Seitdem die Welt sich in den Angeln
dreht,
Es kommt, es naht, schon ist es da.
Nun wird es Zeit, daß ich Dir sage,

Wer mich als Götterbote Dir
Gesendet —

Kalli.

Jddy? Uba?

Fano.

Nein!
Del Campo santo und Theone.

Kalli.

O Himmel! Bruder, laß Dich heiß
Umarmen für die schöne Nachricht.
So leben sie, die mich gebildet,
Sie leben und — sie denken mein.

Fano.

Sie leben, lieben Dich und rufen
Den Sohn zurück an ihre Brust.
Drum pilgre fort, im nächsten Mai
Nach Mailand. Schreibe mir zuvor
Dahin. Als Nekropompos werd' ich
Dann sicher nach Elysium,
Den Geist, den seligen geleiten.

Kalli wollte nun wissen, in welchen Verhältnissen Fano zu Victor und The-

onen stehe, konnte aber nichts aus ihm herausbringen, als daß er beide auf den Jonischen Inseln habe kennen lernen, und seitdem in Geschäften für sie reise. — „Und welcher Art sind diese, wenn Du es sagen darfst." — „Unbedeutend genug; meine Sendung zu Dir war unter allen Aufträgen, die ich bisher erhielt, der wichtigste und zugleich der angenehmste für mich. Doch halte ich ihn für die Seele der politischen Welt." — „O, wäre Er doch der Künstler, der hinter verbergenden Wolken die Puppen auf dem großen Theater der Welt an unsichtbaren Fäden regierte! dann dürften wir hoffen." Victor lebte, seit der Trennung von Dir, eine Zeit lang in Amerika, wo Erhabenes vorbereitet ward. Er hofft, der ganze Süden der neuen Welt werde so frei werden, wie es jetzt schon ein großer Theil des Nordens ist. — „Aber, sagte Kalli mit flammenden Augen — wie konnte er jetzt Europa verlassen?" — Sein Geist blieb zu-

euch und wirkt allenthalben. Neulich ließ er sich von einer Riesenschlange, die er aus Brasilien mitgebracht und gezähmt hat, einem zweiten Laokoon gleich, umwinden. Das Ungeheuer streckte ihm mit weit umgebogenem Leibe den aufgesperrten Rachen entgegen, als wolle es ihm den Kopf zermalmen; da ergriff er es mit nerviger Faust beim Halse und sagte: Ein Druck der Hand, Behemoth! und du liegst erstickt mir zu Füßen. — Ohne Zweifel spielte er dabei auf die Lernäische Hyder an, die jetzt Europa verwüstet. — Wisse: Victor ist Generalgroßmeister eines neuen Tempelordens. Willst Du Ritter werden? — Ob ich will? Hat keiner Schönheit Reiz Dich verführt, Dein Gelübde zu brechen? Bist Du ein reiner Jüngling? — Ich glaub', es zu seyn. — Wohlan! so knie nieder und empfange von mir in Victor del Campo santo's Namen den Ritterschlag. Kalli that's.

Als hierauf der Vollmond freundlich ins Zimmer leuchtete, rief Kalli begeistert aus: Schöner Spiegel des Nachthimmels, wie du die Sonnenstrahlen reflectirst, so wirf Victor und Theonen diese Grüße zu, die ich aus heißer Brust zu dir hinauf sende.

Die Freunde sprachen noch mancherlei über das geheimnißvolle herrliche Paar. Fano sagte endlich: Von jetzt an bist Du Deines Gelübdes entlassen, welches Du dem Generalgroßmeister beim Abschiede von ihm einst gabst, trat dann ans Fenster, sah auf den See hinaus und rief aus:

„O sieh! im Sternlicht tanzen dort
Auf glatter Fluth drei schöne Mädchen."

Kalli.

Sie gleichen ganz den zarten Elfen,
Die jüngst im süßten Traum ich sah.
Sie sind's. Sie schlingen luftge Reihn
Als wärens leichte Federn, die
Im Wirbelwinde kräuselnd wogten.

Rasch, Fano! fort! versuchen wir's
Sie zu ereilen, sie zu küssen.

Mit schnell befestigten Eisflügeln jagten Kalli und Fano die lieblichen Erscheinungen den See hinab.

Die Mädchen.

„Sie kommen, Iddy!" — „Uba! Husch,
Ins hohe Schilf dort, uns zu bergen."

Kalli

heranfliegend.

Dort sind sie — kaum gesehn, verschwunden.

Fano.

In diesem Wald von Rohr und Binsen
Gelingts uns nicht, sie aufzuspüren.

Kalli.

Versuchen wirs!

Fano.

Es ist vergeblich.

Kalli.

Dort auf des Berges Gipfel hüpfen
Sie lachend schon.

Fano.

Sie spotten unser.
Sind wahrlich, wie Du ahntest, Elfen.
Die locken uns bergauf, bergab.
Und sind wir dann erhitzt, ermüdet,
So schlägt es Eins, und leere Luft
Umweht die, Kindern gleich, Betrognen.

Kalli.

Da donnert schon die böse Stunde.

Fano.

Und aus der Straße drüben ruft
Das Horn des Schwagers mir zum Abschied.

Kalli.

Ha! das ist grausam. Willst du wirklich?

Fano.

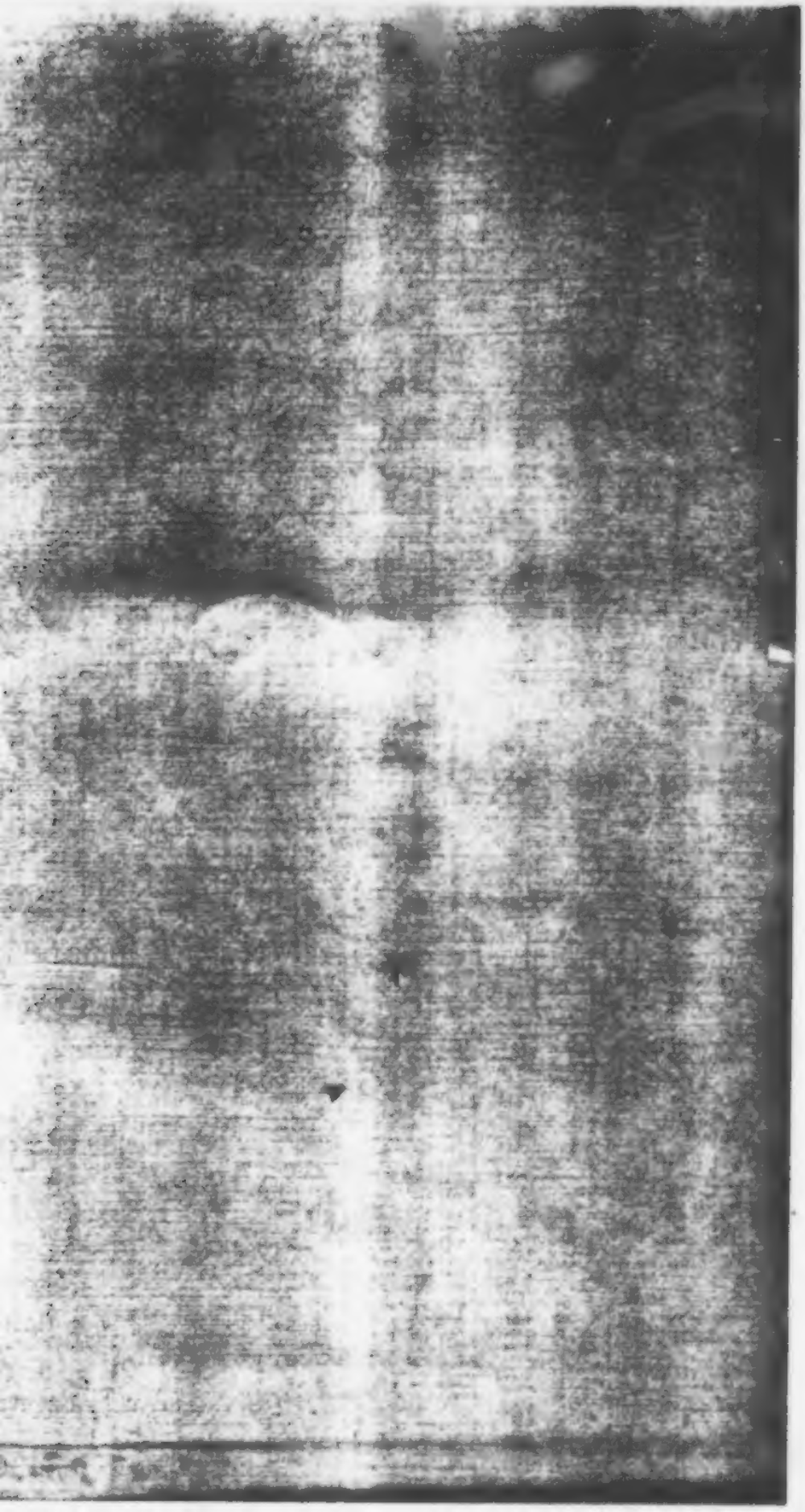
Ich muß. Umarme mich, mein Kalli.

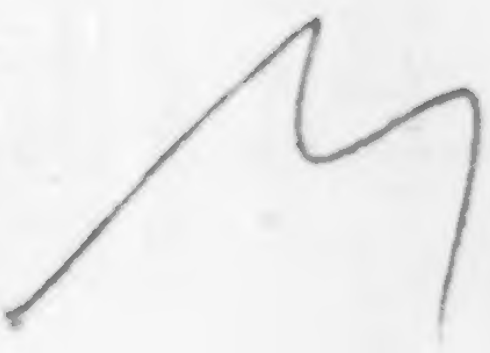
Kalli.

O Fano! mir zerreißt das Herz.

Fano.

Leb wohl, auf baldig Wiederſehn!
Und gebe Dir des Himmels Güte,
Ein freundlich fröhlich neues Jahr!





GEDICHTE

VON

KARL REINHARD.

NEUE AUSGABE.

ALTONA.

BEI JOHANN FRIEDRICH HAMMERICH.

1819.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Ym 6761

VORREDE.

Die erste Sammlung meiner Gedichte, mit Melodieen von Hiller, Naumann, Schulz und Schwencke, zwei Bändchen, erschien zu Göttingen, 1794. 12. Eine andere, mit Melodieen von Forkel und Naumann, zu Münster, 1803. 12. Jene auch, so weit ihr Inhalt für den Gesang geeignet war, mit Musik von Schwencke in einer wiederhohlten Auflage, zwei Bände, zu Hamburg und Leipzig, 1795. Fol. — Diese neue Ausgabe wurde schon vor zwei Jahren angekündigt, nicht gar lange nachher geschlossen, und in der Handschrift abgeliefert. Aber eine unangenehme Verlegenheit, welche gegen die anfängliche Berechnung durch den Abgang des nöthigen Papiers entstand, verzögerte bis jetzt die Vollendung des Abdruckes.

Ich habe nur den kleineren Theil meiner Gedichte aus den vorigen Sammlungen nach einer strengen Wahl hier wieder ausgestellt, und wenige ohne bedeutende Veränderungen, die hoffentlich für Verbesserungen gelten werden. Mit gleicher Strenge

glaubte ich gegen die bisher nur in Zeitschriften oder einzeln bekannt gewordenen, so wie gegen die überall noch nicht gedruckten verfahren zu müssen. Ich war diese Sorgfalt nicht allein der freundlichen Nachsicht schuldig, welche meine Versuche in ihrer ersten ungebildeteren Form sich erwarben. Sie wurde schon durch die gesteigerten Forderungen des eigenen, mit den Jahren gereiften Geschmacksurtheils gebothen. Die meisten meiner Lieder fallen in eine frühe und heitere Jugend-Periode. Der Ernst des späteren Lebens hatte das Seinige dabei zu thun. Die genaue Ordnung nach der Zeitfolge mag übrigens minder für das Publicum, wohl aber für den Verfasser ein Interesse haben.

Was nun dieser bescheidene Band von meinen poetischen Arbeiten nicht aufgenommen hat, betrachte ich fernerhin nicht mehr als mein. Und was er enthält, — vielleicht dennoch zu viel, — erkenne ich in keiner anderen Gestalt an, als in welcher ich es, immerfort meinem kritischen Vermögen mifstrauend, den Lesern jetzt vorlege.

Altona, am 21. Aprill, 1819.

KARL REINHARD.

VERZEICHNISS DER PRÄNUMERANTEN.

Seine Majestät, der König Frederik VI. von Dänemark. 10 Ex.

Ihre Majestät, die Königinn Marie Sophie Friederike von Dänemark. 3 Ex.

Ihre Königliche Hoheit, die Kronprinzessinn Karoline von Dänemark.

Seine Königliche Hoheit, der Grofsherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz.

Seine Hochfürstliche Durchlaucht, Herr Karl, Landgraf zu Hessen-Cassel, General-Feldmarschall, Statthalter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, u. s. w. in Schleswig.

Seine Hochfürstliche Durchlaucht, Herr Friedrich Wilhelm Paul Leopold, Herzog zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, General-Major und Commandeur des Oldenburgischen Infanterie-Regiments, u. s. w. in Rendsburg.

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, die Prinzessinn Juliane Luise Amalie von Hessen-Cassel, Abtissinn des adeligen Klosters in Itzehoe.

Herr Ältermann Friedrich Abegg in Bremen.

— Kaufmann Georg Ludwig Abegg in Bremen.

Herr Senator Andresen in Flensburg.
— F. Arps in Tremsbüttel

Frau B. in Altona.
Herr Karl Bajanus in St. Petersburg. 2 Ex.
— Senator Baur in Altona.
— Kaufmann G F. Baur in Altona.
— Candidat de la Belle in Hamburg.
— Kammer-Assessor Benzler in Wernigerode.
— H. Beth in St. Petersburg.
— H. Beth in St. Petersburg.
Die Bibliothek des Museums in Altona.
Seine Excellenz, Herr geheimer Conferenz-Rath Graf von Blücher-Altona, Ober-Präsident, Grofskreuz des Danebrog-Ordens und Danebrogs-Mann, in Altona. 2 Ex.
Herr Regierungs-Rath Blum in Wernigerode.
— G. B. Bockendahl in Altona.
— Hofrath Bode in Wernigerode.
— Hofrath Bouterwek in Göttingen.
— Senator Doctor Brandenburg in Rostock.
— Kaufmann Mart. Breyhan in Altona.
Seine Excellenz, Herr geheimer Conferenz-Rath Freiherr von Brockdorff, Canzler des Holstein-Lauenburgischen Obergerichts, Grofskreuz des Danebrog-Ordens und Danebrogs-Mann, in Glückstadt.
Herr J. Brouwer in St. Petersburg.
— L. Brouwer in St. Petersburg.
— Magazin-Controlleur Brusky in Wesel.
Frau Majorinn von Bülow in Rendsburg.
Herr Etats-Rath und Obergerichts-Rath Busch in Glückstadt.

Herr W. H. Cohrs in Altona.
— Professor Conz in Tübingen.
— Pastor F. Crull in Bentwisch.

Herr Adjudant Dannenberg in Hamburg.
— Oberst-Lieutenant Delius in Hamburg. 2 Ex.
— Kaufmann J. Ch. Donner in Altona.
— Kammerherr von Döring in Kiel.
— Pastor Dräseke in Bremen.
— Postmeister Dreist in Wesel.
Frau Kammerräthinn Drewes in Rendsburg.

Herr Steuerschreiber Eggers in Altona.
— Kaufmann am Ende in Hamburg.
— Ingenieur Engel in Dargun.
— J. M. Evers in Altona.
— Major und Ritter von Ewald in Altona.
— Rittmeister und Ritter von Ewald, Erbherr auf Sophienhof.

Herr Conferenz-Rath Feldmann, Vice-Canzler des Holstein-Lauenburgischen Obergerichts und Land-Canzler, Ritter des Danebrog-Ordens, in Glückstadt.
— Justiz-Commissär Felts in Danzig.
— Doctor Fromm in Altona.
— Pastor Funk, Ritter des Danebrog-Ordens, in Altona.

Herr Conferenz-Rath Gähler, Commandeur des Danebrog-Ordens, in Altona.
— Ober-Präsidial-Secretär Gähler in Altona.
— Resident von Gerstenberg in Altona.

Herr Etats-Rath Gottschalk, Ritter des Danebrog-Ordens, in Ratzeburg.
— Assistens-Rath Gottschalk in Ballenstedt.
— Kaufmann David Grabenhorst in Bremen.
— Jasp. J. de Groot in St. Petersburg.
— Stadt-Secretär von Gusmann in Altona.

Madame B. H. in Altona.
Mademoiselle C. D. H. in Hamburg.
Herr Forstmeister von Hagen in Ilsenburg.
— Justiz-Rath von Halem in Eutin.
— Joh. Aug. Herm. Hammel in Hamburg.
— Consistorial-Rath und Professor Hartmann in Rostock.
— J. Heimburger in St. Petersburg.
— Kaufmann Joh. Friedr. Hein in Danzig.
— Karl Marcus Heise in Rohlstorf.
— Hof-Kammerrath Hellwig in Mannheim. 2 Ex.
— Kammerherr von Hennings, Administrator der Grafschaft Rantzau, Ritter des Danebrog-Ordens, in Rantzau.
— Doctor Henop in Altona.
— Baron von Hertefeld auf Aspel in Wesel.
Frau B. Herts in Hamburg.
Herr Kaufmann J. M. Herts in Altona.
— geheimer Medicinal-Rath Hieronymi in Neu-Strelitz. 3 Ex.
— Pastor Hillefeld in Siebenbäumen.
Fräulein Charlotte von Hohe in Neu-Strelitz.
Herr Makler Holzschue in Rostock.
Mademoiselle Hornemann in Altona.
Herr Horst in Rendsburg.

Herr Obergerichts-Advocat Jacobsen in Altona.
— F. Jacobson in St. Petersburg.
— Zolleinnehmer Jäger in Wesel.
— Doctor Jensen in Altona.
— Friedr. Aug. Jercho in Hamburg.
— Obergerichts-Advocat Jessen in Altona. 3 Ex.
— General-Chirurgus und Professor Ritter J. W. Josephi in Rostock.
— Proviant-Meister Jung in Danzig.
— Cantor Jungclaussen in Altona.
— Consistorial-Rath und Professor Justi in Marburg.

Herr Kaufmann Joh. Alex. Kalle in Wesel.
— P. Karäkin in St. Petersburg.
— Senator Doctor Karsten in Rostock.
— Baron N. M. von Kassanzi in Wien.
— Bank-Director Kils in Altona.
— Professor Klaussen in Altona.
— M. Kleinwort in Altona.
— Hofrath Klimm in Rudolstadt.
— P. H. Köpken in Bremen.
— Buchhändler Korte Jessen in Flensburg.
— Consistorial-Rath und Professor Kosegarten in Greifswald.
— K. Krafft in St. Petersburg. 14 Ex.
— Kaufmann Kraus in Altona.
— geheimer Hofrath Krieger in Halberstadt.
Frau Charlotte Kulenkamp, geb. Platzmann, in Bremen.

Mademoiselle Auguste Lanckenau in Altona.
Herr Justiz-Rath Langheim, Ritter des Danebrog-Ordens, in Rendsburg.

Herr Hardesvoigt Langheim in Fleckebye.
— Kammerherr und Oberster von Lasson, General-Quartier-Meister-Lieutenant, Ritter des Danebrog-Ordens, in Schleswig.
— J. C. Lau in Altona.
— Conferenz-Rath Lawätz, Ritter des Danebrog-Ordens und Danebrogs-Mann, in Neumühlen.
— Justiz-Rath Lawätz in Altona.
— Agent Lawätz in Altona.
— geheimer Commerzien-Rath Levenhagen in Rostock.
— Kammerjunker von Levetzau in Altona.
Frau Liebrecht in Nienstedten.
Herr Senator von der Lippe in Möllen.
— Apotheker von der Lippe in Möllen.
— Lohse, Lehrer der Mathematik, in Altona.

Madame Markmann in Billwerder.
Herr J. Martiensen in London.
— Kanzelley-Rath von Maydel in Rostock.
— M. R. Mechlenburg in Flensburg.
— Kaufmann Meiners in Altona.
— Kaufmann C. B. Meyer in Rostock.
— F. Meyer in St. Petersburg.
— Kaufmann E. Michaelis in Hamburg.
— Kaufmann J. H. C. Michaelis in Rostock.
— Karl Michelsen zu Rastorff in Mecklenburg. 2Ex.
— Kaufmann G. E. Möller in Altona.
Seine Excellenz, Herr geheimer Conferenz-Rath Graf von Moltke, Dom-Dechant zu Lübeck, Groſskreuz des Danebrog-Ordens, in Altona. 2 Ex.
Herr Buchhalter H. A. Moores in Danzig.

Herr Justiz-Rath von Muck in Hamburg.
— Kaufmann B. Müller in Wesel.
— Ch. H. Müller in Altona.
— Kaufmann H. Muyschel in Danzig.

Mademoiselle J. N. in Altona.
Herr Rath Nauwerck in Neu-Strelitz.

Seine Excellenz, Herr Staats-Minister von Oertzen in Neu-Strelitz.
Herr Landrath von Oertzen auf Roggow.
— Magazin-Controlleur Opitz in Wesel.
— Kaufmann Osthoff in Wesel.

Herr Kämmerei-Secretär Paepke in Rostock.
Seine Excellenz, Herr Staats-Minister von Penta in Neu-Strelitz.
Herr R. D. B. Peters in Altona.
— Hofrath G. Peuker in St. Petersburg. 2 Ex.
— Syndicus Doctor Plate in Emden.
— Kaufmann Poppe in Wesel.
— Obergerichts-Rath von Prangen in Glückstadt.

Mademoiselle H. R. in Altona.
Herr R. Radeleff in Altona.
— Obergerichts-Advocat Rahtgen in Altona. 2 Ex.
— Kammerherr Graf von Rantzau, Grofskreuz des Danebrog-Ordens und Ritter des Johanniter-Ordens, in Breitenburg. 2 Ex.
— General-Lotto-Administrator Rasch in Altona.
— Kaufmann Reck in Altona.
Mademoiselle Charlotte Reimer in Altona.
Frau Reichskammergerichts-Assessorinn von Reinhard in Wetzlar.

Herr Major und Commandeur von Reinhard in Frankenstein in Schlesien.
— Karl von Reinhard, Fähnrich im Königlichen Garde-Jäger-Bataillon in Potsdam.
Mademoiselle Betty Rengstorff in Hamburg.
Herr Pastor Rohdantz in Möllen.
— Senator Rohde in Möllen.
— Etats-Rath und Obergerichts-Rath von Rönne, Ritter des Danebrog-Ordens, in Glückstadt.
— Kaufmann H. Roscher in Altona.
— Karl Rosenius in St. Petersburg.
— Pastor Rudolph in Möllen.

Herr Oberst-Lieutenant von Saint-Julien in Heidelberg.
— Kammerherr und Oberst-Lieutenant von Scheel, Ritter des Danebrog-Ordens, in Itzehoe.
— Justitiarius J. H. Scheel in Itzehoe.
— Obergerichts-Advocat K. F. Scheel in Itzehoe.
— Makler R. J. Schiff in Altona.
— Kaufmann H. J. Schiff in Altona.
— Etats-Rath und Obergerichts-Rath von Schirach in Glückstadt.
— Proviant-Meister Schlarbaum in Wesel.
— General-Superintendent Dr. Schlegel in Harburg.
— Notarius und Procurator Schleppegrell in Altona. 10 Ex.
— Doctor Schmeisser in Altona.
— Obergerichts-Advocat Schmid in Altona.
— Kaufmann M. H. Schmidt in Altona.
— Schloss- und Garnison-Prediger Schmidt, Ritter des Danebrog-Ordens, in Glückstadt.

Herr Joh. Conr. Schnelle in Altona.
Die Schul-Bibliothek in Wolfenbüttel.
Herr A. Schultz in St. Petersburg. 3 Ex.
— Obergerichts-Rath, Kammerjunker Seestern-Pauly in Glückstadt.
— von Sehstedt in St. Petersburg.
— Ober-Justiz-Rath Seidensticker in Hannover.
— Criminal-Rath Skerle in Danzig.
— N. Smith in Altona.
Die Societät in Rostock.
Seine Excellenz, Herr geheimer Rath und Minister Reichsgraf von Soden, Grofs-Prior des St. Joachim's-Ordens und Ritter mehrerer Orden, in Nürnberg.
Herr Baron von Spilcker in Stade.
— Stadt-Secretär Sprewitz in Möllen.
— Hofprediger Starke in Ballenstedt.
Frau Doctorinn Steinheim in Altona.
Herr Jean Steinmetz in Altona.
— Doctor Stintzing in Altona.
— General-Lotto-Cassirer Storjohann in Altona.
— Legations-Rath Stöver, Ritter des Wasa-Ordens, in Hamburg.
— Ober-Appellations-Rath Baron von Strombeck in Wolfenbuttel.
Herr Consul Karl Tesche in St. Petersburg.
— Hofrath und Bürgermeister Trotsche in Güstrow
Herr K. H. Vafsmer in St. Petersburg.
— H. Veit in St. Petersburg.
— L. Veit in St. Petersburg.
— M. Veit in St. Petersburg.
— M. Vofs, Vorsteher eines Erziehungs-Instituts, in Altona.

Herr Graf von Wackerbarth in Hamburg. 3 Ex.
— H. M. Waitz in Altona.
— Kaufmann Abraham Wall in Altona.
— Kaufmann Jacob Wall in Altona.
— George Walloth in St. Petersburg. 3 Ex.
— Kammerherr und Hof-Jägermeister von Warnstedt, Commandeur des Danebrog-Ordens, in Altona.
— Landrath von Wedderkopp in Eutin.
Frau Gräfinn von Wedel in Loge in Ostfriesland.
Herr Landschafts-Secretär Wendt in Ratzeburg.
— Ober-Post-Director Wernich, Ritter des Eisernen Kreuzes und des St. Wladimir-Ordens, in Danzig.
— Bürgermeister Westermann in Wesel.
— Major von Wiechmann in Altona.
— Senator Wiechmann in Rostock.
— Ober-Forstmeister von Wildungen in Marburg.
— Pastor Witt in Nienstedten.
— Kaufmann N. H. Witte in Rostock.
— K. D. Wittmack in Altona.
— General Graf Demetrius De Wuite in Hamburg. 2 Ex.

Frau Ober-Forstmeisterinn von Zastrow, geb. von Wallmoden, in Altona.
Herr Doctor Zastrow in Rostock.

INHALT.

GEDICHTE.

Frühlingslied. . . . . Seite 3
Helmstädt, 1782.

Erinnerung. . . . . — 6
Helmstädt, am 1. Mai, 1782.

Trinklied im Frühlinge. . . . — 6
Helmstädt, 1783.

Uber Alles die Liebe. . . . . — 7
Helmstädt, am 25. März, 1784.

Im Mai. . . . . — 9
Helmstädt, 1784.

Grablied. . . . . — 10
Helmstädt, im Mai, 1784.

Lebenslied. . . . . — 12
Helmstädt, am 25. Julius, 1784.

Die Sommernacht. . . . . — 14
Helmstädt, am 30. August, 1784.

Brautlied. Im Herbste gesungen. . — 17
Helmstädt, am 16. November, 1784.

Lohn der Tugend. . . . . — 19
Helmstädt, am 1. Januar, 1785.

Mailied. . . . . — 22
Helmstädt, 1785.

Maiseufzer. . . . . — 24
Helmstädt, 1785.

An Blandino. . . . . — 26
Helmstädt, am 13. December, 1785.

An die Muse. Nach Horazens 26. Ode des 1. Buches. . . . . — 27
Helmstädt, 1785.

Vorsichtige Liebe. . . . . Seite 29
Helmstädt, 1785.
Der Zufriedene. . . . . — 30
Helmstädt, 1785.
Der Traum der Mainacht. . . . — 31
Helmstädt, 1786.
An Emma. Am Abend, als sie sang. — 37
Helmstädt, 1786.
An ein Herbstluftchen. . . . — 39
Helmstädt, 1786.
An den Erbprinzen von Braunschweig, Karl Georg August, Bei dessen Besuche der Julius-Karl's Universität zu Helmstädt, am 29. Junius, 1787.
Im Nahmen der Studierenden. . . . — 40
Helmstädt, im Junius, 1787.
An Heinrich Philipp Konrad Henke. Bei Übernahme des akademischen Prorectorats zu Helmstädt, am 9. Januar, 1788.
Im Nahmen seiner Zuhörer. . . . — 43
Helmstädt, im Januar, 1788.
Wiedersehen und Trennung. An meine Schwester Sophie. . . . . — 46
Helmstädt, am 30. Junius, 1788.
Die Wahrheit. An Heinrich Philipp Konrad Henke. . . . . — 50
Helmstädt, am 18. December, 1788.
An Laura. . . . . — 53
Helmstädt, am 10. Mai, 1789.
Abschied von Helmstädt . . . — 59
Auf der Reise, am 16. November, 1789.
Der erste Kuss. . . . . — 64
Ilsenburg, am 5. September, 1790.
An eine Rose. . . . . — 66
Ilsenburg, am 12. September, 1790.
An Elisa. Als sie glaubte, dass ich sie vergessen könnte. . . . . — 67
Schloss Wernigerode, am 20. September, 1790.

An die Ilse. Sonett. . . . . Seite 69
Schloſs Wernigerode, am 9. October. 1790.
Man liebt nur Ein Mahl. Triolett. — 70
Halberstadt, am 7. November. 1790.
Der offene Himmel. An Elisa. Sonett. — 71
Schloſs Wernigerode, am 11. November. 1790.
An Elisa. . . . . — 73
Ilsenburg, am 27. December. 1790.
An Maria. Von Samuel Johnson. Aus dem Lateinischen. . . . . — 75
1790.
Das höchste Gut. Triolett. . . . — 76
Halberstadt, am 11. Februar. 1791.
An Elisa. Triolett. . . . . — 77
Halberstadt, am 12. Februar. 1791.
An Gleim. Sonett. . . . . — 78
Halberstadt, am 8. Aprill. 1791.
Mein Mädchen. . . . . — 77
Schloſs Wernigerode, am 24. Aprill. 1791.
Die Eine. Sonett. . . . . — 79
Schloſs Wernigerode, im Aprill. 1791.
An Hippolyta. . . . . — 80
Walbeck, bei Helmstadt, am 1. Mai. 1791.
Trennung. Sonett. . . . . — 84
Schloſs Wernigerode, am 21. Mai. 1791.
Wiedersehen. Sonett. . . . . — 85
Schloſs Wernigerode, am 21. Mai. 1791.
An Stella. Von Platon. Aus der Griechischen Anthologie. . . . . — 86
Schloſs Wernigerode, im Julius. 1791.
Die Rückkehr auf das Land. . . — 87
Ilsenburg, am 20. August. 1791.
Lied für Mädchen. . . . . — 93
Ilsenburg, am 31. August. 1791.

Auf dem Brocken. . . . . Seite 9
Am 8. September, 1791.
An die Entfernte. Auf dem Brocken. — 9
Am 8. September, 1791.
Der Abend. An Elisa. . . . . — 9
Ilsenburg, am 15. September, 1791.
Trost an Elisa. Madrigal. . . . — 9
Ilsenburg, am 16. September, 1791.
Fragen an Elisa. . . . . — 10
Halberstadt, am 16. October, 1791.
An meine Freunde. Triolett. . . — 10
Halberstadt, am 22. October, 1791.
Threnodie am Grabe Johann Gottfried Richter's. . . . . — 10
Halberstadt, am 2. November, 1791.
Der Tanz. . . . . — 10
Ilsenburg, am 6. December, 1791.
An Elisa. Nach der Trennung. . . — 10
Helmstädt, am 13. Januar, 1792.
An Lina. Nach einem Balle. . . . — 11
Helmstädt, am 27. Februar, 1792.
An Sophron. . . . . — 11
Göttingen, am 26. April, 1792.
An die Gespielinn. . . . . — 12
Göttingen, am 16. Mai, 1792.
An Venus. Ein Epithalarium. . . . — 12
Göttingen, am 7. Junius, 1792.
An die Blöde. . . . . — 12
Göttingen, am 12. August, 1792.
Der bescheidene Liebhaber. . — 12
Göttingen, am 20. August, 1792.
An Karla. Sonett. . . . . — 12
Göttingen, am 26. Januar, 1793.
Entschluss. Sonett. . . . . — 12
Göttingen, am 5. April, 1793.
An die Tochter des Harzes. . . — 13
Göttingen, am 27. Mai, 1793.

Trauer. . . . . Seite 137
Göttingen, am 6. November, 1793.
Das Grab meines Vaters. . . . . — 138
Göttingen, am 23. December, 1793.
Der Abschied. . . . . — 141
Göttingen, am 13. April, 1794.
An Sophie. Madrigal. . . . . — 144
Göttingen, am 29. Junius, 1794.
Wechselliebe. . . . . — 145
Göttingen, im August, 1794.
Grabschrift für Bürger, den Herausgeber der Poetischen Blumenlese. . . . . — 147
Göttingen, im September, 1794.
Beständigkeit. Triolett. . . . . — 148
Göttingen, am 14. März, 1795.
Entschuldigung der Schalksnarren. Triolett. . . . . — 149
Göttingen, am 14. März, 1795.
Eifersucht. . . . . — 150
Göttingen, am 15. März, 1795.
Das Bündniß. . . . . — 151
Göttingen, am 9. August, 1795.
Inschrift in eine Linde. . . . — 152
Göttingen, am 9. August, 1795.
Trennung. An Luise. . . . . — 153
Göttingen, am 17. Junius, 1796.
An den Prinzen von Groß-Britannien, Adolph Friedrich. Bei dessen Anwesenheit in Göttingen am 28. Junius, 1796. Im Nahmen der Ballgesellschaft. . . . . — 154
Göttingen, am 21. Junius, 1796.
Wasser und Wein. . . . . — 156
Göttingen, am 4. Julius, 1796.
Wirkung des Weins. . . . . — 157
Göttingen, am 10. Julius, 1796.
Treue. . . . . — 158
Göttingen, am 18. Julius, 1797.
An eine Blumenhändlerinn. Aus der Griechischen Anthologie. . . . — 160
Göttingen, am 29. August, 1797.

Amor. Aus der Griechischen Anthologie. Seite 161
Göttingen, am 29. August, 1797.
Der Traum. . . . . . — 162
Göttingen, am 14. Julius, 1798.
An Betty. Madrigal. . . . . — 166
Göttingen, am 18. Julius, 1798.
Der Schwur. . . . . . — 167
Göttingen, am 1. August, 1798.
Amaryllis. . . . . . — 168
Göttingen, im September, 1799.
Letzter Wunsch. . . . . . — 169
Göttingen, am 17. Aprill, 1800.
Frühling und Liebe. Von Sadi. Aus dem Persischen. . . . . — 170
Göttingen, 1800.
Der Liebende an seine Kerze. Aus dem Arabischen. . . . . — 172
Göttingen, 1800.
Das Traumbild. Von Jami. Aus dem Persischen. . . . . — 173
Göttingen, 1800.
Schicksal der Liebe. Aus dem Indischen. . . . . — 175
Göttingen, 1800.
Weinlied. Von Hafis. Aus dem Persischen. . . . . — 176
Göttingen, 1800.
Neues Leben. . . . . . — 178
Göttingen, am 18. Mai, 1801.
An Molly. Bei Überreichung eines Apfels. . . . . — 182
Göttingen, am 6. Junius, 1802.
Andenken. . . . . . — 183
Göttingen, am 7. Junius, 1802.
Lebewohl. . . . . . — 184
Göttingen, am 10. Junius, 1802.
Die Narzissen. . . . . . — 185
Göttingen, am 10. Junius, 1802.
Nachruf. . . . . . — 186
Göttingen, am 3. Julius, 1802.
Der Liebe Wünsche. Von Rafia'addin. Aus dem Persischen. . . . . — 187
Göttingen, am 24. Februar, 1803.

Rath. Vom Saieb. Aus dem Persischen. Seite 189
Göttingen, am 12. März, 1803.
Der schönste Spiegel. Aus dem Indischen. . . . . — 190
Göttingen, am 14. März, 1803.
Der kleine Musgrav. Nach dem Alt-Englischen. . . . . — 191
Göttingen, am 17. März, 1803.
Des Amtmanns Tochter. Nach dem Alt-Englischen. . . . . — 197
Göttingen, am 31. März, 1803.
Die Veilchen. . . . . — 200
Göttingen, am 13. Julius, 1803.
An Molly. . . . . — 201
Göttingen, am 17. Julius, 1803.
An Ismene'ns Mund. . . . . — 202
Göttingen, am 20. Julius, 1803.
An Lyde. Als sie mir einen Kuß in einem Briefe schickte. . . . . — 205
Göttingen, am 23. Julius, 1803.
An Sophie. . . . . — 206
Göttingen, am 24. Julius, 1803.
Daphne an ihre Laube. . . . . — 205
Göttingen, am 27. Julius, 1803.
An Elise. Über die Ähnlichkeit ihres Bildnisses. . . . . — 206
Göttingen, am 30. Julius, 1803.
Ungeduld. . . . . — 207
Göttingen, am 31. Julius, 1803.
Der Castrat. . . . . — 208
Göttingen, am 13. August, 1803.
An Sidonia. An ihrem Geburtstage. — 209
Göttingen, am 10. August, 1803.
An Molly. . . . . — 210
Göttingen, am 19. August, 1806.
An einen Einsiedler. . . . . — 211
Göttingen, am 19 August, 1806.
Dorinde'ns Bildnis. . . . . — 212
Ratzeburg, am 18. December, 1793.
Lyndor an Marie. . . . . — 213
Ratzeburg, am 17. August, 1809.

An einen Freund. Bei der Entfernung seiner Geliebten. . . . . Seite 215
Ratzeburg, am 28. Mai, 1810.
Unbestand. . . . . — 217
Hamburg, 1811.
Macht der Schönheit. . . . . — 218
Hamburg, 1811.
Gewalt der Liebe. . . . . — 219
Hamburg, 1811.
Orpheus. . . . . — 220
Hamburg, 1812.
An Serena. . . . . — 221
Altona, am 27. November, 1812.
An Henriette Hendel-Schutz, geb. Schuler. Auf ein Stammbuchs-Blatt. . . . . — 222
Altona, am 19. Junius, 1813.
Prolog zu Öhlenschläger's Axel und Walburg. Zur Feier des Geburtsfestes der Königinn Marie Sophie Friederike von Dänemark auf dem Theater in Altona gesprochen am 28. October, 1813. . . . . — 223
Altona, im October, 1813.
Prolog. Bei Gelegenheit einer Vorstellung zum Besten der vertriebenen Hamburger auf dem Theater in Altona gesprochen am 5. Januar, 1814. . . — 228
Altona, im Januar, 1814.
An Albrecht's Sarge. Bei seiner Gedächtnifsfeier auf dem Theater in Altona gesprochen am 19. März, 1814. . — 232
Altona, im März, 1814.
Prolog. Bei der Eroffnung der Sommervorstellungen auf dem Theater in Altona gesprochen am 18. Aprill, 1814. — 236
Altona, im Aprill, 1814.
Prolog. Am Geburtsfeste der Königinn Marie Sophie Friederike von Dänemark auf dem Theater in Altona gesprochen am 28. October, 1814. . . . . — 239
Altona, im October, 1814.

An Friedrich Ludwig Grafen von Moltke. . . . . Seite 242
Altona, am 27. März, 1818.
Anrede an den König Frederik den Sechsten von Dänemark, Bei dessen Rückkehr aus Wien auf dem Theater in Altona gehalten am 23. Mai, 1815. . . . . — 243
Altona, im Mai, 1815.
Prolog. Am Vorabende des Krönungs- und Salbungs Festes und der fünf und zwanzigjährigen Gedächtnißfeier der Vermählung des Königs Frederik des Sechsten und der Königinn Marie Sophie Friederike von Dänemark auf dem Theater in Altona gesprochen am 30. Julius, 1815. . . . . — 245
Altona, im Julius, 1815.
An Sophie Agnes Gräfinn von Moltke, geb. Gräfinn von Luckner. Bei Übersendung einer Rose an ihrem Geburtstage. . . . . — 248
Altona, am 11 October, 1815.
Anrede an den Fürsten Blücher von Wahlstadt. Auf dem Theater in Altona gehalten am 14. September, 1816. — 249
Altona, am 14. September, 1816.
An meinen Sohn. . . . . — 251
Altona, am 5. März, 1817.
An den König Frederik den Sechsten und die Königinn Marie Sophie Friederike von Dänemark. Bei ihrer Anwesenheit in Ratzeburg von den Tochtern getreuer Burger überreicht am 15. August, 1817. . . . . — 253
Altona, im August, 1817.
Inschrift an einem Triumphbogen. Dem Könige Frederik dem Sechsten, der Königinn Marie Sophie Friederike, der Kronprinzessinn Karoline und der Prinzessinn Wilhelmine

Marie von Dänemark zu ihrer Ankunft in Altona, am 19. August, 1817. . Seite 23.
Altona, im August, 1817.

An den König Frederik den Sechsten und die Königinn Marie Sophie Friederike von Dänemark. Bei ihrer Ankunft in Altona dem Konige nebst einem Eichenkranze, der Konigiun nebst einem Blumenkranze von jungen Frauenzimmern uberreicht am 19. August, 1817. — 255
Altona, im August, 1817.

An die Kronprinzessinn Karoline von Dänemark. Bei ihrer Ankunft in Altona nebst einem Rosenkranze von jungen Frauenzimmern uberreicht am 19. August, 1817. . . — 256
Altona, im August, 1817.

An die Prinzessinn Wilhelmine Marie von Dänemark. Bei ihrer Ankunft in Altona nebst einem Vergissmeinnicht-Kranze von jungen Frauenzimmern uberreicht am 19 August, 1817. — 257
Altona, im August, 1817.

An die Konigiun Marie Sophie Friederike von Dänemark. Bei ihrer Anwesenheit in Altona von der Tochter eines Freundes nebst einem Korbe mit Blumen uberreicht am 19. August, 1817. . . . . — 258
Altona, im August, 1817.

Prolog. Bei der Anwesenheit des Konige Frederik des Sechsten, der Konigiun Marie Sophie Friederike, der Kronprinzessinn Karoline und der Prinzessinn Wilhelmine Marie von Dänemark auf dem Theater in Altona gesprochen am 20. August, 1817. . . — 260
Altona, im August, 1817.

Sonst und Jetzt. . . . . — 265
Altona, am 7. November, 1817.

ANMERKUNGEN. . . . . — 265

GEDICHTE.

FRÜHLINGSLIED.

Der Frühling schwebt
In's Thal herab,
Das All belebt
Sein Zauberstab.

Er bringt zurück
Die holde Zeit
Voll Lieb' und Glück,
Voll Süßigkeit.

Er schmückt mit Grün
Sich seinen Pfad;
Violen blühn,
Wo er sich naht.

Das Feld wird wach,
Der Hain wird laut,
Wo sich ihr Dach
Die Treue baut.

Der ganze Raum
Ist Harmonie
Ein jeder Baum
Ist Melodie.

Der Nachtigall
Gesang erschallt
Am Wasserfall,
Im Lindenwald.

Und was sie singt,
Was hell durch Flur
Und Hain erklingt,
Ist Liebe nur.

ERINNERUNG.

Hier, wo im Erlenschatten
Die Amseln Nester hatten,
Der Drossel Lied erscholl,
Wo wir zum Quell uns bückten
Und Merdelblümchen pflückten,
Hier war mir sonst so wohl!

Nun sitz' ich hier und klage
Am schönsten Maientage,
Mit meinem Gram allein,
Und grab' in jede Stelle,
In jeden Baum am Quelle
Ein Kreuz für Jenny ein.

TRINKLIED IM FRÜHLINGE.

Der Lenz erscheint, und Lieb' und Lust
Verkünden ihn in jeder Brust,
Ziehn jauchzend ihm entgegen.
Und Thal und Höhn
Schmückt er so schön,
Zu lauter Blumenwegen.

Seht, wie die Blumen unsrer Flur
So hell, gleich einer Perlenschnur,
Im Abendthaue blinken,
Wie sie den Duft
Der Frühlingsluft
Aus goldnen Kelchen trinken.

Kommt auf den Wiesenplan, und freut
Euch auch der süßen Maienzeit
In unsern Rebenlauben.
Auf, Freunde, trinkt!
Der Lenzmond winkt
Schon wieder jungen Trauben.

ÜBER ALLES DIE LIEBE.

Τις δε βιος, τι δε τερπνον ατερ χρυσης Αφροδιτης.
MIMNERMOS.

Glücklich, wem die stille Freude
Heiliger Natur genügt:
Seht, wie rings ihm Kränze blühen,
Wie ihm Lenz und Maiflur glühen,
Wie der Himmel vor ihm liegt!

Glücklich, wer den Pfad der Tugend
Reinen Herzens niederwallt:
Unschuldsvoll die Lust genieſset,
Die auf jeder Flur ihm sprieſset,
Ihm aus jedem Hain erschallt!

Glücklich, wer den Gang des Ruhmes
Sichern Schrittes kommt und geht:
Sein Gedächtniſs schwindet nimmer;
Ewig strahlt des Kranzes Schimmer,
Der in seinen Locken weht!

Glücklich, wen die süfse Freiheit
Rettet von des Drängers Spott:
Keinem Kaiser darf er weichen;
Göttern ist er zu vergleichen;
Selber ist er schon ein Gott!

Glücklich, glücklich, wem die Freundschaf
Ihre Hand der Treue gibt:
Wen ein Freund durch's Leben leitet,
Wie sein Genius begleitet,
Und auf nun und ewig liebt!

Aber glücklich, drei Mahl glücklich,
Wen die Liebe glücklich macht!
Alles Heil hat er empfahen;
Alle Seligkeiten nahen
Ihm bei Tage, wie bei Nacht!

IM MAI.

Kühler wehn die Abendlüfte,
Von dem Hauch der Wiesendüfte
Und der Äpfelblüthen schwer.
Leise Zephyrschwärme kräuseln
Diese Wellen. Linden säuseln
Schaurig über mir daher.

Einsam lausch' ich, Philomele,
Deiner Klage; meine Seele
Spricht die Klagelieder nach.
Seufzest du nach der Geliebten?
Fliehe! Wecke dem Betrübten
Nicht die eignen Schmerzen wach!

GRABLIED.

Nimm in Jenny's Kämmerlein,
Stilles, kühles Grab, mich ein,
Wo kein Schmerz den Schlaf ihr stört,
Wo mein Klagen sie nicht hört.
Gib bei ihr, du liebes Grab,
Mir ein kleines Plätzchen ab.

Sehnend blick' ich um mich her,
Finde nirgend Freude mehr.
Traurig schleicht der März und Mai
Und die Rosenzeit vorbei.
Meinen Frühling sah ich fliehn;
Meine Rose früh verblühn.

Herz an Herz sass ich mit ihr
Oft am Silberquelle hier,
Wo im Antlitz der Natur
Sie den Liebesbund beschwur.
Weinend sitz' ich nun allein
Hier am öden Blumenrain.

Dieser Baum, der früh und spät
Uns Erquickung zugeweht,
Streuet seinen Blüthenduft
Nun auf eine Todtengruft,
Sieht in seinem Schatten nun
Mich allein mit Thränen ruhn.

Fromme Seelen, weint mit mir
An dem Grabeshügel hier.
Thränen sind es, was mir blieb,
Und die Thränen sind mir lieb,
Denn in ihnen nur allein
Find' ich Lindrung meiner Pein.

Aber bald erscheint der Tag,
Der die Thränen trocknen mag,
Der zur Freude für und für,
Jenny, mich vereint mit dir.
Süsse Thränen fliefsen dann,
Als ich jetzt sie weinen kann.

LEBENSLIED.

Schnell, wie Felsenquellen, fliefsen
Unsers Lebens Lenze hin.
Darum will ich sie geniefsen
In der Jugendzeit Beginn.

Tausend Blümchen blühn verborgen,
Die des Wandrers Fufs zerknickt.
Jüngling, suche sie am Morgen,
Eh' der Mittag sie erstickt!

Ja, ich will die Blumen pflücken,
Die am Pilgerwege stehn;
Mit den schönsten Ida schmücken;
So mit ihr durch's Leben gehn.

Selig will ich ihr zur Seiten
In den Rosentagen seyn,
Mit Gesange sie begleiten,
Und ihr Harf' und Freiheit weihn.

Bis man unter jene Linden,
Von ihr selber aufgepflegt,
Dort in jenen Schattengründen
Ihren Staub zu Blumen legt.

Meine ersten Seufzer wehen
Dann von ihrem Grab' empor.
Aus dem Thau der Thränen gehen
Neue Blumen ihr hervor.

Bis nach ausgeweinten Klagen,
Nach durchwachter Leidensnacht,
Nach den trüben Kummertagen
Nun auch mir die Ruhe lacht.

Und in Ida's Schlummerkammer
Dann auch mich ihr Engel bringt.
Welche Wonne nach dem Jammer,
Wann uns Eine Gruft umschlingt!

Bis mich Gott in Edens Hainen
Der Verlaßnen wiedergibt,
Wo Getrennte sich vereinen,
Wo die Liebe ewig lebt.

DIE SOMMERNACHT.

— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪
— ∪ — ∪∪ — ∪∪

Duftend hauchte die Nacht über den Rasen hin;
Silbern blinkte der Mond zwischen den Blüthen her,
Und der Nachtigall Lieder
Schwebten leiser das Thal entlang.

An der Liebenden Brust sang sie das Schlummerlied.
Und die Liebende both, zärtlicher Lieder Preis,
Tausend trauliche Küsse
Süfsverlangend dem Gatten dar.

Und ich seufzte voll Neid jeglichem Kusse nach;
Wandte traurig mich ab; sehnte mich ungeliebt;
Weinte heimlich, und barg mich
Tief in's Dunkel des Buchenhains. —

Schatten schwanden und Nacht. Über des Waldes
Rand
Stieg die Sonne herauf. Einsam und stillbetrübt
Fand im Thau mich ihr Schimmer,
Und die mildere Thräne rann.

Tausend Kehlen des Hains sangen den Morgen-
gruſs;
Jedes Blümchen der Flur opferte seinen Duft.
Nur die trauernde Seele
Hellte freundlich der Tag mir nicht. —

Auf dem Gipfel des Baums, welcher mir Schatten
gab,
Girrt' ein Täubchen das Ach ihrer verlaſsnen Brust.
Und ihr Girren war Liebe,
Und ihr Sehnen, geliebt zu seyn.

Weinend schwieg sie. Da flog, brünstiger Liebe
voll,
Der Ersehnte ihr zu. Schnell war der Bund gemacht,
Und der Ast, der sie wiegte,
Wurde ihnen zum Hochzeitbett.

Ahndend sah ich ihr Glück. „Siehe, es lacht vielleicht,
Die dich liebet, dir bald; suche und finde sie!“
Also sprach ich, und kehrte
Froh der seligen Hoffnung heim.

BRAUTLIED.

Im Herbste gesungen.

Wann im jungen Lenz die Blume
Aus der vollen Knospe strebt,
Wann des Maimonds Rosenflügel
Duftig über Thal und Hügel,
Über Wald und Wiese schwebt;

Wann das Mondlicht mit den Sternen
Freundlich durch die Zweige blinkt,
Wann der Hauch der Frühlingslüfte
Und das Wehn der Maiendüfte
In des Blüthbaums Kühle winkt;

Dann ist's schön auf Gottes Erde! —
Schöner über Berg und Thal
Schwebt der Vollmond, süßer flötet
Philomele, goldner röthet
Sich der Hain im Abendstrahl,

Und der Himmel strömt hernieder,
Wann den Jüngling durch den Hain,
Wann das Mädchen durch die Fluren
Liebe führt auf Rosenspuren
Wonniglich bei Mondenschein!

Seht, und diese Herbstesblümchen,
Die der Sturm vorüberflog,
Die zum Kranz der Lieb' ich winde,
Duften wie die Blümchen linde,
Die der West dem Mai erzog.

Und die Engel Gottes schauen
Segnend euch am Brautaltar,
Singen euch die Hochzeitlieder,
Schweben ungesehn hernieder,
Bringen selbst den Kranz euch dar!

LOHN DER TUGEND.

Triumph ihm und Frieden,
Der muthig den Pfad
Der Tugend hienieden
Schon frühe betrat!

Viel schnten und strebten
Den Wallpfad hinauf,
Und wankten und bebten
Schon mitten im Lauf.

Wohl Dornen umwinden
Den einsamen Weg.
Wie Nebel entschwinden
Uns Spuren und Steg.

Es leuchtet nicht immer
Mit freundlichem Strahl
Des Sonnenlichts Schimmer
Dem Waller durch's Thal.

Doch näher am Ziele,
Da winkt ihm der Lohn,
Da wehet die Kühle
Der Heimath ihm schon.

Da biethet ihm Rosen
Bei Dornen die Flur,
Und schmeichelnd umkosen
Ihm Weste die Spur.

Wohl Lenze beginnen
Voll Licht und voll Pracht, —
Und Jahre verrinnen
In ewige Nacht.

Lafs Sonnen verglühen,
Lafs Welten vergehn!
Wohl Thaten umblühen
Ihn jugendlich schön.

Auf lachenden Wogen
Geleiten sie ihn
Den Thalen entgegen,
Die nimmer verblühn.

Da flimmert, da funkelt
Ein heiliges Licht,
Das dämmert und dunkelt
Äoneulang nicht!

Da finden als Brüder,
Im Engelgewand,
Die Lieben sich wieder,
Die Tugend verband.

Da grünen ihm Kronen
Im himmlischen Duft,
Dem Treuen zu lohnen
Hoch über der Gruft.

Es schwebet dem Frommen
Das Morgenlied zu:
„Willkommen, willkommen
Im Lande der Ruh'!

Begrüßt ihn mit Psalmen
Und Harfengetön,
Laßt ewige Palmen
Ihm Kühlungen wehn!“

MAILIED.

Lämmer springen
Um den Quell.
Vögel singen
Süfs und hell.

Durch die Auen
Spielt der Bach
Kleinen blauen
Blümchen nach.

Flöten schallen
Silberrein,
Und verhallen
Durch den Hain.

Alle Wesen
Athmen frei,
Sind genesen
Durch den Mai.

Und erheben
Amor's Zeit
Durch ein Leben,
Ihm geweiht.

Herzen tauschen
Ihre Qual,
Küsse rauschen
Ohne Zahl.

Unter Rosen
Tief versteckt,
Wird das Kosen
Nicht entdeckt.

MAISEUFZER.

Die Schwalbe singt;
Der Wald erklingt;
Vom Anger dringt
Der Lerchen Chor
Voll Dank empor.

Und überall,
Am Wasserfall,
Vom Wiederhall
Rauscht Spiel und Tanz
Bei Mondenglanz.

Was lebt, das freut
Sich dieser Zeit
Voll Süfsigkeit,
Liebt ungestört,
Und liebt erhört.

Mir Armen nur
Schmückt die Natur
Den Hain, die Flur,
Der Berge Höhn
Vergebens schön.

Ich irr' allein
Bei Mondenschein
Im Eichenhain,
Wo Gram die Nacht
Mit mir durchwacht.

AN BLANDINO.

Oft hat mich die Muse, die Treue,
In heiligen Stunden der Weihe
In Armen der Liebe gewiegt.
Ich löst' ihr die Zone, wir raubten
Die Gaben Cythere'ns, und glaubten
Dem Taumel, von Liebe besiegt.

Sie hat mich zum Liebling erkoren;
Ich habe ihr Treue geschworen,
Auf ewig ihr Buhle zu seyn.
Sie hat mich die Lieder gelehret,
Die staunend das Echo gehöret,
Mit Wohllust die Flur und der Hain.

Ich raubt' ihr im Wonnegenusse
Der Liebe, bei'm schwelgenden Kusse
Dieſs Kränzchen zum Liebegewinn.
Draus nimm du, der mir vor Allen,
Den Nahen und Fernen, gefallen,
Dieſs Blümchen Vergiſsmeinnicht hin.

AN DIE MUSE.

Nach Horaz'ens 26. Ode des I. Buches.

Ich liebe Ton und Lieder;
Die Muse liebt mich wieder,
Reicht mir die Saiten her.
Ich gebe Furcht und Klagen
Den Winden, sie zu tragen
Fern über Land und Meer.

Ob Krieg sey, oder Frieden,
Das störte nie den Müden
Im Traum der Frühlingsnacht.
Er träumt von andern Kriegen,
Von Amor's schönen Siegen,
Und seiner Waffenmacht.

O Muse, die an hellen
Umblühten Wasserfällen
Den jungen Lenz gebar,
Laſs deiner Schwestern Tänze,
Und winde Blumenkränze
In meiner Daphne Haar.

Durch dich erklingt die Leyer
Mit neuem Jugendfeuer
Zum Preis der Schäferinn.
Durch dich sing' ich der Schönen
Mit neuen Lobestönen,
Du Liederköniginn!

VORSICHTIGE LIEBE.

Verschwiegner Schatten dieser Gründe,
Von meiner Zärtlichkeit erfüllt,
Geliebter Hain, wo mir Selinde
Des Herzens heiſse Sehnsucht stillt,
Wann wir dem Glück der Jugendfeste
In deinem Heiligthum uns weihn,
So schlieſse dichter deine Äste,
Und hüll' uns jedem Auge ein.

DER ZUFRIEDENE.

Wenn mich mein Röschen liebet,
So bin ich wohlgemuth;
Und Mancher ist betrübet
Bei allem Geld und Gut.

Und hätt' ich grofse Haufen
Von Perlen und von Gold,
So könnt' ich Kronen kaufen,
Doch nicht der Liebe Sold!

Was hülf's mir armen Zecher,
Säfs' ich bei'm Austernmahl,
Bei'm Weinbekränzten Becher,
Und stürb' in Liebesqual?

Den Schatz der ganzen Erde
Nehm' ich nicht für mein Glück:
Mein Hüttchen, meine Herde,
Und Röschen's Liebesblick!

DER TRAUM DER MAINACHT.

Des Maimonds Fulle
Umfing so rein
In hehrer Stille
Den Blüthenhain.

Von Nachtigallen
Ward' allgemach
Ein Chor in allen
Gebüschen wach.

Es schwamm so milde,
So licht und blau
Das Lenzgefilde
Im Abendthau.

Und jeder Hügel,
Und jeder Strauch
Stand in dem Spiegel
Des Baches auch.

Die Sterne schienen
So klar am Hag,
Wo ich im Grünen
Voll Kummer lag.

Mit meinem Kummer
Allein, allein. —
Da wiegt' in Schlummer
Die Nacht mich ein.

Und hauchte Frieden
Und süfse Ruh'
Dem Lebensmüden
Mitleidig zu.

Der Schlummer drückte
Mein Auge kaum,
Ach! da entzückte
Mich hold ein Traum.

Ich ging am hellen
Verschwiegnen Bach'
Den Silberwellen
Durch Blumen nach.

Ein Meer von Düften
Und Blüthenthau
Umfloss die Triften,
Die Frühlingsau.

Bei'm wonnelauten
Naturgesang
Wallt' ich im trauten
Gebüsch entlang.

Das unsre Spiele
So oft belauscht,
Und Duft und Kühle
Uns zugerauscht.

Und nun die Töne
Der Klage hört,
Seit Jenny's Schöne
Der Tod zerstört.

Ich fand die Stelle,
Wo ich so oft
Bei Mondenhelle
Auf sie gehofft.

Hier lag im Golde
Des Abends, tief
Im Hain, die Holde
Am Quell, und schlief.

Ich eilte näher,
Beschämt, herbei,
Daſs ich nicht eher,
Als sie, hier sey.

Die Weste spielten
Um das Gewand
Der Unschuld, kühlten
Der Wangen Brand.

Ihr Busen strahlte,
Nur halb verhüllt,
Hervor und mahlte
Der Jugend Bild.

In langen Zügen
Trank ich die Lust,
Berauscht zu liegen
An ihrer Brust.

„O, welch Entzücken,
Wann nun die Pracht
Von ihren Blicken
Mir wieder lacht! “

Doch, ach! noch immer
Hielt tiefe Ruh'
Voll Neid den Schimmer
Der Augen zu.

Ich ging verstohlen
Den Bach hinan,
Zerrifs Violen
Und Majoran.

Und warf sie zagend
Ihr in's Gesicht.
Sie seufzte klagend,
Und merkt' es nicht.

Nun drückt' ich bange
Zum Morgengrufs
Auf ihre Wange
Den Liebekufs.

Da blickte wieder
So hell und klar
Auf mich hernieder
Ihr Augenpaar.

Die Huldinn lachte
So freundlich nie.
Und ich — erwachte
Zu früh, zu früh!

Warum, o Liebe,
Warum zerrann
Der Traum? Er hübe
Ein Daseyn an.

AN EMMA.

Am Abend, als sie sang.

Späte Nachtigallen schlugen
Durch das Waldgebüsch herein,
Und die Abendlüfte trugen
Den Gesang durch Flur und Hain.

Alles schwieg, die Triften schwiegen
Und der Nachtigall Gesang,
Als mit leisen Odemzügen
Deines Liedes Ton erklang.

Jeder helle Laut entschwebte
Wie ein Segen deiner Brust;
Jedes holde Wort durchbebte
Mich mit Schauern süßer Lust.

Ha! dein Auge, Mädchen, weinte,
Als dein Lied von Liebe sprach.
Sage, wen die Thräne meinte,
Die der Augen Glanz durchbrach?

Darf ich kühn dem Blicke trauen,
Der auf mich mit Lächeln sank,
Als ich sie von deinem blauen,
Grofsen Auge lechzend trank?

Ach! das Lied von deinem Munde
Hallte tief in's Herz hinein.
Ewig soll mir diese Stunde,
Und diefs Lächeln heilig seyn!

AN EIN HERBSTLÜFTCHEN.

Liebliches Lüftchen, woher
Über das Stoppelfeld,
Süfs und duftig dein Odem,
Wie von tausend
Küssen der Maienflur?

Ha! ich ahnd' es:
Du sahest
Emma am Ufer des Okar,
Ihre glühende Wange
Sinnig und stillbetrübt
Auf ihren Schwanenarm gebeugt,
Und raubtest des rosigen Mundes
Heimlichen Seufzer.

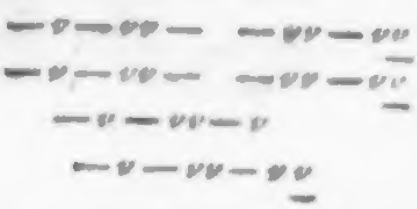
Kehrst du zurück, so sag' ihr:
Ich fand im Dunkel
Des schaurigen Elmes
Deinen Geliebten,
Sein Auge in Thränen,
Und deinen Nahmen auf seinen Lippen.

AN DEN ERBPRINZEN VON BRAUNSCHWEIG,

KARL GEORG AUGUST.

Bei dessen Besuche der Julius-Karls'-Universität zu Helmstädt, am 29. Junius, 1787.

Im Nahmen der Studierenden.



Von den Kehlen des Hains und der gesprächigern
Silberstimme des Bachs ahndungsvoll aufgeweckt,
Schwebt er lächelnd herüber,
Schön und festlich der Tage Tag.

Wem bekränzt sich dein Haupt, glänzend im Morgenthau,
Mit dem Schmucke der Flur? Sage, wem röthet sich
Deine Wange so golden,
Liederherrlicher Wonnetag? —

Ha! er schmückt sich für dich, bräutlich im Kranz
der Flur.
Ha! es flammet für dich höher die Wange ihm,
Voll und heifs, wie die Liebe,
Die uns mächtig im Herzen glüht.

Mächtig glühet für dich, welchem mit Hochgefühl
Jeder Busen sich hebt, welchen dieß Jünglings-
Chor
Mit dem Jubel der Freude
Und mit Herzensschlag laut begrüfst!

Siehe, Julia beuth freudig die Kronen dar,
Welche Liebe dir wand. Lächle, Gesegneter,
Mit dem Blicke voll Milde
Auf die Gaben der Huldigung.

Und, o Wonne! es winkt Beifall dein Lächeln uns,
Und dein freundlicher Blick, freundlich, wie
Abendroth,
Wie das Lächeln der Muse,
Als ihr Kufs dir die Weihe gab.

Wie die Muse du liebst, liebet die Holde dich,
Streuet Rosen dir da, wo dich die Weisheit führt,
Wo von jeglicher Lippe
Preis und Heil dir entgegen tönt.

An des Ocarus Strand duftet ihr Altar stets
Von den Blumen, die ihr sorgsam dein Fleiß erzog;
In den Hallen des Auslands
Ist dein Opfer noch nicht verweht.

Siehe! schön ist der Lohn, schöner, als Kriegerruhm,
Den die Muse dir gibt, wann sie dein Silberhaupt
Einst am Ziel mit dem Kranze
Der Unsterblichen dir umschlingt.

In den offenen Arm eilet dein Vater dir,
Seinem Lieblinge, dann, wann die Unsterblichkeit
Zu der Vorwelt Heroen
Einst den Erben des Ruhms gesellt.

AN

HEINRICH PHILIPP KONRAD HENKE.

Bei Übernahme des akademischen Prorectorats zu Helmstädt, am 2. Januar, 1788.

Im Nahmen seiner Zuhörer.

---

v — v — v — v v — v v̲
v — v — v — v v — v v̲
v — v — v — v — v
— v v — v v — v — v

Voll tiefer Ahndung harrten die Jünglinge,
In deren Busen „Vater“ dein Nahme glüht,
Als du, der Weise aus des Weisen
Hand, der Gerechtigkeit Zepter nahmest.

In ihrem Busen tobte die Freude laut,
Wie Wogendrängen; ihre Empfindung rang,
Triumphgesang für dich zu werden.
Aber Verstummen und Preis war eins nur.

Da blickte lächelnd Julia auf uns her,
Von ihren Lippen schwebten, wie Haingesang,
Die Worte süfser Milde nieder,
Welche der Jünglinge Herz besiegten:

„Die goldnen Tage kehren von neuen euch;
Ein schöner Morgen gehet euch segnend auf.
Ihr blühet hoch und herrlich fürder
Unter den Schattungen seiner Weisheit!

Er wird noch lange, was er euch lehrte, thun.
Er wandelt sichern Schrittes die Bahn des Ruhms.
Und wie ihn jetzt die Mitwelt liebet,
Wird er die Ehre der Enkel werden.

Und, grofs durch ihn, erhebe ich stolz das Haupt
Vor meinen Schwestern kühner und weit voran.
Defs bleibt mein Dank; ich bringe einst den
Kranz der Unsterblichkeit ihm entgegen.

Was sinnet ihr auf Lieder und Preis für ihn,
Die ihn nicht ehren? Herrlicher, lauter spricht
Sein Tugendleben, als Gesänge;
Ewiger lebt er durch Red' und Thaten.

Nur dann erst dankt ihr würdig dem Würdigen,
Wenn ihr die Pfade achtet, die er euch zeigt,
Wenn ihr, geliebt und grofs, wie er die
Wonne der Edeln zu werden strebet!" —

Die Göttinn schwieg. Wir staunten einander an,
Und standen lang' in stummer Betrachtung da;
Bis unser Auge deutend sprach, was
Tief uns im innersten Herzen lebte:

„Ihr Deutschen Söhne, wehret der Thräne nicht,
Die euch im Auge zittert! Sie redet laut
Die Wonne aus, wie Flammenzungen,
Dafs wir ihm lieben und lieben werden!

Durch Lieder lafst uns nimmer sein Lob erhöhn,
Ihm nachzustreben, werde der Dank für ihn;
Und ob von Tausenden nur Einer
Muthig der Palme, wie er, sich freue!"

WIEDERSEHEN UND TRENNUNG.

AN MEINE SCHWESTER SOPHIE.

Deinen Seufzern, deinem Arm entrissen,
Hat mein Schmerz den jungen Tag geweckt,
Der auf fremder Flur mit heifsen Küssen
Deine thränennasse Wange deckt.

Sehnend sucht mein Blick dich auf der Heide,
Deinen Nahmen ruf' ich überall,
Nirgends find' ich dich in deinem Leide;
Nur vom Felsen spricht der Wiederhall.

Schweigt, ihr Stimmen von den Bergen; höret,
Wald und Fluren, meiner Trauer zu.
Huldigt meiner Liebe Schmerzen; störet
Nicht die Grabeslieder meiner Ruh'! —

Sieben Lenze sahn dein Unschuldleben,
Grüfsten dich im mütterlichen Schoofs;
Ach! da wandest du dich schon mit Beben
Aus den Armen deiner Lieben los.

Eilf Mahl hörten wir seitdem die Lieder,
Die der Mai auf unsrer Flur gebar;
Eilf Mahl sank das Laub am Bache nieder,
Welcher Zeuge meiner Thränen war.

All der Thränen, ach! um dich vergossen,
All der Klagen, die, von dir getrennt,
In die Saiten meiner Harfe flossen,
Die allein das Weh des Herzens kennt. —

Wie der Trost von eines Engels Munde
Ist der Traum vom Wiederfinden süfs.
Ha! wann kommst du, hergesehnte Stunde,
Wann mit dir der Stern, der uns verliefs?

Endlich kam sie. Ihres Kommens freute
Hoch sich jeder Pulsschlag der Natur,
Jeder Sänger, jedes Blümchen weihte
Diesen Tag zum Fest auf unsrer Flur.

Ihm will ich vor allen schönen Tagen,
Wann er wiederkehret, Blumen streun,
Er soll, unentweiht von meinen Klagen,
Schön und grofs in meinen Liedern seyn.

O, wie schlug dir jede Brust entgegen!
Wie sich Alles jubelnd an dich hing!
O Entzücken, als der fromme Segen
Eines edeln Vaters dich empfing! —

Aber reicht das Schicksal guten Seelen
Nie den Freudenbecher ungetrübt?
Mußte unter uns die Eine fehlen,
Welche dich so heiß und treu geliebt?

Mußtest du im Heiligthum der Schatten,
Die am Grabe unserer Mutter wehn,
Ach, der Frühverlornen! mit dem Gatten,
Mit der Tochter händeringend stehn?

O! du hättest sie, wie uns, erfreuet,
Ihren reinen, stillen Himmelssinn,
Und ihr Daseyn hätte sich erneuet
In dem Kusse einer Enkelinn.

Doch, ich schweige. Hehre Ruhe schwebe
Um der Guten heil'gen Schlummerort,
Und im Herzen aller Edeln lebe
Sie als Urbild jeder Tugend fort! —

Was das Leben Süfses hat, enteilet;
Unser Glück gehört der raschen Zeit.
Nur das Bittre, nur das Schwere weilet;
Unser Leiden nur hat Ewigkeit.

Schöne Tage flohen, wie Minuten,
Schön in Eintracht und Beisammenseyn,
Und schon fühl' ich neue Wunden bluten,
Und ich bin verlassen und allein!

Aber ewig soll das Bild der Stunden,
Die im reinsten Zärtlichkeitsgenufs
Wie ein Traum der Frühlingsnacht verschwunden,
Mich geleiten als mein Genius! —

Die ich mehr, als meinen Frieden liebe,
Die auch fern mein treues Herz umfängt,
Denke meiner, wann der Himmel trübe
Über meinem öden Leben hängt!

DIE WAHRHEIT.

AN HEINRICH PHILIPP KONRAD HENKE.

— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪̲

— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪̲

— ∪ — ∪∪ — ∪

— ∪ — ∪∪ — ∪̲

Was ist Wahrheit? wo trennt Irrwahn und Wirklichkeit,
Licht und Schattenwerk sich? Leben und Traum, wo sind
Eure heiligen Marken,
Eure Pole wo, Seyn und Schein?

Wo umarmet ihr euch, Wahrheit und Wahrheitssinn?
Wo begrüfset ihr, wo, Schwester und Bruder euch?
Wo enthüllt ihr den Schleier,
Von der Lüge euch umgehängt? —

Ha! wie brannte ich dir, Wahrheit, als Knabe schon.
Heifser fragt' ich nach dir, da ich ein Jüngling war.
Keine Antwort! Ich hörte
Schulgeschwätz und Katheder wahn.

Wahrheit, Wahrheit, wo höhnt Dummheit und Schellenprunk
Deiner Priester dich nicht? Sage, wo find' ich dich?
Also fragten die Meister;
So der Jünger, — und kam zu dir.

Was ich suchte, und was segnend mein Päan rühmt,
Fand ich, Henke, bei dir, Wahrheit und Wahrheitssinn,
Wann ich glühend zu deinen
Füfsen unter den Reihen safs.

„Göttinn, wie bist du schön; wie ist dein Kleid so licht;
Wie dein Lächeln so süfs; wie ist dein Ernst so hehr;
Deine Töchter, wie sittig,
Deine Söhne so frei und grofs!

Kann ich sterben für dich? — Darf ich es nicht, so laſs,
Laſs mein Leben ein Dienst deines Altares seyn,
Fremd unheiliger Menge,
Fern der eifernden Heuchlerzunft.“

So gelobt ich's ihr oft. Also gelobt' ich auch,
Zeug' es, Wahrheit, ich schwur ewigen Dank dir dann,
Und mit ewiger Liebe
Wie die Wahrheit zu lieben dich!

Preis dir, Theurer, du hast, weise und liebevoll,
Mich die Höhen geführt, wo mir ihr Vorhof winkt.
Denn ihr Adyton selber
Sah dein Genieauge nur.

AN LAURA.

Languir per lei è meglio,
Che gioir d' altra.

Petrarca.

Darf mein Blick zum ew'gen Leben
Deiner Schönheit aus der Nacht
Der Verzweiflung sich erheben,
Die kein Hoffnungsstrahl durchlacht?
Darf ich's wagen, voll Vertrauen
Deiner Gnade, und voll Muth
Auf zu dir, hinauf zu schauen
In der Augen blaue Fluth?

Darf ich, wo im schönsten Bunde
Tausend Reitze Wunder thun,
Ungestraft auf deinem Munde
Mit der Liebe Wünschen ruhn?
Ruhn, wo um des Busens Fülle,
Den die Ahndung höher hebt,
Deiner Locken dunkle Hülle
Sich vergebens dichter webt?

Darf das kühne Lied dir sagen,
Was mein Herz in Seufzern bricht?
Darf es deinen Nahmen tragen,
Den dieſs Herz nur leise spricht?
Daſs die Nachwelt spät erfahre,
Wie der Sänger trostlos stirbt,
Und das Mitleid ferner Jahre
Eine Thräne ihm erwirbt?

Nein, o Himmel, nein! Auf immer
Schleuſst das Schicksal mir den Mund,
Meine Lippe thue nimmer
Meines Herzens Stimme kund!
Was ich fühle, zu verschweigen,
Bin ich immerdar verdammt,
Und es darf deſs keiner Zeugen,
Was mein Innerstes durchflammt.

Ha! seit wann spricht mein Beginnen
Jeder lauten Warnung Hohn?
Ha! seit wann in allen Sinnen
Dieser irre Taumel schon?

Sind des Geistes reiche Blüthen
Frevelnder Begierden Spiel?
Bringt so rasch und früh das Wüthen
Wilder Leidenschaft an's Ziel?

Sagt, wer ist er, der vom Staube
Seiner Niedrigkeit hinan
Hoch vermessen nach dem Raube
Einer Göttinn trachten kann?
Hält nicht Dädal's Sohn den Spiegel
Seines Falls ihm schreckend vor,
Hób' er mit verwegnem Flügel
Sich zum Sonnenthron empor? —

Nein, ich darf es nicht bekennen,
Was an meinem Leben nagt!
Nein, ich darf das Wort nicht nennen,
Das mich laut vor dir verklagt!
Und du darfst das Wort nicht hören,
Das durch alle Welten klingt,
Das in hellen Wonne-Chören
Hin durch alle Zeiten schwingt,

Du, vor Tausenden zum Throne
Über Tausende erwählt,
Darfst nicht wissen, daſs die Krone,
Welche Amor weiht, dir fehlt.
Dir zum Knecht bin ich berufen;
Und ich darf es nicht gestehn,
Was an deines Thrones Stufen
Meine Wünsche mehr erflehn.

Wie in tiefen Felsengründen
Ein verschlossnes Feuer glimmt,
Und dann schnell aus tausend Schlünden
Seine Bahn zum Äther nimmt:
So durchwühlen diese Flammen
Meines Herzens tiefsten Schacht.
Endlich stürzt der Bau zusammen,
Und die Gluth steigt aus der Nacht.

Sie durchbricht die letzten Schranken,
Die kein Gott zusammenhält;
Meine letzten Trümmer wanken,
Und der Aschenrest zerfällt.

Laura, Laura, ich bereue
Ein verlornes Leben nicht.
Laura, lebe wohl! Ich scheue
Nicht den Todesgang der Pflicht.

Ha! ich sinke! Ha, ich falle!
Ich vergesse, was ich litt.
Meine Freuden nehm' ich alle,
Mein Geheimniſs nehm' ich mit.
Liebe wird mich nicht begraben,
Wo uns Liebe einst vereint.
Glücklich, deine Augen haben
Kein Erbarmen mir geweint!

Offen steht die enge Klause,
Und das groſse Todtenreich,
Hier in unserer Mutter Hause,
Laura, macht der Tod uns gleich.
O, ich komme, o, ich neige
Mich voran die Nacht hinab.
Laura, folge mir, ich steige
Jauchzend in das Blumengrab.

Ach! wie selig wird der Müde
In der öden Kammer ruhn.
Welche Stille, welcher Friede
Nach dem langen Jammer nun.
Meine Sorgen, meine Klagen
Schlummern ewig mit mir ein.
All das Weh, das ich getragen,
All des kranken Herzens Pein.

Horch! es tönt zum letzten Mahle
Mir des Waldes Harmonie.
Horch! aus fernem Geisterthale
Ruft mich Schlummer-Melodie.
Ferner Donner hallt herüber,
Und der Wetterstimme Dräun;
Immer dämmernder und trüber
Hüllet mich das Dunkel ein.

ABSCHIED VON HELMSTÄDT.

Helmstädt, die mich gebar,
Die am Mutterbusen
Zwanzig selige, wonnige Lenze
Mich in Liebe gesäugt, gepflegt, geherzt, —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Leb wohl,
Mit deinen friedlichen Hütten,
Mit deinen rosigen Töchtern,
Mit deinen Genius-Söhnen,
Mit deinen Hallen der Weisheit,
Mit deinen Tempeln der Freundschaft, —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Leb wohl,
Du Erstgepriesner!
Du Mann voll Gott und Tugend,
Der du für Gott und Tugend
Den kühnen Jüngling entglühtest,
In deinen Silberlocken,

Mit deiner Seraphsmiene,
Mein Vater, —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Leb wohl,
Du Schönste der Mädchen,
Von Helmstädt's Blüthen die duftigste,
In ihrer Krone der helleste Demant,
In ihrem Halsschmuck die köstlichste Perle,
Die du mich liebest, wir finden
Uns wieder! Emma, —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Leb wohl,
Du Helmstädt's Schutzgott,
Du Freude Julia's,
Du ihres Ruhmes Ägide,
Du Bildner meines Geistes,
Du, meines Herzens Liebling,
Mein Henke, —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Lebt wohl,
Ihr Hallen der Weisheit!
Ich lerne fürder nicht Weisheit
Und Wahrheit zu euern Füßen,
Mein Beireis, Henke; ihr Theuern, —
Lebt wohl,
Ich lasse euch!

Leb wohl,
Du Tempel der Freundschaft,
Wo ich mit euch, ihr Lieben,
So oft an Harmonia's Altar
Im Allerheiligsten opferte!
Die ich euch liebe, ich nenne
Eure Nahmen vor Gott. —
Lebt wohl,
Ich lasse euch!

Lebt wohl,
Ihr heiligen Gräber;
Hier das Grab meiner Mutter,
Dort das Grab ihres Amilius!
Ihr einsamen Hügel,

Ihr thauet
Nicht mehr von meinen Thränen. —
Lebt wohl,
Ich lasse euch!

Leb wohl,
Mein Vaterland, mit deinen freundlichen Auen!
Sieh', ich strecke die Arme
Sehnend nach dir, dafs ich dich lassen mufs,
Und deine freundlichen Auen.
Aber, mein süfses Vaterland, —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Leb wohl!
Schon hebet sich die Stirn
Hercynien's im Nebelkranze
Vor meinem Blick hinan.
Es breitet mir die Arme,
Mein neues Vaterland.
Und du, mein erstes, schönstes, —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Leb wohl,
Mein süfses Vaterland!
Ich schwöre dir ewige Treue,
Ich schwöre, dich ewig zu lieben,
Ich schwöre, dein werth zu seyn!
Einst wird mit deinen Söhnen
In den Liedern der Enkel
Auch mein Nahme genannt.
Mein Vaterland,
Mein Vaterland, —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

DER ERSTE KUSS.

Aus ehrfurchtsvoller Ferne,
In still verschwiegner Ruh
Sahn uns die Abendsterne,
Mir und Elise'n, zu.

In Anmuth hingegossen,
Lag sie an meiner Brust.
Auf ihre Wange flossen
Die Thränen meiner Lust.

Ihr Athem hob die Hülle
Des vollen Busens kaum.
Sie träumt' in holder Stille
Der ersten Liebe Traum.

So lag sie da. Ich hörte,
Wie sanft das Herz ihr schlug.
Kein wilder Aufruhr störte
Der Pulse leisen Flug.

Ich küßte sie. Ich bebte;
Mein Busen pochte schwer;
Im Rausch, der mich belebte,
Schwand Alles um mich her.

Es tauschten in dem Kusse
Sich unsre Seelen um.
Und selig im Genusse
Blieb unsre Lippe stumm.

Das Herz nur sprach auf's neue
Der Liebe hohen Schwur;
Und diesen Bund der Treue,
Ihn weihte die Natur.

AN EINE ROSE.

Späte Zierde des Gartens, du glühtest schöner und röther,
Als Elisa dich brach, zwischen den Lilien der Hand.
Als sie dich aber zum Purpur der Lippen und Wangen emporhob,
O, wie schwanden so schnell Schönheit und Röthe dahin!

AN ELISA.

Als sie glaubte, daß ich sie vergessen könnte.

Wie könnt' ich, den Schwüren zum Hohn,
Dich, Schönste der Mädchen, vergessen,
Und dürfte doch kühn mich vermessen,
Zu fordern der Zärtlichkeit Lohn?

Wer Liebe und Treue verhieß,
Und wagt es, sie frevelnd zu brechen,
Den strafen, den Meineid zu rächen,
Die Himmlischen, die er verließ!

Kann Trennung den Seelenverein,
Den Frieden der Liebenden stören?
Wohl kann sie die Qualen vermehren;
Nicht hoffende Herzen entzwein!

Und bin ich denn wirklich dir fern?
Besucht nicht im mondlichen Schimmer
Mein Genius jetzo noch immer
Das Hüttchen der Liebe so gern?

Ja, Holde, mein Genius schwebt
Dir oftmahls mit heilsem Verlangen
Entrückt um die rosigen Wangen,
Von Flammen der Sehnsucht belebt.

Bald flieget er dir an das Herz,
Und höret in liebenden Fragen,
In süfser Erwartung es schlagen,
Und süfser Erinnerung Schmerz.

Bald spielt er im lockigen Haar,
Und bald mit dem wehenden Bande
Am neidischen Busengewande;
Bald endet er kühner wohl gar.

Bald läfst er auf seidener Hand,
Und dann auf den Lippen sich nieder,
Und bringet sie alle dir wieder,
Die Küsse, die ich dir entwand.

Wohl kehret er wieder zurück.
Doch schneller, mit zärtlicher Reue,
Enteilt er, und suchet auf's neue
Bei dir das verlorene Glück!

AN DIE ILSE.

Sonett.

Dahin, wo deine reinen Silberwellen,
O Ilsebach, mit süfsem Sprudelklang
Das Thal, worin Elisa wohnt, entlang
In holden Zauber-Melodieen quellen;

Da, wo zuerst an deinen Wasserfällen
Der Schönsten Blick allmächtig mich durchdrang,
Wo ich zuerst dir meine Hoffnung sang
Und meinen Schmerz an ihren Lieblingsstellen:

Dahin, o heil'ges Angedenken! trägt
Noch stündlich mich der Phantasieen Flügel.
Dann seh' ich noch, wie deiner Welle Spiegel

Von meinen stillen Thränen sich bewegt,
Und wie sie froher an den Blumenhügel
Bei deinem Nahmen, o Elisa, schlägt.

MAN LIEBT NUR EIN MAHL.

Triolett.

Ein Mahl, Ein Mahl liebt man nur.
Ein Mahl nur und für das Leben
Kann man treu sein Herz vergeben.
Ein Mahl, Ein Mahl liebt man nur!
Und zu Göttern nur erheben
Kann der ersten Liebe Schwur.
Ein Mahl, Ein Mahl liebt man nur,
Ein Mahl nur und für das Leben!

DER OFFENE HIMMEL.

AN ELISA.

Sonett.

O selig, wann mein Herz, von Lieb' erglühet,
Mit heifser Inbrunst an das deine fliegt,
Und, deine Brust an meine Brust geschmiegt
Mich rund und fest dein Lilienarm umziehet;

Wann hoch entzückt mein trunknes Auge siehet,
Wie sich dein Busen auf und nieder wiegt,
Wie vor mir da der Rosengarten liegt,
Der weifs und roth auf deinen Wangen blühet:

Dann schwindet Alles rund um mich in Nacht;
Ich fühle, wie die Sinne mir vergehen,
Und glaube schon den schönen Tod zu sehen.

Schon fühl' ich mich zum neuen Seyn erwacht,
Und schaue hell den Himmel offen stehen,
Den Himmel, der in deinen Augen lacht!

AN ELISA.

Kannst du stolz und grausam es verhehlen,
Was für mich in deinem Herzen spricht?
Diesem Herzen, gönn' ihm, frei zu wählen,
Eh' das meine in Verzweiflung bricht!

Lafs zu deinen Füfsen mich erscheinen,
Und in deinem Arm mich auferstehn!
Willst du länger schweigen, und mich weinen,
Willst du schweigen, und mich sterben sehn?

Hört' ich Ein Mahl nur ein Wort der Liebe,
Sagt' es Ein Mahl mir dein Zauberblick,
Ach, Elisa, selbst der Himmel bliebe
Dann für mich nicht mehr ein neues Glück!

Lafs der eiteln Hoheit ihre Ketten!
Sieh ein Wunder, das die Liebe schafft.
Denn ein Wort kann mich vom Tode retten.
Und dieſs Wort hat nur durch dich die Kraft!

AN MARIA.

Von Samuel Johnson.

Aus dem Lateinischen.

Liebe zur Freiheit hast du mich gelehret, schöne Maria.
Um ihr getreu zu seyn, schöne Maria, leb' wohl!

DAS HÖCHSTE GUT.

Triolett.

Hätt' ich aller Götter Gaben,
Und Elisa fehlte mir,
Sagt, was könnt' ich Frohes haben?
Hätt' ich aller Götter Gaben,
Und die schönste nicht in ihr?
Bettelarm würd' ich begraben
Hätt' ich aller Götter Gaben,
Und Elisa fehlte mir!

AN ELISA.

Triolett.

Mädchen, gib mein Herz zurück,
Oder schenke mir das deine!
Kannst du sehen, wie ich weine:
Mädchen, gib mein Herz zurück!
Herz um Herz und Glück um Glück,
Oder Jeglichem das Seine!
Mädchen, gib mein Herz zurück,
Oder schenke mir das deine!

AN GLEIM.

Sonett.

Schöne Tage fand ich noch geschrieben,
Als die Schicksalsgöttinn mir das Buch
Deines Lebens aus einander schlug,
Wo kein Blatt von Thaten leer geblieben.

Jeder Gute wird dich ferner lieben,
Der dir längst sein Herz entgegen trug,
Und der Undank hat nicht Muth genug,
Auch nur Eine Freude dir zu trüben.

Lange schmelzet noch dein Saitenklang
Wonnevoll das Herz der Deutschen Schönen,
Und entflammt die Brust den Heldensöhnen.

Glorreich, wie dein herrlichster Gesang,
Lebt dein Nahme in der Mitwelt Tagen,
Daſs sie stolz zur Ewigkeit ihn tragen.

MEIN MÄDCHEN.

Ich hab' ein Mädchen,
Es ist das schönste
Auf unsern Fluren;
Aber ich nenn' es euch nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Es ist die Rose
In unserm Garten;
Aber ihr findet sie nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Sein Nahme klinget
Süfs, wie Gesänge;
Aber ich sag' ihn euch nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Es folgt den Hirschen
Kühn, wie Diane;
Aber ihr kennet sie nicht!

Ich bin verrathen!
Denn keinem Mädchen,
Als nur Elise'n,
Gleichet das freundliche Bild!

DIE EINE.

Sonett.

In welcher Phantasie, in welchem Götterhain
Erschien das Ideal, von welchem Form und Leben
Die Meisterinn Natur an Laura's Bild vergeben,
Um hier Beweis, was sie dort oben kann, zu seyn?

Wo liefsen je im Waldgebüsch, am Wiesenrain
Ein Haar so golden und so zart die Nymphen schweben?
Wo wallt die Brust, die so viel Tugenden erheben? —
Und Alles, Alles das zu meiner Todespein!

Der ist noch nicht zum Reitz der Götterwelt verwöhnet,
Der sie nicht sah, der Augen holde Liebespracht,
Und wie ihr Lebensstrahl der Sonne Licht verhöhnet.

Er weifs nicht, wie die Liebe heilt und elend macht,
Der es nicht weifs, wie süfs ihr stiller Seufzer tönet,
Wie süfs sie koset, und wie süfs die Eine lacht!

AN HIPPOLYTA.

Hörst du auch so wunderschön
Dort die Nachtigallen schlagen,
Wie sie hier in frohen Tagen
Mit dem lieblichsten Getön
Und den süfsesten der Klagen
Diese Maienlust erhöhn?

Horch, wie jubelt er empor!
Horch, es grüfset dich der Chor
Unsrer tausend Nachtigallen!
Ihre Harmonieen schallen
Deinem Feste zu Gefallen
Durch die Blüthen fern und nah,
Gleich, als wärst du selber da!

O, dafs du nicht auch hier bist,
Wo mein Herz dich still vermifst!
Heute nicht die Liebe singen,
Nicht die Sehnsucht rufen hörst,
Und allein die Freude störst,

Die so gern auf leichten Schwingen
Dir zu folgen willig ist.
O, dafs du nicht auch hier bist!

Ha, wie schön ist diese Flur!
Welch ein Regen, welch ein Weben,
Welch ein Schaffen, welch ein Leben
Durch die Pulse der Natur!
O, wie ist auf jeder Spur,
Von des Maimonds Licht umflossen,
Jede Anmuth ausgegossen!
Und von dir bleibt Alles nur
Ungesehn und ungenossen. —

Ungenossen auch von mir,
Wann ich, Freundinn, mir gestehe:
Ach, es war einst schöner hier!
Alles, was ich hör' und sehe,
Jedes Plätzchen, wo ich gehe,
Mahnt mich an die Seligkeit
Heiliger Vergangenheit.
O, wie war ich zu beneiden
Hier in holder Einsamkeit
Einer süfsen Jugendzeit,
Denn ich suchte noch nicht weit

Nach des Lebens stolzen Freuden.
Jedes Glücks hatt' ich genug;
Blutete noch nicht an Wunden,
Die die Welt dem Herzen schlug;
An dies Thal war ich gebunden;
Meine Welt war diese Flur;
Und die grofse träumt' ich nur. —

In die Weite fortgezogen,
Liefs ich hier mein stilles Glück.
Ärmer kehrte ich zurück,
Und um jeden Wunsch betrogen.
Tief im Busen blieb der Schmerz;
Matt und krank erbebt mein Herz.
O, wie soll diefs Herz genesen? —
Lieblich ist mein Jugendtraum
In Arkadien gewesen.
Aber ich begann ihn kaum,
Da verschwand der schöne Traum!

Hier am stillen Allerstrand,
Wo mich sonst der junge Morgen
Neu erwacht zur Freude fand,
Hier verwein' ich meine Sorgen
An des trauten Baches Rand.

Mitleidsvoll rauscht er dazwischen,
Wann mein Klagelied erschallt.
Seine Silberwellen mischen
Zu den Thränen sich, um bald
Ihr Gedächtniſs fortzutragen.
Nur die Echo wiederhallt,
Was ihr meine Seufzer sagen.

Aber dieser Tag ist dein!
Heute will ich fröhlich seyn,
Und mit Andern Blumen streun.
Ist mir doch der Trost geblieben,
Fremden Glückes mich zu freun! —
Morgen will ich nur allein
Meine Schatten wieder lieben.
Morgen will ich mich betrüben,
Daſs ich heute fröhlich war,
Einen schönen Tag im Jahr!

TRENNUNG.

Sonett.

Stunden dehnen sich zu Ewigkeiten,
Die mir sonst im Nu mit ihr entflohn.
Und die Sehnsucht und der Schmerz begleiten
Mich durch tausend Ewigkeiten schon!

O, wann kehren jene goldnen Zeiten,
Die mir wieder auf der Liebe Thron
Alle Opfer reicher Huld bereiten,
Und des treuen Dienstes neuen Lohn?

Süfse Hoffnung, neu den Lohn zu finden,
Lafs mich fest um deinen Arm mich winden,
Und mit dir Minuten glücklich seyn!

Wiege du das Herz zum Frieden ein.
Lafs das Bild der Gegenwart verschwinden,
Und die Zukunft bleibe mir allein!

WIEDERSEHEN.

Sonett.

O süfser Wonnetraum vom Wiedersehen,
Verlafs der Freude schönes Feenland,
Umschmeichle meine Stirn, wie Frühlingswehen,
Und führe mich an jenes Baches Rand,

Wo meiner Liebe erstes, leises Flehen
Sich aus dem hochgeschwellten Busen wand,
Und ich zuerst es wagte, zu gestehen,
Was lang' und still für sie mein Herz empfand.

Dort lafs mich ihr nach bittern Trennungstagen
Der Liebe thränenwerthes Mifsgeschick,
Und meiner Seele heifse Schmerzen klagen.

Ich weifs, Elisa läfst mich nicht verzagen.
Ein Druck der Hand, ein himmelvoller Blick
Gibt mir den Muth, den sie mir nahm, zurück.

AN STELLA.

Von Platon.

Aus der Griechischen Anthologie.

Zu den Sternen blickst du, mein Stern. O, wär' ich der Himmel,
Um mit tausend Paar Augen dich wieder zu sehn!

DIE RÜCKKEHR AUF DAS LAND.

Also bin ich wieder da,
Wo ich einst die schönsten Stunden
Meines Frühlings schwinden sah;
Wo die Freude mich gefunden,
Und am Bache fern und nah
Tausend Kränze mir gewunden!

Also bin ich wieder hier,
Wo Natur und Liebe mir
Schwesterlich im Frühlingsgrü"en
In verwandter Harmonie
Und mit jedem Reitz erschienen,
Wo mit lieblicher Magie
Mich an eine schöne Welt
Freier Dienst gefesselt hält!

Nach dem stillen Heimverlangen
Kehr' ich in das Paradies,
Das die Sehnsucht nie verliefs;
Und es hat mich froh empfangen.
Froh kam ich zu dir zurück;

Und du biethest mir mein Glück,
Meine Harfe, meine Lieder,
Du, mein Eldorado, wieder.

Schön, wie sonst, lacht die Natur
Meinen Blicken hier entgegen.
Rings verfolg' ich ihre Spur,
Suche sie auf tausend Wegen
Durch die ganze Blumenflur.
Überall ist sie zu finden,
Wie sie wirkt und wie sie schafft,
Und in reicher Jugendkraft
Auf den Höhen, in den Gründen,
An den Ufern frischer Quellen,
Liebevoll um sie bemüht,
Ihre Kinder auferzieht,
Amaranth und Immortellen. —

Aber fried- und freudeleer,
Ohne Lust und ohne Leben
Ging' ich durch die Flur einher,
Blühten nicht die Reitze mehr,
Die der Schöpfung Anmuth geben.
Öd' und traurig wär' es hier,
Winkte nicht Elisa mir!

Alle Schönheit wär' erstorben,
Aller Zauber dieser Flur!
Denn von ihr, der Holden, nur
Hat sie Licht und Glanz erworben.
Ihre Fülle bleibt sich gleich,
Was sie auch davon verschwendet.
Alles Andre macht sie reich,
Und ihr selbst wird nichts entwendet.

Hüllte gleich des Winters Trübe
Ewig dieſs Gefilde ein,
Wahrlich! dieſs Gefilde bliebe
Schön und anmuthsvoll allein.
Nur ein Lächeln ihrer Liebe,
Und es hätte Sonnenschein! —

Konnte sie dem Fremdling wehren,
Der sein Glück hier wiederfand,
Ihre Sclaven zu vermehren?
Sein geliebtes Vaterland,
Jenen Himmel süſser Freuden,
Jedes traute Liebesband,
Alles will er ewig meiden
Um das Glück an ihrer Hand!
Von der Freundschaft weggenommen,

War er, fremd und unbekannt,
Unter Thränen hergekommen.
Seinen Gram hat sie verbannt,
Abgetrocknet seine Thränen,
Und gestillt sein banges Sehnen.
Was vermochte sie aus ihm,
Aus dem jungen Ungestüm,
Aus dem Wildfang nicht zu machen?
Scherze kannt' er nur und Lachen.
Plötzlich wandelt sie ihn um,
Macht ihn ernst und macht ihn stumm.
Welch ein rasches Pulsesschlagen,
Welches Toben, als er kam,
Welche Gluth in jenen Tagen!
O, wie wurd' er bald so zahm,
Als sie an das Herz ihn nahm!

Unter welcher Göttinn Bilde
Singt der Jünger des Apoll,
Ihrer hohen Wunder voll,
Euch das Urbild aller Milde?
Welchen Himmelsnahmen nennt
Er an diesen Dankaltären,
Wo der Heiligen zu Ehren
Die geweihte Flamme brennt?

Sagt, o sagt, wenn ihr ihn wisst,
Welcher Nahme höher ist,
Welcher holder, süsser schalle,
Als der Götter Nahmen alle?

Nein, ihr wisst den Nahmen nicht,
Der der Göttlichsten gebühret,
Keinen, der allein sie zieret,
Der von ihrer Allmacht spricht,
Der den Reichthum aller Gaben,
Aller Herrlichkeit ermisst,
Wie sie selber hocherhaben,
Und bescheiden, wie sie ist! —

O, ihr Nahm' ist überall!
Seines Zaubers süsser Schall,
Seines Wohllauts Wiederhall!
Hier am Quell im Lindenbaume
Flötet ihn die Nachtigall.
Dort im silberweissen Schaume
Rauschet ihn der Wasserfall.
In der Schöpfung weitem Raume
Hör' und seh' ich ihn allein.
Er erwecket mich vom Traume;
Wiegt zu neuen Träumen ein.

Hoch am hohen Äthersaume
Flammet er im Sternenschein.
Wonnevoll steigt er empor
In der Erde Lustgesange.
Ihn empfängt der Sphären Chor
Im verliebten Wiederklange.
Alle Harmonie der Saiten
Lispelt mir den Nahmen vor;
Alle Wohllusttöne gleiten
Mit dem Nahmen in mein Ohr.
Alle Dichter aller Zungen
Von der Schönheit Gluth entbrannt,
Haben ihren Ruhm gesungen.
Aber Keinem ist's gelungen!
Denn von mir allein gekannt
Ist der Schönsten Heimathland,
Welcher ich zu Lieb' und Lohne
Nach des höchsten Ruhmes Klang,
Nach des höchsten Lobes Tone,
Nach der reichsten Ehrenkrone
Dennoch nur vergebens rang!

LIED FÜR MÄDCHEN.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Und der Jugend Traum entflieht,
Blumen, die wir heute finden,
Kränze, die wir heute binden,
Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu geniefsen
Dieses Lebens süfse Zeit;
Thorheit wär' es, Schwestern, liefsen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfliefsen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Lafst uns von einander lernen,
Wie man weise fröhlich lebt,
Diese Kunst, die in den Fernen
Über jenen lichten Sternen
Unser Daseyn noch erhebt!

In der Jugend Blumenjahren
Sinn und Herz der Unschuld weihn,
Herz und Sinn bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren,
Und getreu der Tugend seyn;

Aber doch auf Freude merken,
Und auf ihren Lockgesang:
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen stärken:
Das beglückt Äonen lang!

Jede von uns bleibe immer
Dieser Künste Meisterinn!
Tugendkränze welken nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch sie hin!

AUF DEM BROCKEN.

Wann wir am Fuſse des Himmels und über dem Haupte der Erde
Hoch auf Gebirgen stehn, sagt, was erhebt uns die Brust?
Ist es die heimliche Sehnsucht, näher den Göttern zu kommen?
Oder ist es das Glück, ferner von Menschen zu seyn?

AN DIE ENTFERNTE.

Auf dem Brocken.

Hoch im Schoofse der Wolken gedenk' ich deiner voll Wehmuth;
Denn sie trennen mich weit, meine Geliebte, von dir.
Nimmer verlass' ich deinen Himmel um jenen dort oben.
Denn ich wäre von dir weiter, als jetzt, noch getrennt!

DER ABEND.

AN ELISA.

Durch die Kirschenblüthen schien
Luna's Silberglanz im Kühlen.
Ihre Liebesblicke fielen
Lächelnd auf das Wiesengrün.

Mädchen, weifst du's noch? Ich ging
Wonnebebend dir zur Seiten,
Bis ich, stumm vor Seligkeiten,
Weinend dir am Busen hing.

Welch ein Glück an deiner Brust!
Welches Heil an deinem Munde!
Ach, Elisa, welche Stunde
Voll erhabner Götterlust!

Heimlich wurde uns vergönnt,
Aus des Paradieses Lauben
Früher den Genufs zu rauben,
Der uns ewig dort durchbrennt.

Aber schnell verschwand das Glück. —
Denn nach kurzer Götterweide
Nahm der Himmel seine Freude,
All sein Eigenthum zurück!

TROST AN ELISA.

Madrigal.

Nein, du darfst an meiner Seite,
Nein, du darfst nicht furchtsam seyn,
Wann ich heimlich und allein
Durch das Mühlenthal dich leite,
Und der Sterne Silberlicht
Und des Mondes Angesicht
Auf den Rasen, wo wir gehen,
Freundlich zu uns niedersehen.
Gib mir Küsse ohne Zahl;
Scheue nicht des Himmels Zeugen.
Schwöre mir noch tausend Mahl;
Mond und Sterne werden schweigen!

FRAGEN AN ELISA.

— v v — v — v — v — v
— v — v v — v — v — v
— v — v — v v — v — v
— v v — v

Denkest du meiner auch in stillen Stunden,
Wann der Einsamkeit Dunkel dich umziehet,
Wann vor deinen Blicken der Herbst die Blätter
Traurig herabreifst?

Gehet dann auch das Bild der schönen Tage
Deiner Seele vorüber, als wir sorglos
Uns des Schattens freuten und seiner Kühle,
Welche dahin sind?

Rinnet von deinen Wangen eine Thräne,
Dafs die Schatten der Bäume nicht mehr grünen,
Dafs die Frühlingsblüthen gewelkt sind, und die
Blumen der Freude?

AN MEINE FREUNDE.

Triolett.

Welche Wonne, wann ich sterbe,
Und man gräbt mich friedlich ein!
O, wie ruhig werd' ich seyn;
Welche Wonne, wann ich sterbe!
Alles, was ich euch vererbe,
Ist das Glück, euch mit zu freun!
Welche Wonne, wann ich sterbe,
Und man gräbt mich friedlich ein!

THRENODIE AM GRABE
IOHANN GOTTFRIED RICHTER'S

Ἱερον ὑπνον
Κοιμαται, θνησκειν μη λεγε τους ἀγαθους.

KALLIMACHOS.

So reisse denn aus meines Lebens Kranze
Auch diese Blum', o Todesengel, ab.
Zerknicke sie in ihrem Morgenglanze,
Und öffn' ihr nur dein schauerliches Grab.
Nun ist sie dein; an ihre Stelle pflanze
Mir Dornen meinen Lebensgang hinab.
Ich neide dir den Raub; es war die Lieblingsblume,
Mit Eifersucht gepflegt im Freundschaftsheiligthume.

Verzweifelnd hängt mein nächtlich trüber Blick,
In Bildern der Vergangenheit verloren,
An all den Freuden, die das Mißgeschick,
Seit meiner Wiege gegen mich verschworen,
Voll Wuth zerstört. Ich rufe sie zurück,
Und fühle mich zu Thränen nur geboren.
Die alten rinnen noch; hier fließen neue schon;
Hier ist ein neues Glück, ein neuer Traum, entflohn.

Getrennt sind nun der Freundschaft süsse Bande,
So schön noch jüngst in Harmonie vereint.
Geschieden ist er aus der Täuschung Lande,
Wo selten nur ein Traum so hold erscheint.
Hier liegt mein Freund. An seines Grabes Rande
Hat Liebe schon das Auge roth geweint.
Ihr Schmerz ist zu gerecht; versucht nicht, ihn zu stören,
Ihr Kummer ist zu neu; sie kann auf Trost nicht hören.

Ja, nennet laut der Herzen tiefe Pein!
Wer wollte hier der freien Thräne wehren?
Hier klaget nicht die Freundschaft nur allein.
Ich seh' umher der Edeln Schar sich mehren,
Die seinem Angedenken Opfer weihn,
Und ihren Blick voll Schmerz zum Himmel kehren.
Hier bringt die Dankbarkeit der Wehmuth reinen Lohn;
Dort weint die Tugend selbst um ihren liebsten Sohn.

Der Weisheit Reitz und ihre Zaubertöne
Verkündigt euch nicht mehr sein treuer Mund;
Der Tugend Macht und ihre Himmelsschöne
Wird fürder nicht durch seinen Wandel kund.

Dafs er euch früh zu ihrem Dienst gewöhne,
Schlofs er der Weisheit und der Tugend Bund.
Der frommen Diener viel hat er für sie erworben;
Er hat für sie gelebt; er ist für sie gestorben.

Wenn wir ihn wahr, wenn wir ihn treu geliebt,
So lafst uns heifs für Tugend ewig brennen!
Den hohen Sinn, die Freuden, die sie gibt,
Wie schön liefs sie sein Leidensblick erkennen!
Sie lehrt' ihn froh, schon längst im Kampf geübt,
Sich von der Welt und ihrem Schimmer trennen.
Nur um ihr noch den Muth der letzten Kraft zu weihn,
Würd' er noch länger gern der stille Dulder seyn.

Zu früh ist er von uns hinweg gerissen;
Zu früh ging er den öden Pfad voran.
Wir lernten noch das Ziel von allem Wissen,
Die Weisheit nicht, die alles dulden kann;
Noch nicht von ihm die grofse Kunst, zu missen,
Was unser Herz auf ewig lieb gewann.
Wir stünden sonst nicht hier und suchten Trost vergebens,
Voll Unmuth unsre Brust, voll Überdrufs des Lebens.

Mir strahlt das Bild des Heldensinns erneut,
Sein Göttermuth, des Leidens Last zu tragen.
Noch seh' ich ihn, wie er sich weinend freut,
Dafs einst uns andre Morgenröthen tagen.
Des Schicksals Spruch, so streng' es auch gebeuth,
Vernahm er still, und folgte ohne Zagen.
Sein hoher Glaub' an Gott, der Leben hoffen läfst,
Sein Glaub' an eine Welt der Ruh' stand felsenfest. —

Du hast nun schon die Wahrheit aufgefunden,
Der wir so oft mit Sehnsucht nachgespürt;
Das Dunkel ist vor deinem Blick verschwunden,
Worin sich tief des Forschers Geist verliert.
Die Wahrheit hat in hoher Weihe Stunden
Dich in ihr lichtes Heiligthum geführt.
Du kennst die Göttinn nun. Ich steh' in trüber Ferne,
Und späh' trauervoll nach ihrem Flammensterne.

O sage mir, warum des Leids so viel
Den Guten auf der Lebensbahn begleitet?
Warum das Glück sein gauklerisches Spiel
Aus unsrer Freude Trümmern sich bereitet?

Warum dich selbst so schnell, so schnell zum Ziel
Der stille Genius des Todes leitet?
Mit all dem Lebensmark, mit all der Geisteskraft,
Die Ewigkeiten denkt und Welt-Systeme schafft?

Wo wird, in welcher von den Götterwelten,
Dein heißer Durst nach Wissenschaft gestillt?
Wo fließt der Born, in welchen Sterngezelten,
Der auch für dich des Daseyns Wonne quillt?
Wo findest du, die Leiden zu vergelten,
Dein Ahnden und dein Sehnen nun erfüllt?
Wo denkst du jetzt an mich, in welchen Myrtenhainen,
Und winkst mir lächelnd zu, nicht hoffnungslos zu weinen?

Wo wandelt jetzt dein fesselfreier Geist?
Wo rinnet dir des neuen Lebens Welle?
O rede, wie die junge Sonne heißt,
Wo dich mein Arm an einer Frühlingsquelle
Mit heil'ger Treue an den Busen reißt,
Mit neuer Gluth, mit ungestümer Schnelle;
Wo wir nach langer Nacht uns jauchzend wiedersehn,
Und ohne Thränen dann durch Ewigkeiten gehn?

DER TANZ.

Welch ein taumelndes Vergnügen,
Bei der hellen Kerzen Glanz
Sich im bunten Reihentanz
An des Mädchens Brust zu wiegen,
Arm in Armen sich zu liegen,
Und verschlungen gar und ganz,
Selig Eins dahin zu fliegen!

Erde, Mond und Sterne drehen
Sich mit jedem trunknen Sinn
Rund im Kreise wirbelnd hin!
Wo ist Raum, um still zu stehen?
Wo ist Maſs und Ziel zu sehen?
Soll ich, kühne Tänzerinn,
In dem Rausche untergehen?

Welch ein Glühen, welch ein Heben,
Welch ein Regen neuer Lust!
Welch ein Toben Brust an Brust!
Schlag auf Schlag, dieſs Wonnebeben!
Götter, Götter, ah, wir schweben,
Keines Wechsels uns bewuſst,
In ein andres Freudenleben!

Komm hinaus zur Nacht der Linden;
Sinke nieder auf das Moos.
Deine Brust ist athemlos;
Deine letzten Kräfte schwinden.
Her! ihr Lüfte aus den Gründen,
Kühlt Elise'ns heifsen Schoofs!
Helft, die Schleifen aufzubinden!

AN ELISA.

Nach der Trennung.

Ach, wie konnt' ich dich verlassen,
Und dein Auge weinen sehn?
Ach, wie konnt' ich selbst mich hassen,
Und aus deinem Himmel gehn?
Ach, wie konnt' ich von dir scheiden,
Um den tausendfachen Tod
Der Verzweifelung zu leiden,
Den der Trennungskufs mir both?

Soll ich das Geschick verklagen,
Das zu ewig langem Gram
Und zu öden Trauertagen
Mich aus deinen Armen nahm?
Soll ich selber mich verdammen,
Dafs ich mich erschüttern liefs,
Als das Unglück seine Flammen
Über mich zusammenblies?

Welchen Frevel will es rächen?
Welche Schmach hab' ich geübt? —
War es wirklich ein Verbrechen,
Dafs ich dich zu sehr geliebt?
O, so bin ich wahrlich schuldig!
Meine Strafe war verdient!
Büfsen will ich dann geduldig,
Was der Götter Zorn versühnt.

Stolz will ich den Blick erheben,
Auch geächtet und verbannt;
Muthig tragen noch das Leben;
Muthig ziehn in fernes Land.
Denn ich duld' um deinetwillen,
Weil dein Herz mir theurer war,
Als die Wünsche, die im Stillen
Eine fremde Brust gebar.

Nur verschwiegen lafs mich weinen,
Dafs ich dich so früh verlor,
Die ich einzig zu der Meinen
Mir aus einer Welt erkor,

Der ich lange treu geblieben,
Trotz der Andern Neid und List,
Nur berufen, dich zu lieben,
Wie du mir geboren bist!

Ach, ich kann ihr ja nicht wehren,
Sie nicht dämmen, diese Fluth
Heifser, glühend heifser Zähren,
Die auf jeder Zeile ruht,
Die aus immer frischen Quellen
Sich von meinem Herzen preſst,
Und in ungestümen Fällen
Meine blasse Wange näſst!

Rinnt, ihr traulichen Gefährten
Meines Kummers, immer neu,
Dem Gedächtniſs der Entbehrten,
Der Ersehnten immer treu!
Ihr nur wiſst, warum ich klage,
Und warum ich traurig bin.
Rinnt ihr Zähren! Denn die Tage
Meines Friedens sind dahin!

Ehmahls nahm ich euch zu Zeugen
Jenes Glücks, das ich verliefs,
Wann das Übermafs mich schweigen,
Mich die Lust verstummen hiefs.
Ehmahls durftet ihr um Freuden,
Deren Dauer ewig schien,
Mich um all die Wonnen neiden,
Die mich nun so grausam fliehn! —

Ach, wie waren jene Zeiten
Unermefslich freudenreich!
Alle Himmelsseligkeiten
Machten mich den Göttern gleich!
Als ich bei dir leben konnte,
Als ich Liebe dir gestand,
Mich in deinen Blicken sonnte,
Und dein Auge lächelnd fand.

Hin, ach! hin sind jene Zeiten,
Als ich ging und als ich kam,
Und den Thron an deiner Seiten,
Kaum verlassen, wieder nahm.

Als ich zu verschmachten glaubte,
Wann ein trüber Tag verfloſs,
Der mich deinen Armen raubte,
Der dein Eden mir verschloſs.

Und nun miss' ich schon so lange
Deine süſse Gegenwart;
Und nun hab' ich schon so bange
Meine Tage durchgeharrt!
Und wann soll mein Jammer enden,
Schweigen meiner Klage Ton?
Wann nehm' ich aus deinen Händen
Der geprüften Liebe Lohn?

Fern von deinem Angesichte
Wird mein Daseyn hingeweint,
Wo kein Strahl von jenem Lichte
Deiner Herrlichkeit mir scheint.
Wo mich Alles sonst erfreute,
Folgen meine Schmerzen mir.
Irrend schweif' ich in die Weite,
Ach! und such' umsonst nach dir.

Deines Herzens fromme Milde,
Deines Geistes heller Strahl
Lächeln nicht auf dieſs Gefilde,
Leuchten nicht in dieses Thal.
Nirgends find' ich solche Güte,
Solcher Schönheit reiche Pracht,
Solcher Anmuth holde Blüthe,
Welche deinen Fluren lacht.

Ha, das Glück, das ich verloren,
Gibt kein Wechsel mir zurück!
Ernste Mächte, seyd beschworen,
Gönnet mir mein erstes Glück!
Alles Gut und alle Habe,
Was kein Traum so schön ersann,
Alles hatt' ich, was vom Grabe
Noch die Todten rufen kann! —

Die Erinnerung des Glückes
Blieb mir Armen nur allein.
Sie soll jedes Augenblickes
Freundliche Genossinn seyn.

Innig wird sie mich umfangen,
Schmeichelnd mir zur Seite gehn;
Und mein Sehnen, mein Verlangen,
Meinen Wunsch wird sie verstehn.

Sie verstreue manche Blume
Auf den dornenvollen Pfad,
Den ich fern von dir zum Ruhme,
Um dein werth zu seyn, betrat.
Sie nimmt mich an ihre Rechte,
Die geliebte Trösterinn,
Und geleitet durch die Nächte
Meiner Zukunft mich dahin. —

Bis es endlich mir gelungen,
Bis mein heifser Durst gestillt,
Bis ich kühn den Preis errungen,
Der mit Muth die Brust erfüllt!
Bis ich dann im Kranz der Ehre,
Erster, sel'ger Hoffnung voll,
Dir zu Füfsen wiederkehre, —
Theures Mädchen, lebe wohl!

Lebe wohl! Der Bund der Treue
Überdaure diese Zeit!
Ich gelobe dir auf's neue
Opfer der Beständigkeit.
Tausend mögen mehr gefallen,
Schöner, reicher, weiser seyn,
Aber treuer soll von Allen
Keiner dir ein Leben weihn!

AN LINA.

Nach einem Balle.

Du schwangst dich zauberisch im Kreise,
Und jedes Auge folgte nach,
Und mancher Busen seufzte leise
Ein tiefes, halb ersticktes Ach!

Von deiner Reitze Macht gebunden,
Vor deiner Schönheit stolzem Blick
Stand jedes Mädchen überwunden,
Blieb huldigend der Neid zurück.

Und alle Jünglingsherzen flogen
In deine süfse Allgewalt,
Magnetisch von dir angezogen,
Von deiner Graziengestalt.

Bald sah ich von den Mädchen allen
Nur dich, die Königinn, allein;
Bald wünscht' ich dir nur zu gefallen,
Und deines Blickes werth zu seyn.

Nur deine Tritte sah ich schweben,
Wie Frühlingsathem rein und leicht;
Nur dann fühlt' ich ein stilles Beben,
Wann du mir deine Hand gereicht.

Der Himmel schien herab zu steigen,
Dann alles Irdische verschwand,
Als ich mich selbst im bunten Reigen
An deinem Arme taumelnd wand!

AN SOPHRON.

— ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

Einzig und einsam wär' ich in den Welten
Ohne dich, mein erwählter Freund, gewesen,
Hätte nie mich selbst in des Andern Seele
Wiedergefunden!

Einen verlornen Morgen hätt' ich auf der
Weiten Erde gesucht umsonst nach Liebe,
Und am Mittag wär' ich nun ohne Thränen
Wieder geschieden.

Alle Gestirne, alle Sonnen, alle
Räume hätt' ich nach dir, nach dir durchspähet,
Und von Gott Vernichtung gefordert, wärst du
Nirgends gewesen!

AN DIE GESPIELINN.

Von allen Mädchen unsrer Flur,
Von allen, die ich kenne,
Liegt keins mir so, wie du, im Sinn,
Ist keins, bei dem ich lieber bin,
Und das ich lieber nenne.

Und keinem möchte ich so gern,
Als dir, nun auch gefallen.
O, wüfst' ich doch, du wärst mir gut,
Ich trüge wohl mit frohem Muth
Den Neid und Hafs von allen.

Wo ist ein Mädchen noch, wie du,
So freundlich und bescheiden?
Blickst du so hold und süfs mich an,
Ja, Mädchen, ja, ich weinte dann
Oft gern vor lauter Freuden!

Ich könnte Tag' und Jahre lang
An deiner Seite stehen,
Und an dem dunkeln Lockenhaar
Und deinem hellen Augenpaar
Doch nimmer satt mich sehen.

Ich könnte bis in Ewigkeit
Dein süfses Reden hören,
Und horchte sorgsam immerfort,
Dafs meine Sinne ja kein Wort,
Auch noch so klein, verlören.

O, dürft' ich täglich bei dir seyn,
Und immer um dich leben,
Ich wollte alles Glücks Genufs
Um deinen Blick, um deinen Kufs,
Um deine Liebe geben.

AN VENUS.

Ein Epithalamium.

Göttinn, aus dem Meer geboren,
Froh umtanzet von den Horen,
Venus Amathusia,
Komm aus Cypern's Rosenwäldern,
Komm aus Paphos Myrtenfeldern,
Sey dem heil'gen Bunde nah!

Schweb' in deinem Muschelwagen,
Von dem Taubenpaar getragen,
Zu dem Fest der holden Braut.
Schöner ist zu deiner Ehre
Dir auf Gnidus und Cythere
Nimmer ein Altar gebaut!

Wähle selbst die Blumenkränze,
Die vom schwelgerischen Lenze
Flora's reiner Schoofs gebar.

Schlinge sie zu süßen Ketten,
Streue sie zu Wohllustbetten
Für das junge Liebespaar.

Winde du die Myrtenkrone
Zu dem lang' ersehnten Lohne
In die blonden Locken ihr,
Um das Bündniß der Getreuen
Für die Ewigkeit zu weihen,
Und zu neuem Ruhme dir!

Komm, o komm in deiner Schöne,
Im Geleite deiner Söhne,
Der Gefährten deiner Macht,
Mit dem Zepter milder Güte,
Mit dem Stab von Lilienblüthe,
In des Himmels ganzer Pracht!

Nimm die Glücklichsten zu Zeugen!
Alles laß vor ihr sich beugen,
Vor des Tages Königinn!
Alles folge ihren Blicken;
Alles theile das Entzücken
Deiner jüngsten Priesterinn!

Aber, dafs aus deinem Reiche
Nicht der goldne Friede weiche
Und der langen Eintracht Glück,
O, so höre noch die Bitte,
Göttinn, lafs aus unsrer Mitte
Deine Grazien zurück!

Dafs sie nicht in Neid entbrennen,
Wenn sie diese Reitze kennen,
Wenn sie diese Schönheit sehn,
Oder deinen Himmelstagen
Und dem Dienst bei dir entsagen,
Um den Wettstreit zu bestehn!

AN DIE BLÖDE.

Sorglos wagt' ich einst, zu schwören
Keines Mädchens Zauberwort,
All ihr Kosen soll hinfort
Nicht mein freies Herz bethören!

Braucht' es mehr, als dich zu sehen?
Eines Blickes braucht' es nur,
Und es war um meinen Schwur
Und mein freies Herz geschehen!

Was von allen Schmeichelzungen,
Und von Worten, honigsüfs,
Ich vergebens flehen liefs,
Hast du ohne Wort errungen.

Warum meidest du, zu sprechen?
Deine Blicke sprachen schon.
Fürchtest du, durch Red' und Ton
Einen neuen Schwur zu brechen?

DER BESCHEIDENE LIEBHABER.

Wohin so spät allein?
Du könntest dich verlieren!
Komm, Kind, ich will dich führen.
Du mufst hübsch artig seyn!

Fall' ja hier nicht hinein!
Wart', allerschönstes Leben,
Ich will dich überheben.
Du mufst hübsch artig seyn!

Halt doch mit Laufen ein!
Du brauchst dich nicht zu schämen.
Lafs mich ein Küfschen nehmen.
Du mufst hübsch artig seyn!

Der Mond birgt seinen Schein.
Lafs uns bei jenen Buchen
Den Flüchtling wiedersuchen.
Du mufst hübsch artig seyn!

Hier ist es weich und rein.
Hier laſs uns niederlegen,
Und uns der Ruhe pflegen.
Du muſst hübsch artig seyn!

Es weht so kalt im Hain.
Laſs uns zusammenrücken,
Uns an einander drücken.
Du muſst hübsch artig seyn!

Vergebens wirst du schrein.
Was hilft es, dich zu wehren?
Es kann dich Niemand hören.
Du muſst hübsch artig seyn!

Du bist nun einmahl mein.
Doch, Liebchen, sey nicht bange,
Daſs ich zu viel verlange.
Ich kann auch artig seyn!

AN KARLA.

Sonett.

Ich liebe dich! Wie soll dieſs Herz es hehlen?
Es lebt nur noch in deinem Sonnenlicht!
Ich würde länger noch mich sprachlos quälen,
Und doch verschwieg' ich das Verbrechen nicht.

Vermöcht' ich auch, mit Worten nicht zu fehlen,
Sind denn dieſs Ach, die Thräh' im Angesicht,
Die Seufzer, die sich meiner Brust entstehlen,
Nicht auch ein Hochverrath an deiner Pflicht?

Du wirst sie selbst an dem Verräther rächen!
Sieh, er gesteht die Sünde knieend ein.
Er büſst verdient; doch kann er nichts bereun!

Dein Blick wird ihm das Todesurtheil sprechen.
Und darfst du Gnade nicht für Recht verleihn,
So sieht er nur, ihm bald den Stab zu brechen!

ENTSCHLUSS.

Sonett.

Ich will sie fliehn; mit Sinnen und Gedanken
Will ich aus ihrem Zauberkreise fliehn!
Ich darf nicht mehr in ihren Fesseln knien;
Hinweg, hinweg aus diesen Sclavenschranken!

Wie werd' ich los von ihren Buhlerranken,
Die fester mich und fester mich umziehn?
Soll ich zu Asche von dem Kelche glühn,
Den Tausend schon mit ihrem Gifte tranken?

Wer spricht mich von des Weibes Zauber ab?
Wer mag, wer kann mich von dem Banne losen?
Wer hat, wer hat der Kräfte Meisterstab?

Ihr Geister all, ihr guten und ihr bösen,
Wer lehrt mich einen Spruch aus eurer Welt,
Vor dem die Kunst der Gauklerinn zerfällt?

AN DIE TOCHTER DES HARZES.

O, hätt' ich eure Weisen
Und euern süßen Ton,
Der Schönheit Macht zu preisen,
Der Unschuld Glück und Lohn,
Die Tugend zu erheben
Zum höchsten Ehrenthron,
Und ewig langes Leben
Ihr im Gesang zu geben!

Von einer Stadt zur andern,
Von Flur zu Flur entlang
Wollt' ich die Welt durchwandern
Mit Leyer und Gesang,
Verkünden eure Ehre,
Bei heller Saiten Klang,
Bis meine neue Lehre
Der Eine Glaube wäre.

Sie sollten zu euch kommen,
Die Mädchen zart und mild,
Gleich Heiligen und Frommen
Zum Muttergottesbild,
Und eure Tugend schauen,
Von Andacht hoch erfüllt,
Und Tempel für euch bauen
Voll Dank und voll Vertrauen.

Lebt' ich in jenen Zeiten
Der alten Ritterwelt,
Ich wollte für euch streiten
Als Ritteramann und Held,
Dürft' ich um Kränze ringen,
Der Schönheit ausgestellt,
Es würde mir gelingen,
Sie froh euch darzubringen.

Vorüber sind die Tage
Der edeln Ritterpflicht,
Wovon die treue Sage
So wunderlieblich spricht! —

Vergebt, vergebt, ich kannte
Noch eure Zeiten nicht,
Als ich für jene brannte,
Und jene glücklich nannte!

Was ich für Traum gehalten,
Ich fand es dort bei euch:
Die Unschuldswelt der Alten,
Des Kronos schönes Reich,
Die Menschheit in der Blüthe,
Den Hirten Tempe's gleich,
Wo Freundlichkeit und Güte
Auf jeder Wange glühte.

In euern stillen Hütten
Wohnt noch die Heiligkeit
Und die Magie der Sitten
Der ersten goldnen Zeit,
Die himmelreine Freude
Und die Zufriedenheit,
Um die ich auf der Weide
Das jüngste Lämmchen neide.

Hier blüht ihr, wie am Morgen
Das Veilchen auf der Flur,
Bescheiden und verborgen,
Und darum schöner nur.
Erzeuget und empfangen
Im Schoofse der Natur,
Seyd ihr hervorgegangen,
Um fest an ihr zu hangen.

So sah ich euch! — Ich habe
Der Mädchen viel gesehn.
Mit aller Anmuth Gabe
Sah ich sie vor mir stehn.
Sie waren wohlgezogen,
Sie waren jung und schön,
Und doch wurd' ich betrogen,
Denn Blick und Rede logen!

Der Sänger liefs den Glauben
An Reitz und Wohlgestalt
Aus seinem Herzen rauben;
Es schlug für Schönheit kalt.

Er kam, sich zu versöhnen.
Er kam; — ihr wußtet bald
Zu neuen Schmeicheltönen
Ihn wieder zu gewöhnen!

Wie hat er eurer Spiele
Sich selig mitgefreut;
Die Jugend der Gefühle
Noch Ein Mahl hold erneut!
Noch sitzt er in der Runde
Mit euch zur Dämmerzeit,
In traulich süßer Stunde,
Den Blick an euerm Munde.

Noch horcht er dem Gesange
Im Ton der Nachtigall,
Und eurer Zither Klange,
Der Herzen Wiederhall.
Noch schwebet er im Tanze
Bei lauter Cymbeln Schall,
Und schlinget sich zum Kranze
Mit euch bei Mondenglanze. —

Dort war es, wo die Fülle
Des Abends niedersteigt,
Dort, wo der Dämmrung Hülle
So sanft herab sich neigt,
Wo auf die blauen Hohen
Der Mond sich niederbeugt,
Um in den Spiegelseen
Noch schöner aufzugehen.

Dort blickt aus dunkler Ferne
Sein Auge sehnend hin,
Und nickt mit jedem Sterne
Nach jeder Schläferinn.
Dort lebt er noch, dort drüben,
Dort ist sein Herz und Sinn
Bei euch, bei euch, ihr Lieben,
So gern zurück geblieben!

Euch stimmet seine Leyer
Zu Lob und Dank allein.
Er will zu eurer Feier
Die liebsten Töne weihn.

Des Sängers Leyer klinget
Gleich Äolsharfen rein,
Wenn er die Tugend singet,
Und Preis der Schönheit bringet.

Er hat, euch voll zu lohnen,
Nichts, als dieſs Saitenspiel,
Nicht Diadem und Kronen,
Nicht reicher Ernten viel.
Und könnt' er sie vergeuden
Auch ohne Maſs und Ziel,
Sie würden euch nicht scheiden
Von euern besaern Freuden.

Ihm werth vor Gold und Ruhme
Und Schätzen solcher Art,
Hat er zum Eigenthume
Die Freiheit nur gespart.
Kann er sie je verspenden,
So ist sie auch bewahrt,
Und soll von euern Händen,
In euern Fesseln enden!

TRAUER.

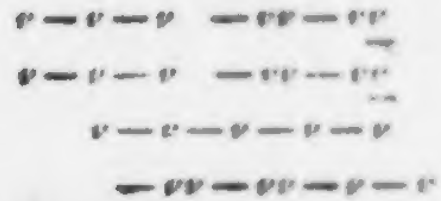
—∨∨—∨—∨—∨—∨
—∨—∨∨—∨—∨—∨
—∨—∨—∨∨—∨—∨
—∨∨—∨

Zwischen den Ästen halb entlaubter Pappeln
Hallt noch Ein Mahl das Lied des späten Sängers.
Ach, es sind die Leichengesänge seiner
Freuden und meiner!

Trauernd zerstöret die Natur ihr bleiches
Lockenhaar, überstreut vom Reif des Herbstes,
Wirft es stumm und zitternd auf diesen frischen
Hügel des Grabes.

Nieder die welken Kränze meines Hauptes!
Auf den Hügel hinab! Ach, Fanny windet
Fürder keine Blumen für mich; sie schlummert
Unter den Blumen!

DAS GRAB MEINES VATERS.



Hier senke deinen Fittich, mein Genius.
Hier ist das Grab. Ich kenne die Ruhestatt,
Wo ihm zur Rechten und zur Linken
Modert die Gattinn mit ihrem Sohne.

Der Sturm ist auf; er wühlet das Schneegewand
Von ihren Gräbern heulend zum Kirchthurm an,
Und spielt sein Spiel mit den Atomen,
Welche den Kammern der Nacht entsteigen.

Wo weilt die Psyche? Wandert sie durch die Welt
Der Thiererscheinung? Oder bereiset sie
Jetzt der Hyaden und Plejaden,
Oder Orion's und Arktos Bahnen?

Zerstäubten sie die Stürme des Himmels auch
In Nichts, und nahm die Urnacht die Monas auf?
Ach, ist Vernichtung nicht das Schrecken,
Oder die Hoffnung der Geisterwesen?

Sie lebte? Und Vergessenheit lohnte ihr?
Sie wüßte nicht ein Daseyn auf Erden mehr?
Sie wäre zagend uns geschieden,
Unsrer in Ewigkeit nicht zu denken?

Vergib, mein Vater! Hättest du darum nur
Ein Leben durchgejammert und durchgesehnt
Nach deines Weibes Anschaun, um euch
Nirgends zu finden und zu erkennen?

Vergib dem Zweifel! Oder erkanntest du
Die Schwesterseele, weinend nach dir und uns?
Und wandelst nun an ihrer Seite
Trostlos im Schmerzenthal der Erinnrung?

Du dächtest noch der Nächte voll Gram und Ach?
Der Kummertage, schrecklicher, denn die Nacht?
Der Tode, die im Schlachtgefilde
Donnernd und tausendfach dich umdräuten?

Du wüßtest, wie Sophia, die Tochter, weint,
Und wie Luisa ächzend die Hände ringt
Nach dir, und wie dein Sohn im Kampfe
Gegen die Freiheit den Tod begehret?

Du sähest, wie ich, trotzend dem Mißgeschick
Und meiner Zukunft, muthig den Stahl gezuckt,
An meiner Freuden Grabmahl stehe,
Jauchzend zu endigen die Verzweiflung?

Und wärst nun glücklich? Glücklich in unserm Weh?
Und blicktest lächelnd nieder auf eine Welt,
Wo Mord und Knechtschaft hausen, und wo
Nichtseyn der Sterblichen schönster Traum ist?

DER ABSCHIED.

— ∪ — ∪∪ — ∪∪ —
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪ —

SELMA.

Sey es, Selmar, wir scheiden uns.
Scheiden mufs ich von dir. Scheide du von mir auch.
Gib mir wieder den Liebeschwur;
Nimm [illegible] deinen zurück. Aber vergifs mich nicht!

SELMAR.

Mufs es, Selma, so scheiden wir.
Scheiden willst du von mir. Mufs es geschieden seyn?
Nimm ihn wieder, den Liebeschwur;
Gib den meinen zurück. Aber vergifs mich nicht!

SELMA.

Nicht vergessen; geschieden nur!
Selmar, tausche dein Herz einer Beglückteren,
Die mich Schwester und Freundinn nennt.
Ich war deiner nicht werth. Werde beglückt durch sie!

SELMAR.

Nicht vergessen, und nicht getauscht!
Nein, ich halte das Wort, welches ich Selma gab:
„Ein Mahl lieb' und Eine nur,
Keine Andre nach ihr, würde sie treulos gleich!“

SELMA.

Selmar, strafe mich nicht zu hart!
Ehre willig die Pflicht, welche von dir mich trennt.
Nimm den heiligen Abschiedskuſs.
Denke, daſs mich der Tod scheide aus deinem Arm!

SELMAR.

Ja, ich ehre der Pflicht Geboth!
Aber täusche mein Herz, spotte der Treue nicht:
Wenn du früher gestorben wärst,
Ach, so weint' ich nicht mehr, folgte dir freudig nach!

SELMA.

Selmar, kränke die Freundinn nicht?
Was die Liebe dir gab, halte die Freundschaft werth:
Diese Locken von meinem Haar,
Blumen, Schleifen und Band nehme ich nicht zurück.

SELMAR.

Selma, halte die Lieder werth,
Welche Liebe dir sang, welche die Lieb' empfing.
Ewig schweiget die Harfe nun,
Und der Sänger verstummt, besserer Lieder voll.

AN SOPHIE.

Madrigal.

Was fragst du mich mit Blick und Munde.
Wie lang' ich dich im Herzen tragen,
Und halten will an unserm Bunde?
Du hast wohl Unrecht, so zu fragen!
Wie kann ich dir die Wahrheit sagen?
Wer sagt mir meine Todesstunde?

WECHSELLIEBE.

Wer hägt das heilige Gefühl,
Das ewig unsre Brust durchlodert;
Wer nährt das süfse Flammenspiel,
Das ewig neue Nahrung fodert?

Es hägt und nähret sich allein
Die Liebe braucht nicht Huth und Pflege.
Das Flämmchen spielt von selbst so rein,
Von selbst so ewig jung und rege.

Wer fodert, was er geben kann,
Darf nicht umsonst nach Freude wandern:
Ein Flämmchen facht ein andres an,
Ein Herz erwärmt sich an dem andern.

Die Liebe nimmt und gibt zugleich;
Sie gäbe selber gern das Leben.
Sie ist so wunder-wunderreich,
Und wird nur reicher noch durch Geben.

Wenn solcher Segen darauf ruht,
Wer wollte nicht zu geben eilen?
O Herzen, spendet Gut um Gut.
O eilet, euer Glück zu theilen!

GRABSCHRIFT FÜR BÜRGER,

DEN HERAUSGEBER DER POETISCHEN BLUMENLESE.

Welcher euch selber mit Fleifs ein Körbchen voll Blumen erlesen
Jedes kommende Jahr, jeglichen Jahres Ertrag:
Hier verschläft er den Lenz. O, wann die Blumenzeit da ist,
Suchet auch Blumen für ihn, kränzet ihm weinend das Grab!

BESTÄNDIGKEIT.

Triolett.

Der eitle Ruhm, für treu zu gelten,
Lohnt nicht die Mühe, es zu seyn!
Reitzt euch im Ernst, zu eigner Pein,
Der eitle Ruhm, für treu zu gelten?
Ein hübsches Mädchen zweifelt selten,
Und trauet gern dem blosen Schein.
Der eitle Ruhm, für treu zu gelten,
Lohnt nicht die Mühe, es zu seyn!

ENTSCHULDIGUNG DER SCHÄFERINNEN.

Triolett.

Die Herde und das Herz zu hüthen,
Das fällt der Schäferinn zu schwer.
Ach, welch ein seltnes Ungefähr,
Die Herde und das Herz zu hüthen!
Wann alle Wölfe rings umher,
Und jeder Hirt ihr Fehde biethen,
Die Herde und das Herz zu hüthen,
Das fällt der Schäferinn zu schwer.

EIFERSUCHT.

Zuletzt erweicht, beschlofs Lisette,
Nach langer Grausamkeit, mein Glück,
Und willigte auf diesem Rasenbette
In meiner Liebe schönsten Augenblick.
Ihr Blumen, die uns Raum gegeben,
Steht wieder auf, vom süfsen Druck befreit.
Es braucht ja sonst nur einer Kleinigkeit,
Dafs tausend Neider sich erheben!

DAS BÜNDNISS.

— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪

Vor dem Bilde des Gottes von Cythere,
Das wir Beide mit hoher Andacht feiern,
Lafs uns heute das schönste Bündnifs schliefsen:
Ich will leben, um dich zu lieben, Iris;
Und du liebst mich, damit ich leben möge.

INSCHRIFT IN EINE LINDE.

Vertrauter Baum, in dessen Heimlichkeit
So sicher Lieb' und Sehnsucht eilen,
Nimm, was ein treues Herz dir weiht,
Nimm und bewahre diese Zeilen.
Und sag' es Allen, die in diesem Hain
Die Zuflucht suchen, die er uns vergönnte:
Wenn man vor Wonne sterben könnte,
So würd' ich hier gestorben seyn.

TRENNUNG.

AN LUISE.

Noch eh' das Frühroth tagt,
Weint schon mein Herz, und fragt
Nach dir den Morgen.
Es ruft um Mitternacht
Dir sehnend zu, und wacht
Mit seinen Sorgen.

Ich irr' in Flur und Hain,
Und finde mich allein
Im Raum des Lebens.
Das Echo hört mein Ach,
Es hallt gerührt es nach;
Und, oh, vergebens!

Mein armes Herz erträgt
Die Leiden nicht, und hägt
Sie dennoch alle.
Der stille Bach belauscht
Mein Unglück, und entrauscht
Mit schnellem Falle.

AN DEN PRINZEN VON GROSS-BRITANNIEN,

ADOLPH FRIEDRICH.

Bei dessen Anwesenheit in Göttingen am 22. Junius, 1796.

Im Nahmen der Ballgesellschaft.

Hier, wo du im Tempel der Musen einst
Die Kränze der Weihe genommen,
Die Keiner so würdig und kühn errang,
Hier sey uns in zärtlichem Wonnempfang,
Du Liebling der Musen, willkommen!

Hier, wo du selber in jeder Brust,
In jeglichem Herzen voll Treue
Dir Tempel und Altar erbauet hast,
Hier sey uns, ein freundlicher, lieber Gast,
Gegrüßt und gesegnet auf's neue!

Der Tempel der Musen stehet noch,
Wetter, das rund ihn umblitzet.
hast ihn mit Waffen in muthiger Hand,
heiligen Streite für's Vaterland,
s Vaterlands Liebling, beschützet!

Noch lodert die Flamme der Liebe hoch
r dich auf jedem Altare,
m Hauche der Sehnsucht angefacht;
r haben sie sorgsam und treu bewacht
Wechsel der rollenden Jahre.

Willkommen, du Sieger im Musenhain,
Sieger in blutigen Kriegen,
Sieger der Herzen mit lächelndem Blick!
kehrst vom Kampfe der Helden zurück,
d eilest zu friedlichen Siegen!

Zu deinem Triumphe beginnt der Tanz,
d Pauken und Hörner erschallen.
, führe den Zug! O, lafs dir noch heut,
ie vormahls, das Fest der Frohlichkeit,
s Fest der Herzen gefallen!

WASSER UND WEIN.

Ich mag es wohl, wenn sich vom Silberquell
Ein frisches Wasser rein und hell
Durch einen Weg von Blumen windet:
Wenn sich's nur nicht im Weine wiederfindet!
Seht diesen Wein, seht, wie er Feuer sprüht!
Hier ist es, wo sie ihre Fackel zündet,
Die Liebe, die in meinem Herzen glüht!

WIRKUNG DES WEINS.

Vergebens trink' ich Wein,
Um von der Sehnsucht Schmerz,
Und von der Liebe, die mein Herz
Zerstört, mich zu befrein.

Der Wein verscheucht das Leid,
Womit Sie mir vergilt;
Und zeigt mir nur das süfse Bild
Von ihrer Lieblichkeit.

TREUE.

Fürchtest du im Ernst, ich bliebe
Fern von dir nach eigner Wahl?
O, so kennst du nicht die Liebe,
Nicht getrennter Liebe Qual!
Wo du weiltest, ja, ich fände
Deinen stillen Aufenthalt!
Unsre Trennung hat wohl bald,
Aber Liebe nie ein Ende.

Denk' einmahl des wackern Alten,
Der sich auf den Wein verstand,
Der, die Menschheit zu erhalten,
Das gepries'ne Schiff erfand.
Müde, mit der Fluth zu ringen,
Suchend sein verlornes Haus,
Sendet er den Tauber aus,
Botschaft ihm herein zu bringen.

Aber mit Bedacht und weise
Hält das Täubchen Noah fest.
Schickt' er Beide auf die Reise,
Kehrte Keiner heim zu Nest!
Sieh doch! Treulich kommt auf's neue
In die Knechtschaft Er zu Ihr.
Wisst', er ist ein Bild von mir,
Und — empfing den Lohn der Treue!

AN EINE BLUMENHÄNDLERINN.

Aus der Griechischen Anthologie.

Du mit den Rosen, und mit den Reitzen der Rose, verkaufst du
Diese Rosen? dich selbst? oder auch Beides zugleich?

AMOR.

Aus der Griechischen Anthologie.

Jüngst fand ich, Kränze bindend,
Den Amor in den Rosen.
Ich hascht' ihn bei den Flügeln,
Und taucht' ihn in den Becher,
Und trank ihn mit dem Weine.
Nun schlägt in meinem Busen
Er immer mit den Flügeln!

DER TRAUM.

Ich schlief am Buchenhügel
Im Abendschatten ein.
Ich träumt', ich hätte Flügel,
Und schwärmte durch den Hain.
Ich flog den Silberwellen
Des klaren Baches nach,
Zu allen Lieblingsstellen
Am klaren Silberbach.

Ich maß in reger Eile
Den schattenvollen Raum;
Wo ich sonst Stunden weile,
Da ruht' ich jetzo kaum.
Schon wurde mir zu enge
Der weite Buchenwald,
Schon wurden die Gesänge
Der Nachtigall mir alt.

Hinaus in's Freie strebte
Mein leichter Flattersinn,
Wo meine Sehnsucht lebte,
Zu Freund und Mädchen hin.
Mich trug zu Busch und Garten
Der Flügel rascher Schwung,
Wo Feste meiner harrten
Für die Erinnerung.

Im Traum auch nicht vergessen
Kann ich die Bank von Moos,
Den Thron, wo ich gesessen
In holder Mägdlein Schoos!
Den Platz in einer Laube,
Wo ich voll süfser Lust
Gescherzt bei'm Blut der Traube
An eines Freundes Brust!

Ich pochte jeden Morgen
An einer andern Thür;
Ein andrer Feind der Sorgen
Entriegelte sie mir.

Und jeder Abend brachte
Mich an ein Kämmerlein;
Ein andres Mädchen wachte
Hier noch bei Mondenschein.

Wie änderten die Zeiten
So rosig und so hell!
Wie sah ich sie entgleiten
So selig und so — schnell!
Wer hält die heil'gen Stunden
Der Lieb' auf ihrer Flucht?
Wer täuscht, eh' sie verschwunden,
Den Blick der — Eifersucht?

Schon eilte durch die Buchen
Im leichten Nachtgewand
Rosildis, mich zu suchen,
Bis sie den Schläfer fand.
Bei'm Rauschen ihres Kusses
Entfloh die goldne Zeit. —
O Wechsel des Genusses!
Willkommen, Wirklichkeit!

„Vergib, rief ich voll Reue,
Ich hab' im Traum ja nur
Vergessen meiner Treue
Und meiner Liebe Schwur!" —
Sie sah mich an, und lachte
Mit holdem Angesicht.
So schön, als ich erwachte,
So träumt' ich dennoch nicht!

AN BETTY.

Madrigal.

Die Ehrfurcht und die Liebe streiten
Sich um mein Herz, das sie entzweiten,
Und keine will der andern weichen.
O du, für die ich heimlich brenne,
O, kannst auch du sie nicht vergleichen,
So zürne nicht, wenn ich sie trenne!

DER SCHWUR.

Ich schwur Belinde'n, sie allein,
Und treu sie bis in's Grab zu lieben;
Und auf ein Blatt im Eichenhain
War dieser Schwur von mir geschrieben.
Da kam ein leises Lüftchen nur, —
Hin war das Blatt, hin war der Schwur!

AMARYLLIS.

Endlich ergab Amaryllis sich.
Sie war zu schwach bei unserm Streite.
Wir waren nur Drei: Sie, Amor, und ich.
Und Amor war auf meiner Seite.

LETZTER WUNSCH.

Nicht in Erz und Marmorstein
Grabet meinen Nahmen ein!
Wie im Leben, unbekannt,
Ungerühmt und ungenannt,
Will ich auch im Tode seyn.

Auf ein Blättchen von Jasmin
Oder Rosen schreibet ihn!
Wie ich selber sterben will,
Wird er sanft beklagt und still
Dann an Molly's Brust verblühn.

FRÜHLING UND LIEBE.

Von Sadi.

Aus dem Persischen.

— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪

Drei Mahl glückliche Nacht! Ersehnter Morgen!
O gesegneter Herold neuer Wonne!
Schöner Tag, der des Frühlings Rückkehr kündet,
Und die Seligkeit, welche nimmer sättigt.
Schlagt die Cymbel! Ihr Melodieen, redet
Von den Segnungen, die der Lenz verstreuet!
Düfte werden auf jedem Hauche schweben,
Junge Blüthen umher den Boden mahlen.

Doch verstummet nun! Welche Himmelsschönheit,
Sanften Schimmer verbreitend, gleich dem Monde?
Eines Engels Gestalt trägt die Erscheinung.
Süßes Mädchen, sie ist, sie ist dein eigen!

Lafs die Bofsheit doch unsern Leumund schmähen,
Und die Zunge des Neides afterreden!
Hägen wollen wir unsre reinen Flammen,
Und der Tod nur soll unsre Liebe enden.
Zu dem neidischen Feind des Dichters sage:
„Wirf dein giftiges Aug' ihm nicht entgegen;
Sadi, glücklicher ist er, als die Menschen,
Denn die Liebe erhebt ihn in den Himmel!“ —

Ganze Nächte sind mir in Seufzern schwunden,
Und in Trauer und Weh um die Entfernte.
Doch sie kommt, — und des Herzens Kummer fliehet,
Und die Freude begrüfset ihre Rückkehr!
Denk' ich jetzo der heim gegangnen Zeiten,
Und der Schmerzen, die mich zu Klagen zwangen,
Heifser freu' ich mich nun des Augenblickes,
Und des Wechsels der Wonne und des Jammers!

DER LIEBENDE AN SEINE KERZE.

Aus dem Arabischen.

— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪

Seh' ich, wie sich die Kerze selbst verzehret,
Ruf ich: Unser Geschick ist ja dasselbe!
Eine wüthende Gluth, wie du, ernähr' ich,
Alles fürchtend, was sie verlöschen könnte.
Gleich dem deinen, ist dieß Gesicht voll Thränen;
Gleich der deinen, ist bleich und blaß die Wange;
Gleich dem deinen, verschließt kein Schlaf dieß Auge;
Gleich dem deinen, — wird hier ein Herz zerschmelzen!

DAS TRAUMBILD.

Von Jami.

Aus dem Persischen.

Vergangne Nacht umschlofs der Schlaf mein Auge;
Allein mein gutes Glück war wach und auf:
Die ganze Nacht, die lebenslange Nacht
Stand der Geliebten Bild vor meiner Seele.

Die Melodieen ihrer sanften Stimme,
Sie schwingen fort in meiner Seele noch.
O Himmel, welche honigsüfsen Worte
Entflossen da von ihren süfsern Lippen!

Ach! Alles, was sie mir im Traume sagte,
Entfremdet ist es meinem Angedenken,
Obwohl ich bis zum Tagesanbruch sorglich
Mir ihre milden Reden überhörte.

Der Tag, den ihre Schönheit nicht erhellet,
Ist meinen Augen dunkel, wie die Nacht.
O segenreicher Tag, da ich zuerst
In dieses himmelvolle Antlitz blickte!

Mag Jami's Auge lange noch beglückt
Mit lieblichen Gesichten seyn, seitdem
Vergangne Nacht sie ihm die Holde zeigten,
Für die er wachend in Erwartung lebte.

SCHICKSAL DER LIEBE.

Aus dem Indischen.

Schreckliche Wüsten hab' ich durchwandert, aber der Liebe
Herzdurchbohrender Dorn haftete fest in der Brust.
Reisen hab' ich gemacht, und manche Beschwerden erduldet,
Aber kein heimisches Land, oder mein Liebchen gesehn.
Gleich dem Weberschiffe, war mir an jeglicher Stätte
Weder Ruhe noch Rast eine Minute vergönnt.

WEINLIED.

Von Hafiz.

Aus dem Persischen.

Es ist ein Fest, es ist die Zeit der Rosen!
Auf, Knabe, bringe Wein! Wer sah zur Zeit
Der Rosen ohne Wein den Becher stehn?

Mein Herz erstarrt bei niedrer Gleisnerei
Verstellter Mäßigkeit. Verspende Wein,
O Knabe, daß mein Herz sich wieder öffne!

Ihn, der den Liebenden so ernste Lehren
Noch gestern gab, ihn sah ich heut berauscht.
Hin in den Wind war seine fromme Würde.

Für diese kurzen Tage plündere
Die Rosen! Suche, so du liebst, die Wonne
Der Lieb' im Schwärmen mit den schönen Mädchen.

Die Ros' ist nun dahin! Allein warum,
O Freunde, sitzt ihr schlaff und unbelebt,
Und ohne Melodie der Harfensaiten,
Und ohne Mädchen, ohne Wein im Becher?

Ihr wißt, wie uns bei unserm Fest der Trunk
Am Morgen labt, wenn sich die Rosenwange
Des Becherträgers in dem Weine spiegelt!

O Sänger, wann du spielst, und deine Stimme
Sich zu den Saiten mischet, so beginne
Dieß Lied von Hafis bei des Fürsten Gastmahl.

NEUES LEBEN.

Woher dieſs neue Leben,
Dieſs Ahnden neuer Lust,
Dieſs süſse Wonnebeben,
Dieſs Schlagen meiner Brust? —
Ist es des Frühlings Milde,
Der rings das All erweckt,
Mit Blumen die Gefilde,
Mit Grün den Wald bedeckt?

Ist es des Friedens Segen,
Der neu die Welt beglückt,
Wie lauer Sommerregen
Das heiſse Thal erquickt?
Ist es der Freiheit Schimmer,
Die glorreich niederschwebt,
Und hoch der Knechtschaft Trümmer
Sich zu Trophäen hebt?

Was ist es, was in Fülle
Die offne Brust mir regt,
Und wie Gewitterstille
Sich an das Herz mir legt? —
Des Frühlings Blumenkränze,
Des Friedens Segenslicht,
Der Freiheit Jubeltänze,
Das Alles ist es nicht!

Wohl mancher Lenz voll Lieder,
Voll schöner Blumen kam;
Er ging, und kehrte wieder, —
Und liefs mir meinen Gram.
Den Gram, den Niemand kennet,
Den nie der Schlummer stört,
Der tief die Brust durchbrennet,
Und langsam sie verzehrt.

Wohl lächelte der Friede
Auf eine Welt voll Schmerz,
Wie ich, des Kampfes müde, —
Allein er floh mein Herz.

Dieſs Herz voll stiller Plagen,
Voll unverstandner Qual,
Liefs schmachten und verzagen
Ein fremdes Herz von Stahl.

Wohl sah ich dort den Morgen
Der Freiheit auferstehn,
Und hier in tausend Sorgen
Und Seufzern — untergehn.
Mir war kein Sieg gelungen;
Ich, sonst so leicht und frei,
Von Fesseln rund umschlungen,
Lag ich in Sclaverei.

Ein stolzes Mädchen lachte
Der Fesseln, die ich trug,
Der Opfer, die ich brachte,
Der Wunden, die es schlug. —
Sie ist erweicht! Bestanden
Ist meine Prüfungszeit;
Aus jahrelangen Banden
Hat sie mich nun befreit!

Um mich von ihren Knieen
In ihren Arm hinan,
Und an ihr Herz zu ziehen,
Das nicht mehr hehlen kann,
Um mir in beiden Welten
Mit Gnade, Lieb' und Huld
Das Leiden zu vergelten,
Zu lohnen die Geduld.

Ah, Molly, ich beginne
Das neue Leben schon,
Ein Leben aller Sinne,
Ein Leben voller Lohn!
Es kommt von Götterhänden,
Es webt in Ätherlicht,
Es kann, es kann nicht enden:
Die Liebe endet nicht!

AN MOLLY.

Bei Überreichung eines Apfels.

Ein Hirt bin ich, wie Paris;
Und du bist schön, wie Venus.
Wie er, hab' ich entschieden;
Willst du, wie sie, mir lohnen?

ANDENKEN.

Hier irrte Molly unter Buchenzweigen.
Die Buchen rauschten ihre Seufzer oft zurück.
Sie wissen ihr Geheimniſs zu verschweigen,
Und sie verstehn mein Glück.

Du klarer Bach, von Schatten rings umhangen,
In deinen Spiegel fiel ihr Bild so rein und zart.
Verdientest du, die Reitze aufzufangen? —
Du hast sie nicht bewahrt!

LEBEWOHL.

Geliebte Hirtinn, lebe wohl, ich scheide!
O lebe wohl, du, die mich nicht verstand!
Verlassen will ich dich und diese Weide,
Wo ich dich schöner jeden Morgen fand.

Verbannt an jenes Ufer, will ich klagen,
Von meiner Treue reden dort, wie hier.
Doch, ach! die Stimme meines Schmerzens tragen
Vertraute Lüfte nicht mehr hin zu dir!

Laſs keinen Seufzer deinen Busen heben.
Nach kurzen Tagen enden Gram und Noth.
Denn Gram und Noth, sie enden mit dem Leben:
Und wer dich flieht, der eilt in seinen Tod.

DIE NARZISSEN.

Das Mädchen, an Unschuld euch gleich,
Hat hier im Gebüsch euch verloren,
Euch hatte die Liebe erkoren;
Der Liebe bewahre ich euch!

Seit Molly mit glücklicher Wahl
Und lieblicher Hand euch gepflücket,
Stehn Rosen und Lilien gebücket;
Euch huldigend neigt sich das Thal.

Ihr Blumen, mein Reichthum allein!
Ich will euch im Leben nicht missen,
Euch sehen, euch athmen, euch küssen,
Das soll nun mein Tagewerk seyn.

Gern würdet ihr, stolzer, als hier,
Am Busen der Holden euch wiegen.
Doch, kommt, mir am Herzen zu liegen:
Da seyd ihr ja immer bei ihr!

NACHRUF.

Vergebens, Molly, willst du mir entfliehen.
Die Liebe und die Eifersucht sind wach!
Mein Herz, mein Leben, meine Wünsche ziehen
Dir überall, froh ihrer Sonne nach.

Du suchst umsonst die kleinste Schäferhütte,
Von Menschen fern und meiner Liebe fern.
Der ganze Himmel folget deinem Schritte;
Und er empfängt getreue Liebe gern.

Sieh immer ohne Thränen meine Leiden,
Verlache meine Hoffnung, meinen Schmerz:
Von meinem Herzen kannst du dich nicht scheiden!
Denn nimmer scheidet sich von dir mein Herz.

DER LIEBE WÜNSCHE.

Von Rafia'addin.

Aus dem Persischen.

Ich wollte die Vernunft und meinen Glauben
Verscherzen für die Wonne, die Gestalt
Der Lieblichen in meinem Schlaf zu sehn.

Nur einen Nu möcht' ich mich niederwerfen
Zu ihren Füfsen, und ich wollte dann
Auf dieser Erde fürder nichts mehr anschaun.

Und spräche sie: „Er ist der letzte Sclave
An meinem Hofe," — auf die neunte Sphäre
Der Himmel würd' ich stolz den Fufs nun setzen.

Zerstöre dir nicht diese Locken, duftig
Und lieblich, wie Jasmin. Beschäme nicht
Den Balsam China's und der Tartarei.

So bin ich in den Ocean der Liebe
Versenket, dafs ich, gleich dem Blinden, nicht
Den Himmel der Erde unterscheide.

Oh, Rafieddin, mit dem Angesicht
Voll Redlichkeit und Treue, wirf die Stirn
Zum Staub des Pfades, den sie wandelt, nieder!

R A T II.

Von Saieb.

Aus dem Persischen.

Nur durch ihre Wolkenhülle
Magst du in die Sonne schauen.
Blicke denn in der Geliebten
Antlitz nur durch ihren Schleier.

DER SCHÖNSTE SPIEGEL.

Aus dem Indischen.

Was bedarf es der Hülfe des Spiegels, wann
unsere Augen
Sich begegnen, und da Einer den Andern
wir schaun?

DER KLEINE MUSGRAV.

Nach dem Alt-Englischen.

Die frühe Glocke kündet laut
Den hohen Festtag an.
Zur Mette wandelt Jung und Alt
Den Kirchenstieg hinan.

Der kleine Musgrav kam, da stand
Der Priester am Altar.
Den Priester sah er nicht; er sah
Nur auf der Jungfraun Schar.

In ihrem Sonntagsschmucke saß
Die Schar im weiten Chor.
Vor Allen strahlt des Junkers Frau
An Schmuck und Schönheit vor.

Sie blickt den kleinen Musgrav an,
So hold, wie Sonnenschein.
Der kleine Musgrav dacht' in sich:
Der Frauen Herz ist mein!

„Schon lang' und herzlich liebt' ich dich! "
Sie freundlich zu ihm spricht. —
„So liebt' ich euch, gestrenge Frau;.
Doch sagen durft' ich's nicht. " —

„Ich hab' ein Haus zu Buckelstedt,
Das ist ein Sitz der Lust.
Da stell' dich mit dem Abend ein,
Zu ruhn an meiner Brust. " —

„Das lohn' euch Gott, o schöne Frau,
Daſs Ihr euch mein erbarmt!
Und kostet's all mein Blut, die Nacht
Ruh' ich, von euch umarmt! " —

Ihr Leibbursch hört es Wort für Wort,
Was sie so heimlich spricht.
„Ihr Leibbursch, dacht' er, bin ich wohl;
Doch in des Junkers Pflicht.

Und kostet's Kopf und Kragen mir,
Herrn Bernhard mach' ich's kund! " —
Er trabt, er setzt, er rudert durch,
Wo keine Brücke stund.

„Schlaft oder wacht Ihr, edler Herr?
Auf, auf, nach Buckelstedt!
Der kleine Musgrav schändet dort
Noch diese Nacht our Bett!“ —

„O Leibbursch, ist die Bothschaft wahr,
So soll sie dir gedeihn!
So ist zu Buckelstedt mein Schlofs
Mit Land und Leuten dein.

O Leibbursch, ist die Bothschaft falsch,
So soll sie dich gereun!
So ist zu Buckelstedt ein Grab
Am höchsten Baume dein! —

Heran, ihr Mannen! Ho! Halloh!
Krippt mir den Sonner los.
Zur Nacht mufs ich nach Buckelstedt.
Gott weifs, die Noth ist grofs!“ —

Mit Hurrah und mit Hörnerschall
Den Thalweg zogen sie.
Wann Junker Bernhard's Horn ertönt,
Dann flieh, o Musgrav, flieh!

„Mich dünkt, ich hör' der Wachtel Schlag,
Ich hör' die Lerche schon.
Mich dünkt, ich hör' des Junkers Horn,
Ich wollt', ich wär' entflohn! " —

„Lieg' still, o Musgrav, still und warm;
Schlaf süfs und ungestört.
Du hörst nur eines Schäfers Ruf,
Der in die Hürde kehrt.

Sitzt nicht dein Falke ruhig da?
Schwelgt nicht dein Klepper dort?
Liegt nicht ein schmuckes Weib bei dir?
Und du, du sehnst dich fort? " —

Da kam Herr Bernhard vor die Burg.
Er band an's Thor sein Rofs.
Drei goldne Schlüssel zieht er vor,
Und öffnet Schlofs für Schlofs.

Und rasch zur Kammer an das Bett:
„Du, kleiner Musgrav, hier?
Ei, ei, behagt dir wohl mein Weib?
Und ruht sich's sanft mit ihr? " —

„Wohl ruht sich's sanft mit ihr! Ich hab's
Erfahren mir zur Qual.
Ich liefse Hab' und Gut, wär' ich
Weit über Berg und Thal! " —

„Auf, auf, du kleiner Musgrav, auf!
Zieh deine Rüstung an.
Den Leumund will ich nicht, dafs ich
Erschlug den nackten Mann.

Zwei blanke Schwerter siehst du hier,
Gerecht zu Hieb und Stich.
Von beiden nimm das beste dir;
Das andre ist für mich. " —

Der kleine Musgrav hohlte aus,
Und traf den Junker schwer.
Der Junker that den zweiten Hieb,
Und Musgrav keinen mehr.

Die schöne Frau sah, wie er fiel.
Sie weint' ihr Lager nafs.
„Bist du denn todt, so beth' ich nun
Für dich ohn' Unterlafs.

Ich bethe für dein Seelenheil
Mein Leben lang, voll Qual.
Das thu' ich, Bernhard, nicht für dich,
Wiewohl dein Ehgemahl." —

Er schnitt die schöne Brust ihr ab;
Kein Mitleid sprach für sie.
Das Purpurblut der schönen Frau
Rann nieder auf ihr Knie.

„O Fluch, Ihr Mannen, mir und euch!
Ihr theilt die Missethat.
Warum felt Ihr nicht in mein Schwert,
Als Ihr mich rasen saht?

Der schönste Knappe fiel durch mich,
Den je ein Schlachtrofs trug.
Das schönste Weib im Deutschen Reich
Liegt da, das ich erschlug.

Ein Grab für Beide grabet nun,
Woran die Liebe weint.
Ich habe sie getrennt; das Grab
Empfange sie vereint."

DES AMTMANNS TOCHTER.

Nach dem Alt-Englischen.

Es war ein Jüngling, treu und brav:
Sein Vater der Baron.
Er liebte lange brav und treu
Des Amtmanns Tochter schon.

Doch sie vergalt mit Sprödigkeit
Und Mifstraun die Geduld,
Und gab ihm nie den kleinsten Wink
Von ihrer Gegenhuld.

Der Vater sah sein tiefes Leid,
Und forschte her und hin.
Er sandt' ihn in die Königsstadt,
Zu ändern seinen Sinn.

Hier war er sieben Jahre lang,
Und sah sein Liebchen nicht.
„Vergessen, seufzt er, hat sie mein,
Indefs das Herz mir bricht!" —

Das ganze Dorf mit Sang und Klang
Zog froh zum Tanz hinaus.
Des Amtmanns Tochter stahl sich fort,
Und eilte still nach Haus.

Hinweg warf sie ihr weifses Kleid,
Und Lumpen zog sie an,
Zu betteln nach der Königstadt,
Zu sehn den theuern Mann.

Die Mittagssonne glühte hoch,
Die Luft war heifs und schwer.
Sie warf sich nieder in das Gras.
Da trabt' ihr Liebster her.

Sie sprang empor, und an sein Rofs,
Mit Wangen, feuerroth,
„Ach, eine Gabe, guter Herr!
Erbarmt euch meiner Noth!“ —

„Zuvor sag' an, o schönes Kind,
Wo deine Heimath liegt?“ —
„Dort an dem Hügel; ach! da hat
Das Unglück mich gewiegt.“ —

„Sag' an, o schönes Kind, mir erst,
Sag' an, o kennst du Sie,
Des Amtmanns schöne Tochter da? " —
„Längst todt, längst todt ist die! " —

„Ist sie denn todt, so sey mein Ros,
Mein Schwert, und Alles dein!
So will ich ziehn in fernes Land,
Und sterben da allein! " —

„O nein, o nein, geliebter Mann!
O bleib', du siehst sie hier!
Sie ist nicht todt, nicht todt ist sie!
Sie lebt, und lebt nun dir! " —

„Fahr' hin, o Leid, und tausend Mahl!
Willkommen, süße Lust!
O du, die ich verloren hielt,
O, komm an meine Brust! "

DIE VEILCHEN.

O, wie selig ist euer Loos, ihr Blumen,
Die ihr freundlich dem Morgen euch entfaltet;
Und wie ehret dieſs Loos ein Herz voll Liebe!
Flore's Busen ist eures Lebens Wiege;
Molly's Busen wird eures Todes Stätte.

AN MOLLY.

O Molly, höre auf, zu fragen,
Welch Weh aus meinen Thränen spricht.
Dieſs Weh, mein Leben lang werd' ich es tragen;
Doch lange tragen werd' ich's nicht.

AN ISMENE'NS MUND.

Mich plagt die Neugier lange Zeit.
O, sieh mich doch aus der Verlegenheit,
Und sage mir, o Mund der freundlichen Ismene,
In welcher Gegend sind denn deine Zähne?

AN LYDE.

Als sie mir einen Kuſs in einem Briefe schickte.

Dein Briefchen, halb schon auf der Flucht
Geschrieben, bringt mir einen Kuſs.
Ach, welch ein frostiger Genuſs!
Nein, Liebchen, das ist eine Frucht,
Die man vom Baume naschen muſs!

AN SOPHIE.

Hätten deiner Stimme süßen Ton, — so rein,
Wie dein schönes Herz, — die Seligen vernommen,
Aus dem Himmel wären sie zu uns gekommen,
Und sie hätten dann geglaubt, noch dort zu seyn.

DAPHNE AN IHRE LAUBE.

O, wie fühl' ich hoch das Herz mir schlagen,
Findet Thyrsis hier mich ohne Zeugen!
Hundert Dinge hat er mir zu sagen;
Hundert habe ich ihm zu verschweigen.

AN ELISE.

Über die Ähnlichkeit ihres Bildnisses.

Verbirg dieß Bild voll Geist, das dir so ähnlich ist,
Elise, daß du nicht mehr ohne gleichen bist.

UNGEDULD.

— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪

Heut', am glücklichen Sonntag, hat mir Molly
Auf den Dinstag ein Wiedersehn verheissen.
Gott der Liebe, lafs ihn aus dieser Woche
Weg, den neidischen, ungelegnen Montag!

DER CASTRAT.

„Nun, wie gefällt der Sänger Ihnen, meine Schöne?“
So fragte im Concert die Nachbarinn Herr Baſs.
„Ein Jeder, sagte sie, bewundert seine Töne.
Allein ich weiſs doch nicht, dem Manne fehlt etwas.“

AN SIDONIA.

An ihrem Geburtstage.

Ein Mahl möcht' ich ein Gott seyn, ein Gott, der begabteste aller;
Ein Mahl möcht' ich mich so deiner Verwandtschaft erfreun!
Alle Kronen der Tugend und alle Kränze der Weisheit
Wären mein eigenstes Gut; also gehörten sie dir.
Alle Blumen der Freud' im weiten Garten des Lebens,
Alle blühten mir zu; also die schönsten für dich.
Heute brächt' ich sie dir, die Blumen, die Kronen und Kränze.
Heute schenkt' ich mich arm. Jetzo erst dünkt' ich mich reich!

AN MOLLY.

Nein, glaube nicht, dafs Liebe mich auf's neue
Verlockt zu einer andern Wahl!
Wenn man dich sieht, so bricht man wohl die Treue;
Allein dann auch zum letzten Mahl.

AN EINEN EINSIEDLER.

— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Glauben will ich, dafs es ein grofses Glück
sey,
Nichts zu haben, und nichts auch zu begehren.
Aber, Wein zu begehren, ihn zu haben,
Und zu trinken, das Glück ist, denk' ich, gröfser.

DORINDE'NS BILDNISS.

Ha! welchen Zauber hat dieſs Bild,
Das meine Brust mit Seufzern füllt:
Ich bin dem Schwur nicht treu geblieben,
Dorinde, nichts, als dich, zu lieben!

LYNDOR AN MARIE.

Mein Herz schlug dir für tausend Ewigkeiten;
Ich liebte dich mit jeder Seelenkraft.
Mir träumt' ich Glück; und dir es zu bereiten,
Vermafs ich mich im Wahn der Leidenschaft.

Noch schlägt diefs Herz; es wird in Sehnsucht schlagen,
Bis es das letzte Lebewohl dir spricht.
Noch liebt diefs Herz, bis es um dich in Klagen
Und Seufzern spät getäuschter Hoffnung bricht.

Du liebtest mich; als du mit schöner Reue
Dich mir ergabst, da sprach dein Herz den Schwur.
Da heiligte das Bündnifs ew'ger Treue
Die Zärtlichkeit am Altar der Natur.

Der Traum ist hin! Du hast den Schwur gebrochen,
Der unser Freudenleben schuldlos pries.
Zu bald, warum? hast du mich los gesprochen
Von Allem, was ich frei und froh verhiefs.

Du hattest Alles, Alles mir gegeben,
Was Liebe Höchstes, Letztes geben kann;
Und, ach! umsonst both ich mein freies Leben
Zur Sühne dir und zur Vergeltung an.

Du hast mein Herz, du hast sein Glück vergessen;
Vergifs denn, kannst du's, seinen Jammer nun,
Und ohne Thränen blick' auf die Cypressen,
Wo meine Treu' und meine Wünsche ruhn.

AN EINEN FREUND.

Bei der Entfernung seiner Geliebten.

Der Tag erwachte, zögernd, euch zu trennen.
Schon weint sie fern von hier.
Ach! Herzen, die der Herzen Glück nicht kennen,
Entführen kalt sie dir.

Doch sie liefs dir ihr eignes Herz zum Pfande,
Auf ewig dein zu seyn,
Auch fern von dir, auch in dem fremden Lande,
Auch unter Thränen dein.

Auch unter Thränen bleibt der Bund ihr theuer,
Den erste Liebe schwur;
Auch von der Welt umrauscht, fällt ihr Getreuer
Das Bild der Zukunft nur.

Sie ist von uns, doch nicht von dir geschieden,
Die dort in dir nur lebt.
O, ahnde sie, wann sie mit ihrem Frieden
Den Trauernden umschwebt!

Und wann im Lenz die Blumen auferstehen,
Die jetzt sie welken läßt,
Dann feiert ihr ein Fest dem Wiedersehen,
Und eurer Lieb' ein Fest!

UNBESTAND.

Ich saß mit meiner Phillis
Im Dunkel unserer Laube.
Sie deutete mir lächelnd,
Wie sich des Spiels der Liebe
Im Grün der jungen Blätter
Zwei muntre Spatzen freuten.
Da trennte sich das Pärchen.
Ach! rief die holde Phillis
Mit trauervoller Miene
Und einem halben Seufzer,
Sieh, wie ihr Glück sich endet.
Es ist das Männchen, wett' ich,
Das Männchen ist entflogen!

MACHT DER SCHÖNHEIT.

Die Stimme aller Zeiten
Verkündet, süfse Chloe,
Die Allgewalt der Schönheit.
Verführt von ihren Reitzen,
Entsagte Vater Adam
Den Herrlichkeiten Eden's.
Verblendet setzte Paris
Ganz Asien in Flammen,
Den Troern zum Verderben.
Ein unglückse'ger Apfel,
Verhängnifsvoll für Beide,
Er lud den Zorn des Himmels
Auf sie und späte Enkel.
Bei'm Anblick all der Wunder,
Womit die Charitinnen
Dich schmückten, hätte Adam
Ihn von dir angenommen,
Und Paris dir gegeben.

GEWALT DER LIEBE.

Es ist ein Gott, der mächtig
Als Herr der Welt gebiethet,
Vor dessen Zepter selber
Sich alle Götter neigen.
Er ist ein Kind. Doch seufzet,
Ein leichtes Spiel der Laune,
In seinen Fesseln schmachtend,
Es seufzt der ernste Weise.
Sein Wink verwandelt Alles.
Der König wird ein Schäfer,
Von seinem Geist geregt;
Der Schäfer steigt zum Throne.
Doch dieser Gott der Götter
Vermag nichts über Daphne,
Und würde ohne Daphne
Nichts über mich vermögen.

ORPHEUS.

Als Orpheus sich in's Schattenreich,
Sein Weib zurück zu fordern, wagte,
Bestrafte man ihn Anfangs gleich,
Indem man sie ihm nicht versagte.
Doch Platon, voll Gerechtigkeit,
Verzieh ihm die Vermessenheit,
Und nahm Euridice'n ihm wieder,
Zum Dank für seine schönen Lieder.

AN SERENA.

O, der seligsten der Stunden,
Als ich ahndend zu dir trat,
Als ich alles Heil gefunden,
Mehr, als meine Sehnsucht bath!

Alles, was, es zu beglucken,
Mir das Leben noch verlieh,
Las ich froh in deinen Blicken;
Meine Zukunft sprachen sie.

Von den Wolken in der Ferne
Meiner Tage sah ich nichts;
Träumend stand ich vor dem Sterne
Milder Liebe, milden Lichts.

Lichtvoll ist der Stern geblieben;
Und die Wolken dunkeln doch.
Leben will ich, um zu lieben.
Denn die Liebe winkt mir noch!

AN HENRIETTE HENDEL-SCHÜTZ, GEB. SCHULER.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Als ich dich sah, vergafs ich gar leicht, was vormahls des Lebens
Freundliche Jugend mir both: Wunder der Kunst und Natur.
Aber dafs du Minuten uns zwingst, dich selbst zu vergessen,
Unvergefsliche, dich: das ist dein höchster Triumph!

PROLOG

ZU ÖHLENSCHLÄGER'S AXEL UND WALBURG.

Zur Feier des Geburtsfestes der Königinn MARIE SOPHIE FRIEDERIKE VON DÄNEMARK auf dem Theater in Altona gesprochen am 28. October, 1813.

Seht hier in alter Herrlichkeit den Dom
Von Drontheim. Stille lagert um die Gräber
Der Heiligen und Helden, die er birgt,
Umdämmert von der Ampeln irrem Licht.
Sie haben für den Glauben kühn gekämpft,
Gekämpft für Recht und Vaterland und Ruhm,
Sie gingen glorreich aus dem Streit hervor,
Mit Palmen und mit Lorbern reich bekränzt. —
Nun wohnt der Friede, wo sie selber wohnen;
Und Friede waltet um ihr enges Haus.

Die Muse führet sechs Jahrhundert euch
Hierher zurück in ein verwandtes Land,
In Nora's Land, den grauen Heldensitz.
Da kennet Ihr ein wack'res Brudervolk.
Der Glaube und die Sitte alter Zeit
Sind heimisch noch an seinem Herd, wie sonst.
In seinen Hütten wirthet Gastlichkeit,
Wo Zucht und Unschuld Schaffnerinnen sind.
Auf seinen Bergen schweift der freie Muth;
In seinen Wäldern lockt das Horn der Jagd;
In seinen Thälern schallt der Hirten Lied,
An seinen Ufern froher Fischer Ruf. —
Stets war der Normann hochgesinnt und kühn;
Stets war sein Schwert des fremden Drängers Tod;
Stets war der Normann seinem König treu.
So sehen wir in dieser dunkeln Zeit
Ihn wieder sich erheben voller Kraft
Für seine Freiheit und sein Königshaus.

Auch für die Liebe schlägt das Herz ihm hoch.
Sein rauher Himmel trübt den Frühling nicht,
Den Lieb' in jedem reinen Herzen zieht.
Nicht Krieg und Waffen machten sie ihm fremd;
Denn Lieb' und Heldensinn sind gern vereint.

Vernehmt die Kunde von der Liebe Axel's
Und seiner Walburg. Sie gemahnet uns
An ein Geschlecht, das solche Wunderthat
Der Herzen glaubte, weil es sie begriff. —
Noch ging der Sinn für gleiche That nicht unter.
Noch schwellet mancher edeln Jungfrau Brust
Das heilige Gefühl der Liebe Walburg's,
Der Treue bis zum Tode, und der Muth
Des Todes für die Treue! — Noch bewegt
Des Mannes hohe Seele der Entschluss,
Gemeinen Seelen fern, des Lebens Glück,
Die Lieb', als Opfer freudig darzubringen,
Wann ihn des Vaterlandes Noth beruft,
Die Pflicht ihm winkt, der König sein bedarf. —
Schön ist des Mannes Tod für Weib und Braut;
Doch herrlicher der Tod für seinen König.
Ihn ehrt der Bürgertugend frischer Kranz;
Der Nachwelt preiset ihn des Dichters Lied.
Wer stände hier, und sähe ohne Wunsch,
Und ohne Neid zu diesem Ziel hinan?

Der Bühne bleibe immerfort ihr Recht, —
Durch Scherz und Spiel der Laune zu erfreun,
Und lachend Lehr' und Warnung auszusprechen, —

Zumahl in unsern Tagen ungekränkt,
Die, was erheitern und ergetzen mag,
So wenig bringen, und zu viel, was schmerzt.
Doch sey ihr auch ein ernstes Spiel vergönnt!
Nicht jede Wahrheit kleidet das Gewand
Des Scherzes und des Spotts. Die Bühne will
Zu grofsen Tugenden durch grofses Beispiel
Begeisternd heben. Und das Würdige
Sey würdig, wie es ziemet, dargestellt.

Ihr billiget, wir zweifeln nicht, die Wahl,
Die heute uns geführt, euch zu gefallen.
Wir feiern heut' ein stets willkommnes Fest,
Ein schönes Fest des Vaterlandes mit.
Es gilt der Frauentugend auf dem Thron!
Und ist Maria Danien's, ist sie
Normanna's Königinn allein? Hat nicht
Auch hier ein Volk ihr frei gehuldiget?
Und stände, wär' in einer Hütte sie
Geboren, nicht auch hier in jedem Herzen
Ein Thron für sie, den unsre Liebe schützt?
Das Schicksal, das nicht immer sich vergreift,
Gab ihr ein Diadem, das neuen Glanz
In ihrer Himmelsmilde wiederstrahlt.

Die Doppelkronen hielt es nicht zu werth,
Die ältesten der weiten Christenheit,
Die ihr ein König, sie zu theilen, both.
Und wenn ein König unter Sorgen oft
Die Krone trägt, die lastende, so lohnt
Ihr hochentzückt der Zwillingsreiche Dank,
Dafs sie auch diese theilt, und sie versüfst.

Der Genius getreuer Völker schirme
Das theure Haupt der holden Königinn!
Und dieser Tag, beglückend und beglückt,
Sey spät den Enkeln noch ein Heil'gentag. —
Auf, Völker Frederik's! Wie ihr vereint
Den Arm bewehrt für seines Thrones Ruhm,
So ruft aus Einer Brust dem Leben Heil,
Das ihn durch Anmuth und durch Güte schmückt!

PROLOG.

Bei Gelegenheit einer Vorstellung zum Besten der vertriebenen Hamburger auf dem Theater in Altona gesprochen am 5. Januar, 1814.

Willkommen heute, wie Ihr immer kommt! —
Doch freudiger und mit so heifsem Gruſs
Empfing euch nie die tief geregte Brust.
Nicht der bescheidne kleine Künstlerkreis,
Der huldigend und feiernd vor euch steht,
Nicht sein Gefühl, das eigne nicht allein
Beruft mich jetzt und führt mich zu euch hin.
Mir fiel ein seltnes, ewig werthes Loos:
Im Nahmen Tausender, die ihr Geschick
Zum Mitleid und zur Rettung euch empfahl,
Im Nahmen Tausender, bei deren Noth
Ihr keine Worte, aber Hülfe habt,
Bei deren Pflege Ihr das Weh vergeſst,
Das Jeden selbst zu lang' und schwer bedrängt,

Im Nahmen Aller, die den Blick zum Himmel
Für euch erheben, und in eine Zeit,
Die wiederbringt und lohnt, — soll ich euch Dank
Verkünden, soll ich Segen euch erflehn!

Und hätt' ich doch für Segen und für Dank
Auch eine Sprache, so wie ich ein Herz,
Und Thränen habe, die das Herz versteht! —
O, edle Seelen, die der Menschheit Schrei
Beredter anspricht, als der Freude Ruf!
Wir wissen es, nicht unsrer Muse Spiel,
Das sonst sich gern des Kennerbeifalls rühmt,
Hat heute diese Reihen angefüllt,
Nicht, um zu lachen, kamt Ihr zu uns her.
Auch das hat seine Zeit und seine Stunde.
Und unsre Zeit sah selbst das letzte Lächeln
In manchem nassen Auge untergehn. —
Nicht, um das Mitgefühl bei fremdem Schmerz
Zu prüfen, um gerührt und wackern Zorns
Zu sehen, wie die Wahrheit niederliegt,
Die Unschuld seufzt, und das Verbrechen jauchzt:
Nicht das versammelt hier euch. Ach, das Schaustück
Des Jammers spielet aufser diesem Hause!
Die Wirklichkeit ist zehn Mahl grauender,

Als was die Kunst euch auf der Bühne mahlt! —
Ihr kamt nicht, um den Busen für die Tugend
Der Menschenliebe und der Bruderpflicht
Durch Beispiel und durch Lehre zu erwärmen:
Ihr brachtet Alle diese Tugend mit!
Ihr habt zuvor sie treulich schon geübt.
Ein schönes Beispiel steht Ihr selber da.
Zu schöner Lehre wirk' es weit hinaus!

Und dieß Bewußtseyn mag den Abend euch
Viel mehr erheitern, als die Kunst es kann.
Wir sind beglückt, und nehmt auch dafür Dank,
Daß Ihr bereit uns jetzt und werth geglaubt,
Mit Theil zu haben, wo ein Jeder theilt. —

Ich wage, eh' ich scheide, einen Blick
In eine hell're Zukunft, die, — vertraut
Den guten Mächten! — bald sich uns enthüllt.
Ihr Edeln, die Ihr willig euer Herz
Und gastlich eure Hütte aufgethan,
Als heimathlos der Nachbar zu euch kam!
Und Ihr, Hammonia's gepries'ne Bürger,
Die Ihr mich hört, und die auch jetzt der Trost,
Zu rathen und zu helfen, noch erhebt!

Verbrüdert seyd Ihr längst durch gleichen Sinn
Für Treu' und Glauben, für gemeines Wohl,
Durch gleichen Geist der alten Biederkeit.
Was dort und hier euch ehrt, hat ungetrennt
Der Ruhm durch ferne Breiten hin getragen.
Jetzt hat das Unglück näher euch geführt.
Vergessen sey, was Mifsverstand gefehlt;
Dahinten liege, was der Irrthum that.
Ihr kennt euch jetzo; — und so kennt euch stets! —
Der Vorhang steigt! Die neuen Sterne scheinen.
Ihr wandelt Hand in Hand zu dem Altar,
Um den Vertraun und Freundschaft euch vereinen,
Und bringt des neuen Bundes Opfer dar.
Sie lodern auf, sie schlagen froh zusammen,
Der Eintracht und der Liebe heil'ge Flammen!

AN ALBRECHT'S SARGE.

Bei seiner Gedächtnifsfeier auf dem Theater in Altona gesprochen am 19. März, 1814.

Was ist das Leben? ... Was Ihr Leben nennt,—
Was eure Wünsche an die Scholle kettet,
Die unsre Wohlfahrt trägt, — ist ein Moment,
Der unsre Wiege von der Stätte trennt,
Wohin zuletzt sich kranke Sehnsucht bettet.

Da steht des müden Wandrers treuer Stab. —
Er hätte wohl zu manchen schwülen Tagen
Den Wandrer weiter noch hinaus getragen;
Allein den Weg vertritt ihm nun ein Grab.
Er steigt in neuer Hoffnung froh hinab;
Die Pulse ruhn, es ruhen seine Klagen.

Ihr seufzt, dafs er so früh, schon jetzt vom Licht,
Von euch, von seiner Welt hinweg geschieden?
Nicht sein Geschick beweint. Wir ahnden nicht,
Wie schwere Fesseln oft der Tod zerbricht!
Gönnt ihnen Ruhe, nach dem Kampf, den Müden;

Gönnt ihren Seelen, nach dem Sieg, den Frieden! —
Und klaget nur das eigne Mifsgeschick, —
Was Ihr geliebt, was euch geliebt, zu missen!
Was euer Himmel war, ist euch entrissen!
O, dämmet nicht die Thräne scheu zurück,
Die ehrend auch von Männerwangen rinnet.
Dort starb ein Schmerz; der eurige beginnet! —

So steht denn auch zu dieser Gruft gebeugt
So ehrt denn auch in seiner letzten Stille
Dieſs theure Haupt, das sich zu Erde neigt.
Dahin ist dieses Daseyns stolze Fülle.
Die Psyche floh; da liegt die kalte Hülle. —
Der Neid verstummt jetzt, und der Leumund schweigt.

Der Staub, den dieser Trauerflor umschleiert,
Den unsre Andacht, unsre Thräne feiert,
Ihn regte jüngst ein Geist voll Jugendkraft,
Dem hohe Schicksalsmächte gnädig waren,
Gebildet zu dem Schönen, und erfahren
In heitrer Kunst und ernster Wissenschaft.

Ihm war des Himmels segenreichste Gabe,
Die Wundergabe des Gesangs verliehn,

Durch die wir uns um jeden Schritt zum Grabe
In Üppigkeit der Freude Blumen ziehn.
Wie er die Weihe seiner Brust geehret,
Und wie sein Wort ergetzt hat und gelehret,
Das weifs und rühmt das Deutsche Vaterland.
Er gab aus offnem Schatz mit reicher Hand.
Was er in mancher Weise hat gesungen,
Was er versucht hat, was ihm wohl gelungen,
Bleibt, wie sein Nahme, spät nach uns gekannt.

Auch hier, wo wir an seinem Sarkophage
In tiefem Leid und in gerechter Klage,
Wie Kinder an des Vaters Urne, stehn,
Auch hier hat er geschaffen und gewaltet,
Hat das Verfallne neu und fest gestaltet.
Was er gepflegt hat, soll nicht untergehn!
Auch hier bleibt sein Gedächtnifs unveraltet!
Es schien, die Freude, die er Andern schuf,
Sey seine liebste Pflicht und sein Beruf;
Und saget, welche Pflicht Ihr höher haltet? —

Ich weifs es. Seiner Brüder Retter seyn,
Dem Kranken und Beladenen das Leben
Mit seinen Wohlgefühlen wiedergeben,

Das gilt noch mehr, als wechselnd es erfreun! —
Und diese Pflicht hat er mit treuem Willen,
Mit seltner Kunst und seltnem Glück geübt.
Und wo die Kunst, das Glück verloren gibt,
Trat er, ein Freund, hinzu, den Schmerz zu stillen,
Der auch im Scheiden noch den Tröster liebt.
Er hat der Menschheit schönsten Kranz erworben:
Er ist ein Opfer seiner Pflicht gestorben!

Das sey die Lobschrift, die sein Denkmal ziert! —
Und wann dahin uns oft die Freundschaft führt,
Wann uns, wie jetzt, der gleiche Schmerz vereinet,
Wo ohne Trost die edle Freundinn weinet,
Die ihn durch's Leben und an's Grab geführt,
Die ewig liebt, was liebend sie verliert,
Dann rauscht das Laub der heiligen Cypresse,
Die um den moosbedeckten Hügel wankt,
Erinn'rung uns: dafs Keiner ihn vergesse,
Der ihm ein Leben, eine Freude dankt.

PROLOG.

Bei der Eröffnung der Sommervorstellungen auf dem Theater in Altona gesprochen am 12. Aprill, 1814.

Der Frühling kommt. Die Schwalbe kehret wieder;
Schon übt die Lerche ihre ersten Lieder;
Schon steht das erste Veilchen auf der Flur.
Bald ist die Welt ein weiter Blüthenschleier;
Bald tönt der Raum von Harmonieen nur,
Und jeder Tag wird eine Sabbathfeier
Im grofsen Heiligthume der Natur.

Dahin drängt uns des vollen Herzens Sehnen;
Zu enge wird die Brust uns und das Haus.
Mit tausend Stimmen ruft es uns hinaus,
Wo freier sich des Geistes Flügel dehnen,
Wo lauter jeder Puls des Herzens schlägt,
Wo Alles sich im Freudentaumel regt,
Wohin zu ewig neuen Wonne-Scenen
Uns jeder Schritt, von Lust gehoben, trägt.

Ja, laſst uns schwelgen von dem Überflusse,
Und uns berauschen in der Herrlichkeit,
Die uns der Frühling und der Sommer beuth.
Der ganze Himmel liegt in dem Genusse,
Den uns Natur, die Göttliche, verleiht!

Doch huldigt auch, gerecht, dem Ewigschönen
Der Kunst, der Freundlichen im Kranz von Licht,
Die wunderbar in Bildern und in Tönen,
Wie die Natur, zu Sinn und Seele spricht.
Auch sie zieht eine Schöpfung auf die Erde,
Und führt das Heilige in's Leben ein.
Laſst sie die Freundinn unsrer Tage seyn,
Daſs sie die Mutter ihrer Freuden werde!
In frischer Jugend geht die Zauberinn
Und ohne Wechsel durch den Strom der Zeiten,
Sie altert nicht, und keine Herbste schreiten
Zerstörend über ihre Reitze hin.
Wann die Natur sich Monden nur und Stunden
In ihrer Glorie der Schönheit zeigt;
Wann sie das Haupt mit jedem Abend neigt;
Wann sie, durch langen Winterschlaf gebunden,
Wie in ein Grab zu ihrer Ruhe steigt,
Und jeder Herold ihres Ruhmes schweigt;
Und wann sie selbst im Mai des neuen Lebens

Oft launenhaft vor unsern Blicken flieht,
Und sich in's Dunkel ihrer Wolken zieht;
Wann unsre Sehnsucht manchen Tag vergebens
Sich um ein Lächeln ihrer Huld bemüht:
Dann winket euch die Kunst in ihre Hallen;
Und immerdar an neuen Gaben reich,
In stetem Wandel dennoch stets sich gleich,
Verräth sie das Geheimniß, zu gefallen.
Der Eifersucht vergessend, sieht sie euch
Zu ihr zurück, der Frühgeliebten, kehren,
Um sie, wie vor, und treuer zu verehren. —

Hier stehet in dem ersten Frühlingsschein
Ein ihr geweihter Tempel wieder offen.
Und wir, im neuen, dauernden Verein,
Wir, ihre Diener, laden euch herein,
Und wollen euch vertrauen, was wir hoffen:
Bewahret eure Liebe für die Kunst;
Behaltet ihren Priestern eure Gunst!
Ihr wißt, wie jene huldreich dem Getreuen,
Wie überschwänglich lohnend sie vergilt;
Ihr wißt, wie diese sich der Nachsicht freuen,
Wie gern sie immer euch den Dank erneuen,
Womit das Lob der Kenner sie erfüllt.

PROLOG.

Am Geburtsfeste der Königinn MARIE SOPHIE FRIEDERIKE VON DANEMARK auf dem Theater in Altona gesprochen am 28. October, 1813.

Wir sahn den König, lange schon ersehnt,
Zum ersten Mahl im Glanz der Majestät,
Und in dem schönern Glanze milder Huld
Jüngst unter uns, willkommen, wie der Tag.
Die Herzen schlugen ahndungsvoll ihm zu,
Und huldigten ihm neu, und gern, und laut.
Er wandelte beglückend unter uns;
Wir haben uns beglückt um ihn vereint. —
Auch dieses Haus hat jubelnd ihn begrüßt.
Der König liebt die Kunst. Denn auf dem Thron,
Wie in der Hütte, offenbart sich so
Das Heilige und Hohe im Gemüth,
Daß es den Musen fromm ihr Opfer bringt. —

Bald führten gute Sterne im Geleit
Der Genius der Liebe ihn dahin,
Wohin der Glaube an Gerechtigkeit,
Weil sie die eigne Brust bewohnt, ihn rief;
Wo ihn des Auslands Beifall froh empfing,
Und wo die Weisheit in der Fremde auch
Des Vaterlandes Heil mit ihm berath.

Indessen waltet mütterlich daheim
Die edle Königinn. Sie ist vertraut
Und innig mit der schönen Sorge eins,
Die unsers Königs hohe Seele füllt,
Und die er ihrer Obhuth hinterliefs:
Für seines Volkes Wohlfahrt wach zu seyn,
Und friedlich es zu weiden, dafs es still
Die Wissenschaft des Friedens üben kann.
Sie möchte, wie er selber, sich die Welt
Erobern, doch durch Tugend nur allein,
Und dann ihr Reich in keinen Perseln sehn,
Als welche Wohlthun für die Menschheit war.
Sie heischt ihn nicht, sie meidet nicht den Ruhm,
Dafs, wer ihr naht, auch ohne Diadem
Die Königinn erkennet, oder doch
Sie würdig hält, die Königinn zu seyn.

Sie feiert nicht, wie sonst, den heitern Tag,
Der sie zur Zierde eines Throns gebar,
Im Lächeln dessen, den sie zärtlich misst. —
Wir und die Liebe feiern ihn, wie sonst.
Er wird, wie sonst, in Freuden niedergehn;
Und für sie selbst, die königliche Frau,
Mit dem Gefühl, das jeder Tag erneut.
O, welch ein Glück, wer sich es sagen darf.
In dieser Stunde segnet mich ein Volk;
Wo man mich nennet, bethet man für mich.
Mein Bild zerstöret keinen holden Traum.
Bei keiner Thräne, von den vielen, hört
Der Himmel meinen Nahmen. Keinen Blick,
Der trauernd mich verklagte, darf ich fliehn;
Kein Blick, der hofft, versteckt sich scheu vor mir.
Auf meinem Wege seh' ich überall,
Wie treue Herzen mir entgegen gehn;
Wie mancher Dank mir eine Blume streut,
Und manche Brust mit einem Wunsch mir lohnt.

AN
FRIEDRICH LUDWIG GRAFI
VON MOLTKE.

Sey mir gegrüfst und gesegnet in deinem siebzigs
Frühling!
Siehe, er treibet in Kraft Blätter und Blüth
für dich.
Junge Sprossen des Lorbers, dir neu die Sche
zu schmücken:
Alle Kränze des Ruhms reichen die Musen dir fr
Frische Myrten und Rosen, sie in dein Leben
flechten:
Ihre schönsten erzieht jegliche Grazie dir.
Üppige Knospen des heiligen Baums am Tem
der Weisheit:
Ihrem Liebling erwählt sie den Akazienzweig.
Reihe zu besseren Gaben das Blättchen des Pap
ros freundlich,
Welches der Liebe Hand, ewiger Jüngling, e
beuth.

ANREDE AN DEN KÖNIG

FREDERIK DEN SECHSTEN VON DÄNEMARK.

Bei dessen Rückkehr aus Wien auf dem Theater in Altona gehalten am 23. Mai, 1815.

Sey uns gegrüfst mit lautem Herzensschlage;
Sey in der Heimath segnend uns gegrüfst!
Dahinten liegt die Sehnsucht langer Tage.
Es ist die Freude, die du weinen siehst.
Die Wünsche alle, die du mitgenommen,
Sie sind erfüllt; sie heifsen dich willkommen!

Wohl haben wir mit frohem Stolz gesehen,
Wie in der Fremde dir gehuldigt ist,
Wie andre Völker unser Glück verstehen;
Und haben dann nur heifser dich vermifst.
Uns war ja doch das ält're Recht geblieben,
Dich treu zu ehren, und dich treu zu lieben.

Du kehrst, ein Vater zu den Kindern, wieder;
Und deine Kinder sammeln jauchzend sich.
O, blicke milde lächelnd auf sie nieder,
Und freue ihrer reinen Freude dich.
Hier schiedest du von ihnen; und vor allen
Ist uns das Loos des Wiedersehns gefallen.

Wohin du allbeglückend eilst, bereiten
Sich andre Feste frommer Freude schön;
Und jedes Herz, und jeder Wunsch begleiten
Zurück dich an den hehren Königsthron,
Wo Liebe dich, wo zärtliches Verlangen,
Wo alle Grazien dich froh empfangen.

PROLOG.

Am Vorabende des Krönungs- und Salbungs-Festes und der fünf und zwanzigjährigen Gedächtnifsfeier der Vermählung des Königs FREDERIK DES SECHSTEN und der Königinn MARIE SOPHIE FRIEDERIKE VON DÄNEMARK auf dem Theater in Altona gesprochen am 30. Julius, 1815.

Wir heifsen euch willkommen. — Habet Dank,
Dafs Ihr es nicht verschmäht, was unsre Kunst
Am heil'gen Abend eines Festes übt,
Das würdiger, als alle Kunst vermag,
Der Gottesdienst in jedem Busen ehrt.

Ja, es bereitet froh sich schon das Fest
Der Lieb' und aller Herzen! Diesen Tag
Begrüfset mit Entzücken Danien.
Ihn riefen alle Wünsche sehnend her;
Ihm fliegen alle Wünsche segnend zu.
Er wird zum Sabbath für das schöne Reich,
Für Frederik's Reich, für sein beglücktes Volk.

Das Fest des Thrones wird ein Fest der Hütten.
Denn also liebt ein gutes Volk den Thron.
So liebt es hier. — Und wann war diese Stadt,
Wo jede schöne Bürgertugend wohnt,
Wo heil'ge Liebe für das Vaterland,
Und Treue für den König heimisch sind,
Wann war sie je die Letzte, wo es galt,
Ein Fest des Vaterlandes zu begehn?

Ein solches führen uns die Horen zu,
Ein Fest der Myrten, und ein Kronenfest.
Noch ist es nicht gewelkt, das Myrtenreis,
Das fünf und zwanzig heitre Sommer schon
Das jugendliche Königspaar vereint.
Und morgen ist der Jahrstag ihres Glücks! —
Seit sieben Lenzen waltet Frederik
Als König über seiner Väter Reich
Durch angestammtes Recht. Und unsre Wahl,
Sie böthe morgen alle Kronen ihm,
Gewiss, dass er sie jede würdig trägt.

Auf! Reichet Myrten mir zum frischen Kranz!
Auf! Brechet Lorbern mir zum Diadem!
Die Myrte und der Lorber haben nie

Ein edlers Paar, ein edlers Haupt geschmückt!
Auf! Schlinget Rosen noch und Immergrün
Zu Kranz und Krone! Und dann weihet sie
Mit jedem liebenden Gefühl der Brust,
Mit jedem Schlage, der sie froh bewegt,
Mit jedem frommen Segen, den sie hat.

Ja, ich verstehe, was Ihr von mir heischt.
Und ich gehorche gern. Auf den Altar,
Den freie Huldigung erbauet hat,
Leg' ich die Blumen und die Wünsche nieder.
Die Heiligen, die Ihr im Bilde auch
Verehrt, sie zieren ihn. Sie sehn voll Huld
Ein reines Opfer treuer Herzen an.

AN SOPHIE AGNES GRÄFINN VON MOLTKE, GEB. GRÄFINN VON LUCKNER.

Bei Übersendung einer Rose an ihrem Geburtstage.

—⏑—⏑⏑—⏑—⏑—⏑

Nimm die Rose, des Jahres holden Spätling.
Bist du selber ja doch im Herbst geboren.
Solche Kinder empfängt mit zarter Liebe,
Nähret Mutter Natur mit treuer Sorge,
Stattet üppig sie aus mit jeder Anmuth,
Daſs sie herrlich in reichem Schmucke dastehn
Vor den Kindern des Frühlings und des Sommers,
Und der Wanderer freundlich weil' und sage:
Welche köstliche, welche seltne Gabe!

Nimm die Rose, des Jahres holden Spätling.
Ist ja sie auch, dir gleich, im Herbst geboren.
Und die Stolze, sie freut sich solcher Gleichheit.
Und die Glückliche preis't ihr spätes Leben:
Denn sie ahndet, wo ihr der Tod gegönnt ist.

ANREDE AN DEN FÜRSTEN
BLÜCHER VON WAHLSTADT.

Auf dem Theater in Altona gehalten am 14. September, 1816.

Wohin der Völker Jubel dich geleitet,
Da steht ein Tempel deinem Ruhm,
Da ist dir eine Heimath zubereitet
In jedes Herzens Heiligthum.

Auch hier schlägt hoch dir jedes Herz entgegen,
In jedem Busen, längst gewöhnt
Zur Huldigung des Nahmens, der in Segen
Von tausend Lippen wiedertönt.

Willkommen, Heldenfürst, du Stolz der Brennen,
Du, Deutschland's und der Stolz der Zeit,
Du Mann der Thaten, den die Schlachten nennen,
Du Sieger für die Menschlichkeit! —

Ein Held, wie du, kam Hermann in dem Glanze
Des Siegs zurück zum freien Herd.
Da flochten Jungfraun Blumen ihm zum Kranze;
Und der Befreier hielt sie werth.

Auf! Windet Immergrün zur Bürgerkrone, —
Die Lorbern stehen früh entlaubt, —
Und schmücket neu ihm, Hermann's grossem Sohne,
Das jugendliche Heldenhaupt!

AN MEINEN SOHN.

Am 5. März, 1817.

Heute bist du ... Nun, was bist du?
Achtzehn Jahre alt geworden.
Das ist viel; und doch so wenig!
Werde mehr; o, werde Alles,
Was der Gott im Innern heischet!
Werd' ein Held; es ist das Höchste,
Was des Mannes Kraft erstrebet.
Werd' ein Dichter; auch dem Dichter
Winkt des Ruhmes stolze Höhe.
Werd' ein Kleist, für Schwert und Leyer
Heute, wiss' es, auch geboren.
Nur dem Helden und dem Dichter
Sprossen ew'ge Lorberblätter. —
Werde mehr; o, werde Alles,
Was mein heifses Herz begehret!
Aber bleib' auch treu dir selber.
Bleib' ein guter Sohn der Mutter;
Bleib' ein guter Sohn dem Vater;
Bleib' ein guter Mensch den Menschen!

AN DEN KÖNIG

FREDERIK DEN SECHSTEN

UND DIE KÖNIGINN

MARIE SOPHIE FRIEDERIKE VON DÄNEMARK.

Bei ihrer Anwesenheit in Ratzeburg von den Töchtern getreuer Bürger überreicht am 15. August, 1817.

Seyd willkommen Ihr, willkommen,
Eurer Völker Lieb' und Lust!
Seyd mit innigem Verlangen,
Seyd mit Jubelruf empfangen,
Mit dem Segen jeder Brust!

Eurer neuen Heimath Blumen
Streun wir um der Güte Thron.
Nehmt die Opfer reiner Freude;
Unsre Liebe habt Ihr Beide,
Alle Herzen habt Ihr schon!

Eure jüngsten Kinder haben
In dem Wandel aller Zeit
Sich bewährt in fester Treue;
Und wir haben sie aufs neue,
Frei und froh sie euch geweiht.

Und Ihr wollt mit gleicher Milde
Auch auf diese Kinder sehn,
Über uns in Liebe walten,
Uns in heil'ger Obhuth halten,
Über uns zum Schirme stehn.

Lächelt hold zu Dank und Freude,
Dafs Ihr segnend uns erscheint,
Dafs Ihr seht, wie wir euch lieben,
Seht, wie glücklich wir geblieben,
Und wie treu dieſs Volk es meint!

Schöne Zukunft unsers Lebens,
Dieses Tages uns zu freun,
Selige Erinnerungen,
Immer neue Huldigungen
Diesen Stunden anzureihn!

INSCHRIFT AN EINEM TRIUMPHBOGEN

Dem Könige FREDERIK DEM SECHSTEN der Königinn MARIE SOPHIE FRIEDERIKE der Kronprinzessinn KAROLINE und der Prinzessinn WILHELMINE MARIE VON DÄNEMARK, zu ihrer Ankunft in Altona am 19. August, 1817.

Ziehet hier zu Friedensfesten,
Wie zu Siegesfesten ein.
Feiert der Triumphe gröfsten,
Den Triumph, geliebt zu seyn!

AN DEN KÖNIG
FREDERIK DEN SECHSTEN
UND DIE KÖNIGINN
MARIE SOPHIE FRIEDERIKE VON DÄNEMARK.

Bei ihrer Ankunft in Altona dem Könige nebst einem Eichenkranze, der Königinn nebst einem Blumenkranze von jungen Frauenzimmern überreicht am 19. August, 1817.

O, habet Dank, dafs euch in unsrer Mitte,
Auch hier die Lieb' empfängt,
Wo Freude euch, wo euch auf jedem Schritte
Die Zärtlichkeit umdrängt!

O, habet Dank, dafs wir in schöner Blüthe
Die holden Schwestern sehn,
Die, euer Bild, die Erben eurer Güte,
Am Thron der Weisheit stehn!

Und deutet freundlich, was in allen Blicken
Der Herzen Fülle spricht.
Wohl Thränen hat das heiligste Entzücken.
Doch Worte hat es nicht!

AN DIE KRONPRINZESSINN

KAROLINE VON DÄNEMARK

Bei ihrer Ankunft in Altona nebst einem Rosen
kranze von jungen Frauenzimmern überreich
am 19. August, 1817.

Nimm die Blumen, nimm die Kränze,
Nimm den Schmuck der ganzen Flur!
Sie ist arm für dich an Gaben,
Alles, was wir selber haben,
Ist ein Herz voll Liebe nur.

Diese Blumen werden alten;
Unsre Liebe bleibet neu.
Sie soll dich durch ferne Zeiten
Wie dein Genius begleiten,
Dir und deinem Glücke treu.

AN DIE PRINZESSINN

WILHELMINE MARIE VON DÄNEMARK.

Bei ihrer Ankunft in Altona nebst einem Vergifsmeinnicht-Kranze von jungen Frauenzimmern überreicht am 19. August, 1817.

Wir bringen Blumen hier,
Der Freundlichen geweiht;
Die Freude hat sie dir
Zu einem Kranz gereiht.
Nimm diese Blumen als ein Pfand
Der Liebe aus der Liebe Hand.
Gedenke, was die kleinste spricht,
Bescheiden bittend zu dir spricht:
Vergifs uns nicht!

AN DIE KÖNIGINN MARIE SOPHIE FRIEDERIKE VON DÄNEMARK.

Bei ihrer Anwesenheit in Altona von der Tochter eines Freundes nebst einem Korbe mit Blumen überreicht am 19. August, 1817.

Meine Mutter hat mir immer,
Freudenthränen in den Augen,
Von der schönen Zeit erzählet,
Als sie sonst in früher Jugend
In der Heimath dich gesehen,
Wie du aufgeblüht in Anmuth
In des edeln Vaters Hause,
Aufgeblüht zu jedem Liebreiz
Und zu jeder holden Tugend,
Welche einen Thron jetzt schmücken.

Heute ist sie froh, wie damahls,
Heute ist sie zwiefach glücklich,

Denn sie soll dich wiedersehen,
Und als Königinn dich grüfsen,
Laut empfangen von der Sehnsucht,
Von der Freude, von dem Danke
Aller, die, wie sie, dich lieben.
Heute hat sie mich gesegnet:
„Heute, Tochter, sollst du sehen,
Wie die Tugend sich belohnet!“

Blumen habe ich gefordert;
Und die Mutter hat die liebsten
Freundlich mir für dich gegeben,
Sie zum Opfer dir zu bieten.
Glücklich bin ich, wie die Mutter,
Glücklich, Huldinn, dich zu sehen,
Und, gleich ihr, nicht zu vergessen,
Wie die Tugend uns erscheinet!

PROLOG.

Bei der Anwesenheit des Königs FREDERI
DES SECHSTEN, der Königinn MARI
SOPHIE FRIEDERIKE, der Kronprinzessin
KAROLINE und der Prinzessinn WILHEL
MINE MARIE VON DÄNEMARK auf de
Theater in Altona gesprochen am 20. Augu
1817.

Wir beugen vor der Majestät des Throns
In Ehrfurcht unser Haupt und unser Knie.
Wir legen froh der Liebe Huldigung,
Die Huldigung der süfsgewohnten Pflicht,
Das Opfer unsers tiefgefühlten Danks,
Der Herzen heifse Wünsche vor ihm nieder.

Sey uns gesegnet, edles Königspaar!
Seyd uns gegrüfst in eurer treuen Stadt! —
Sie ist die Königsstadt! Da, wo Ihr weilt,
Da steht der Thron, den die Gerechtigkeit,
Den Weisheit schmückt, den Huld und Güte zie
Den eine Ewigkeit der Treue stützt.

Willkommen, unser König, unser Vater!
Ein guter König ist bei seinem Volk,
Ein guter Vater bei den Kindern gern.
So bist du jetzo auch zu uns gekommen;
So bist du jubelnd auch von uns empfangen.

Du, unsre Königinn, du, unsre Mutter,
Willkommen dir aus jeder frohen Brust! —
Die Anmuth tritt, ein Engel, zu den Menschen;
Wo sie erscheint, da findet sie ihr Reich;
Da ist sie Königinn auch ohne Thron.

Ihr lasset keinen Wunsch uns unerfüllt:
Ihr bringet uns das Liebste, was der Vater,
Die Mutter hat. Ihr wollt, dafs wir sie sehn,
Die holden Schwestern, diese schönen Pfänder
Der Zärtlichkeit und eures langen Glücks;
Dafs wir sie sehn, wie Ihr sie früh erzogt
In jeder Tugend, jeder heil'gen Sitte, —
Auch in der Liebe zu den Tausenden,
Die gern, wie sie, sich eure Kinder nennen; —
Dafs wir entzückt sie unsern Töchtern zeigen:
„Seht, das ist Karoline, ihrer Mutter
Und jeder Tugend Bild; das ist Marie,

Die, wie die Schwester, wunderlieblich aufblüht.
Geht, bethet, gut und fromm zu seyn, wie Beide!" —
Und Beide Ihr, o, seyd auch Ihr willkommen,
Von jedem Herzen freudig aufgenommen! —

Noch Ein Mahl Gruſs, noch Ein Mahl Dank
euch Allen!
Laſst unsern Gruſs, laſst euch den Dank gefallen!

SONST UND JETZT.

Als ich noch in braunen Locken
Durch das frische Leben schweifte,
Flohn die Mädchen meine Küsse,
Oder nahmen sie nur heimlich,
Und vergalten sie erröthet,
Schrien, sich unbedacht verrathend,
Aufgeschüchtert mir vom Schoofse,
Schalten mich mit bösen Nahmen,
Wann die Mutter uns belauschte.

Jetzt ergrauen meine Haare,
Und das rasche Leben altert.
Doch die Mädchen fliehn mich nicht mehr,
Weigern freundlich keine Küsse,
Bringen sie mir ungefordert,
Sitzen fromm auf meinem Schoofse,
Wissen tausend süfse Nahmen,
Die ich sonst kaum leise hörte,
Dafs ich gar zuweilen fürchte,
„Liebes Väterchen!“ zu heifsen.

Und das thun die Mädchen offen
Vor den Augen ihrer Mütter,
Die noch wohl zu Allem lächeln,
Was sie selbst zu thun sich sträubten.
Etwa scheut man nur die Nähe
Meines Sohns, des kecken Jägers,
Gleich, als wollten sie errathen,
Daſs er, wie nach meinen Lorbern,
So nach meinen Myrten hasche.

ANMERKUNGEN.

S. 39. AN EIN HERBSTLÜFTCHEN.

V. 15. 16. Im Dunkel des schaurigen Elmes. Der Elm, ein grauer Hain, welcher der Stadt Helmstädt den Nahmen gab; berühmt durch Denkmähler des Alterthums.

S. 40. AN DEN ERBPRINZEN VON BRAUNSCHWEIG, KARL GEORG AUGUST.

V. 17. Julia. Julia Carolina, der Nahme der untergegangenen Universität zu Helmstädt.

V. 31. In den Hallen des Auslands. Der Erbprinz war unlängst nach Beendigung seiner Studien aus Lausanne zurückgekehrt.

S. 43. AN HEINRICH PHILIPP KONRAD HENKE.

V. 3. 4. Der Weise aus des Weisen Hand. Mein unvergeßlicher Lehrer, Julius August Remer, Professor der Geschichte zu Helmstädt, hatte das Prorectorat abgegeben.

S. 73. AN MARIA.

S. *Anecdotes of the late Samuel Johnson, LL. D. during the last twenty years of his life. By Hesther Lynch Piozzi. The fourth Edition. London.* 1786. *p.* 157.

Liber ut esse velim, suasisti pulchra Maria;
Ut maneam liber, — pulchra Maria, vale!

S. 102. THRENODIE AM GRABE JOHANN GOTTFRIED RICHTER'S.

Richter wurde am 22. Junius, 1762, zu Vekenstädt, in der Grafschaft Wernigerode, geboren. Um Michaelis 1774 kam er auf die Oberschule zu Wernigerode. Im Jahre 1782 ging er auf die Universität in Göttingen, und 1784 nach Halle, wo er 1786 als Lehrer am dortigen Pädagogium angestellt wurde. Schon im folgenden Jahre erhielt er das Conrectorat an der Oberschule in Wernigerode, welches er aber im dritten Jahre der Verwaltung seiner Kränklichkeit wegen wieder aufgab. Dagegen unterzog er sich im October 1789 der Bildung zweier jungen Grafen von Stolberg-Wernigerode in Gemeinschaft mit dem Verfasser dieses Grabgesanges, mit welchem er damahls eine innige und treue Freundschaft schlofs. Er starb

nach vielen Leiden am 31. October, 1791, an seinem Geburtsorte Vekenstädt, wo seine Freunde ihm ein Denkmahl errichtet haben. Nähere Nachrichten von seinem Leben und Charakter findet man in der Sammlung seiner kleinen Schriften: Johann Gottfried Richter's literarischer Nachlafs. Besorgt von Karl Reinhard. Flensburg und Leipzig. 1795. 8. Von einem gemeinschaftlichen Freunde, dem nun auch verewigten trefflichen Benzler in Wernigerode, ist folgender

NACHRUF AN RICHTER.

Ach! zu früh verliefsest du uns, die innig dich liebten,
Die nach dem besseren Glück, als der Erde, mit dir
Strebten, nach hellerer Wahrheit, reinerer Tugend. Doch klage
Keiner dir nach. Wohl dir! Was wir noch suchen, ist dein!

S. 145. WECHSELLIEBE.

Mein verstorbener Freund Karl von Villers hat eine Französische Nachbildung dieses Gedichtes versucht, welche ich wenigstens eben so gut aufbewahren möchte, als das Original.

L' ÈCHANGE D' AMOUR.

Qui dans nos coeurs sans cesse allume
Le feu sacré du sentiment?
À ce doux feu qui nous consume
Quelle main prête un aliment?

Seul il nait, et seul s'alimente:
Qu' a besoin l'amour de soutien?
Toujours nouvelle et plus brillante
Sa flamme active vit de rien.

Qui demande ce qu'il peut rendre
Doit bientôt trouver le bonheur;
On voit flamme à flamme se prendre;
Un coeur échauffe un autre coeur.

L'amour prend, et rend tout de même;
De la vie il fesait présent;
Et telle est sa richesse extrême
Qu'elle croît encore en donnant!

Si tel profit est chose sure,
Qui voudrait se réserver rien?
Jeunes coeurs, à si douce usure
Vite, placez tout vôtre bien!

S. 154. AN DEN PRINZEN VON GROSS-BRITANNIEN, ADOLPH FRIEDRICH.

Prinz Adolph Friedrich, jetzt Herzog von Cambridge, General-Gouverneur des Königreichs Hannover.

S. 158. TREUE.

Das Französische Original dieses Liedes erhielt ich handschriftlich von dem Verfasser, Karl von Villers, mit der Erlaubnifs, es bekannt zu machen.

(*Air: Ce mouchoir, belle Raimonde —.*)

Tu crains que de mon absence
Je prolonge les tourmens?
Méconnais-tu la puissance
Qui rapproche les amans?
Quelque lieu qui te renferme
J'y volerai dans tes bras;
L' absence a bientôt un terme,
Lorsque l' amour n'en a pas!

Souviens-toi du patriarche,
Qui le premier fit du vin:
Pressé de sortir de l'arche
Avec tout le genre humain,
Pour savoir quelque nouvelle
De ce bas monde et de l'eau,
Il retint la tourterelle,
Et lacha le tourtereau.

Noé fit dans cette affaire
Preuve d' esprit et de sens;
Car s'il eut laché la paire,
Il eut attendu long-tems.
Mais l' oiseau revint fidèle,
Aus tendre qu' empressé:
Songes qu' il est mon modèle,
Et qu' il fut récompensé!

S. 170. FRÜHLING UND LIEBE.

Mehrere andere getreue **Nachbildungen** Morgenländischer Stücke von Khosru, Hafiz, Jami, Urfi, Khakani, u. A. finden sich in der ersten

Ausgabe dieser Gedichte. III. Bändchen. Münster. 1803. S. 69—94, und S. 114—29. Es sind bei allen Englische, gröfsten Theils wörtliche Übersetzungen in *W. Ouseley's Oriental collections* gebraucht. Eine Übersetzung des gegenwärtigen s. daselbst *Vol. I. No.* 1. *London.* 1797. 4. *p.* 38.

S. 172. DER LIEBENDE AN SEINE KERZE.

Der Verfasser ist Scheick Safy Eddin Alhillay. S. (*W. Ouseley's*) *Oriental collections. Vol. I. No.* 1. *London.* 1797. *p.* 62.

S. 173. DAS TRAUMBILD.

Aus Jami's Divan. S. (*W. Ouseley's*) *Oriental collections. Vol. I. No.* 2. *London.* 1797. *p.* 186. Dieser zarte Dichter der Liebe findet überall den Gegenstand derselben. Ein anderes seiner lieblichen Lieder, (s. *The Oriental collections. Vol. I. No.* 4. *London.* 1797. *p.* 380.) schliefst mit den Versen:

Würf' ich ab das Kleid der Weihe,
Taucht' ich in des Meeres Tiefe,
Läget in jeder Muschel,
Schönste Perle, du.

Jami ist für alle Freuden,
Für die ganze Welt verloren.
Seine Welt und Freude
Bist, Geliebte, du!

S. 175. SCHICKSAL DER LIEBE.

S. (*W. Ouseley's*) *Oriental collections. Vol. I. No.* 3. *London.* 1797. *p.* 203.

S. 176. WEINLIED.

S. (*W. Ouseley's*) *Oriental collections. Vol. I. No.* 3. *London.* 1797. *p.* 276.

V. 4. 5. Mein Herz erstarrt bei niedrer Gleifsnerei verstellter Mäfsigkeit. Der Dichter äufsert sich an einem anderen Orte, (s. *The Oriental collections. Vol. III. No.* 2. *London.* 1800. *p.* 126.) auf ähnliche Weise

O Hafiz, wann zu ihren Lustgelagen
Sie dich berufen, trinke Wein, und meide
Um Gottes willen Trug und Heuchelei!

Überhaupt erklärt sich Hafis in vielen seiner Gedichte lebhaft und keck als einen Freund des Weines. Eins derselben, (s. *The Oriental col-*

lections. Vol. I. No. 4. London. 1797. *p.* 356.) hebt fast lästernd an:

Dieses Mönchskleid, das ich trage,
Soll zum Pfand für Wein mir dienen,
Und dieſs Buch voll eitler Weisheit *)
Soll in einem Oceane
Edeln Mostes untertauchen.

Ach, wie habe ich das Leben
Nicht verschwelgt! So weit ich schaue,
Rings umher ist blofs die Liebe
Zur Zerstreuung und zum Weine
Schuld an unserm Untergange!

Und es schliefst mit dem Vorsatze:

Hafiz, dann erst, wann du alt bist,
Magst du auch das Weinhaus meiden.

---

*) Mit dem Buche voll eitler Weisheit ist der Koran gemeint, den manche Muhamedanische Geistliche, häufig aus Heuchelei, beständig im Busen tragen. Hafiz spielt auf diese Sitte in der Schlufs-Strophe eines anderen Gedichtes an:

Nie sah ich etwas Lieblicher, o Hafiz,
Als deine eignen Verse in dem Koran,
Den du in deinem Busen tragst.

Doch zuvor in deiner Jugend,
Jetzt genielse, jetzt erfreue
Dich des Trunkes und des Schmauses!

S. 187. DER LIEBE WÜNSCHE.

Aus Rafia'addin's Divan. S. (*W. Ouseley's*) *Oriental collections. Vol. III. No.* 1. *London.* 1800. *p.* 105.

V. 17. 18. Wirf die Stirn zum Staub des Pfades, den sie wandelt, nieder. Noch stärker drückt Hafiz, (s. *The Oriental collections. Vol. III. No.* 2. *London.* 1800. *p.* 126.) einen verwandten Gedanken aus:

Wer spricht, der Staub der Schwelle meiner Holden
Sey Augenbalsam für den Liebenden,
Gewifs, er sah das klar in meinen Augen.

S. 189. RATH.

Aus Saieb's Divan. S. (*W. Ouseley's*) *Oriental collections. Vol. II. No.* 1. *London.* 1798. *p.* 23.

S. 190. DER SCHÖNSTE SPIEGEL.

S. (*W. Ouseley's*) *Oriental collections. Vol. II. No.* 4. *London.* 1798. *p.* 400.

S. 191. DER KLEINE MUSGRAV.

Little Musgrave and Lady Barnard. S. (*Thomas Percy's*) *Reliques of ancient english Poetry etc. Vol. III. London.* 1765. 8. *p.* 67.

S. 197. DES AMTMANNS TOCHTER.

The Bailiff's daughter of Islington. S. (*Thomas Percy's*) *Reliques of ancient english Poetry etc. Vol. III. London.* 1765. 8. *p.* 133.

S. 223. PROLOG ZU ÖHLENSCHLÄGER'S AXEL UND WALBURG.

V. 13. In Nora's Land. Nora, Norwegen.

S. 232. AN ALBRECHT'S SARGE.

Johann Friedrich Ernst Albrecht, der Arzeneiwissenschaft Doctor, dem Deutschen Publicum empfohlen durch viele belletristische Arbeiten und eine beträchtliche Zahl medicinischer Volksschriften, starb zu Altona am 11. März, 1814. an dem zu der Zeit unter den vertriebenen Hamburgern daselbst herrschenden ansteckenden Fieber, welches er sich durch treue ärztliche Besorgung eines Hospitals zugezogen hatte, nach einer Krankheit von wenigen Tagen. Er war seit mehrern

Jahren Director des Altonaischen Stadt-Theaters, auf welchem ihm die Mitglieder desselben eine rührende Todtenfeier veranstalteten, bei welcher diese Rede neben dem Prunksarge gehalten wurde.

V. 71. Wo ohne Trost die edle Freundinn weinet. Des Verstorbenen Gattinn, die Dichterinn Sophie Albrecht.

S. 239. PROLOG.

V. 1. Wir sahn den König. Auf der Reise zu dem Congresse in Wien, wo derselbe sich damahls noch aufhielt.

S. 242. AN FRIEDRICH LUDWIG GRAFEN VON MOLTKE.

Den Verfasser der classischen Denkschrift auf Klopstock in Lateinischem Lapidar-Style: *Aram D. M. F. G. Klopstock statuit, publicas desiderii et pietatis notas incidit F. L. Moltke, Ven. Cap. Lubec., fata dum sivere, Decanus. Latentem luce frui curavit C. Reinhard. Opem tulit artis suae J. F. Hammerich. Altonae. CIↃIↃCCCXV.* 4. — Altar. Den Manen F. G. Klopstock's errichtet von Friedrich Ludwig Grafen von Moltke, Dom-Dechanten zu Lübeck, Königlich Dänischem geheimen Conferenz-Rathe,

Grofskreuze des Danebrog-Ordens, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Aus dem Lateinischen übersetzt von Karl Reinhard. Altona. 1818. 4.

V. 8. Ihrem Liebling erwählt sie den Acacienzweig. Der Acacienzweig ist ein Symbol der Freimaurerei. — Diese Anspielung mahnt mich an ein kleines Lied, wodurch ich in eben dem Jahre zur Feier des Geburtstages des edeln Veterans des Freimaurer-Ordens in einer Loge, welcher ich angehörte, beizutragen wünschte.

RUNDGESANG.

Zum Geburtsfeste des hochwürdigen Bruders FRIEDRICH LUDWIG GRAFEN VON MOLTKE. Am 27. März, 1815.

(Im Tone: „Freut euch des Lebens," u. s. w.)

CHOR.

Freut euch des Greises
Voll Kraft und Jünglingsmuth!
Heiligt das Leben,
Wie er es thut!

Er hat als weiser Mann gelebt;
Er hat den höchsten Preis erstrebt.
Er hat bei Arbeit, Müh' und Fleifs
Des Lohnes sich gefreut.

CHOR.

Freut euch des Greises u. s. w.

Bei Arbeit und bei Müh' und Fleifs
Fühlt auch noch jetzt der edle Greis
Die Bürde grauer Jahre nicht,
Und ist noch heute froh.

CHOR.

Freut euch des Greises u. s. w.

Noch schlägt für Freundschaft ihm die Brust;
Noch ist er seiner Brüder Lust;
Er ist geehrt, er ist geliebt, —
Was wünschen wir ihm mehr?

CHOR.

Freut euch des Greises u. s. w.

Was wünschen wir? Er soll es seyn
Bis in sein fernes Grab hinein!
Soll bleiben, was er war und ist, —
Auch unser biedrer Freund!

CHOR.

Freut euch des Greises u. s. w.

Er soll für uns noch lange Zeit
Ein Beispiel weiser Fröhlichkeit

Und jeder schönen Tugend seyn, —
Denn noch wird er nicht alt!

CHOR.

Freut euch des Greises u. s. w.

Füllt bis zum Rand die Becher voll,
Und leert sie segnend auf sein Wohl.
Es lebe unsers Bundes Stolz,
Sein Nestor lebe hoch!

CHOR.

Freut euch des Greises u. s. w.

Voll Kraft und Jünglingsmuth!
Heiligt das Leben,
Wie er es thut!

Als der Abdruck der gegenwärtigen Sammlung schon bis hierher beendigt war, entstand noch das folgende Gedicht, welches ich in dem kleinen, dem seltenen Manne geweihten Kranze nicht gern möchte fehlen lassen, und also an dieser Stelle nachtrage.

AN FRIEDRICH LUDWIG GRAFEN VON MOLTKE.

Altona, am 27sten März, 1819.

—∪—∪∪—∪—∪—∪
—∪—∪∪—∪—∪—∪
—∪—∪∪—∪—∪—∪
—∪∪—∪.

Sieh, es rauschet dahin der Strom des Lebens!
Seine Fluthen begraben unsre Träume,
Unsre Sehnsucht und Hoffnung, wie die Asche
Unserer Freunde.

Gleich dem Tode, zerstört und raubt die Trennung,
Löset grausam, und früher, süfse Bande,
Reifst vom Herzen, was uns geliebt hat, wie ich,
Edler, dich liebe.

Kronen fallen; es welkt der Kranz der Myrte,
Und des Helden und Dichters stolzer Lorber.
Mausoleen versinken; auch der Altar,
Welchen du bautest.

Nur der Tugend Gedächtnifs, und der Weisheit,
Ihrer Freundinn und deiner, wandelt nimmer.
Ihre Sterne, sie stehen hoch und glorreich
Ueber dem Leben!

S. 252. AN DEN KÖNIG FREDERIK DEN SECHSTEN UND DIE KÖNIGINN MARIE SOPHIE FRIEDERIKE VON DÄNEMARK.

Von diesem und einigen folgenden Gedichten hat die Dänische Staats-Zeitung Übersetzungen geliefert, die ich auch hier gern mittheile. S. *Danske Statstidende. Ao.* 1817. *No.* 70.

TIL DERES MAJESTÄTER KONGEN OG DRONNINGEN.

Ved Höistsammes Närværelse i Ratzeborg, overleveret af tros Borgeres Döttre. Oversat af Fr. Heyn.

Värer hilset J med Gläde,
Folkets Kiärlighed og Lyst!
Längtelfuldt hvert Hierte möder
Eder, og i Jubel gläder
Signende for Jer hvert Bryst!

Vi Jer nye Hiemstavns Blomster
Sprede blidt for Godheds Fod.
Tag den rene Gläades Gave;
Thi vor Kiärlighed alt have
J, hvert Hierte slaaer imod!

Fast har Eders yngste Sönner
Viist i Tidens Vexelgang,
Troeskabs Ild i Barmen bränder;
Frie vi samme Lue tänder
Eder under Jubelklang.

Og med samme Huld J ville
Signende til os see ned;
Os i Kiärlighed regiere,
Hellig Skyts for os at väre
Er Jert milde Öiemeed.

Smiler huldt til Tak og Gläde;
Helliget Jer begge er,
At J glade skulle skue
Folkets Held i Omheds Lue,
Og at Troeskab troner her.

Skiön og huld vor Fremtid vinker;
Nuets Röst er Jubellyd;
Salige Erindringsgläder,
Evig nye Hyldingskiäder
Følge disse Timers Fryd!

S. 255. AN DEN KÖNIG FREDERIK DEN SECHSTEN UND DIE KONIGINN MARIE SOPHIE FRIEDERIKE VON DANEMARK.

S. *Danske Statstidende. Ao.* 1817. *No.* 71.

TIL DERES MAJESTÄTER KONGEN OG DRONNINGEN.

(*Overrakt Kongen, med en Eegekrands, og Dronningen, med en Blomsterkrands.*) *Oversat af Fr. Heyn.*

O haver Tak, fordi i vores Kiäde
Jer Kiärlighed modtaer,
Hvor hvert af Eders Fodtrin Jubel, Gläde
Og Ömhed omslyngt har!

O haver Tak, fordi i Yndets Flamme
Vi hine Söstre saae,
Som, Eders Billed, Eders Godheds Stamme,
Ved Viisdomstronen staae.

Og tyder venlig, hvad i Alles Blikke
Fra Hiertets Fylde staaer!
Thi Sprog har hellig, salig Gläde ikke,
Kun Taarer er dens Ord!

S. 256. AN DIE KRONPRINZESSINN KAROLINE VON DÄNEMARK.

S. *Danske Statstidende. Ao.* 1817. *No.* 71.

TIL HDS. KONGEL. HÖIHED KRONPRINDSESSE CAROLINE.

(*Overrakt Kronprindsessen, med en Rosenkrands.*)
Oversat af Fr. Heyn.

Disse Blomster, disse Krandse
Offres Dig af Floras Huld;
Arm for Dig er hendes Gave; —
O, og alt hvad selv vi have,
Er en Barm af Ömhed fuld!

Disse Blomster ville ældes;
Men vor Ömhed ældes ei;
Den skal giennem fierne Dage
Dig som Genius ledsage,
Fölge troe Din Lykkes Vei!

S. 257. AN DIE PRINZESSINN WILHELMINE MARIE VON DÄNEMARK.

S. *Danske Statstidende. Ao.* 1817. *No.* 71.

TIL HDS. KONGEL. HÖIHED PRINDSESSE WILHELMINE MARIE.

(Overrakt Prindsessen, med en Forglemmigeikrands.) Oversat of Fr. Heyn.

Vi bringe Blomster her
For Venskabs huldе Sands;
Dem Gläden skiänkte Vand
I Kiærlighedens Krands.
Du disse Blomster smaae modtage,
Som Pandt paa Ömhed, med Behag.
O kan Du, hvad de Blomster smaae
Beskedne bede Dig, forstaae?
De hvidske: Hulde! Paa Din Vei
Forglem os eit

S. 260. PROLOG.

S. *Danske Statstidende. Ao.* 1817. *No.* 69.

PROLOG.

Fremsagt paa Skuepladsen i Altona den 20de August ved Deres Kongelige Majestäter, Kongens og Dronningens og Deres Kongelige Höiheder, Kronprindsesse Carolines og Prindsesse Wilhelmine Maries höie Närvärelse. Oversat of Fr. Heyn.

Vi böie her for Tronens Majestät
I Ärefrygt vort Hoved og vort Knäe.
Sin Hylding lägger her vor Kiärlighed,
Sin Hylding og den söde vante Pligt,
Sit Offer rört den hiertefölte Tak
Og hede Önsker Hiertet for hans Aasyn.

Vär os velsignet, ädle Kongepar!
Vär hilset os i Din længsvne Stad!
Den er nu Kongestad! Thi hvor I er,
Der Tronen staaer, og ströng Retfärdighed
Og Viisdom er dens Smykke, Huld dens Pryd,
Og fast en Troeskabs Evighed dens Stötte.

Velkommen Du, vor Konge! Du, vor Fader!
Den gode Konge er hos elskte Folk
Saa gierne Faderen blandt sine Börn.
Saaledes er og Du iblandt os kommen,
Saaledes jublende er du modtaget.

Du, elskte Dronning! Du, vor hulde Moder,
Velkommen Dig fra Glädens aabne Bryst!
See! Ynde som en Engel blid nedsväver,
Og hvor Hun sees, der finder Hun sit Hiem;
Der er Hun Dronning, uden Tronens Glands.

J intet Önske lader uopfyldt.
J bringer os det Bedste, som en Fader,
En Moder har. J vil, vi Dem skal see,
De hulde Söstre, disse skiönne Pandter
Paa Eders Ömhed, Eders lange Held,
Vi Dem skal see, som J Dem tidlig alt
Til hver en Dyd, hver hellig Skik drog op, —
Og til at elske hine Tusinde,
Der snoe som De vil Börn af Eder kaldes, —
At henrykt' vi kan vise vore Dottre:
„Seer, det er Caroline, hendes Moders
Og alle Dyders Billed; det Maria,
Der som sin Söster underskion fremspirer!
Gaaer, bed', som de at vorde gode, fromme!"—
Og begge J, o vär og J velkomne!
Af hvert et Hierte taget op med Gläde!

End eengang Hilsen, Tak, J Alle her modtage,
O maatte Begge dog, J Hulde! Jer behage!

Leipzig, gedruckt bei J. G. Neubert.

Druckfehler.

Seite 10, Zeile 9, statt nirgend, lies nirgends.
— 14, — 2 und 3, lies —v—vv— —vv—vv
— —, — 5, lies —v—vv—vv
— 21, — 4, statt Aonenlang, lies Äonen lang
— 30, — 12, statt Weinbekränzten, lies weinbekränzten
— 38, — 4, statt Frühlingsau, lies Frühlingsau'
— 40, — 8, statt Karls', lies Karl's
— 52, — 9 muſs, wie in den übrigen Strophen, eingezogen werden.
— 53, — 4, lies PETRARCA.
— 64, — 8, statt Ruh, lies Ruh'
— 74, — 8, lies hinter begraben ein Comma.
— 92, — 11, lies hinter Zungen ein Comma.
— 102, — 8, lies hinter Richter's einen Punct.
— 104, — 7 von unten, statt alles, lies Alles
— 145, — 6, lies hinter allein ein Semicolon.
— 216, — 1, lies hinter geschieden ein Comma.

16235.

Der

Kreuzzug nach Griechenland.

Roman

von

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

Erster Theil:

Die Elfen.

Leipzig, 1822
in Ernst Klein's literar. Comptoir.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

1916. 3303.

Der

Kreuzzug nach Griechenland

von

K. H. L. Reinhardt.

Erſter Theil:

Die Elfen.

Adonide.

Floribert, mit einem Herzen voll Liebe ohne Gegenſtand, ſchlenderte zur Zeit der Meſſe Abends durch die Straßen einer berühmten Handelsſtadt. Ein ſehr hell erleuchtetes Gewölbe reizte ſeine Aufmerkſamkeit. In der offnen Thüre deſſelben ſtand eine ſeltſam geputzte Alte, die ihm mit der Hand einzutreten winkte. Als er näher gekommen war, flüſterte ſie ihm zu:

„Mädchen hab' ich zu verkaufen
Mit dem niedlichſten Geſicht;
Sie bezahlen goldne Haufen
Und des Indus Schätze nicht."

„Welche Stimmen, welche Augen
Und die Händchen, wie ſo rund,
Süße Wolluſt draus zu ſaugen,
Wie ſo friſch der kleine Mund!“

„Weiße Buſen brechen wallend
Aus dem Nachtgewand hervor;
Haare, lockig niederfallend,
Hüllen ſie in lichten Flor.“

„Jüngling! liebſt Du die Madonnen,
Geh' in dieſen Tempel ein;
Denn zu überird'ſchen Wonnen
Laden Heilige Dich ein.“

„Liebſt Du freiere Geberde,
Kauf ein Mädchen, das Dich, küßt,
Und ſie lehrt Dich, daß die Erde,
Anverwandt den Sternen iſt.“ —

So hat das Floribert ſelbſt poetiſch eingekleidet. Er erzählt weiter:

Und ich folgte ſtumm der Alten
In ein ſchimmerndes Gemach,
Voll der reizendſten Geſtalten,
Und die Sinne wurden wach.

Lächelnd nahm ſie jetzt den Schleier
Von der Lieblichſten hinweg;
Und ich ſtand im vollſten Feuer,
Ueberraſcht vom ſüßten Schreck.

Gott! ich ſah, was nicht auf Erden,
Was im Himmel nicht einmal
Schöner kann gefunden werden: —
Mein erſehntes Ideal. —

„Dieſes Kleinod zu entwenden,
Mutter zahl' ich jeden Preis!“ —
Ach! ich gab mit vollen Händen;
Denn ich liebte glühend heiß.

Und die Huldin ſchien zu danken
Mit dem ſeelenvollſten Blick.
Strahlen, die in's Herz mir ſanken,
Kündeten mir hohes Glück.

Und es ſchlang die goldne Kette
Um uns feſt die Sympathie.
Wie ſo weich die Liebe bette —
Ach! ich fühlt' es, wie noch nie.

Alles, ſeit ich ſie gefunden,
Glänzt im heitern Purpurlicht:

Tage werden zu Secunden
Und mein Leben ein Gedicht.

Spiele ſind mir die Geſchäfte
Und im Augenblick vollbracht;
Sie verleiht mir Zauberkräfte
Und ich lächle, kommt die Nacht.

Still und ſehnſuchtsvoll, wie Bräute,
Wenn der Stern der Liebe winkt,
Ruht die Holde mir zur Seite,
Bis die Morgenröthe blinkt.

Weckt mich leiſe mit Auroren
Nachtigallen-Melodie;
Grüß' ich froh die jungen Horen,
Doch vor allen küß' ich — Sie.

Erſt die Wange mit dem Grübchen,
Dann die Augen blau und mild —
Ach! warum, warum, mein Liebchen,
Biſt Du nur ein — Doſenbild?

Die Beſtellung.

Unter großen Verſprechungen hatte Floribert die Alte gebeten, ihm zu ſagen: ob das Gemälde ein Portrait ſey und wen es vorſtelle? — Allein entweder wußte ſie es nicht oder ſie hatte Urſachen zu ſchweigen. Sie drückte feſt die Augen zu, während er ihr den Reſt ſeiner Börſe und eine koſtbare Repetiruhr anbot, um ihr das Geheimniß zu entlocken. Endlich fragte ſie: „Kannſt Du etwa ſelbſt malen?“ —

Floribert bejaete es.

„So zeige mir doch etwas von Deiner Arbeit!“ —

Er zog ein goldnes Medaillon mit ſeinem eignen Bildniß aus der Taſche.

„O, ſchön, ſchön! Nun hängt es bloß von Dir ab, ob Du mit Deinem Liebchen zuſammen-

kommen willſt — in Zuchten und Ehren, verſteht ſich. Hihi!" —

Um Gottes willen! allerliebſte Madame! fahren Sie fort! Was ſoll ich thun? —

Sie ergriff ihn beim Kinn, ſtreichelte ihm die Wange, legte den Kopf auf die linke Schulter, ſah liebäugelnd empor und lispelte dann: — Wenn Du mich malen willſt, Herzblättchen!

„Gewiß für Dero Bräutigam?" — lächelte Floribert.

St! — fuhr ſie fort, mit dem Zeigefinger auf des Spötters Mund — Es bleibt Alles unter uns!

„Ich werde mein Möglichſtes thun, um mir den ſchmeichelhaften Beifall einer ſo ausgezeichneten Kennerin zu erwerben. Wann kann ich die Ehre haben?

Morgen früh punkt 7 Uhr. Eher komm ja nicht; aber auch nicht ſpäter! bei dergleichen Ge-

legenheiten kostet die Toilette Zeit und Schlag 10 Uhr geh' ich zur Beichte.

„Mit Sehnsucht werde ich zu rechter Zeit erscheinen." —

Er wollte fort; aber die Alte bat ihn flehentlich, ihr sein Portrait bis morgen früh zu lassen.

„Von Herzen gern! es steht zu Befehl." — Mit diesen Worten empfahl sich Floribert unter tiefen Verbeugungen.

Alles vergebens.

Am andern Morgen nach einer schlaflosen Nacht lief er mit dem ersten Schlag der siebenten Stunde spornstreichs fort, um seiner betagten Gönnerin ergebenst aufzuwarten. Aber wie erschrack er, als er das Gewölbe derselben nicht

wieder finden konnte. Da wo er es ſuchte war eine Oelraffinerie, in welcher allerhand kluge und thörige Jungfrauen und Nichtjungfrauen ſich den Bedarf für ihre Lämpchen holten.

Floribert — zum erſtenmale hier — flog durch alle Hauptſtraßen aus einem Galanterieladen in den andern. Alles vergebens! Alle waren anders arrangirt, und in keinem wollte man von einer ältlichen Dame, die ſo und ſo ausſehe, etwas wiſſen.

Ein Lohnbedienter, den er annahm, führte ihn zwar noch hier und da und dorthin — zum Ziele ſeiner Wünſche jedoch nicht.

Nun glaubte er wirklich, mit einer Zauberin verkehrt zu haben. Sein Erſtaunen wuchs, als er die erkaufte goldne, mit ächten Brillanten beſetzte Doſe näher betrachtete und — er verſtand ſich auf Bijouterien — dabei die Entdeckung machte, daß ſie wenigſtens zehn- ja hundertmal ſo viel werth ſey, als er dafür gegeben hatte.

Ein Aufruf im Tageblatte des Orts an die räthſelhafte Alte: ihm Nachricht von ſich zu geben, hatte nicht den mindeſten Erfolg. —

Was nun anfangen?

Niemals hat ein Charadenfreund ſich vergeblich länger und peinlicher den Kopf zerbrochen, als jetzt Floribert. Das Wahrſcheinlichſte dünkte ihm: Die Doſe ſey irgend einer hohen Perſon geſtohlen und auf dieſe Weiſe künſtlich an den Mann gebracht werden. Allein auch dieſen Gedanken mußte er aufgeben. Die Gauner konnten ja leicht die Brillanten ausbrechen und das Gold einſchmelzen. In dieſem Falle blieben ſie unentdeckt und hatten ein ſicheres Kapital von wenigſtens 3000 Thalern — was war mit Einſchluß ſeines Medaillons dagegen die unbedeutende Summe, welche die Alte von ihm empfangen hatte?! —

Guido.

Die Meſſe ging zu Ende. Verſunken in ſchwärmeriſche Träume, wandelte Floribert in den letzten Tagen hinaus in ein romantiſches Thal, einem mit Ellern, Weiden und mancherlei Geſträuch anmuthig beſäumten Bach entlang. Nach und nach ward die Gegend wilder und einſamer. Eine Menſchenſtimme, die ihm bekannt ſchien, vermiſchte ſich klagend mit dem Gemurmel der Wellen und dem Säuſeln des Windes im Laube.

Umſchauend erblickte er, neben einer Guitarre, im Graſe, ein fünf Schuh hohes Männchen in altdeutſcher Tracht mit einem Barte, wie ihn vor Zeiten die Minneſinger trugen. Gar ſeltſam geberdete ſich dieſer Sterbliche, ſitzend am Ufer. Bald raufte er ſich die Haare, bald Unkraut aus, um es mit Grazie in die Fluth fallen zu laſſen. Dann blickte er mit ſtarren Augen zum

Himmel empor und ſtreckte die Arme aus, als wolle er, einem Adler gleich, auf und davon fliegen u. ſ. w.

Es war Guido, den Floribert von der Univerſität her kannte.

„Gewiß bildet ſich der Narr einmal wieder ein, verliebt zu ſeyn" — dachte letzterer und er hatte es getroffen.

Guido wollte jetzt ein Lied von Schiller aus dem Stegreife parodiren. Er nahm die Guitarre und ſang:

„Die Nachtigall flötet,
Die Roſen blühen,
Der Knabe ſitzet an Ufers Grün.
Wie plätſchern die Wellen ſo lieblich, ſo ſacht —
Wie ſchimmern ſo freundlich die Sterne der Nacht,
So glänzen die Augen der Liebe." —

Weiter kam er nicht. Der verdammte Reim hatte die Sterne der Nacht herbeigeführt und gleichwohl ſchien die Sonne ganz hell auf den modernen Minſtrel herunter. Dieſes Quidpro-quo und ſeines Genius Entfliehen, kränkte den

gedemüthigten Sänger ungemein. Er fing an bitterlich zu weinen, was ihm nicht ſchwer wird, ſo oft er will.

Floribert aber lachte.

Guido hatte irgendwo geleſen, daß ein hoffnungslos Liebender ſeine Thränen habe in einen Murmelquell fallen laſſen. Er hielt das ſeiner gegenwärtigen hochtragiſchen Situation für angemeſſen und wollte es nachmachen. Mit Anmuth den herabhängenden Zweig einer Trauerweide ergreifend, beg er ſich weit über das Ufer hinaus, um den Thau der Wehmuth aus ſeinen Augen herabrieſeln zu laſſen. Unglücklicherweiſe aber verlor er das Gleichgewicht und plumpte mitten in den Bach hinein. Nun ſchrie er kläglich um Hülfe, ſo oft es ihm gelang den Kopf aus dem Waſſer emporzuſtrecken.

Der Bach war hier kaum zwei Ellen tief; folglich hätte er ſich leicht ſelbſt helfen können. Allein dazu war er zu ungeſchickt. Ueberhaupt pflegt er beim kleinſten Unfall, der ihm begegnet, ſogleich den Kopf zu verlieren.

Floribert war im Fluge da, ſprang in den Bach und trug den armen, vor Kälte zitternden Inamorato auf's Trockne heraus, wo er bald wieder zu athmen anfing.

Waſſerparthieen.

„Jeſus Maria! wo bin ich?" — rief Guido" — was iſt mit mir vorgefallen? Des Leibes ledig, ſtehe ich ohne Zweifel an der Pforte des Paradieſes und Du, Floribert, kommſt, ein ſeliger Geiſt, mir entgegen, um meinen Geiſt freundlich zu empfangen."

Larifari! — verſetzte Floribert — Mache Dich auf die Beine! Dort unten iſt eine Mühle, da ziehe Dich aus und lege Dich zu Bette, bis Deine Kleider am Feuer getrocknet ſind. Indeß

magſt Du ein Warmbier trinken. Nach einer Stunde iſt alles wieder in Ordnung.

Unterwegs ſchwatzte Guido viel von aufopfernder Menſchenrettung. Er ſegnete den Himmel, daß er ihn dieſes Mißgeſchick habe erleben laſſen, weil er dadurch Gelegenheit bekommen habe, das edle Herz eines verkannten Freundes in ſeiner ganzen Schönheit und Größe kennen zu lernen.

Die Frau Müllerin wies den reichen jungen Herrn, der hier ſchon einigemal Milch getrunken und großmüthig bezahlt hatte, in ihr Putzzimmer, und Guido fing an ſich zu entkleiden. Bei der Gelegenheit machte er die ſchauderhafte Entdeckung, daß er ſeine Geldbörſe aus dem Gilet und ein Portefeuille mit wichtigen Briefen und anſehnlichen Wechſeln aus der Buſentaſche des Fracks im Waſſer verloren habe.

Sogleich ſprang Floribert fort, beides zu ſuchen; denn hier war beim geringſten Verzuge Gefahr.

Nicht weit von der Mühle ist ein Wehr, wo sich trocknes Holz und Streh gesammelt und dadurch die Brieftasche aufgehalten hatte. Floribert entdeckte sie, als sie eben von der Gewalt des Wassers durch eine Spalte fortgetrieben werden sollte. Ohne Zaudern stürzte er sich in den Wirbel, fiel bis über den Kopf hinein, brachte aber doch glücklich die Ungetreue an sich und stieg mit ihr ans Ufer heraus.

Nun lief er fort zur Thränenweide. Dort ist der Bach hell und der Sand des Bodens glücklicher Weise nicht zu locker. Bald sah er etwas Weißes schimmern. Es war die mit Perlen gestrickte Börse.

„Eureka! — rief er und — Heyrika!" in einer Hand das Portefeuille, in der andern den Geldbeutel. Aber Guido, im Bette liegend, hörte nicht. Er hatte sich eine Bibel geben lassen und betete daraus das Hohelied Salomonis, weil er es zufälliger Weise aufschlug. Vorher hatte er einen Mühlpurschen in die Stadt gejagt, mit

dem Auftrage: ſeinen Kammerdiener nebſt Kleidern und Wäſche in einem Miethwagen eiligſt herauskommen zu laſſen.

Floribert breitete indeß die naſſen Briefe und Wechſel auf einem Tiſche aus, hing alles, was er an ſich trug, an den geheizten Ofen und wartete nachher in einem Hemde und Schafpelze des Müllers, auf der Guitarre phantaſirend, wohlgemuth darauf, daß Guido wieder zu Verſtande kommen ſolle.

Erklappt!

„Recht erquickt fühle ich mich jetzt, Bruder! das Warmbier iſt vortrefflich. Trinke doch eine Taſſe!“ — ſagte nach einiger Zeit der Gebadete, die heilige Schrift in Folio zuklap-

pend und die Arme nach ſeinem Freunde ausſtreckend. Floribert ſank hinein.

„Ich gratulire von Herzen — erwiederte er ironiſch — Erkläre mir doch aber nun den ganzen tragikomiſchen Hergang!“

Guido antwortete: „das kann ich am beſten durch eine Romanze, die ich vor 8 Tagen dichtete. Höre zu; ich will Dir ſie vorſingen.“

„Ich werde ganz Ohr ſeyn.“

Nun krähete Guido ein Liedchen, das Floribert vor Jahren anonym hatte drucken laſſen — nicht ahnend, daß er den Verfaſſer deſſelben vor ſich habe. Blos den Schlußvers hatte er verändert. Er begann treuherzig; aber Floribert fing ſogleich an zu lachen und ſagte: „Halt! Ich verſtehe die Kunſt, in der Seele wahlverwandter Freunde zu leſen; werde Dir daher ſelbſt Deine Romanze verdeclamiren. Merk auf!“ —

Ich ſaß am Bach
Manch O und Ach
Ins Land der Träume zu ſchicken:

Da kam ſie leicht,
Wie Zephyr feucht,
Zum Kranz ſich Blumen zu pflücken.

Das Schneegewand
Hielt eine Hand
Empor im thauigen Raſen —
Die andre pflückt
Indeß geſchickt,
So pflegt ein Lämmchen zu graſen.

Sie hüpfte fort
Von Ort zu Ort
Im Düfte wehenden Haine.
Ich ſchlich ihr nach,
Hielt ſie und ſprach:
„Ein Veilchen, liebliche Kleine!

Sie lachte mild,
Ein Engelbild,
Sah ſtill ins Auge mir lange;
Gab dann mir ganz
Den reichen Kranz,
Und Purpur färbte die Wange.

Und ich umſchlang
Voll Lieb und Dank
Das ſüße himmliſche Weſen,

Die heiße Bruſt
Voll ſel'ger Luſt;
Sie war mir fröhlich geneſen.

„Wunderbar — ſagte Guido — Du haſt alles wörtlich errathen, blos das Ende nicht; denn dieſes lautet in meiner Handſchrift ſo:

Ich ſitz' am Bach,
Manch O und Ach
Ins Land der Träume zu ſchicken.
Ach, käm' ſie doch
Nur einmal noch
Zum Kranz ſich Blumen zu pflücken! —

„Leider! — verſetzte hierauf Floribert — konnte ich nicht ahnen, daß Du ein ſo ganz und gar blöder Schäfer biſt; ſonſt würde ich auch den Schlußvers getroffen haben. An Deiner Stelle hätte ich das ſchöne Kind gewiß eingefangen und nicht wieder fahren laſſen.

Wir werden uns finden.

Guido war froh, daß man jetzt auf dem Steindamme etwas rollen hörte. Es war der bestellte Wagen nebst dem Kammerdiener.

„Ach mein unglücklicher Herr! — schrie händeringend Lafleur — Ew. Gnaden befinden sich doch wieder wohl?“ —

„Vollkommen, Du gute treue Seele!

Nun kleideten die Freunde sich an; Fleribert jedoch nur bis auf den Ueberrock, der noch ein wenig naß war.

Guido legte großmüthig ein Goldstück auf den Tisch, wofür die Müllerin seine Hand mit Thränen benetzte und Fleribert setzte sich zu seinem Erschrecken im Schafpelze des Müllers zu ihm in den Wagen. Schaudernd über diese Verletzung des Anstandes und der Etiquette nahm

Laſſeur auf dem Rückſitze Platz. Unterwegs hielten Diener und Herr das Taſchentuch vor das Geſicht, um von Niemand erkannt zu werden. Floribert aber fühlte ſich recht behaglich in ſeiner Verkleidung.

Im Gaſthofe ließ Guido ſogleich Punſch bereiten, und Floribert trank ihm ſo lange zu, bis beide ausſchweifender Laune zu werden anfingen.

Nach dem dritten Glaſe verſprach Guido, auf Floribert ein Sonnett zu machen, ihn darin mit dem Herzog Leopold von Braunſchweig zu vergleichen und der ganzen Welt als edlen Menſchenretter anzupreiſen.

„Sey doch kein Thor, erwiederte Floribert — dadurch würden wir alle Beide lächerlich. Komm, laß ein Gaudeamus uns ſingen!“ —

Um Gotteswillen nicht! Bedenke doch! Hier im Hotel, wo ſo viel Nobleſſe wohnt.

„So trinke ein: Was wir lieben! — Da! das iſt meine Angebetete.

Floribert zog ſeine Doſe aus der Taſche und zeigte ſie dem Erſtaunten.

Wenn mich nicht alles trügt — ſagte Guido; — ſo iſt das die ſchöne liebenswürdige Prinzeſſin von ***, die vorigen Jahres in Pyrmont alles entzückte.

„Tod und Teufel!“ — fiel Floribert ein, und ſtampfte dazu mit dem Fuße — „Daß ich ein Narr wäre, mich in eine Prinzeſſin zu verlieben!“ —

Indeß hatte Guido die Doſe von allen Seiten betrachtet und entdeckt, daß der Boden doppelt war und ſich aufſchrauben ließ. Auf dem unterſten ſtanden mit Perlſchrift die Worte: „Wir werden uns finden;“ — und darüber lag ringförmig gewunden eine Locke von ſchwarzen Haaren.

„Jetzt haſt Du mich für die kleine Gefälligkeit, welche ich Dir zu erzeigen das Glück hatte — reich belohnt!“ — ſtammelte Floribert, packte ſchnell alles zuſammen und ſteckte es wieder ein.

„Auf meine Diskretion darfst Du rechnen!“ — — lispelte Guido, —

Die ſeltne Geliebte.

„In Gottes Namen!“ — ſtotterte Fleribert mit abweſendem Geiſte; da ſtürzte Felix St. Alban ins Zimmer. Die Freunde lagen einander lange in den Armen, ſie hatten ſeit Jahren einander nicht geſehn.

„Gut! daß ich Euch noch treffe, ehe Ihr abreiſet. Ich habe hier ein merkwürdiges Abentheuer erlebt, das mein Leben zugleich verſchönt und verdunkelt.“ —

Ei ſo erzähle doch! — baten Guido, und Fleribert:

„Ihr wißt, daß mir das ſchöne Geſchlecht ſonſt gleichgültig war. Seitdem aber haben die ſanften Augen eines vortrefflichen Mädchens mich bezaubert; ich liebe unſäglich —

„Glück zu, lieber Bruder!“

Bezeigt mir vielmehr Euer Beileid! Mit dem Gegenſtande meiner Leidenſchaft hat es eine gar ſeltſame Bewandtniß.

Floribert.

Deine Geliebte hat doch Fleiſch und Bein? will ich hoffen.

Guido.

Iſt ſie etwa in einem Kloſter? und hat ſie den Schleier ſchon genommen? —

Felix.

Sie iſt ein Engel.

Floribert.

Körperlos alſo! das iſt ſchlimm. — „Sage

vielmehr: gut! — fiel Guido ein. — O, mein Gott! daß mich ein weiblicher Seraph liebte — ſoganz rein. Ich gerathe in Verzückung bei dieſem heiligen Gedanken.“

Felix.

Laßt mich doch ausreden! Meine Geliebte iſt wahnſinnig.

Floribert.

Aus Liebe zu Dir oder einem Andern?

Guido.

Gewiß hat ſie einen großen Schrecken gehabt. Eine Feuersbrunſt, nicht wahr? oder iſt ſie vielleicht gar ins Waſſer gefallen?

Felix.

Sie iſt wahnſinnig aus zu großer Gewiſſenhaftigkeit.

Guido.

O, wie rührend! Liebſter Felix, ich werde

unaufhörlich meine Thränen mit den Deinigen miſchen.

Floribert.

Kurios! wer ſind ihre Eltern?

Felix.

Ein braver Landgeiſtlicher in der Nähe iſt ihr Vater.

Guido.

Und die Mutter?

Felix.

Der liebe Engel iſt den Tag über allzufleißig. Sagt dann die Mutter: „Kind! ſchone Dich, Deine Geſundheit leidet;“ — ſo glaubt ſie einen feinen Selbſtmord begangen zu haben. — Das iſt nur Ein Zug von tauſenden. Jede Minute ſteigt ein neuer Gewiſſensſkrupel in dieſer Engelſeele auf. Ach, Freunde! wird nicht bald geholfen; ſo ſteht ihr ein furchtbares Schickſal bevor.

Guido.

Glücklicher Weiſe iſt unſer Robert mit einem Gemüthskranken hier. Der heilt ſie gewiß.

Felix.

Robert? O, ſage mir gleich ſeine Wohnung, daß ich zu ihm fliege. Ja, gewiß! Robert wird helfen oder keiner.

Guido.

Ich habe ſchon ſelbſt nach ihm geſchickt wegen des gehabten Schreckens. —

Laſſeur berichtete jetzt: „Der Herr Doctor darf ſeinen Patienten keinen Augenblick verlaſſen. Wollen aber der gnädige Herr ſich auf das ***ſche Kaffeehaus zu ihm bemühen; ſo wird er ſehr gern mit Rath und That zu Dienſten ſtehn.“ —

Nun ſtürmten alle drei Freunde fort.

Lern's beſſer!

Robert ſaß mit ſeinem Patienten bei einer Flaſche Champagner im Winkel eines großen Saals, wo eine Menge Menſchen theils Zeitungen las, theils Billard und Schach ſpielte, theils bloß trank, Taback rauchte und plauderte.

Mit dem Anſtande eines Mannes, der ſich ſeiner Verdienſte bewußt iſt, empfing er die alten Freunde. Guido lachte er geradezu aus und zu Felix ſagte er: Auch Dir ſoll geholfen werden. Einer meiner dienſtbaren Geiſter iſt ſchon draußen auf der Pfarre. Du aber, Alban! den Aurelie innigſt liebt, darfſt erſt morgen ſie wieder ſehen. Verlaß Dich auf mich! Sey getroſten Muth's und trinke mit uns die Geſundheit Deiner Braut. Der Vater Deiner Aurelie hat mir ſo eben das Jawort für Dich gegeben. Heirathen muß ſie und aus der Einſamkeit hin-

aus in die Welt. In Jahr und Tag, mit einem Kinde auf dem Arme, wird ſie ihre gegenwärtigen Beängſtigungen ſelbſt belächeln. Vorläufig habe ich ihr eine gute Quantität Blut abzapfen laſſen und ihr ein Kühltränkchen verſchrieben.

Nun ſtellte er ſeinen Patienten vor einen alten Mann, deſſen Haupt ſchneeweiße Haare deckten, mit den Worten: Baron Altenfels, Oberſter außer Dienſt.

Gegenſeitige Verbeugungen.

Felix, Guido und Floribert erwähnten darauf eines Freiherrn Kalli oder eigentlich Karl von Altenfels, als ihres gemeinſchaftlichen beſten Freundes, von welchem ſie ſeit Jahren nichts gehört.

„Das iſt mein Sohn! — ſagte der Oberſte — ich freue mich, ſo werthe Freunde von ihm kennen zu lernen. Erzeigen Sie mir die Ehre, meine Herrn! heute Abend mit mir zu ſpeiſen. Ich werde ſogleich in einem beſondern Zimmer

ſerviren laſſen, wo wir ungeſtört mit einander plaudern können.

Er ging, um mit dem Wirth zu ſprechen; Robert aber lachte.

„Merkt ihr denn nicht, — ſagte er — daß Ihr mit Eurem Freunde ſelbſt geſprochen habt? Der Schalk hat ſich das Geſicht alt gemalt und eine weiße Perücke aufgeſetzt, um Euch und Andere ein wenig zu hänſeln. Er iſt ein vollkommener Schauſpieler; wir wollen doch ſehen, wie weit er den Spaß treiben wird.

Mit gekrümmtem Rücken, langſamen, bedächtigen Schritts, kam der ſchöne Greis zurück und ſprach huſtend und an Robert ſich wendend: Jetzt ſollen ſie ſehen, lieber Doctor! daß ein alter Haudegen, der ſein Regiment ſo manchmal in's Feuer führte, auch zu gehorchen weiß. Sie haben mir vor dem Eſſen Bewegung anempfohlen; ich werde daher noch einige Parthieen Billard ſpielen. Mit Erlaubniß, meine Herren!

Eben bewunderte man einen Marqueur, als den größten Meiſter in dieſer Kunſt.

„Freund, — ſagte der Oberſte — ich habe Luſt einen Ducaten an Dich zu verlieren. Wenn Du von 3 Parthieen Caroline eine gewinnſt, iſt er Dein.

Baptiſt ſetzte ſogleich „freudig, wie ein Held zum Siegen" die Bälle auf. Nun ſtrömten die Anweſenden herbei, um zuzuſchauen. Man wettete auf den Marqueur Zwei gegen Eins und das Spiel fing an. Schon war dieſer bis auf trente vorgekommen, als endlich auch der alte Herr zum Stoß gelangte, Ball auf Ball machte und die Parthie noch glücklich gewann. In der zweiten ward Baptiſt matſch, in der dritten gar quadruple. Es half nichts — alle Zuſchauer beſtanden darauf — er mußte auf der langen Maſſe dreimal ums Billard reiten.

Der Oberſte aber beſchenkte den Gedemüthigten mit dem verſprochenen Ducaten und ſagte dazu, wie eine Pagode, komiſch mit dem Kopfe wackelnd: „Lern's beſſer!" —

Das Symposion.

Kalli, wie der Baron von nun an wieder heißen soll — ſchleuderte ſeine Perücke auf den Boden und nahm einen ſeiner alten Freunde nach dem andern beim Kopfe, als er in einem Zimmer der zweiten Etage mit ihnen allein war.

„Erzählt nun! — rief er — erzählt, was Euch ſeit der Trennung von mir begegnete — kurz aber; denn zum Detail haben wir heute noch keine Zeit.“

„Mache doch den Anfang! — ſagte Floribert zu Guido boshaft lächelnd.

Der arme Schelm erröthete, huſtete und ſtotterte, brachte aber zuletzt doch Folgendes zuſammen: Ihr wißt, Freunde, daß ich Euch mit der Arriere-Garde von Waterloo nach Paris begleitete, um wenigſtens Eure Thaten zu beſingen, da die Natur mir das Glück verſagt hat,

in Perſon an glorreichen Kriegen thätigen Antheil zu nehmen.

Floribert fiel ein: Allerdings ſcheint ſie zu wenig Maſſe vorräthig gehabt zu haben, als ſie Dein zartes Körperchen bildete, und Deine gnädigen Eltern haben es unterlaſſen, ihr Herzblättchen im Reiten, Fechten, Schießen und Schwimmen unterrichten zu laſſen: Tanzen nur kannſt Du. Damit aber ſchlägt man keinen Feind.

Meine Beſtimmung iſt eine andere, doch darum keine ſchlechte — fuhr Guido fort. — Um ihr deſto ungeſtörter folgen zu können, ging ich nach beendigtem Kriege in das mütterliche Haus zurück und heirathete. Meine Frau iſt nicht gerade idealiſch ſchön; aber doch ſehr hübſch, vollblühend und reich und die zarte Rührung, welche ich oft in ihren ſchmachtenden Augen bemerkte, wenn ich ihr etwas von meinen poetiſchen Kleinigkeiten vorlas, bezauberte mich um ſo mehr, da ſie ſelbſt eine vortreffliche Dichterin iſt. Wir wetteifern ſeitdem mit einander in der

Poeſie. Jetzt bin ich hier, um eine Auswahl des Beſten verlegen zu laſſen. Großmüthig und ſtolz, verſchmähe ich den gemeinen Ehrenſold für das Unbezahlbare — ich gehe ſogar noch weiter und gebe ſelbſt zehn Thaler für den Bogen, damit der Buchhändler für Eleganz ſorgen könne, und das Aeußere dem Innern auf würdige Weiſe entſpreche.

Bravo !— lächelte Floribert — ſo ſollten es alle Schriftſteller machen; dann würde es gewiß keinem an Verlegern fehlen. Man würde ſich reißen um ihre unſterblichen Werke. Uebrigens iſt meine Geſchichte kurz dieſe. Auch ich habe ſeit 1815 die militairiſche Laufbahn verlaſſen. An Geld fehlte es mir nie; denn bald durch Portraitiren, bald durch Saitenſpiel und Geſang verdiente ich überall mehr, als ich brauchte, und überall wollte mir das ſchöne Geſchlecht wohl. Nun aber bin ich raſend verliebt und! — o des Thoren! — in wen? — in ein Gemälde.

Damit erzählte er ſeine Geſchichte, während er die Doſe in der Reihe herumgehen ließ.

Vergangenes.

Kalli und Robert ſahen darauf einander bedeutend an und Letzterer wisperte einem eintretenden Marqueur etwas ins Ohr. Es werden bald noch zwei Freunde kommen — ſagte er dann laut — einen — Fano, den herrlichen Griechen kennt Ihr ſchon. Der andere hat den Namen Selmar angenommen. Fragt ihn nicht nach nach Stand und Charakter, behandelt ihn vielmehr ſo, als wäret Ihr mit ihm aufgewachſen. Er verdient's.

Felix St. Alban nahm jetzt das Wort: Ihr wißt — erzählte er — daß ich nur dem Rufe der Ehre folgte, als ich das blutige Kriegsgeſchäft betreiben half. Es iſt meiner Neigung vom Grunde aus zuwider. Im Jahre 15 ward es mir ganz beſonders verhaßt, weil nichts von allem, was wir ſchwärmeriſch hofften, in

Erfüllung gehen wollte. Nach erhaltenem Abschied begleitete ich einen reichen Jüngling von Stande auf Reisen. Vor Kurzem kamen wir zurück, und die Eltern, mit meiner Führung zufrieden, haben mir eine Pension gegeben, von welcher ich bequem leben kann. Wäre ich nur nicht so schwermüthig! Ach! unaufhörlich stehen mir die Gräuel vor Augen, die ich im Kriege mit ansah. Was Wunder! daß ein für diese rauhe, wilde, böse Welt zu zart organisirtes Mädchen auf mein krankes Herz einen tiefen unauslöschlichen Eindruck machte.

Lebe künftig unter uns, da wird Dir besser werden, — versetzte Robert — Ich für meine Person habe, als Arzt, mehr Glück gehabt, als ich mir Verstand zutraue. Bisweilen errathe ich ja wohl die Natur; aber das Beste ist doch immer viel Maulwerk, ein determinirter Charakter und eine imposante Figur. Die Krankheiten und der Tod scheinen sich vor meinen athletischen Formen zu fürchten. Jetzt wiederhole Du, Kalli, den Freunden, was ich aus Deinem Munde schon weiß! —

„Meine Feldzüge in Rußland gegen Napoleon und die von 1813, 14 und 15 übergehe ich mit Stillschweigen, als Euch schon bekannt. Auf der Jagd von Belle alliance nach Paris ist der Oberste von Altenfels, den im hohen Alter noch seine Hitze zu weit führte, rühmlich gefallen. Ich habe seine theuern Ueberreste nach Altenfels gebracht, wo sie auf einer Insel im See ruhen und ein kleines Monument den Nachkommen sagt: daß hier mein Wohlthäter, Lehrer und väterlicher Freund begraben liegt. Er hat mich zum Universalerben seines großen Vermögens eingesetzt, obgleich er — was ich aber erst nach seinem Tode erfahren habe — nicht mein Vater war.

Und wer sind Deine Eltern? — fragten jetzt Mehre.

„Victor del Campo santo und Theone.“ — Ich ward beinahe in gleicher Entfernung von Asien, Afrika und Europa auf einem Schiffe im Mittelmeere geboren, und bin sonach, in mehr als einem Sinne, Welt-

bürger. In den erſten Jahren ward es meinen Eltern, die fortwährend große Reiſen machen mußten, unmöglich, den Säugling mit ſich zu nehmen. Sie vertrauten mich deßhalb dem Oberſten von Altenfels an. Nachher, als ich das fünfte Jahr erreicht hatte, nahmen ſie mich wieder zu ſich. Das Uebrige bis zu unſerer Bekanntſchaft habe ich Euch oft erzählt. Nach dem Tode des Oberſten war ich mit Victor in Italien, Spanien und Portugal und lange in mehren Ländern von Süd- und Nordamerika. Nach unſerer Rückkehr vor einem halben Jahre ungefähr trennte ſich Del Campo ſanto von mir. Theone hatte zuvor ſchon auf ewig von mir Abſchied genommen, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt. Noch weiß ich nichts von ihrem fernern Schickſale. Victor aber iſt wahrſcheinlich in Griechenland irgendwo. Es ſchien mir, als ob er dort ſein thatenreiches Leben beſchließen wolle.

Nur einmal noch ſehen wir uns wieder, und ich erhalte dann von ihm ein ſchriftliches Ver-

mächtniß, Aufſchlüſſe über Dinge enthaltend, die ich bis jetzt nicht zu enträthſeln wußte.

Zukünftiges.

Haſtig flog die Thür auf und Fano ſtürzte herein. Einen Mantel abwerfend ſtand er da, als Todtenkopf in griechiſchen Uniform.

Kalli hing ihm ſogleich am Halſe. Beinahe hätten die Beiden geweint, und warum ſollte nicht auch eines Mannes Auge feucht werden dürfen?

„Ich komme nicht, Euch den Frieden zu predigen, ſondern das Schwert!“ — ſagte Fano, heftig auf- und abgehend. Es war etwas Furchtbares in ſeiner Stimme und Geberdung.

Wißt! — fuhr in demſelben Tone Robert zu Floribert, Felix und Guido fort — daß wir andern Drei feſt entſchloſſen ſind, den edlen Kampf der Griechen für die höchſten Güter des Lebens auf jede Gefahr hin zu theilen. Ich bin Nordamerikaner von Geburt und folglich Herr meiner Handlungen.

Nehmt mich auf als Stiel in Euer Kleeblatt — rief Floribert begeiſtert. — Ja! das war's, wonach ich immer bewußtlos mich ſehnte. Fort mit der Leier, fort mit der Liebe — mit Allem fort!!! — „Laßt uns das Leben ſetzen an des Lebens Preis!" — Schönes Bewußtſeyn, etwas zum Wiederblühen einer zertretenen geiſtreichen Nation beigetragen zu haben — ſey mir im voraus begrüßt! —

Guido trat indeß an's Fenſter heulend und ſeufzend. Felix aber hielt beide Hände vor die Augen.

„Biſt Du ein Mann?" — fragte ihn Robert.

Ja! — antwortete Felix.

Nun wohl! ſo wiſſe: Deine Braut iſt todt. Ich erſchüttere Dich mit Fleiß, um Dich zu heilen.

Todt?

Ja — todt!

Wohlan! ſo bin auch ich ein Diis manibus sacer.

Diis manibus sacer! — wiederholte hinter ihm, wie ein Echo, ein ſchöner ſchwarzgekleideter blaſſer Mann mit eingeſunkenen Augen. Es war Selmar.

Fano ſtellte einen Todtenkopf, den er unter den Mantel verborgen hielt, auf den Tiſch und ſagte ernſt: Sic erimus cuncti quando nos Orcus habet.

Und Floribert ſetzte mit wilder Laune hinzu: Ergo bibamus, dum licet esse bene!

Das wollen wir Freunde! aber was? fragte Kalli.

Lacrymae Christi! ſeufzte Guido.

Vino santo und Constantia! rief Fano zur Thür hinaus.

Zehntausend Thaler will ich zum Besten der heiligen Sache beitragen! fuhr Guido mit bebender Stimme fort.

Das ist brav — äußerte Fano — Uebrigens bleibst Du zu Hause bei der Frau. Du sollst auf jedem sichern Wege Nachrichten von uns erhalten. Diese sammelst Du und machst sie einst nach unserm Tode zu rechter Zeit bekannt.

Kalli beschloß: Vor allen Dingen kommt Ihr andern auf dem kürzesten Wege zu mir nach Altenfels. Ich habe Raum und Geld genug für uns Alle. Und nun heute kein Wort weiter von der großen Angelegenheit. Laßt uns schwärmen!

„Freude! schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!" —

Die Elfe.

Die Kellner trugen Speiſen und Wein auf. Wer jetzt die edlen Freunde hätte belauſchen können, würde nicht geahnet haben, was kurz zuvor in ihrer Seele vorging. Sie aßen, tranken und ſchwatzten allerhand drollige Dinge durch einander.

Was wir lieben! — rief Floribert — ich denke dabei an das Original meines Doſengemäldes.

Ich — an die Tugend! — Guido.

Felix.

— Ich an den Schatten Aureliens, die aufgehört hat, indiſch zu ſeyn.

Selmar.

Ich an Aeſta, die trotz ihrer zärtlichen, ſtar-

ken Liebe zu mir in der Nacht vor dem Hochzeittage ſich ſelbſt den Tod gab.

Robert.

Ich an die Sultane Favorite des Großtürken, wenn ich das Vergnügen haben ſollte, ſie aus dem Serail zu befreien.

Fano.

Ich an Luba, Kalli's Schweſter, die im erſten Wochenbette ſtarb.

Und ich an meine Elſe beſchloß Kalli.

Eine Elfe? fragten Guido, Felix und Robert zweifelnd.

„So glaube ich. Wenigſtens hat Adonide die Rolle einer Elfe vortrefflich geſpielt. Immer nur ſah ich ſie des Nachts im Freien und meiſt allein. Selten hatte ſie Geſellſchafterinnen und dieſe hielten ſich immer in ſolcher Ferne, daß ich ihre Geſichtszüge nicht erkennen konnte.“

Aber die Elfe ſelbſt — ſie hatte doch Fleiſch und Blut? — ſpöttelte Floribert.

„Allerdings, aber die zarteſten Formen und eine ſo blendend weiße Farbe, wie ich ſie bei ſterblichen Mädchen nimmer ſah.“

Da finde ich noch nichts unerklärlich — meinte kopfſchüttelnd der Ungläubige.

„Höre nur weiter! — In welchem Lande ich auch ſeyn mochte — ſtets beſuchte ſie mich des Nachts, ſogar auf der andern Hemiſphäre und — was ſagſt Du dazu — einmal ſogar auf dem Verdeck des Schiffes mitten im Meere. Als ſie den Steuermann kommen hörte, verſchwand ſie vor meinen Augen.“

Hm!

„Sprechen hätteſt Du ſie hören ſollen, beſonders von der andern höheren Welt, und von dem ſeligen Augenblicke, wenn wir durch den Tod auf das Innigſte vereint würden.“ —

Eher alſo nicht!

„Leider nein! Meine Sehnſucht nach dieſem Augenblicke ward jedoch — da ſie ſich übrigens mir ganz hingab — nach kurzer Zeit ſchon ſo

heftig, daß ſie ſchwach ſich fühlend, mich oft Monate lang verließ, um Kraft zu neuem Widerſtande zu ſammeln. Das letzte Mal war ſie weicher als je — beinahe wäre ich in ihren Armen — geſtorben. Doch im gefährlichſten Moment noch kam ihr die Beſonnenheit. „Nein! nein! — rief ſie klagend aus — Zuvor müßt Du Deine Beſtimmung erfüllen!“ — Darauf entfloh ſie, ich eilte ihr nach, und ſchon glaubte ich ſie ergriffen zu haben; aber ſie zerfloß, wie einſt Juno, in Nebel und Luft. Heute iſt der Jahrestag ihrer Hedſchira. Heute hoffe ich ſie wieder zu ſehen.

Der Traum.

„Ein ganzes Jahr Dich zu verlaſſen! das iſt grauſam — meinte Felix St. Alban — und haſt Du denn dieſes ewige Jahr hindurch nicht wenigſtens irgend ein Lebenszeichen von ihr erhalten?“

Doch! — ich habe das, ſo gut es ſich thun ließ, in Verſe gebracht. Habt ihr Luſt, Gereimtes anzuhören; ſo will ich ſie Euch verſagen.

O, bitte, bitte! — fiel Guido ein und die Andern alle wiederholten: Bitte, bitte! —

Na! Meinetwegen denn! Hört zu! —

„An der ſchönſten Wellenbruſt
Sah ich Wen im Traume liegen,
Seligkeit in allen Zügen —
Beide ſüß bethört von Luſt.

War ein Bruder es, Geliebte!
Des Entzücken mich betrübte?
Doch kein Bruder küßt so kühn,
Keine Schweſter, wie Du ihn.

Raſch nun flattert' Ihr davon
Mit den Sylphen die Sylphide —
Allzu leichter Vorkoſt müde.
So einſt litt Laokoon,
Da die Hyder ihn umwunden.
Blut aus tauſend offnen Wunden
Preßte mir der heiß're Schmerz —
Dolch auf Dolch durchdrang das Herz.

Horch! da rief der Abendwind
Mir in's Herz mit leiſem Schalle:
„Freund! das Schöne blüht für Alle,
Die des Schönen würdig ſind.
Schwüre ew'ger Lieb' und Treue
Führen nur zu Gram und Reue;
Feſſ'le nie die Leidenſchaft,
Du entziehſt ihr Licht und Kraft.

„Flügel hat das freie Herz;
Ihm giebt Thorheit nur Geſetze,
Daß es brechend ſie verletze
Und ſich hebe himmelwärts.

Dort im heitern Reich der Geiſter
Zürnt ihm nie ein Sittenmeiſter;
Göttlich mild herrſcht da der Brauch:
Was Du ſchön willſt, darfſt Du auch.

„Liebe denn, was Dir gefällt,
Nach der Sitte flücht'ger Feien,
Die ſich wechſelnd Allen weihen,
Zu beglücken eine — Welt.
Iſt's nicht Frevel, daß ſie klagen,
Die am Buſen ihnen lagen,
Statt zu danken dem Geſchick
Für den ſüßen Augenblick." —

Und ich ſenkte ſtill-betrübt
Nieder die bethränten Augen;
Liebend Herz will feſt ſich ſaugen
Und verſteinen, was es liebt.
Plötzlich hing mir was am Munde
„Elſe! Du?" — es ſchwand zur Stunde
Aus dem Sinn mir jeder Laut —
„Sey willkommen Himmelsbraut!"

„O wie lieblich!" — Minnefold
Macht die Herzen ſchnell geneſen.
„Freundlich ſchönes Wunderweſen!
Biſt Du, biſt Du mir auch hold?

Und wie heißt Du?" — Adonide! —
Da umwehte ſanfter Friede
Mir die wild bewegte Bruſt
Und der Schmerz zerrann in Luſt.

Die Thalſtimme.

O herrlich, herrlich! aber doch auch ſehr traurig, — ſeufzte Guido.

„Entſetzlich! nur im Traume konnte ich ſo etwas ertragen und noch dazu mich glücklich dabei fühlen — ſagte Kalli. Kaum erwacht, fühlte ich von neuem Qualen der Eiferſucht, das heißt — die glühend'ſten für ein fühlendes Herz. Sie jagten mich ſeither, wie Kain, unſtät durch die Welt.

Floribert nahm eine Guitarre, die auf einem Wiener Pianoforte lag und ſang aus dem Stegreife:

Sey doch nicht wie Amor, Kind!
Scheuch hinweg die ſchwarzen Grillen!
Willſt Du Deine Schmerzen ſtillen;
Sey, wie Amor, blind.

Amor duldet keinen Zwang,
Bindeſt Du den lieben Kleinen;
Wird er bittre Thränen weinen,
Ach! zum Sterben krank.

Doch im nächſten Augenblick
Iſt er lachend Dir entflohen,
Und durch Bitten nicht und Drohen
Lockſt Du ihn zurück.

„Um Dich zu ſtrafen, Floribert — antwortete Kalli — möchte ich faſt boshaft genug ſeyn, Dir meine Gefühle zu wünſchen, wenn Du einmal ſo recht herzlich lieben ſollteſt. Doch das erleben wir wohl an Dir nicht. — Da wir einmal in's Verſemachen hineingekommen, will ich Euch noch ein andres ſonderbares Abentheuer, das ich auf einer Gebirgsreiſe hatte, vordeklamiren. Gebt auf die Echo wohl Achtung!

Ruhend an der reinſten Quelle,
Starrt' ich in den finſtern Grund

Naſſen Blick's, am Herzen wund —
Plötzlich aus der klaren Welle
Aeffte mich das Du des Ich.
„Engel! — fragt' ich — liebſt Du mich?"
Fernher kam die Antwort: —
Ich!

Du? — Wer biſt Du, zarte Stimme?
Iſt mir die Geliebte nah?
Ja? — ſie wiederholte — Ja!
Holde! dienſt Du nicht dem Grimme
Eines Zaubererz zum Spiel,
Haſt Du Leben und Gefühl;
So vertraue mir es:
Viel!

„Leben haſt Du, und ich höre
Bloß der Silberkehle Laut.
Sink' ans Herz mir, Feenbraut! —
Schöne Göttin, komm und lehre
Mich ein Gott auf Erden ſeyn;
Schweb' in's Sinnenreich hinein,
Daß ich Dich umarme!" —
Nein!

„Ha! ſo ſchmacht' ich dann vergebens,
Bin verwaiſ't im großen All.
Bild des Traums, jetzt Wiederhall,

Gieb ein Zeichen mir des Lebens!
Möcht' ich, wenn es kann geſchehn,
Dich mit offnen Augen ſehn —
Sehn zugleich und hören." —
Sehn. —

Wann? Geliebte! wann? ich bitte,
Zeige dem Geliebten bald
Deine himmliſche Geſtalt —
Zögre nicht nach Mädchenſitte,'
Bis Du ganz Dich mir vereihſt,
Wenn Du treu es mit mir meinſt,
Darfſt Du, Holde! willſt Du: —
Einſt!

Einſt? — Die Wort erfand die Hölle
Liebeſchmachtenden zur Qual.
In des Mondes lichtem Strahl —
Hier erſcheine mir zur Stelle,
Wie im Bilde ſchön und mild,
Keinen ſüßen Reiz verhüllt!
Werd' ich ſchauen Dich? —
Verhüllt!

Sehnſuchtsvoll mit Späherblicken —
Lange harrt' ich des Geſichts;
Doch im Thale ſah' ich — nichts.

„Bleibe!“ — rief's mir jetzt im Rücken,
Als ich gehen wollte — „Bleib!“
Und es ſtand mit braunem Leib
Vor mir da ein häßlich Weib.

Und ich zitterte vor Grauſen,
Da verſchwand die Schreckgeſtalt.
Abend hört' ich's durch den Wald
Blaſen, klatſchen, pfeifen, ſauſen,
Wie des Jägers wildes Heer;
Drauf ward alles ſtill und leer.
— — — — — — — —

Erſcheinungen.

Das iſt ohne Zweifel dieſelbe Hexe geweſen, von welcher ich meine Doſe kaufte! — ſagte Floribert — Sie ſoll leben! leben! jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie bald wieder zum Vorſchein kommt und ſich vernünftiger aufführt.

In dieſem Augenblicke ging die Thüre auf und wirklich zeigte ſich in der Spalte die Scheußliche mit einem Galanteriekaſten, der von der Achſel an Riemen herabhing. Alle fuhren vom Tiſche auf; aber ſogleich ſchlug ſie die Thüre wieder zu und verriegelte ſie von außen.

„Haltet mir den Kopf — ſchrie Floribert — bei Gott! das iſt zum Verrücktwerden.“

Zweifelſt Du nun noch — fragte Kalli — daß es zwiſchen Himmel und Erde Dinge giebt, wovon ſich Kants Kritik der reinen Vernunft nichts träumen läßt? — Ich bin ſchon an dergleichen dermaßen gewöhnt, daß, wenn ich auf der Stelle beim Schopf ergriffen und, wie der Prophet Habakuk, durch die Lüfte auf den Brocken entführt würde, ich mich über den Urian dort und ſeine Tänze mit alten Betteln, die einmal Jungfern geweſen, nicht im mindeſten verwundern würde.

Erlauben Sie mir eine Vermuthung, meine Herren! — fiel Selmar ein, der bis jetzt faſt

nur durch Geberden mitgeſprochen hatte — Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich die Zigeuner-Geſtalt dieſer Erſcheinung bloß für eine Maske halte, hinter welcher die Elſe ſelbſt ſich verbirgt — vielleicht um auf dieſe Art die Geſinnungen ihrer Geliebten um ſo ſicherer zu erforſchen.

„Sollte das der Fall ſeyn; ſo trete ich freiwillig zurück, Kalli! — verſetzte Fleribert — willſt Du aber einmal das Recht der Erſtgeburt um ein ſchnödes Linſengericht verkaufen — magſt Du Deine Elſe einmal nicht mehr; ſo wirf mir ſie zu! Für mich iſt ſie dann immer noch gut genug.“ —

O Du Heilloſer! Höre auf! — zürnte Jano lächelnd — Offenbar ſpielt man Komödie mit uns; wir wollen Gleiches mit Gleichem vergelten. Zum Schluß der Meſſe gibt der Wirth heute Abend einen Schmaus, das Couvert zu einem Ducaten ohne Wein, damit Jeder ſich von ſelbſt ausſchließe, der nicht reich und

von Stande iſt. Dennoch ſind ſchon gegen 200 Perſonen verſammelt. Nach einer Stunde ungefähr werden ſie auf dem ſehr großen Saale im Hintergebäude, das an den Stadtgraben gränzt, an Tiſchen ſpeiſen, die in Geſtalt eines Hufeiſens aufgeſtellt ſind. Gegenüber befindet ſich in angemeßner Erhöhung ein geräumiges Orcheſter und im Hintergrunde deſſelben ſogar eine zwar nur kleine aber vortreffliche Orgel von neueſter Erfindung, auf welcher man die Töne nach Belieben anſchwellen und decrescendo verhallen laſſen kann. Ich bin, wie Einige von Euch ſchon wiſſen — Capellmeiſter am ***ſchen Hofe, ein Dutzend der vorzüglichſten Künſtler habe ich mit mir genommen, um hier incognito zum Beſten der Griechen ein Conzert zu geben, das ſich gewaſchen hat. Dabei rechne ich natürlich auf Euren Beiſtand ganz beſonders. Fürchtet nicht erkannt zu werden; das Orcheſter iſt mit einem Verhang von ſchwarzem Flor verhangen. Zum Ueberfluß könnt ihr Euch verkleiden und Naſen vorbinden, ſo lang Ihr wollt. Nachher gehen wir ohnehin auf die Redoute. Ich

habe unter dem Titel: Die Auferſtehung der Todten, eine muſikaliſche Dichtung verfertigt, in welcher ich die großen Geiſter des alten Griechenlandes aus dem Orkus heraufbeſchwöre, um Zeugen zu ſeyn der Thaten ihrer Enkel. Damit wollen wir anfangen und beſchließen. Leider Gottes fehlt mir aber noch ein tüchtiger Sopran und ich fürchte, daß meine dienſtbaren Geiſter, die ich nach allen Strichen der Windroſe ausgeſendet habe, um etwas ganz Vorzügliches der Art — ſey es männlichen oder weiblichen Geſchlechts — einzufangen, unverrichteter Sache zurückkehren werden.

Indeß hatte ein langer, hagerer alter Mann die Thüre aufgeriegelt, ein wenig geöffnet, und alles mit angehört. — Er trat ein, verneigte ſich und ſagte beſcheiden: Ich habe von ihrer Verlegenheit gehört, mein Herr Kapellmeiſter, und glaube, ihr abhelfen zu können. Meine Tochter bittet um Erlaubniß, die Sopranſtimme zu übernehmen.

„Aber ſie muß vom Blatte ſingen, und es kommen ſehr ſchwere Paſſagen vor.“ —

Deſto beſſer! ſagte der Greis — ſie wird ſich ſchon zu helfen wiſſen.

Vorbereitungen.

Nun eilten die Freunde nach Hauſe, um ſich zu verkleiden und ihre Lieblingsinſtrumente zu holen. Guido hielt ſich, als Graf und Genie, für die Hauptperſon; er putzte ſich deshalb mit großer Sorgfalt, band, um nicht erkannt zu werden, ein feines weißes Tuch um den Kopf, wie man beim Zahnweh zu thun pflegt, und deckte die Augen mit einem grünen Lichtſchirme. „Man wird mich für den verkleideten Amor halten, — dachte das kleine Männchen. Auch iſt es wirklich nicht übel gebaut. Mit dem Geſichte nur hat ſich die Natur kaum ſo viel Mühe gegeben, als ein Drechsler, der für den Chriſt-

markt Puppen verfertigt. Ein runder weißer Caſtorhut von bunten Bändern umflattert, dazu blaue Strümpfe, ein grauer kurzer fliegender Ueberrock mit ſchwarzen Aufſchlägen — und Jedermann mußte merken, daß er einen fremden Herrn vor ſich habe, der, jodelnd und ludelnd, ſich ein Tyroler zu ſeyn bemühe. Wohlgemuth, mit der Guitarre auf dem Rücken wandelte Guido fort, in Erwartung der romantiſchen Dinge, die da kommen ſollten. Bei dem bloßen Worte: romantiſch, pflegt er in Verzückung zu fallen; bis dato aber hatte ihm — Gott ſey's geklagt — etwas Romantiſches durchaus noch nicht begegnen, oder in ſeinen Darſtellungen gelingen wollen. La Fleur machte er weiß: es ſey auf eine Serenade abgeſehen, welche einer incognito durchreiſenden liebenswürdigen Prinzeſſin vom anweſenden hohen Adel gegeben werden ſolle.

Felix St. Alban kleidete ſich ſchwarz, was ihm bei ſeinen ſchön blonden Haaren und ſanften Geſichtszügen beſonders gut ſteht. Sonderbar genug liebt dieſer zart, innig und tief fühlende

Jüngling leidenſchaftlich die Pauken, die er mit bewundernswürdiger Fertigkeit ſchlägt. Außerdem iſt er im ſtrengſten Sinne Virtuoſe auf dem Hobo' und ein vortrefflicher Baritono.

Robert kam, ihn abzuholen — oder eigentlich um den Schwermüthigen auf ſeine Weiſe in die Kur zu nehmen. Er theilte zu dem Ende ihm die näheren Umſtände von Aureliens Tode mit.

Ihr Vater, aus der Stadt auf ſeine Pfarre zurück fahrend, plauderte nach Gewohnheit unterwegs mit dem Großknecht auf dem Bocke. Des Wein's, den er beim Italiener getrunken ungewohnt und ſehr vergnügt, vertraut er dem Hochaufhorchenden, daß er Hoffnung habe, ſeine arme Tochter bald hergeſtellt zu ſehn und nach Verlauf von 9 Monaten einen Enkel auf dem Knie zu ſchaukeln. Nachher ſteigt er aus, um bei dem ſchönen Wetter durch ein Birkenwäldchen den Weg nach Hauſe auf apoſtoliſche Art zu vollenden. Hans fährt indeß ſacht voran

und trifft unſeliger Weiſe Aurelien, die ihrem Vater entgegen gehen will. —

„Juchheh! Mamſellchen — ruft er aus — es iſt alles richtig geworden, mit dem Herrn Felix. Sie brauchen nicht roth und blaß zu werden. Der Herr Paſtor hat mir's ſelbſt geſagt, auch weiß es ſchon die ganze Stadt drinne, daß wir bald Kindtaufe bekommen werden.

Dieß hörend, — als habe ſie einen Dolchſtich empfangen — fährt Aurelie mit der Hand nach dem Herzen, ſinkt zuſammen und iſt todt.

„Bruder, weine nicht — ſagte Robert, als Felix eine Thräne nicht zurückhalten konnte — Wahnſinnige ſind oft ſo glücklich, daß man ſich beinahe ein Gewiſſen machen möchte, ſie zu heilen; aber Wahnſinnige aus übertriebener Gewiſſenhaftigkeit empfinden fortwährend die glühend'ſten Qualen der Hölle, und nur der Tod kann ſie davon befreien. — Nimmer würde ſich Aurelie, als Weib dem Manne, Dir hingegeben haben. Augenzeuge nur wärſt Du geblieben ihrer unſäglichen Angſt, die mit Selbſtmord nothwendig

enden mußte. Alſo preiſe Deine Geliebte glücklich, daß ſie, — dem Kerker entſchlüpft — zur Freiheit gelangt iſt. — Vor der Hand gib recht Achtung auf die Noten, und ſpiele mit all Deiner Kunſt! Nachher gehen wir zuſammen in's Schauſpielhaus auf die Redoute, wo es an Zerſtreuung nicht fehlen wird, und morgen alle mit einander in die weite Welt oder vielmehr nur nach Altenfels. Dort werden die Vorbereitungen zu unſerm Kreuzzuge nach Griechenland Deine Zeit in Beſchlag nehmen. Weihe dieſer Angelegenheit Deine Sorgfalt; denn Beſchäftigung iſt das untrügliche Heilmittel für Patienten Deiner Art. —

Roberts Baßſtimme iſt einzig. Man kann von ihr ſagen: ſie hat eine furchtbare Stärke und grauenvolle Tiefe. Auch ſpielt und bläſ't er das Fagott, die Poſaune und den Violon meiſterhaft. Er wählte ſich die Tracht eines Bergſchotten und war deßhalb en tricot.

Kalli, mit einfacher Eleganz ſchon gekleidet, hatte nichts nöthig, als die Perücke und den

Ueberrock abzuwerfen und ſich das Geſicht zu waſchen. Seine idealiſch ſchönen Formen waren nun ganz entwickelt und trotz der Strapatzen auf Reiſen und im Felde ſchien er zehn Jahr jünger, als er war.

Blühender noch ſah Floribert aus; ſeine ſtets roſenfarbne, unverwüſtliche Laune iſt ein Dädaliſcher Flügel, der ihn leicht und ſicher über Klippen, Sümpfe und Steppen des für Viele ſo mühſeligen Erdenlebens hinwegträgt. In Geſang und Tanz ſteht er vielleicht nur Kalli und Fano nach, im Portraitmalen dagegen iſt er der Erſte in der Welt. Seinem Charakter gemäß kleidete er ſich fantaſtiſch und mit offenem Viſier wollte er ſich zeigen. Was kümmerte Er ſich um das Geſchwätz der Müßiggänger und Baſen!

Von Natur ſind Floribert und Fano einander ſehr ähnlich an Sinnesart und Geiſt; der erwachte Heroismus ſeiner in unwürdigen Feſſeln ſeufzenden Nation aber hat Letztern ernſt gemacht.

Das Conzert.

Bis auf die Sängerin, die zu rechter Zeit ſchon erſcheinen würde, wie ihr Vater verſicherte, hatten ſich alle Künſtler nach und nach verſammelt, die Inſtrumente waren geſtimmt, die Parthien ausgetheilt und eine ſchmetternde, alle Zimmer des großen Gebäudes durchdringende Fanfare gab nun den zerſtreuten Gäſten das frohe Signal: die Tafel ſey bereitet. So kamen ſie denn durch die Seitenthüren des Saales herbei, Jeder mit einer Nummer in der Hand, die ihm ſeinen Platz anwies.

Guido, hier eigentlich das fünfte Rad am Wagen, weil er nichts ſpielte, als das Klimperwerk, welches er auf dem Rücken mitgebracht hatte, ſtellte ſich in die Mitte des Orcheſters auf eine Erhöhung, wo Virtuoſen, die ſich solo hören ließen, Platz zu nehmen pflegten. Zwiſchen dem

ſchwarzen Flor mit den Lichtern hinter ſich, erſchien er hier den Eintretenden, wie eine ombre chinoise. Dies und viele Bekannte bemerkend, begann er ſogleich mit einer Notenrolle den Takt zu ſchlagen, um die Meinung zu erregen, als ſey er die Hauptperſon, und die ganze Idee von ihm ausgegangen. — „Wie wird man ſtaunen — dachte er — wenn man mich hier im Stande der Erniedrigung erblickt und erkennt! Man wird ſagen: Dieſem Edlen iſt für einen erhabenen Zweck kein Opfer zu groß.“ —

Unter den Gäſten waren mehrere fürſtliche Perſonen, und die Uebrigen alle ausgezeichnet, entweder durch Rang und Reichthum oder durch den Ruf ihrer Talente. Die Herren erſchienen in Galakleidung, und die Damen im koſtbarſten Schmuck. Kurz, das Ganze hatte das Anſehen eines Hoffeſtes. Mit feineren Naſen begabte Politiker witterten hier ſogar einen geheimen Congreß, und in der That iſt eine große Handelsſtadt zur Meßzeit und ein berühmtes Kaffeehaus, wo Fremde aller Art zuſammenſtrömen, für Diplo-

naten der bequemſte Ort, Wichtiges unbemerkt zu verabreden.

Die Fanfare war in einen Marſch übergegangen, der ſo lange dauerte bis alles ſaß und die Suppenlöffel in Bewegung kamen. Plötzlich ward es ſtill, nur ein leiſer Paukenwirbel, wie gedämpfte Trommeln bei einem militairiſchen Leichenzuge gerührt werden, bewegte noch die Luft. Als die Teller geleert waren, erregte ein heftiger Paukenſchlag, smorzando vorgetragen, allgemeine Aufmerkſamkeit. In demſelben Moment loderte eine bläuliche Flamme von einem alabaſternen Altar unter dem Orcheſter hoch empor, zu beiden Seiten deſſelben ruhten ſilberne Opferſchaalen auf Dreifüßen von antiker Form, und im Hintergrunde wurden en transparent die Worte ſichtbar:

Conzert

zum

Beſten der Griechen.

Es begann mit einem herzzerreißenden Adagio aus C. moll, welches Klagen über den Fall und die tiefe Herabwürdigung der geiſtreichſten Nation ausdrücken ſollte. Ein die Muſik erklärendes Blatt war jedem Mitſpeiſenden unter die Serviette gelegt worden, damit die Wirkung derſelben um ſo gewiſſer ſey. Späterhin fielen in das Adagio harmonirend kühne Sätze aus Es dur ein, welche das Erwachen und Ermannen der Griechen andeuteten, bis endlich alles einen heroiſchen Charakter annahm und in ein wildes rauſchendes Allegro überging. Hinlänglich vorbereitet hörte nun Jeder in dieſem Orkan von Tönen die Entſchloſſenheit ſpartaniſcher Männer, ſich des Menſchen theuerſte Rechte ſiegend zu erkämpfen oder im edelſten Kampfe zu fallen, um im glorreichen Andenken der Nachwelt ewig zu leben.

Mozart, den Tod ahnend, dichtete ſein Requiem in hoher Begeiſterung. Mit demſelben Fluge der Phantaſie holte Fano's glühende Vaterlandsliebe Nachklänge der Sphärenmuſik von den Sternen herab, und der Erfindung gleich

war die Ausführung. Soloſtellen für alle Inſtrumente gaben den Künſtlern Gelegenheit ihre ſeltne Virtuoſität zu entwickeln. Die Zuhörer, zum Theil Kenner, mit dem Beſten der Art vertraut, geſtanden offen, in der Vollkommenheit noch in keinem Lande der Welt etwas gehört zu haben.

Dianora.

Auf dem vornehmſten Platze, dem Orcheſter gegenüber, ſaß eine hohe Schönheit, die mit den Strahlen ihrer blauen Augen, ſanft wie Planetenlicht, den ganzen Saal zu erheitern und beſonders die Herzen der Männer wohlthätig zu erwärmen ſchien. Als die erſte Abtheilung des Conzerts beendigt war und eine Pauſe entſtand, zog ſie einen Ring mit einem à jour gefaßten Solitair vom Roſenſinger und beorderte einen

Pagen hinter ihrem Seſſel, dieſe Gabe auf den flammenden Altar zu legen. Dieſem Beiſpiele folgten die übrigen Alle und die Opferſchaalen füllten ſich mit Gold.

Indeß hatte Floribert die Entdeckung gemacht, daß jene Schönheit ſeinem Doſenbilde vollkommen gleiche. In heftiger Wallung fragte er Guido: ob er ſie kenne? Guido, an Goethe's Fiſcher denkend, hatte ſich von den Wellen des Tonmeeres verſchlingen laſſen und glich einem Ertrunkenen. Jetzt endlich fand er es für gerathen, ins Leben zurückzukehren. Er rieb ſich die Augen, zog einen Operngucker aus der Taſche, ſchlug die Vorhänge ein wenig auseinander und brach dann in die Worte aus: Herzlieber Bruder, dem ich die Fortdauer indiſchen Seyns verdanke — bei allen Muſen und Grazien! das iſt ſie — das iſt Adonide, jene liebenswürdige Fürſtentochter, der ich in Pyrmont oft zu nahen und einige Worte der Weihe vorzuſtammeln das Glück hatte. —

Aber nicht nur Floribert und Guido, ſondern auch die andern Freunde und Tonkünſtler

waren verloren im Anſchauen Adonidens, deren liebliche Züge Herzensgüte, Offenheit, Treue, Sittenreinheit, ſchwärmeriſche Liebe — kurz den Charakter eines deutſchen Mädchen klar und herrlich ausſprachen.

Mitlerweile war eine hohe ſchlanke Nymphengeſtalt unbemerkt hinter der Orgel hervorgetreten, die mit einem funkelnden halben Mond im ſchwarzen Haare und der übrigen auf einer Seite leicht aufgeſchürzten Kleidung nach, Diana ſelbſt zu ſeyn ſchien. „Kalt, keuſch, ſtolz — erhaben über die Erde und das kleinliche Treiben auf derſelben" — ſprach es aus dieſem feinen edlen Geſichte. Ohne den Sternblitz der dunkeln Augen hätte man glauben können: dieſer Kopf, dieſer Hals und dieſer halb ſichtbare Buſen gehöre einer Bildſäule von weißem Marmor an, die ein Praxiteles für den Wundertempel zu Epheſus verfertigt.

„Meine Tochter, — ſagte der Alte zu Fano — wünſcht durch ein Zwiſchenſpiel die beiden

Hälften Ihrer herrlichen Compoſition auf nicht unangemeßne Weiſe mit einander zu verbinden, will aber ihren Geſang bloß ſelbſt begleiten. Bei der Gelegenheit, Herr Capellmeiſter, werden Sie am beſten beurtheilen können: ob ſie es wagen dürfen, ihr nachher die Sopranſtimme anzuvertrauen." —

Der vielgewandte Weltmann, gewohnt an Höfen mit Fürſtinnen leicht zu verkehren, antwortete, von dieſer magiſchen Erſcheinung ergriffen und aus dem Gleichgewicht gebracht, ziemlich unbeholfen: Er werde ſich glücklich ſchätzen, wenn Mademoiſelle durch ihr Talent ſeinen geringen Leiſtungen einigen Werth verleihen wolle. — Darauf führte er die Schweigende mit feinem Anſtande zu einem erhabenen Seſſel in der Mitte des Orcheſters, der Greis überreichte ihr eine ſchön gearbeitete, ſchon rein geſtimmte Harfe und ſchlug dann die Vorhänge ſo weit zurück, daß die Sängerin von allen Zuhörern auch geſehen werden konnte. Von dieſem Augenblick an hörte Adonide auf, da zu ſeyn für die Geſellſchaft.

Kleribert nur verwandte von ihr keinen Blick. Auf ihrer Bruſt wiegte ſich, an einer Goldkette hängend ein Medaillon, das er mit ſeinen Luchsaugen an der beſondern Faſſung ſogleich für jenes erkannte, welches er im Galanteriegewölbe der räthſelhaften Alten anvertraute.“ — Ohne Zweifel — dachte er — kennt und liebt ſie mich.“ — Er beſchloß Alles zu wagen, um mit Adoniden in ein näheres Verhältniß zu kommen, und das Uebrige den Göttern zu überlaſſen. Die Geſchichte der Prinzeſſin von Wolfenbüttel ſchien ihm leicht wiederholt werden zu können. Einmal in Griechenland — wer mochte es ihnen wehren, ſich ehelich mit einander zu verbinden?

Indeß präludirte die Harfenſpielerin auf eine Weiſe, die bewies, daß ſie ihr Inſtrument in vollkommener Gewalt habe. Als ſie darauf zu ſingen begann, entſtand tiefe Stille im Saale, Meſſer und Gabel wurden aus den Händen gelegt, ſelbſt die entſchiedenſten Feinzüngler ließen die ausgeſuchteſten Delicateſſen unberührt und zogen dem Gaumenkitzel einen ſo ſeltenen Ohrenſchmaus vor.

Will man den reinen Ton, die Kraft, Kunſt und Fertigkeit einer weiblichen Kehle rühmen; ſo darf man nur an eine hochgefeierte Sängerin erinnern, die Jedermann kennt. Allein die Harfenſpielerin hatte noch einen Vorzug, den man das Jungfräuliche der Stimme nennen könnte, ohne dadurch den Begriff zu erſchöpfen. Ihr Geſang trug in eine andere höhere Welt empor. Man hörte es nicht nur, man ſah ihr auch an, daß ſie mit ganzer Seele Theil nahm am Inhalte einer italieniſchen Arie, die ſich auf die Sache der Griechen oder vielmehr der Menſchheit überhaupt bezog. Ein ſolcher Geiſt konnte nur durch erhabene Ideen bewegt werden, und dieſer Geiſt ſchimmerte nicht bloß aus den zum Himmel emporgeſchlagenen Augen, ſondern auch aus allen Gliedern des ſchönen Körpers und aus allen Bewegungen deſſelben hervor.

Das Duett.

„Ob ſie wohl auch des Ausdruckes der Liebe fähig ſeyn mag? — ſagte Selmar zu den Freunden — Ich habe einen Wechſelgeſang, zufälliger Weiſe: Floribert und Flora, überſchrieben, gedichtet und in Muſik geſetzt. Beredet ſie doch, daß ſie ihn mit Floribert ſingt.“ — Sie thaten das um ſo lieber, da ſie ſchon längſt gewünſcht hatten, etwas von Selmars Geiſtesproducten kennen zu lernen.

Die Harfenſpielerin überlief ſchnell Noten und Text, warf einen flüchtigen Blick auf Floribert, und erklärte ſich dann: ihre Wünſche erfüllen zu wollen. Sehr willkommen war das Floribert; nun konnte er vor aller Welt, auf eine nur ihr verſtändliche Art mit Adoniden ſprechen. Er nahm Guido's Guitarre, ſetzte ſich im Vorſprunge des Orcheſters der Sängerin ge-

genüber und begann, einen ſeelenvollen Blick auf die Prinzeſſin heftend:

Nun, liebes Mädchen! mein für dieſes Leben,
Mein nach dem Tod auch für die Ewigkeit;
Dein Herz und Alles haſt Du hingegeben
Und ganz Dich mir geweiht.
Eins nur fehlt noch zu feierlichem Bunde:
Das Ja am Altar von dem ſüßen Munde.

Funkelnde Augen auf Floribert heftend, aber unbefangen fuhr die Harfenſpielerin fort.

Flora.

Dieß, o Geliebter! werd' ich nimmer ſprechen,
Weil Liebe nur in Freiheit lieblich blüht.
Wenn Zwang und Pflicht die zarte Blume brechen,
Verwelkt ſie und verglüht.
Nur Unvermählten iſt es ſüß zu küſſen
Doch bitter Gatten, die ſich lieben müſſen.

In kaum zu verbergender Verwirrung, ſtarr die Noten anſchauend, antwortete

Floribert.

Iſt's möglich, Flora, könnteſt Du verſchmähen,
Wonach ſo heiß ſich jedes Mädchen ſehnt?

Und wird kein Tag je flatterhaft Dich ſehen,
Die treu ſich — ach! nur wähnt?
Es bebt mein Herz vor Furcht, Dich zu verlieren,
Gelobſt Du mir nicht Deins mit heil'gen Schwüren.

Flora.

Heil dieſer Furcht, der Mutter zarter Schonung,
Die ſorgſam ſtets ſich zu gefallen übt,
Und dankbar nimmt, als treuen Dienſt's Belohung,
Was die Geliebte giebt;
Nicht heiße Liebe — Freundſchaft nur darf fodern;
Laß unbeſchränkt die reinen Flammen lodern.

Im Herzen ein Gefühl, das er jetzt erſt kennen lernte, entgegnete darauf

Floribert.

Nicht ungeſtraft trotzt Dein Geſchlecht der Meinung,
Die glücklich kühn das meine oft verlacht;
Denn Anſtoß giebt die zarteſte Vereinung,
Die Hymen nicht bewacht.
Drum nimm ſie hin, die leichte Roſenkette;
Sie drückt uns nicht — ſie wehrt nur dem Geſpötte.

Halb gegen die Zuhörer gewendet, lebhaft und mit verſtärktem Tone fiel die Harfenſpielerin ein:

Flora.

Nein! ſorge nicht, daß je ich ängſtlich ſchwanke,
Wenn lautem Hohn mich Neid und Bosheit weihn;
Mich tröſtet der begeiſternde Gedanke:
Du wirſt unſterblich ſeyn!
Mit Floribert wird Flora ewig leben
Und Beider Stirn Ein Lorberkranz umweben.

Als ſie ſo geendigt, zog ſie den ganz aus durchſcheinenden Brillanten beſtehenden Halbmond aus dem wallenden Rabenhaare, überreichte ihn Floribert und ſagte dazu ſo laut, daß es die ganze Verſammlung hören konnte: Mein Beitrag für die heilige Sache der Griechen. Einſtweilen bewahren ſie mir ihn wohl! Auf Hydra ſehen wir uns wieder. —

Floribert nahm mit zitternder Hand aus der ihrigen das koſtbare Geſchenk und Adonide ſank ohnmächtig in den Seſſel zurück.

Hekate.

Wilde betäubende Jagdmuſik ſchallte vom Orcheſter herab. Kammerfräulein waren mit den Flacons geſchäftig, die Prinzeſſin erholte ſich bald, ſtand auf, entfernte ſich ſchnell und fuhr in ihr Hotel zurück. Eine ältliche Dame nahm ſogleich ihren Platz ein, ſo daß unter dem Tumult aller Inſtrumente kein allgemeines Aufſehn entſtand.

Fano hatte den Vater der Sängerin in heimliches Verhör genommen und von ihm erfahren, daß ſie die Jagd liebe, gewandt reite, auch das Horn ſo gut blaſe, als ſie die Harfe ſpiele.

„Und wie heißt das wunderbare Mädchen?“ —

Dianora! —

„Niemals war ein Name paſſender. Dianora iſt die glücklichſte Nachbildung der Diva triformis, wenn nicht ſie ſelbſt.“ —

Sie iſt allerdings ein ſeltſames Geſchöpf; ſchon als Kind war ſie eine Nachtwandlerin.

Kalli ſagte jetzt, wie aus einem Traume erwachend, zu den Freunden: Schöne Nachtwandlerinnen ſind nur am Tage irdiſche Mädchen. Wenn die Schatten herabſinken, und der Mond oder die Sterne vom Himmel ſchauen, verwandeln ſie ſich in Elfen. Ich habe das von guter Hand. — Eiligſt theilte er eine Jagdmuſik aus, die er verfertigt und bat Dianoren, das Horn mit ihm zu blaſen. Sie ſollte Artemis — er wollte Endymion ſeyn: —

Die Göttin der Nacht geht mit ihren Nymphen unter luſtigem Klange blaſender Inſtrumente auf die Jagd. Bald wird die Fährte eines Edelhirſches entdeckt und verfolgt, nach einiger Zeit aber verloren, worauf die Geſellſchaft ſich zerſtreut. Dianen führt ihre Sehnſucht zum Berge Latmos, auf deſſen Gipfel Endymien zu ſchlummern pflegt. Rufend ſtößt ſie ins Hifthorn. Er erwacht und antwortet auf die ihm

wohlbekannten Töne durch harmonirende. Nun ſagen ſie ſich auf dieſe Weiſe alles, was ſie heimlich für einander fühlen, nähern ſich und drücken dann, als ſie ſich begegnen, in einem herrlichen Duett ſprechend aus, daß ſie ſich gegenſeitig verſtanden. — Hörnerſchall aus der Ferne verkündigt, daß die Spur des Wildes wiedergefunden ſey. Diana und Endymion eilen herbei, der Sechzehnender wird mit Wurfſpießen erlegt, und die Geſellſchaft geht mit einem Triumphmarſche zurück. Tagesdämmerung ſcheidet die Liebenden; nach verſchiedenen Seiten zu verhallen die Töne.

Daß alles dieſes vollkommen ſchön ausgeführet ward, braucht nicht geſagt zu werden. Floribert aber empfand, als Dianora und Kalli begeiſtert einander gegenüber ſtanden, die heftigſten Qualen der Eiferſucht, worüber er vor Kurzem noch geſpottet hatte.

Finis coronat opus.

Nun begann der zweite Theil des Conzerts, deſſen Inhalt hier nur ſummariſch angedeutet zu werden braucht, weil Fano Text und Muſik herauszugeben ſich entſchloſſen hat.

Herkules, von Robert geſungen, tritt auf und erklärt ſeinen Vorſatz: die Manen griechiſcher Heroen aus dem Reiche des Pluto in die Oberwelt zurückzuführen. Cerberus und die Höllenrichter werden beſchwichtigt. Zuerſt geſellt Theſeus (Kalli) ſich zu ihm, dann andere gefeierte Helden und Heldenſänger. Sie beobachten mit Erſtaunen und Freude den Freiheitsrauſch ihrer würdigen Enkel, und hauchen ihnen Lieder und Thaten ein, denen gleich, die bei Marathon und Thermopylä geſchahen. Nach und nach nimmt alles einen religiöſen Charakter an, wie er dem heutigen Griechenland angemeſſen.

iſt, und das Ganze beſchließt mit einem feurigen Gebet zum einigen Gott, die heilige Sache zu ſegnen. —

Dianera ſang göttlich, als Sapphe und Cäcilie, ihr Vater ſpielte zum Schlußcheral die Orgel, wie man es ſeit Händel und Bach nicht wieder gehört hat, und die Wirkung war vollkommen.

Nach aufgehobner Tafel gingen die Gäſte ſelbſt zu den Opferſchalen, um eine zweite, reichere Spende hineinzulegen. Bald darauf verloren ſich Alle. Die Freunde unterſuchten nun den heiligen Chriſt, der für die Hellenen beſcheert worden war. Sie fanden koſtbare Armſpangen und Stirnbänder, Haar- und Buſennadeln, Ringe, Uhren, Goldbörſen und große Summen in Treſorſcheinen und engliſchen Banknoten.

Fano wollte ſeinen Kapelliſten ein angemeſſenes Honorar geben; aber begeiſtert vom großen Zweck, für welchen ſie ihre Kunſt verwendet, weigerten ſich Alle ſtandhaft, etwas anzunehmen. Er vertheilte darauf die Pretioſen und Gelder

unter die Freunde, damit bei möglichen Unglücksfällen, die ihn selbst sehr leicht betreffen konnten, wenigstens nicht alles verloren gehe.

„Fort! — rief er darauf — fort auf die Redoute. Auch da habe ich das Nöthige schon vorbereitet und ein abgelegenes Zimmer gemiethet, wo wir das Weitere besprechen können.

Masken.

Indeß hatte der Greis mit seiner Tochter einen günstigen Augenblick benutzt, sich heimlich zu entfernen. Floribert wollte sie aufsuchen; aber Selmar sagte zu ihm: Es ist vergeblich und überflüßig zugleich. Sie werden sich schon von selbst wieder zu uns finden. Der Alte gab mir das auf verblümte Weise zu verstehen, als ich,

während Dianora die Schlußarie ſang, einige Worte mit ihm wechſelte.

Alſo ſchritt Fano luſtig voran. Die Uebrigen folgten einzeln in Zwiſchenräumen, um Aufſehn zu vermeiden. Es gelang ihnen, faſt unbemerkt durch eine Hinterthür zu entwiſchen. Bald waren ſie in einer einſamen kleinen Straße; Fano flog fort wie Hektor, als ihn Achilles verfolgte, dann zu einem Pförtchen hinaus in die Allee und zu einem nicht allzuweit entfernten There wieder in die Stadt hinein, wo er langſam zu gehen anfing. Auf labyrinthiſchen Wegen, einige Durchhäuſer paſſirend, gelangten endlich Alle zu einem ſtillen, dunkeln Garten an der Stadtmauer, in deſſen abgelegenſtem Winkel ein Pavillon mit verſchloſſenen Fenſterladen ſtand.

„Hier ſind wir ſicher! — ſagte Fano — Macht's Euch bequem und kleidet Euch an! die uns nöthigen Coſtume's habe ich aus der Operngarderobe in *** mitgebracht. Ohne Zweifel wird von unſerm Conzert ſchon überall

geſprochen. Man iſt aber hier ſehr ängſtlich, ſieht die Mücken für Elephanten an und ſo liberal die Regierung gern ſeyn möchte, darf ſie es doch nicht, weil ſie Rückſichten zu nehmen hat. Gott weiß, was wir vielleicht noch heute erleben. Nun Kopf und Courage habt Ihr doch Alle?

„O ja!" — ſagte Guido — aber es ward ihm unheimlich in der Seele. —

Für Dich — antwortete Fano tröſtend — hab' ich am beſten geſorgt. Du ſollſt erſt als Käthchen aus Goethe's Fauſt auftreten, und nachher als Gurli. So metamorphoſirt iſt kein Oedipp im Stande, den Grafen und Dichter in Dir zu wittern. Uebrigens hat Dein Laſteux ſchen Ordre, im Gaſthof zu bezahlen, Deine Chaiſe zu packen und Extrapoſt zu beſtellen. Punkt 2 Uhr fährſt Du zum Tempel hinaus. Unſere Briefe werden auf ſichern Wegen Dir folgen.

Aeußerſt zufrieden mit dieſen Maßregeln wendete ſich Guido an Robert mit den Worten:

„Du, Doctor! wirſt bei Deinen gigantiſchen Formen einen ſchwerern Stand haben.“ —

Mit nichten — verſetzte er lachend — Ich werde mich zuerſt als Se. höchſtſelige Majeſtät, Auguſt den Starken, weiland König von Polen und nachher als weiblichen Koloß — als Katharina Löbner, die große Schweizerin produciren. Ihr werdet Freude über mich haben.

Mir iſt die Tracht eines alten Ritters zugefallen, wobei man an den Grafen von Gleichen, Götz von Berlichingen, Ulrich von Hutten oder ſonſt Jemand denken mag — ſagte Kalli — Obgleich armé à la Jaque mart ſoll doch die ſchwere Rüſtung von blauem Stahl mit eingelegtem Silber mich am Tanzen nicht hindern.

Fano wäre gern in griechiſcher Uniform geblieben; aber es geht nicht — meinte er — auf dieſe Weiſe ſchrieb' ich mir ſelbſt meinen Steckbrief. Ich gerade muß die größte Kunſt anwenden, mich zu verſtellen. Zehnerlei Geſtalten wenigſtens denke ich hintereinander anzunehmen. Eulenſpiegel mit einer Eule auf dem

Hute und einem Vezir-Spiegel vor der Bruſt ſey die erſte.

Ich — unterbrach ihn Floribert — fahre ſo eben in den Papageno hinein. — „Der Vogelfänger bin ich ja; Juchheiſa, hopſa, tralala!“ — Eigentlich ſollte ich den Taſſo machen, da ich eine Prinzeſſin liebe.

„Liebſt Du denn wirklich noch Adoniden? — fragte Guido.

Wenn ich nicht irre; ja! — aber freilich Dianora auch und zwar noch heftiger, jedoch auf andre Manier. Das ſind zwei ganz verſchiedene Empfindungen; anfolglich bin ich jeder treu, keiner untreu.

„Da!“ — ſchrie die Hexe von Endor durch ein geöffnetes Fenſter ſchauend und warf Floribert ſein Portrait mit ſolcher Heftigkeit vor die Füße, daß die Glasſcheibe aus der Faſſung ſprang.

Alle fuhren auf, und durchſuchten ſofort den Garten; doch wieder vergebens. Nun ſollte

Guido vor dem Pavillon Wache halten, und um denſelben patrouilliren, bis Einer von den Uebrigen gekleidet ſey. Er war leider mit Felix und Selmars Hülfe als Käthchen zuerſt fertig geworden. Hoch empor ſträubte ſich bei dieſer Zumuthung ſein Haar. St. Albans gutes Herz zog ihn aber ſogleich aus der Verlegenheit.

Freunde — ſagte dieſer — ich ſchicke mich am beſten dazu, Euch zu bewachen; da ich feſt entſchloſſen bin, nicht auf die Redoute zu gehen. Sobald Ihr fertig ſeyd, pilgre ich nach Walderſeen, um Aurelien noch einmal zu ſehen. Morgen früh, Guido, kommſt Du da durch. Hole mich auf der Pfarre ab. Ueber D— — geht ohnehin der Weg nach Altenfels, wo wir zuſammen treffen wollen." —

„Liebſter Felix — erwiederte Kalli hierauf — ich muß Dir etwas zuvor offenbaren, damit Du vorbereitet biſt, wenn Dir Ungewöhnliches begegnen ſollte. Sehr zart organiſirte Mädchen, die vor Liebe ſterben und den Geliebten zurück-

laſſen, ſteigen nicht, wie andere, zu den Sternen empor — nein! ſie bleiben — wenigſtens oft — mit einem, aus feinern Stoffen gewebten, Körper auf Erden noch ſo lange, bis ſie mit dem Du des Ich vereint ſich aufſchwingen können. Indeß verkehren ſie bisweilen des Nachts mit dem Gegenſtande ihrer Sehnſucht, wenn ſie im Freien ihn antreffen. Aurelie hatte lebend ſchon die Natur einer Elfe — jetzt iſt ſie es gewiß ganz; alſo —

Dieſe Worte, beſonders der nicht ausgeſprochne und doch leicht zu errathende Nachſatz, machten nicht nur auf St. Alban, ſondern auch auf Selmar, der ſich in gleicher Lage befand, tiefen Eindruck. Selmar bat die Freunde, daß ſie ihm erlauben möchten, Felix zu begleiten. Dann hielten Beide auf entgegengeſetzten Seiten vor dem Pavillon ſo lange Wache, bis die Andern gekleidet heraustraten.

Verwirrungen.

Hinter dem Garten unter Weiden und anderem Gesträuch führt ein Steg, der am Tage weggenommen wird, über den schmalen Stadtgraben hinaus in's Freie. Hier nahmen Selmar und Felix von den andern Freunden Abschied. Ach! es war ihnen, als ob sie diese herrlichen jungen Männer wohl nie wieder sehen würden. Alban ward es schwer, heiße Thränen zurückzuhalten; aber auch Kalli, Fano und selbst Guido waren gerührt. Letzterer hätte gar gern die Auswandernden begleitet, um den Gefahren der Redoute zu entschlüpfen; allein ihm graute bei dem Gedanken, daß im wilden — Thale draußen, bei stockfinsterer Nacht, ihm plötzlich ein Gespenst mit eiskalter Lippe am Munde hängen könnte. Als ein wahrer Weiser zog er deshalb unter zwei Uebeln die Maskerade, als das klei-

nere, der ſchauerlichen Wanderung vor. Auguſt der Starke bot dem zitternden Käthchen ſeinen Arm und ſo trippelte dann der unglückliche Hermaphrodit ſeinem verhüllten Schickſale im Schauſpielhauſe entgegen.

Auf Mäandern führte Fäno die Freunde zu einer kleinen Thüre an der einen Seite des Muſentempels, wodurch die Tonkünſtler in's Orcheſter zu gehen pflegten. Vom Schauſpieldirector, einem alten Freunde, hatte er den Schlüſſel dazu empfangen. Eine Blendlaterne aus der Taſche ziehend, tappte er darauf unter dem Boden, der jetzt das Parterre bedeckte, in gebückter Stellung voran, bis zu einer Fallthüre, die in ein kleines dunkles Gemach führte, von wo man, eine Windeltreppe hinauf ſteigend, in die Logen gelangen konnte. Von der Gallerie aus ſahen die Freunde, daß der Saal unter ihnen mit Masken ſchon erfüllt war; ſie gingen deshalb auf einem andern Wege hinaus in das Ankleidezimmer der Schauſpieler, und traten von da aus unter die bunte Menge. Käthchen glaubte ſich unter

Tollhäuslern zu befinden, beſonders als ſie unter andern Schreckgeſtalten auch einen Fauſt erblickte, der ſogleich ſie auf's Korn nahm. Sie wich deshalb keinen Schritt von der Seite der ſtarken Majeſtät. Robert ward jedoch dieſes bald läſtig; er ergriff die erſte beſte Nymphe, und walzte damit unter die übrigen ſich herumtummelnden Paare hinein. Kalli, Fano und Floribert ſchwärmten anderwärts herum. Eulenſpiegel machte allerhand Poſſen und Papageno pfiff dazu auf der Panflöte. Der Graf von Gleichen hatte ein Paar der gewandteſten Tänzerinnen aufgefangen, mit welchen er auf künſtliche Weiſe durch den Saal ſtürmte, ſo daß er immer aus den ſinkenden Armen der Einen in die ausgebreiteten der Andern flog. Bald geſellte ſich zu Papageno Papagena, eine feine, ſchöne, hohe, herrliche Geſtalt. Auch dieſe Beiden drehten ſich nun ſo flüchtig im Kreiſe, und Floribert ſah durch die Maske ſeiner Moitié, Fixſternen gleich, ſchwarze Augen blitzen, wie Dianera ſie hatte. Er ahnte, daß er ſie ſelbſt an der Bruſt wiege und fühlte ſich wunderſelig. Fauſt hatte indeß

Käthchen, die ſich vergebens ſträubte, bei der Hand genommen und lispelte mit zarter Stimme: „Fürchten Sie nichts, liebes Mädchen, ich bin ſelbſt ein Frauenzimmer.“ — Dadurch ermuthigt, ließ ſich Guido in den allgemeinen Wirbel hineinziehen! — „Ein mehr als romantiſches Abentheuer!“ — dachte der Glückliche in Wallung gerathen — er beſchloß, die neue Bekanntſchaft zu cultiviren. Nach geendigtem Tanze ſagte er zum Doctor Fauſt: Schöne Freundin! zwar ſind Sie mir das noch nicht; aber ich hoffe, Sie werden es bald werden. Wollen wir nicht in einem Seitenzimmer Erfriſchungen zu uns nehmen? — „Recht gern!“ antwortete ſie. Es geſchah, und ein trauliches Geſpräch wurde angeknüpft, bei welchem Beide ſich zu überraſchen gedachten, was ihnen auch gelang; denn als Doctor Fauſt die Maske abnahm, gewahrte Guido mit Entſetzen, daß er — ſeiner Frau gegenüber ſaß. Noch hatte er Beſonnenheit genug, ihrem Beiſpiele nicht zu folgen. Er ſtand auf und bat ſie, ein wenig zu verziehen; ſogleich werde er mit einem Glaſe Punſch wie-

der hier ſeyn. Nun lief er zu Fano und erzählte ihm ſein Abentheuer. Lächelnd ſchleppte dieſer den Bebenden fort in's Ankleidezimmer, wo er ſich ſchnell umgeſtaltete und dann, als Gurli, ſchüchtern wieder zum Vorſchein kam. — „Was will doch Emma hier? — dachte er — traut ſie Dir nicht? — oder hat ſie vielleicht gar Luſt, ſelbſt ein zweideutiges Abentheuer zu beſtehen?“ — Er beſchloß, ſeine poetiſche Ehehälfte, deren romantiſche Phantaſien er ſchon kannte, zu beobachten. Uebrigens war es ihm doch lieb, daß ſie da war; unter ihren Fittigen hielt er ſich für ſicherer.

Bald nachher trat Fano, als Famulus Wagner mit einem Glaſe Punſch zur Gräfin, die ſich wieder maskirt hatte, und fragte: Ob der Herr Doctor etwa ſonſt noch etwas zu befehlen habe? — „Vor der Hand nicht; aber entfernen Sie ſich nicht weit, lieber Wagner! ich könnte Ihrer doch vielleicht noch bedürfen.“ — antwortete die Liſtige. Sie winkte ihrem Kammermädchen, die vor der Thür lauerte, verſchloß

ſich und tauſchte mit ihr die Kleidung, was ſchnell geſchehen konnte, da ſie unter dem Fauſtmantel ſchon dazu verbereitet war. Suſette, der Gräfin an Geſtalt ähnlich, klug und welterfahren, verließ zuerſt das Zimmer und benahm ſich ſo geſchickt, daß ſie Fano ſowohl als Guido täuſchte. Beide folgten ihr bis zum Ende des Saals. Indeß entwiſchte die Gräfin im Coſtume einer Odaliske. . Ihre vollblühende Geſtalt, durch eine ſchöne Maske gehoben, paßte dazu nicht übel. Dem Geſchmacke eines Muſelmannes wenigſtens mußte, ſie zuſagen. Auch vor den Augen des Königs von Polen fand ſie Gnade.

Die Erſcheinung.

Indes gingen Selmar und Felix durch das blühende Thal am Rande des Baches fort. Jener dachte an Aeſta, der er auch nach ihrem Tode treu blieb, obgleich das andre liebenswürdige Geſchlecht dem ſchönen Mann überall freundlich entgegen kam. Eine Bläße der Sehnſucht und eine leichte Wolke trüben Sinnes auf ſeiner Stirn, die nimmer ſich zertheilte, verſchönerten noch ſein edles Geſicht. Alban redete im Geiſt mit dem Schatten Aureliens.

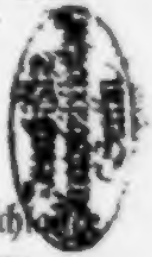
In der Nacht vor dem Conzert-Tage hatte Selmar einen wunderbaren Traum, deſſen er ſich jetzt lebhaft erinnerte. Aeſta war ihm erſchienen, bezaubernder als je, und voll unendlicher nichts mehr verſagender Liebe. Er fragte: warum ſie ihn früher verlaſſen habe? —

Jetzt endlich darf ich Dir es ſagen — antwortete ſie — Ich bin eine Undine, darf zwar als ſolche einen Sterblichen lieben; in dem Augenblicke aber, wo er ſich mit mir vereint, iſt er des Todes. Nur unter Einer Bedingung konnte ich Dein Leben erhalten, wenn nämlich ich ſelbſt der unſterblichen Natur entſagen, in die untergeordnete Klaſſe der Menſchen zurücktreten, und alle da ſchon überwundenen Leiden, und kleinlichen Sorgen nochmals zu ertragen, mich entſchließen wollte. Als ich Dich kennen lernte, warſt Du eines ſo großen Opfers noch nicht werth. Ich mußte Dich vorher prüfen und auf einen Pfad führen laſſen, wo Du Deinen von Natur edlen, erhabenen, nur durch trägiſche Verhältniſſe niedergedrückten Charakter frei entwickeln konnteſt. Du haſt die Probejahre rühmlich überſtanden und eine unter feurigen Jünglingen ſeltne Treue mir bewieſen. Endlich iſt es mir erlaubt, Dich dafür zu belohnen, wenn meine Hingebung für Dich noch den früheren Werth hat.

Selmar wollte das geliebte Traumbild in die Arme ſchließen; aber mit dem Schlafe entwich es ſeinen Augen.

„Hörſt Du nicht in der Ferne einen Geſang? — fragte er St. Alban, als Beide bis zu einem Wald an einem See, von welchem das Dorf Walderſeen den Namen führt, ſtumm, irrenden Schatten gleich, im Mondlichte wandelnd gekommen waren —

„Nein! ich höre nichts.“ —



Ueber dem Waſſer daher ſchwebt eine ſch[illegible] Geſtalt, ſilberweis wie der plätſchernden Wellen leichter Schaum. Siehſt Du ſie nicht? —

„Ich ſehe nichts vor mir, als den ruhigen See im Nebel der Nacht.“ —

Geh' in die Pfarrwohnung jetzt voran, Felix! Wir kennen einander noch zu wenig und es ſtehen Dir herzzerreißende Scenen bevor. Meine Gegenwart da würde Dich drücken. —

Ach Selmar! alſo wollen auch Sie mich verlaſſen und jetzt? — Ich beſchwöre Sie: ſtehen Sie mir bei. Zwar nur ſeit Stunden erſt kenne ich Sie; aber ſchon ſind Sie mir unendlich werth. Ich bin ſchwach, zu ſchwach; in ſolchen Augenblicken bedarf ich der feſten Hand eines Freundes, um auf des Lebens ſteilſten Klippen nicht zu ſtraucheln.

Faſſe Muth, mein lieber junger Freund! und verſuche es nur, ſelbſtändig zu handeln; ſo wird es auch bei Deiner reinen Seele, Dir gelingen. Gewiß! Du wirſt noch glücklich werden. Ich ein Verbrecher einſt — ein herzloſer Wüthrich, bin es dennoch jetzt auch. Zum erſtenmale vertraue den eigenen Kräften und allein gehe weiter Deinen ſchweren Gang! —

„Ach! — ſeufzte Felix und fiel dem erfahrneren Freunde an die Bruſt. Doch ermannte er ſich endlich und eilte fort. —

Die weiſe Frau.

Aeſta's Stimme ſchon hatte ihre Nähe dem Geliebten verrathen. Bald erkannte er auch ihre holde Geſtalt. Die Najade entſtieg ihrem Elemente, als Felix ſich entfernt hatte, hing an Selmar's beniſangender Lippe und ſprach: Ich lebe wieder, Anſelme! und ſterbe einmal nur mit Dir.

Doch dergleichen ſelige Augenblicke ſind heilig. Eine profane Beſchreibung derſelben könnte ſie nur entweihen. —

In der Pfarrwohnung war noch Licht. Oben betete der Pfarrer mit ſeiner Frau. Felix klopfte unten an das Fenſter eines Zimmers, in welchem ein Leichenweib bei der entſeelten Hülle Aureliens wachte. Die Alte eröffnete ihm die

Hausthür, ließ ihn herein und ging dann in die Küche, um ſich Kaffee zu kochen, damit ihr die Vigilien deſto beſſer gelängen.

Nun war Alban mit Aurelien allein. Er konnte die noch einmal ganz ſehen, die er ſo innig geliebt hatte; aber nicht einmal der Gedanke daran ſtieg in dieſer jungfräulichen Seele auf. Er ſetzte ſich vor das Bette, in dem ſie lag, ſtützte die Hände auf die Knie und ſah unbeweglich in die noch offenen ſanften blauen Augen, welche die ſtille Sprache der Zärtlichkeit zu reden verlernt hatten. Da wieder pochte es am Fenſter. Es war eine ſogenannte weiſe Frau, die unfern in einer Hütte am Walde wohnte. Sie hatte Aurelien ſehr geliebt und kam, nachdem die Aerzte erklärt hatten, daß ſie hier nicht helfen könnten, auch ihre geheime Kunſt noch zu verſuchen.

Felix erlaubte ihr das gern, ohne das Mindeſte zu hoffen. Das Mütterchen horchte am Munde Aureliens, legte die braune Hand an die

ſchneeige Bruſt und ſagte dann: ſie ſchläft nur noch ſehr feſt; todt iſt ſie nicht. Laßt mich mit ihr allein! St. Alban — ach! wer glaubt nicht gern, was er ſo heiß wünſcht? — er geſellete ſich gehorſam ſchnell der einen Erquickungstrank in der Küche bereitenden Leichenwäſcherin zu; dieſe aber gerieth in Zorn. Sie lief zurück, um die Alrune zu verjagen. Doch Aurelie ſaß ſchon aufrecht im Bette und ſtreckte Alban die Arme liebevoll entgegen. Er brach in ein lautes Freudengeſchrei aus, das nun auch die Eltern herbei lockte. Das Entzücken war um ſo größer, da alle Aeußerungen Aurelien's verriethen, daß eine große Aenderung mit ihr vorgegangen ſey. Keine Spur zeigte ſich ferner von ihrem Wahnſinn und als darauf der Pfarrer zu ihr ſagte: Der Morgen Deines Hochzeittages bricht an; eine Dispenſation vom Aufgebote habe ich bei meinem alten Univerſitäts-Freunde, dem Conſiſterial-Präſidenten vorläufig ſchon ausgewirkt; da reichte Aurelie dem Geliebten die Hand und der ehrwürdige Geiſtliche ſegnete Beide ein anz der Stelle, um Recidiren vorzubeugen.

Selmar erſchien bald nachher als ein willkommener Hochzeitgaſt.

Doch das liebliche Feſt ward blos durch ein Frühſtück gefeiert. Selmar ſagte: Soll Euer Glück Beſtand haben; ſo müßt ihr augenblicklich dieſe Umgebungen verlaſſen. — Er ſprach das im Tone eines überlegenen Geiſtes, gleichſam liebevoll befehlend, und ſetzte hinzu: auch mich rufen eilige Geſchäfte von höchſter Wichtigkeit nach Italien. — Ich erſuche Sie, liebenswürdige Aurelie! mich nebſt ihrem Gemahle zu begleiten. Für ihre Bequemlichkeit werde ich ſorgen! —

Felix gehorchte dem Freunde gern und Aurelie bat nur noch, daß ſie das gute Mütterchen, welches ihr das Leben wieder geſchenkt habe, mitnehmen dürfe. Die Frau Paſtorin packte weinend die wenigen Sachen ihrer Tochter zuſammen, der Paſtor ſchob das Brautpaar in den Filialwagen hinein, Selmar und die Alte ſtiegen nach, und Hans der Großknecht ermunterte die wagen Pferde mit der Peitſche zum kurzen

Trab. Auf der nächſten Station fuhren Alle mit Extrapoſt weiter nach W — Hier in einem prächtigen Hotel traten ſie ab, um bis zum nächſten Morgen zu ruhen. Kaum war er angebrochen, ſo ging die Reiſe weiter über Stock und Stein nach Venedig. Comiere flogen voran. —

Nie gab es ein ſeligeres Paar als Felix St. Alban und Aurelie. Die weiſe Frau war auch nur am Tage ein altes Mütterchen', des Nachts dagegen für Selmar — Aoſta.

Scenen aus dem Monde.

Unterwegs ſprach Aurelie über ihren Zuſtand nach dem Tode und Alle hörten ihr aufmerkſam zu.

„Ich war auf einmal — wie es zugegangen, wußte ich nicht, auch konnte ich mich in dieſen Augenblicken des Vergangenen nicht mehr erinnern — in einer Gegend, die ſo bezaubernd ſchön meinen Augen ſich darſtellte, daß ich ſie nicht ganz zu beſchreiben vermag. Hohe Gebirge von den ſeltſamſten mannigfaltigſten Formen bildeten ein Amphitheater um mich her. Vor mir lag ein unermeßliches Meer voll reizender Inſel-Gruppen. Die Blumen, Stauden und Bäume in der Nähe waren mir größtentheils unbekannt. Vor einem Orangenwäldchen, das weit umher ſeine aromatiſchen Düfte verbreitete, ſah ich um einen Springbrunnen auf einem Raſenplatze von hohen Palmen umgeben, Mädchen von himmliſcher Schönheit, in grünen, blauen und feuerfarbigen Gewändern, die ſie jedoch weniger der Bekleidung, als der Zierde wegen angelegt zu haben ſchienen. Nur Eine darunter verhüllte ein blendend weißes Gewand ganz. Sie hatten eben einen Tanz beendigt und kamen, als ſie mich erblickten, ſogleich alle gar flüchtig herbei mit den Worten:

Sey uns gegrüßt, liebe Schweſter, und miſche Dich in unſere Reihen! —

„Ach! — antwortete ich — das verſtehe ich nicht; ſonſt thäte ich es wohl gern.“ —

Verſuche es nur, Lia! Du kannſt es gewiß; denn Du biſt ja nun todt. —

„Ich bin todt? — fragte ich verwundert — aber ich lebe ja noch.“ —

Sie weiß noch nicht, wie ihr geſchehen iſt — ſagten darauf die leſen Mädchen lachend zu einander — erkläre es ihr doch, Oſta! —

Selmar und das alte Mütterchen ſahen jetzt ebenfalls lächelnd einander an. Felix aber bat: Fahre fort, liebſte Aurelie! Sie that es, wie folgt:

„Auf Erden biſt Du todt, hier im Monde aber lebſt Du freilich von neuem; Du biſt nun auch eine Elfe, wie wir.“ — Nach dieſen Worten umarmte mich Aeſta.

Iſt denn das hier der Mond? fragte ich mit immer größerem Erſtaunen.

„O Du unwiſſendes Ding! Siehſt Du denn nicht dort über Dir die Erde, die Du eben verlaſſen haſt.“ —

Darauf ſchämte ich mich recht ſehr und guckte furchtſam empor. Da ſtand die Erde, wie bei uns der Mond; aber ſie ſchien viel größer, noch größer ſogar, als bei uns die Sonne, wenn man ſie bisweilen hinter den Wolken zu ſehen bekommt und es war auch heller, als bei uns in der Nacht, doch nicht ganz ſo hell wie am Tage. Die Sterne ſchimmerten zugleich.

„Giebt es denn hier auch Menſchen?“ —

Nein! —

„Auch keine Thiere?“ —

Eben ſchlägt eine Nachtigall und am Ufer fliegen die Schwalben. Aus den Meereswellen erheben ſich fliegende Fiſche. —

„Alſo ſeyd Ihr hier ganz allein. Das iſt traurig.“ —

O gar nicht. Wir gehen zur Erde, ſo oft es uns einfällt. —

„Wie macht Ihr denn das, Mädchen? Ihr ſeyd gewiß Feen.“

Wir Grünen ſind Undinen und leben im Waſſer — Wir blauen Sylphiden wohnen in den Regionen der Luft — Unſer Element iſt das Feuer — beſchloſſen die Salamandrinen in den gelbrothen kurzen Kleidchen, die aufwärts flatternd zu brennen ſchienen — und wenn wir die Erde beſuchen wollen, ſetzen wir uns auf die vom Monde zurückprallenden Strahlen der Sonne. —

„Ach! — ſeufzte ich; denn eben kamen mir alle Erinnerungen zurück — nehmt mich doch mit! Ich habe auf der Erden fromme Eltern, die ich gern wieder ſähe und“ —

Nur heraus mit der Sprache! Wir wiſſen es ſchon. Du liebſt. —

„Ich wollte nicht, aber ich mußte — antwortete ich mit glühenden Wangen und nieder-

geſchlagenen Augen — der Jüngling iſt ſo ſanft und gut, daß niemand im Stande iſt, ihn zu haſſen" —

Hahaha! Nun, Du ſollſt Deinen Felix wieder bekommen! —

„Woher wißt Ihr ſeinen Namen?" —

Schlaues Kelchen! Du magſt denken, wunder wie tief Deine kleinen Geheimniſſe verborgen ſind. Allein wir wiſſen alles; wir kennen ſogar die Schlupfwinkel Deines verzagten Herzchens beſſer als Du ſelbſt.

„Gut! ſo bringt mich noch einmal zu Felix St. Alban, damit ich auf ewig von ihm Abſchied nehmen könne." —

Hahaha! mit nichten! Du ſollſt ihn heirathen, Lia!

„O pfui! redet nicht ſo gottlos! Das wäre ja Sünde." —

Sie iſt zum Sterben naiv! — ſagten darauf Mehrere zu einander und Alle lachten ganz aus-

gelaſſen. Oſta wendete ſich zu mir und ſprach: Hätte Deine fromme Mama auch ſo gedacht, wie Du; ſo wärſt Du Närrchen! ja gar nicht in der Welt. — Darauf wußte ich nichts zu antworten.

„Viele ſchöne Kinderchen, die gern werden möchten, warten voll Sehnſucht auf Deine Vermählung mit Alban. Willſt Du zur Mörderin an ihnen werden?“ —

Um Gotteswillen nicht! —

„Nun! ſo mußt Du ihn heirathen.“ —

Ach! wüßte ich nur, daß es erlaubt ſey; ſo thäte ich es ſehr gern.

Darauf näherte ſich mir die ſchönſte der Elfen im weißen Gewande und ſprach: Ich bin ein Kind des Lichts und werde Dein Schutzgeiſt ſeyn. In Griechenland nannte man mich vor Zeiten Eos, dann hieß ich Theone. Lege Dich an meine Bruſt und folge nur immer mit Zuverſicht Deinem ſchönen Herzen; ſo wirſt Du glücklich werden.

Die Undine Aoſta — Iddy, Etta, Uba und Nora, Sylphiden und Laidion, der Salamandrinen jüngſte, umarmten mich wieder und ſagten: Wir begleiten Dich zur Erde hinab und werden da Dich beſuchen, wenn es an der Zeit iſt. Zwar die Auflöſung hat ſchon begonnen; aber Deine zurückgelaſſene ſterbliche Hülle ward dadurch nur verfeinert, nicht zerſtört. Du wirſt zur früheren Wohnung zurückkehren.

Nun ging die Reiſe ſo ſchnell von Statten, daß ich nicht wußte, wie mir geſchah. In Walderſee erſt kam ich wieder zur Beſinnung. —

Kaum hatte Aurelie ihre Geſchichte beendigt; ſo verwandelte ſich das alte weiſe Mütterchen vor ihren Augen in die Undine Aoſta. Mit einem Ausruf freudiger Ueberraſchung fiel ihr die jüngere Najade, denn das war nun Aurelie auch, in die geöffneten Arme.

Reiſet fröhlich weiter, Ihr Glücklichen! Auch wir kehren vom Himmel zur Erde, um da ein contraſtirendes Schauſpiel zu beobachten. —

Emma.

Guido lebte mit ſeiner Frau nach Art der großen Welt in einer Convenienz-Ehe. Oeffentlich ſpielten ſie die Zärtlichen gegen einander; zu Hauſe aber machte einer dem andern herzliche Langeweile. Doch fuhren ſie gegenſeitig fort, ſich zu beſingen. — „Ein freundlicher Genius hatte dem Dichter die Dichterin zugeführt, und dadurch ſeine Sehnſucht nach der zweiten platoniſchen Hälfte ſchön befriedigt.“ — und was der Phraſen mehr waren, die Guido an Geburts- und andern Feſten ſeiner Frau auf feines Velinpapier aus der Feder floſſen. In Emma's Verſen glänzte ihr Gemahl, als das Urbild ihres Herzens. Dahin konnte man indeß nur durch die Sinne gelangen und alſo gerade am wenigſten ihr Mannequin, wie ſie Guido bisweilen — naiv genug! — nannte. Trotz der Worte: Treu und ewig, die Beide täglich im Munde

führten, wurden Beide täglich einander untreu, doch nur mit der Phantaſie und mit den Augen. Allein es war bloß Scheu vor dem Qu'en dira – t – on in der Reſidenz, was ihn und ſie abhielt, weiter zu gehn. Obgleich Guido ſeine literariſchen Angelegenheiten auch ſehr am Herzen lagen, reiſ'te er doch eigentlich nur auf die Meſſe, um hier incognito Liebesabentheuer aller Art aufzuſuchen und zu beſtehen. Emma folgte ihm, ohne ſich dieſer Abſicht deutlich bewußt zu ſeyn. Sie gab vor, ihren Mann, wenn ſie ihn finden ſollte, harmlos necken und angenehm überraſchen zu wollen. Um ſich ſelbſt klar zu werden bedurfte ſie nur eines kräftigen Anſtoßes von außen. Bei Roberts Anblick ſchlug die lange im Innern zurückgehaltene Glut zerſtörend in Flammen empor. Man weiß, weſſen ein ſinnliches Weib mit glühender Phantaſie fähig iſt. So iſt, zum Beiſpiel, bekannt, was eine berühmte Engländerin in Conſtantinopel wagte, um das Innere des Serails kennen zu lernen, und in welche Abentheuer ſie dadurch mit dem Großherrn verwickelt ward. Eine Reminiscenz dieſer Art,

die durch Emma's exaltirtes Köpfchen flog, hatte ſie auf den Einfall gebracht, die Maske einer Odaliske zu wählen.

Als der König von Polen, ſeinem Charakter getreu, ſie aufſuchte, ließ ſie ſich finden. — „Schöne Odaliske! — ſagte er — ohne Zweifel ſind Sie die Sultane Favorite des Beherrſchers der Gläubigen. Darf ich um Ihren Namen bitten?“

Fatime bin ich geheißen. —

„Wiſſen Sie auch, liebenswürdige Fatime, daß ich heute ſchon ein Glas Cyperwein auf Ihr Wohlergehen leerte, ohne ahnen zu können, daß ich das Glück haben würde, Ihnen perſönlich ſagen zu können, wie ſehr Ihre himmliſchen Reize mich bezaubern.“ —

Sehr ſchmeichelhaft! aber wie vielen leichtgläubigen Mädchen haben nicht ſchon Ew. Majeſtät daſſelbe geſagt! Wehe der Unglücklichen, die Ihren Worten traut.

„Zur Zeit hatte ich noch keine liaison de coeur, blos leichte Verbindungen mit einer Königsmark, Coſel, Orſelska und einigen andern. Zum erſten Mal verwundet Amors ſchärfſter Pfeil mir das Herz?“ —

Und was wünſcht der König von mir? Was können Ew. Majeſtät mir bieten, daß ich annehmen dürfte.

„Doch etwas für eine Heißgeliebte, deren hoher Geiſt kleinliche Vorurtheile zu überwinden vermag: — Eine mariage de conscience nach genauerer Bekanntſchaft. Ja, ſchöne Fatime! wir müſſen uns näher kennen lernen. Aber hier ſind wir beobachtet; ſchon ruhen Aller Blicke auf uns. Ich werde Sie an einen Ort führen, wo wir ohne Zeugen mit einander ſprechen können. Fürchten Sie dabei nichts für Ihren Ruf. Dieſer iſt mir heilig, auf Ritter-Ehre und Treue.“ —

Auf Ritter-Ehre und Treue! — wiederholte Emma und legte ſinnend die Hand

an die Stirn — Es ſey gewagt! Ew. Majeſtät ſind gewiß unfähig, das Zutrauen eines ſchwachen Geſchöpfes zu mißbrauchen. —

„So gehen Sie voran und warten Sie in geringer Entfernung vor dem Portal, ich werde Ihnen auf dem Fuße nachfolgen.“ —

Emma ließ ſich gegen die empfangene Nummer ihren Hut und Wiener-Mantel geben und war nun ſicher, nicht erkannt zu werden.

Robert lief zu Fano und ſagte: ich beſtehe ſo eben ein drolliges Abentheuer. Geſchwind gieb mir den Schlüſſel zum Pavillon. In einer Stunde längſtens bin ich wieder da.

Schweigend führte er ſeine zitternde Gefährtin zum Garten und zwar auf dem kürzeſten Wege, da Niemand ſich um dieſes Pärchen zu bekümmern ſchien. Emma orientirte ſich ſchnell, löſchte dann die Blendlaterne aus, ließ ſich auf dem Divan nieder und Auguſt der Starke nahm an ihrer Seite Platz.

Suſette.

Indeß ſchlich Guido dem Doctor Fauſt überall nach und ſuchte ihm wieder Rede abzugewinnen. — „Es wäre doch herrlich — dachte er — wenn es mir unbekannter Weiſe gelänge, meine eigne Frau zu erobern. Welcher Triumph und zugleich bei geretteter Tugend, welche Lection — welche Beſchämung für ſie!“ —

Suſette, ein muthwilliges Mädchen, glaubte: Gurli habe ſich in ſie verliebt; ſie beſchloß ſogleich, ſich einen Spaß mit dem armen Dinge zu machen. Beim Ländern benahmen Beide ſich ſo gegeneinander, wie Weltkinder pflegen, die eine Schäferſtunde einzuleiten ſuchen.

„Noch zwei Gläſer Stahlpunſch, guter Wagner!“ — ſagte Suſette zu Fano, und ſchlüpfte mit Guido in das früher ſchon erwähnte

Nebenzimmer. Guili lispelte hier: Ich muß Sie aus einem Irrthume reißen, Herr Doctor! Ich bin kein Mädchen, ſondern ein junger Mann von Stande, der Ihr Schüler zu werden wünſcht.

O ſchön! — antwortete Suſette lächelnd — wir haben uns alſo gegenſeitig geirrt; denn ich — bin ein Mädchen, und verſtehe mich keineswegs auf's Zaubern, wie weiland Fauſt.

Doch — fuhr Guido fort — ſeit ich Sie ſah, ohne noch das Weib in Ihnen zu ahnen, iſt eine wunderſame Veränderung mit mir vorgegangen. Ich fühle lebhaft, daß fortan mein Daſeyn an Ihr Daſeyn geknüpft iſt.

„Und wohin ſoll das uns führen?“ —

Zu Hymens Blumenaltar bei gleicher Stimmung ihres ſchönen Herzens.

Mein Herr, — ſagte Suſette, ernſt werdend, — noch kennen wir uns nicht — nicht einmal von Geſicht, und wenn auch, was ich nicht

leugnen mag, ein geheimer Zug mich zu Ihnen hinneigte; ſo weiß ich doch nicht, ob Sie in einer Lage ſind, einem ganz armen Mädchen Herz und Hand bieten zu dürfen.

Im Bewußtſeyn, ein ſchönes Mädchen zu ſeyn, des Dienens müde, glaubte Suſette, daß ihr hier unerwartet ein Glück erblühe, worauf ſie nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt nicht rechnen durfte. Sie beſchloß, das auf ihrer Leimruthe gefangene Vögelchen nicht wieder entflattern zu laſſen. Dem gemäß benahm ſie ſich ſo, daß Guido immer mehr in Wallung zu gerathen ſchien. „Heute ſchon — ſagte er, Ringe mit ihr wechſelnd — verloben wir uns feierlich mit einander, und morgen werden wir vom Pfarrer auf einem meiner Güter getraut. Eine leicht zu erfüllende Bedingung dabei —

„Welche?“ fragte Suſette geſpannt.

Daß Sie heute ſchon mir alle ſüßen Rechte einräumen, die morgen am Altar mir zugeſprochen werden — ſtammelte Guido.

„Nachdem wir uns verlobt, ſind wir allerdings vor Gott ſchon Eheleute — ſeufzte Suſette, ſchwermüthig das Köpfchen hängend — aber ach! ich Arme! wenn Sie zurücktreten ſollten. Welche Bürgſchaft können Sie mir leiſten?“ —

Vor der Hand nur eine ganz gemeine, die Ihnen aber doch beweiſen wird, daß ich redliche Abſichten habe. Nehmen Sie einſtweilen hier dieſe Brieftaſche mit 12000 Thlr. in Wechſeln, zahlbar au porteur und da auch noch Uhr und Börſe. —

„Unmittelbar nach unſerer Verbindung ſollen Sie alles zurück empfangen.“ —

So kommen Sie denn, innigſt Geliebte! mit mir in mein Hotel. Um 2 Uhr des Morgens iſt Extrapoſt für mich beſtellt, Abends gegen 8 Uhr ſind wir an Ort und Stelle, wo es gewiß Ihnen gefallen wird. —

„Wie es nun auch weiter komme, mein Glück iſt gemacht“ — dachte Suſette. Guido aber konnte kaum das Lachen verbeißen, als ſie

ſtill, doch eilig neben ihm herging. — Leichtſinniges Weib! — ſagte er zu ſich ſelbſt — wie wirſt Du erſchrecken, wenn nach wenig Stunden in der Nacht Lafleur mit Lichtern in's Schlafgemach tritt und Du nun erſt gewahrſt, daß es Dein edler Mann iſt, in deſſen Armen Du ruheſt.

Ueberraſchungen.

Lafleur ſtand ſeit einigen Jahren ſchon mit Suſetten in einem ſüßen Verhältniß. Er ſuchte von ſeinem gnädigen Herrn und Sie von der Grafin ſo viel möglich Vortheil zu ziehen. Hätten ſie die Rollen mit einander vertauſcht; ſo wäre ihnen das noch beſſer gelungen. Allein ſie wollten einmal nach Erbeutung von einigen tauſend Thalern ihr Sort vereinigen und ſpielten

deshalb die Eiferſüchtigen gegen einander. Obgleich Franzöſin würde es Suſette doch nicht gleichgültig haben anſehen können, hätte ſich Emma gegen Lafleur allzu gnädig bewieſen, weil ſie es ſich nicht ableugnen konnte, daß ihre Gebieterin hübſch ſey. Lafleur dagegen war blos des point d' honneur wegen jaloux. In anderer Hinſicht würde er über die Galanterien Guido's gegen Suſetten nur heimlich gelächelt haben. Als ſein Herr auf die Redoute ging, beſchloß er ſogleich, dieſem Wonneſeſte ebenfalls beizuwohnen. Wie hätte auch er, als ein ächter Sohn Frankreichs der Verſuchung, mit leichten Nymphen zu tanzen widerſtehen können? Er erſchien bald nach Guido im Saale als Henri quatre, ſchrie alle Augenblick einmal: Ventre saint gris! und ſagte Jedem, der es hören wollte: er wünſche nichts ſehnlicher, als daß der geringſte ſeiner Unterthanen Sonntags ein Hühnchen im Topfe habe. — Darauf dachte er: Toujours perdrix? und antwortete ſich ſelbſt: Oh, que non! Ich werde ſofort nach einer Gabriële d' Etrées umherſpähen. Er entdeckte bald ein recht artiges Geſicht-

chen, das ſich vor der Zeit ſchon demaskirt hatte und die Huldigungen Heinrich des Großen wohl aufnahm.

Indeß kam Guido mit Suſetten in den Gaſthof unbemerkt zurück. Er hatte den Schlüſſel zu ſeinem Zimmer bei ſich. Hier war es ganz dunkel; man hatte die Reuleaux vor den Fenſtern niedergelaſſen, wie es um die Zeit, wo Licht angezündet wird, zu geſchehen pflegt. Sicher, nicht erkannt zu werden, eilte er mit ſeiner vermeinten Frau zum Ziele, und war glücklicher, als je. Darauf ſah er mit Sehnſucht dem Augenblick entgegen, wo ſie ihn erkennen würde und weidete ſich im voraus ſchon an ihrer Verlegenheit. Auch Suſette, ſich bewußt, daß ihr eignes Lärvchen noch hübſcher ſey, als das erborgte, freute ſich darauf, wenn Licht käme, den vornehmen Herrn, welcher ihr die Ehre erzeigen wollte, ſie zu heirathen, durch ihr Stumpfnäschen zwiſchen blühenden Wangen auf das Angenehmſte zu überraſchen.

Da hörte man von außen das Geräuſch von Fußtritten — bald darauf ward im Schloſſe der Thüre ein Schlüſſel umgedreht und als man fand, daß ſie verriegelt ſey, klopfte es, erſt ſanft, dann immer ſtärker und ſtärker. „Um Gottes willen was iſt das?“ — lispelte Suſette. — Vermuthlich mein Kammerdiener! antwortete Guido hoch erfreut, daß der kritiſche Augenblick komme. „Wer da?“ — fragte er laut.

„Die Polizei. Machen Sie ſogleich auf, Herr Graf.“ —

Jeſus Maria! das iſt mein Tod! — ſagte Guido, und Süſette, an allen Gliedern zitternd, verkroch ſich unter die Bettdecke. Ihr gräflicher Anbeter aber ſtieg im Coſtüme der Nacht aus demſelben heraus, kniete nieder in der Mitte des Zimmers, betete und gelobte der heiligen Jungfrau von Loretto, wenn ſie aus dieſer entſetzlichen Noth ihn errette, ihr ein Chriſtkind von gediegenem Golde verfertigen zu laſſen.

„Aufgemacht oder die Thüre wird eingeſchlagen! — rief indeß eine Baßſtimme draußen.

Als auch dieſe Auffoderung unbeantwortet blieb, ſpaltete man wirklich die eichenen Flügel mit der Axt. Guido ſtürzte zu Boden, zappelte noch ein wenig und ſtreckte dann, die Augen ſchließend, ſeinen Leichnam aus, wie von tödtlichem Blei getroffen, ein Rammler. Uebrigens hörte er noch ſehr gut, fand aber für gerathen, ſich anzuſtellen, als habe ihn das Schreckniß entſeelt. Suſette wagte unter den Federn kaum zu athmen.

Darauf traten mehrere Perſonen mit Lichtern ein. Ihnen folgte ein Polizeirath. Dieſer, eigentlich ein Spaßvogel, als er Guido erſtarrt liegen ſah, fühlte ihm ſogleich an den Puls, und ſagte dann luſtig lächelnd: Hier iſt ſchleunige Hülfe nöthig. Traget den ohnmächtigen Staatsverbrecher eiligſt in den anatomiſchen Salon gegenüber, wo eben der vorgeſtern gehangene Spitzbube zergliedert wird. Die Aeſculape werden den Herrn Grafen Caglioſtro gar bald in's Leben zurück galvaniſiren. Ermuntert dabei die Chirurgen zur Vorſicht; ſie ſollen an dem Cadaver

nicht eher die ſcharfen Scalpelle probiren, als bis ſie ſich feſt überzeugt haben, daß die ſchwarze Seele daraus entfloh; denn in dieſer Hyänenbruſt hier liegen giftige Geheimniſſe verborgen, an deren Entdeckung viel gelegen.

Vier ſtarke Männer packten den Landesverräther an Händen und Füßen und wollten ihn fortſchleppen; aber Guido ſchrie entſetzlich, verſicherte auf Cävalier Parole, daß er noch lebe und bat dann ſeine vermeinte Frau unter dem Deckbette, alles Uebrige für ihn zu beantworten. Er ſey unſchuldiger als ein Kind im Mutterleibe, wiſſe aber in dieſem fürchterlichen Augenblicke nicht, wo ihm der Kopf ſtehe. Nun ward auch Suſette von den Polizeidienern, denen ihr Amt jetzt nicht ohne Annehmlichkeiten ſchien, aus ihrem Schlupfwinkel hervorgezogen. Ihre Reize fanden diesmal einen Beifall, worauf ſie gar gern Verzicht geleiſtet hätte. Die ſchlaue Schöne antwortete; ich erwarte hier meine gnädige Frau, die auf der Redoute iſt. Der Herr Graf hat ſich, während ich ſchlummerte,

in's Zimmer geſchlichen, wie ich jetzt ſehe. Dafür kann ich nicht. Hat meine Herrſchaft Staatsverbrechen begangen; ſo geht das mich nicht an. Ich verſtehe von dergleichen Dingen nicht das Geringſte und bekümmere mich auch gar nicht darum. Indeß hatte ſie ſchon ihren Strickbeutel, worin die Geſchenken ihres Bräutigams ſteckten ergriffen und ſich mit dem Betttuche umhüllt.

Guido traute kaum ſeinen Augen, als er ſah, daß Emma, die er umarmt zu haben glaubte, ſich in ihr Kammermädchen verwandelt habe. Er glaubte von böſen Zauberern in das Reich der Mährchen verſetzt worden zu ſeyn.

Die Verwirrung ward immer größer, denn nun erſchien auch Lafleur. Doch davon künftig.

Der Armenier.

Floribert hatte mit leichter Mühe das Flintglas über ſein Portrait in Medaillen wieder eingeſetzt.

Erſchöpft vom Tanze warf ſich Papagena auf einen Seſſel, und Papageno ſtellte ſich ihr zur Seite, das Wogen des jungfräulichen Buſen durch die Finger beobachtend. „Ich kenne Dich und o! — wie liebe ich Dich!“ — ſagte er darauf leiſe.

Du? — ſagte ſie zweifelnd.

„Soll ich ſterben für Dich? ſprich: welchen Beweis von meiner Liebe ſoll ich Dir geben.“ —

Daß Du für immer davon ſchweigſt. —

„Dem Munde nur kann ich Schweigen gebieten, den Augen nicht.“ —

Weil eben kein anderer Gegenſtand Deine Blicke anzieht. —

„Und ſtände ich, wie Paris auf Ida; doch würde ich Deiner nur gedenken.“

Glaubſt Du deſſen gewiß zu ſeyn? —

„Ja!“ —

Und doch, eh' noch der Hahn kräht, wirſt Du meiner vergeſſen. —

„Nimmermehr!“ —

Bald wird es Zwölf ſchlagen; dann müſſen wir uns trennen. —

„Trennen? — o nein, nein! Du darfſt mich nie wieder verlaſſen.!“ —

Wenn mein Leben Dir lieb iſt; ſo hindre mich nicht! Ich bin gewohnt um Mitternacht zu entſchlummern und wandle dann im Schlaf. Was mir indeß begegnet weiß ich nicht, nur ſelten erinnere ich mich deſſen dunkel, wie eines Traumes. —

Sie ſtand auf. Floribert erbleichte unter der Maske. Dianora aber ſagte tröſtend: Biſt Du es werth; ſo ſehen wir morgen uns wieder. Ein Andenken von mir haſt Du ſchon.

„Ja! ein theueres, nur zu koſtbares Andenken: den leuchtenden Mond aus Deinem Haare.“ —

Und eine Locke davon in Deiner Doſe.

„So habe ich vermuthet und war ſelig. Die Gewißheit, einen Theil Deiner ſelbſt zu beſitzen, ſtellt mich den Göttern gleich. Wem aber gehört die Doſe?“ —

Adonidens Portrait ward für den Fürſten von ***, ihren Bräutigam gemalt.

„Und dieſer“ —

Dieſer ausſchweifende Jüngling, nachdem er in Spaa Alles verloren, ſetzte die Doſe auf Coeur Dame und der Banquier, ein Jude, gewann.

„Sonach iſt Adonide zu beklagen. — Liebenswürdige Prinzeſſinnen ſind faſt immer traurige

Opfer der Politik, einer Wiſſenſchaft der Hölle.“ —

Vielleicht gelingt es Dir bald, ſie zu tröſten.

„Zerreiß mir das Herz nicht, Dianora! und nimm hier aus meiner Hand eine Gegengabe! Möge mein Bildniß Dich oft an Floribert erinnern, der fortan für Dich nur athmet, der in Dir nur ſeines Lebens Werth findet, der“ —

Mühe Dich nicht um ſchöne Worte! durch Thaten rede! und lebe wohl!

Sie verſchwand unter den Masken.

Als ſey mit ihr aus ſeinem Körper die Seele entwichen, ſtand Floribert da — ſtarr, betäubt, ohne Beſinnung. Er kam nicht eher wieder zu ſich, als bis er ſich von der ehernen Hand eines Automats kräftigſt ergriffen fühlte. Es war der eiſerne Armenier, der aber jetzt mehr noch, als ſchreiben und zeichnen — ſogar reden konnte: Er ſagte: Sprachen Sie nicht ſo eben mit Dianora? —

„Ja! Du Lüge eines Menſchen! iſt ſie Dir etwa bekannt? —

Mehr als jedem Andern.

„So verrathe mir, wer ſie iſt, und ich verſpreche Dir, das ganze Räderwerk Deines Innern vom berühmteſten Uhrmacher in London ausputzen zu laſſen.“ —

Das Automat mußte doch mit den eiſernen Mundwinkeln lächeln. Es antwortete: Ich weiß ſo ziemlich alles, was da iſt, war und ſeyn wird; nur gerade das nicht.

„Alſo ein Orakel, wie alle! — Nur friſch von der Leber weg, heraus mit der Sprache, Du Creatur Vaucansons oder Gottes! Vor allen Dingen: Wer biſt Du?“ —

Ich habe die Ehre Dorfſchulmeiſter zu ſeyn und zwar in Birkenhagen, 14 deutſche Meilen von hier. —

„Ohne Zweifel unterrichten der Herr Ludimagiſter nach Lancaſterſcher Methode und die Birkenhagenſche Jugend gedeiht unter Dero

Zuchtruthe: denn immer züchtigen Ew. Ehrwürden zu rechter Zeit, mit richtigem Maß und niemals mit steigendem Affect.“ —

Eigentlich nahm ich nur aus Liebe zu Dianora die armſelige Stelle an. Auf einer 20 jährigen Kunſtreiſe hatte ich Gelegenheit, mir ein bedeutendes Vermögen zu ſammeln. —

„Eine liebende Maſchine von Stahl und Eiſen — das iſt toll. Halt's Maul, Du Machwerk eines Pfuſchers! — doch rede nur weiter von Dianora.“ —

Ueber der Geburt dieſes räthſelhaften Mädchens liegt ein Iſisſchleier, den kein Sterblicher jemals heben wird. Erzogen aber ward ſie vom Oberförſter in Birkenhagen, deſſen ſchön gebildete Frau vor 18 Jahren Amme der Prinzeſſin Adonide war. Milchſchweſtern alſo wenigſtens ſind dieſe Beiden, vielleicht mehr. —

„Keine Pauſen! — Fahre fort, lebloſer ehrlicher Kauz.“

Im zarteſten Kindesalter ſchon zeigte Dianera Anlagen der Seele und des Körpers, die Staunen erregten. Spielend lernte ſie das Schwerſte — manches ohne alle Anweiſung, z. B. das Waldhorn und den Tanz. Im Singen und im Spiel der Harfe habe ich ſie unterrichtet. In der nahen Reſidenz hatte ſie häufig Gelegenheit, die berühmteſten Tänzerinnen und Sängerinnen zu beobachten. Nach dieſen bildete ſie ſich ſo lange, bis ſie endlich alle übertraf.

„Unvernünftiger Mechanismus; Du redeſt ſo vernünftig, daß man glauben möchte: es ſtecke in Deinem Innern verborgen ein lebendiger Menſch. Erzähle weiter.!“ —

Unſer Fürſt liebt Dianeren ſehr. So oft er in der Gegend von Birkenhagen jagt, iſt ſie zu Pferde in ſeinem Gefolge.

„Was ſagſt Du da, Ausgeburt der Hölle? O daß Du ein Lebenslicht hätteſt oder vielmehr tauſend, damit ich alle Dir ausblaſen könnte.“ —

Und ich könnte Dich mit meinen Armen, wie die eiſernen Jungfrauen der Vehmgerichte pflegten, auf der Stelle in Citronenſcheiben zerſchneiden. Doch ich will Gnade vor Recht ergehen laſſen, und Dir zu Deiner Beruhigung ſagen: Unſer Fürſt iſt ein Greis, wie ich; er wähnt, Dianora könne ſeine Tochter ſeyn und liebt ſie väterlich deßhalb. So liebe ich ſie auch, deßhalb widmete ich den Reſt meiner Tage ihrer Bildung — deßhalb auch führte ich ſie hierher. Es iſt nun Zeit, daß ſie durch Anwendung ihrer ausgezeichneten Talente die Herzen der Menſchen erfreue und dadurch des Weibes ſchönſte Beſtimmung erfülle. —

„Vortreffliches Automat! ſind Sie vielleicht gar der große Organiſt, welcher vor einigen Stunden das Conzert im — — ſchen Kaffeehauſe durch Abbé-Voglerſches Kunſtſpiel verherrlichte?“ —

Der bin ich, Ihnen aufzuwarten. Aber nun, lieber Herr Floribert, muß ich an die

Pharaobank, wo Kalli und Fano eben ihre Goldbörsen verſpielt haben. —

„Nur Ihren Namen noch, hochverehrter, liebenswürdiger Greis.“ —

Engelbert nennen mich die Bauern in Birkenhagen.

Feenliebe.

Fano hatte nach Liuba's Tode ſein Töchterchen zu einer Freundin gebracht, wo er wußte, daß die Kleine gut aufgehoben ſey. Einmal um Mitternacht erwacht Mira's Amme und gewahrt eine ſchneeweiße, verſchleierte Geſtalt, die den Säugling aus der Wiege nimmt, ihn herzt und küßt und zuletzt gar an die Bruſt legt. Eine Weile darauf hüllt ſie das Kind ſäuberlich

in die Windeln und Betten wieder ein und entweicht langsam, doch nicht durch die Thür, sondern indem sie gleichsam in die Mauer einzuringen scheint. Kurz! sie ist weg.

Marthe, die Amme, durchwacht in großer Furcht und Angst den übrigen Theil der Nacht. Als der Morgen zu dämmern beginnt, läuft sie zu einer sogenannten weisen Frau im Dorfe, um sich Raths bei ihr zu erholen. Die Alte — eben dieselbe von welcher Floribert seine Dose kaufte — gebietet Marthen vor allen Dingen tiefes Schweigen: Sie solle sogleich nach Hause zurückgehen und fände sie in ihrer Bibel irgend eine, ihr angenehme Gabe; so sey die Erscheinung ein guter Geist gewesen, von welchem sie nichts zu besorgen habe; vielmehr werde er gewiß ihre geheimsten, sehnlichsten Wünsche einmal erfüllen.

Marthe läuft zurück, schlägt die Geschichte der keuschen Susanne auf, die sie den Abend vorher mit Erbauung zu lesen begonnen, und

aus den Blättern ſchimmert ihr, ſtatt des eingelegten Papierzeichens, ein ſchöner dreifacher gehenkelter Dukaten entgegen, wie ſie ihn um den Hals binden zu können, lange gewünſcht hatte.

Mit freudigem Muthe erwartet ſie darauf die nächſte Nacht, die Geſtalt kommt, ſtillt die kleine Mira, verſchwindet, und wiederholt dieſe Scene drei Jahre hindurch, und immer findet Marthe nach ihrer Entfernung in der heiligen Schrift ein neues Goldſtück.

Nun war ſie reich genug, ſich mit einem armen aber braven Landmanne, den ſie liebte, verbinden zu können. Sie leben ſeitdem in zufriedner Ehe mit einander, und ihre kleine Wirthſchaft gedeiht.

Aber auch nach der Trennung von Marthen erhielt Mira regelmäßigen Beſuch von jener weißen, verſchleierten weiblichen Geſtalt, die jetzt anfing, ſie zu unterrichten. Und als das Kind einmal ſie fragt: Wer biſt Du denn, Du liebe, gute Frau? — antwortet ſie mit Thränen:

Als ich früher auf Erden lebte, ward ich Deine Mutter, jetzt bin ich Dein Schutzgeist.

Dieß alles hatte Fano nach seiner Rückkehr aus Amerika gehört und erzählte es jetzt Kalli mit der Bemerkung: daß er sich wundere, warum nicht auch ihm Liuba erscheine, da sie doch einst so sehr ihn geliebt habe.

Kalli antwortete: Vermuthlich wünscht sie, daß Du eine neue Verbindung eingehen möchtest, und wirklich hast Du die Pflicht auf Dir, Dein Geschlecht nicht aussterben zu lassen — nicht bloß, weil Du aus einem der ältesten griechischen Fürstenhäuser abstammst, sondern auch, weil Du an Körper und Geist auf Erden wohl nur wenige Deines Gleichen haben möchtest. —

„Sage das Dir selbst! — erwiederte Fano lächelnd — Uebrigens ist Deine Vermuthung gegründet; denn kurz vor ihrem Tode bat mich Deine Schwester flehendlich, daß ich mich bald wieder vermählen möchte. Ich mußte ihr die Hand darauf geben. Sie fest haltend und mit

zärtlichem Blick auf meiner Trauergeſtalt ruhend, athmete ſie das Leben aus.“ —

Seltſam, daß die Elfen das quälende Gefühl der Eiferſucht nicht zu kennen ſcheinen. Sie begnügen ſich mit Treue des Herzens und wiſſen recht gut, daß, ſo genommen, es unmöglich iſt, ihnen treulos zu werden. Adonide, die zu jener Weſengattung gehört, rieth mir gar oft, beſonders wenn ſie ſah, daß ihre himmliſchen Reize ein irdiſches Feuer in meiner Bruſt entzündeten — dann beſchwor ſie mich, den Tag über wenigſtens ihrer zu vergeſſen, und dem Schönen überall zu huldigen, wo ich es fände.

„Auch darum mit laß uns dem Morgenlande zueilen, wo andere Geſetze, Sitten und Gebräuche herrſchen, als im verdüſterten Europa. So ſchlimm es dort jetzt noch ausſieht; iſt es doch vielleicht nur da möglich, ein Reich der Liebe und Vernunft zu gründen und die Natur in ihre Rechte wieder einzuſetzen. —

Das Hazardſpiel.

Kalli fiel ein: In der Natur hängt alles zuſammen, und nichts in ihr ſteht iſolirt da, auch unſer Sonnenſyſtem nicht. Die Kometen, das Univerſum durchwandernd, verbinden alle Theile deſſelben mit einander. So auch grenzt die Menſchheit, durch Individuen, die den höchſten Bildungsgrad errungen, an eine höhere Welt mit vollkommenern Bewohnern erfüllt, und berührt dieſelbe deßhalb. Sokrates, der ſchwerlich ein Lügner oder Schwärmer war, ſagte beſtimmt, daß er einen Genius habe, der mit ihm verkehre. Aehnliche Erſcheinungen hatten mehrere Sterbliche, ausgezeichnet durch ein vorzüglich geübtes Denkvermögen und Wahrheit des Charakters. Wollte man ſich auf die älteſten Urkunden berufen; ſo ließe ſich gar Vieles anführen für die Richtigkeit ſolcher Erfahrungen. Schon in der Geneſis ſteht: Und die Kinder

des Lichts — das heißt, die Einwohner der Sonne — ſahen, daß die Töchter der Menſchen ſchön waren, und nahmen zu Weibern, welche ſie wollten, und es entſtanden daraus die Gewaltigen der Erde und berühmte Männer. — Aber freilich glauben gewöhnliche Menſchen nicht an Dinge, die außer dem, ihnen angewieſenen engen Lebenskreiſe liegen. —

Mir war der Aberglaube rieſengroßer Sterblichen — eines Cäſar und Napoleon zum Beiſpiel — von jeher merkwürdig. Ich begreife es, wie der bewunderte Verfaſſer des Contrat social Steinchen gegen einen Baum ſchleudern und es für ein gutes Zeichen halten konnte, wenn er ihn traf — für ein böſes, wenn er fehlte.

„Mir fällt dabei etwas ein — ſagte Kalli mit Feuer — Der Anfang, welchen wir mit Ausführung der großen Angelegenheit machten, übertrifft alles, was wir erwarten durften, weit. Nach meiner Rechnung haben wir ſchon gegen 20,000 Thlr. beiſammen. Hätten wir Millio-

nen; ſo getraute ich mir, eine ganze Armee für die Griechen zu werben; denn ach! wie viele brotloſe Menſchen giebt es nicht nur in Deutſchland, ſondern überall. In Conſtantinopel liegen ſeit 400 Jahren unermeßliche Reichthümer aufgeſpeichert im Serail. Welche Lockung für arme Teufel die nicht wiſſen, womit ſie den künftigen Tag ihr Leben friſten ſollen. Ich dächte: wir machten einen Verſuch an der Farobank hinten. Verlieren wir; ſo tragen wir den Verluſt aus eignen Mitteln; den Gewinnſt dagegen legen wir zum gemeinſamen Schatz. —

„Ich wollte, wir ſprengten die Bank; wir verdienten einen Gotteslohn dadurch; denn an dem Golde, welches auf dem grünen Tiſche in der Räuberhöhle dort liegt, klebt Blut — das Unglück ganzer Familien, Gram, Verzweiflung und Selbſtmord. Gelänge es uns doch, jenen privilegirten Erzgaunern das Handwerk zu legen! — Meinetwegen, Bruder! wir wollen etwas wagen. Ich würde es für eine gute Vorbedeutung halten, wenn wir gewönnen. —

Die beiden Freunde traten mit den Andachtsbüchern der Hölle an den Tiſch, ſpielten anfangs mit abwechſelndem Glück, wurden ungeduldig, wagten alles und — verloren alles, was ſie an eigenem Gelde bei ſich hatten.

„Vielleicht ſind wir mit dem Gelde der Griechen glücklicher — ſagte Fano — verlieren wir auch das: ſo erſetzen wir den Schaden, wenn wir nach Hauſe kommen.

Er und Fano hatten die Papiere an ſich genommen. Sie fingen mit Treſorſcheinen von 100 Thlr. an, ſetzten dann Banknoten von 50 Pfund, verloren Blatt auf Blatt und endlich auch die letzte von 1000 Pf. Sterling. Der Banquier ſtrich mit affektirter Gleichgültigkeit den großen Gewinnſt ein.

In dieſem Augenblicke ſtand der Armenier neben den Beſtürzten. Er ſagte: Ich ſehe, meine Herren, daß ſie gewonnen haben; allein man muß den Muth nicht ſinken laſſen. Mit erborgtem Gelde ſpielt man nicht ſelten glücklich.

Wollen Sie noch einmal um die Gunſt der launigen Göttin buhlen; ſo ſteht meine kleine Baarſchaft Ihnen zu Befehl. Sie ſind beiderſeits mir wohl bekannt und ich mache mir deßhalb auch ohne Handſchrift der Wiederbezahlung wegen keine Sorgen.

Haſtig griff Fano nach dem Beutel. Er zog den Careau Buben, ſetzte darauf die ganze Summe, gewann, drückte Paroli; aber zum zweiten Male ſchlug die Karte um. —

„Haben Sie vielleicht Koſtbarkeiten bei ſich. — fragte der Armenier — ſo würde ich binnen wenig Minuten zu Mehrerem Rath ſchaffen können.“ —

Allein die edlen Jünglinge waren ſchon zur Beſonnenheit gekommen. Sie gingen ſtumm neben einander in den Saal zurück.

Nachwehen.

Fano wollte die übrigen Freunde aufſuchen. Kalli lehnte ſich nachdenkend an einen Pfeiler. Er empfand ganz die Höllenqual gerechter Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt. Da ſtand plötzlich vor ihm die geputzte Alte. Sie hatte eine Maske vorzubinden nicht nöthig gehabt; denn ihr Zigeunergeſicht glich ſchon völlig einer Larve:

„Herr Olof! Herr Olof! tritt tanzen mit mir!“ — *)

ſagte ſie mit hohler Stimme zu dem unglücklichen Ritter. Im wilden Ausbruch ſeines Unmuths ergriff er die Scheusliche und ſchwang ſie hoch in den Lüften umher.

Mit jedem Umſchwunge nahm ihr hagrer Körper an Gewicht zu, ſo daß Kalli, den ſie,

*) Anfangsworte einer alten Romanze, da von einer Elfe geſprochen.

wie ein Seepolype, mit Armen und Beinen umklammerte — endlich Halt machen mußte. Da ziſchelte ſie ihm in's Ohr: um der Wunden Chriſti willen — folgen ſie mir Augenblicks; in der nächſten Minute werden Sie verhaftet. Dann ſind ihre Freunde außer Stande, Sie zu retten. — Durch eine Seitenthür zog ſie ihn auf den dunklen Corridor hinaus. Kalli tappte ihr nach, wie im Traum. Jetzt trat ſie mit ihm in das ſchon erwähnte finſtre Gemach, auf deſſen parkettirtem Fußboden die Fallthüre ſich befindet, zündete ein Lämpchen an, das nur ein ſchwaches Clairobscure in der Nähe verbreitete, und ſagte dann: „Geſchwind die Hüllen verwechſelt; da ſind Kleider! — Auch Fano wird gleich hier ſeyn.“ —

Indem kam er an der Hand eines wunderlieblichen Mädchens, das mit einem Trompetchen an der Hüfte und Roſenflügeln über den Achſeln, ein Engel zu ſeyn ſchien.

Beide wollten nun Aufklärung.

„Sehr untröſtlich wird ſie ausfallen — verſetzte die Alte — Euer unſeliges Spiel hat Euch verrathen. Ein Engländer von hohem Range hat die Tauſend Pfund-Note, die Fano auf eine Karte wagte — als von ihm ausgegeben, erkannt und gegen verkleidete Polizeidiener im Spielzimmer geäußert: Jene Note habe er für eine Sache geopfert, die ihm gut und gerecht dünke, aber nicht in der Abſicht, damit Gauner an Gauner ſie verſpielen ſollten. Eben hat er ſich dem Polizeidirecter zu erkennen gegeben und auf ſeine Verantwortung verlangt: man ſollte Euch verhaften. Es iſt ihm das zugeſagt worden, ſobald Ihr den Saal verlaſſen würdet. Aufſehn dabei ſoll vermieden werden und überhaupt ſtört man hier nicht gern öffentliche Vergnügen. — Wagt es jedoch nicht, in Eurer neuen Verkappung auf dem Saale zu erſcheinen. Man würde Euch gar bald auf die Spur kommen und Ihr wäret dann verloren. Zwar die hieſige Regierung, ſehr beliebt und deßhalb ſicher ſich fühlend, würde Euch zu ſchützen ſuchen, aber es dennoch nicht vermeiden können, Euch

auszuliefern. Dann bliebt Ihr wenigstens auf Lebenszeit gefangen. Doch ich muß wieder fort, um Andre zu warnen, die in gleicher Gefahr ſchweben. Ueberlegt indeß wohl, was Ihr thun wollt. und ſollte Eure Lage zu peinlich werden; ſo laßt Mira, den kleinen Friedensengel ausfliegen, wie Noah aus der Arche die unſchuldige Taube; ſie wird hoffentlich mit einem Oelzweige zurückkehren. — Addio! —

„Der Schein betrügt — ſagte Fano nach ihrer Entfernung — wer hätte dieſe Vogelſcheuche nicht für eine boshafte Hexe gehalten, und nun" —

Oft verkappen ſich alſo Kinder des Lichts, damit Niemand errathen könne, wer ſie eigentlich ſind. Die Kühnheit, womit jene Alte ſich überall hin wagt, ſcheint mir zu beweiſen, daß ihr geheime Kräfte der Natur zu Gebote ſtehn. —

O gewiß! — beſtätigte Mira Kalli's Vermuthung — ſie weiſſagt aus der Hand und aus dem Kaffeſatze, oder ſie läßt das Weiße vom

Ei in's Waſſer fallen; nun bilden ſich Thürmchen, Häuſer, Menſchen, Thiere und andere Figuren, die heimlich mit Horrorinen reden, und ihr alles offenbaren, was man zu wiſſen wünſcht.

Horrorine alſo heißt die Zigeunerin? — fragte Fanz. —

Ja! ſo nennt ſie ſich; aber eine Zigeunerin iſt ſie nicht; ſondern eine recht gute Madame. Sie hat mich ſchon als Kind geliebt und begabt, damit ich recht klug werden ſolle.

Schon als Kind? lächelte Kalli — Wie alt ſind ſie denn, liebe Mira? —

Schon ſieben Jahr! — antwortete ſie naiv mit heirathsfähigem Anſtande.

Alſo ſchon ein erwachſenes Frauenzimmer von — ſieben — Jahren? — fuhr er ſcherzend fort.

Mira ſchmollte recht artig und erwiederte altklug genug: Spotten Sie nur! oft eilt der Geiſt dem Körper voran — oft auch bleibt er zurück; dann ſpielt man Faro und dergleichen.

Jano und Kalli ſahen ſich betroffen an. Kalli gefiel die ſchnippiſche Antwort dermaßen, daß er das allerliebſte ſiebenjährige Mädchen aufhob, an die Bruſt drückte und mit wahrer Wolluſt küßte, wie eine ſiebzehnjährige Geliebte. — Da ſie, offenbar klüger ſind, als Dero Herr Vater und deſſen unbeſonnener Freund; ſo geben Sie uns doch nun guten Rath, denn unſer beiderſeitiges Latein geht zu Ende.

„Das verſteht ſich von ſelbſt — nickte Mira bejaend mit dem Köpfchen — Wir gehen nun durch die Fallthüre ins Orcheſter, verriegeln ſie dann von unten, damit ſie nicht aufgebrochen werden könne, kleiden uns um, erwarten den günſtigen Augenblick zur Flucht und befehlen übrigens unſre Seele dem Herrn.“ —

Alſo thaten die Freunde.

Reue nach der That.

Weite Ueberröcke von gewöhnlichen Farben verbargen den ſchlanken Wuchs der jugendlichen Helden — Perücken und ein leichter Ueberzug der Augenbrauen das kaſtanienbraune Haar des Einen und das Nachtdunkle des Andern. In dieſer Verwandlung konnten ſelbſt ihre vertrauteſten Freunde ſie nicht wieder erkennen — um ſo weniger, da Beide — was man von Garrick rühmt — auch ihre Geſichtszüge vollkommen in der Gewalt hatten.

Allein Kalli's glänzende Rüſtung, beſonders der Helm mit einer Sphinx — dem Symbole ſeines Charakters — desgleichen auch Fano's abgeſtreifte Hülle, die ſehr aufgefallen war, konnten die Flüchtlinge immer noch verrathen.

Mira, ohnehin lebhaften Geiſtes und ſtets in Bewegung, ſpähte überall nach einem ver-

bergenen Winkel umher. Sie entdeckte bald einen Eingang für den Souffleur, der aus dem Orcheſter unter die Bühne führte und ſchlüpfte hinein. Kalli mit dem Licht in der Hand, wollte ihr nacheilen aus Beſorgniß, daß ſie in eine Verſenkung fallen und Schaden nehmen könne; aber: „Laß ſie nur! — ſagte Fano“ — ſie ſieht im Dunkeln, wie ein Kätzchen, und findet ſich ohne Laterne oder Fackel in der finſterſten Nacht über Berg und Thal, und auf am Tage kaum ſichtbaren Pfaden durch den verwachſenſten Wald, worüber ich oft ſchon mich wunderte?“ —

Das herrliche Kind — antwortete Kalli — iſt ohne Zweifel eine junge Elfe oder wenigſtens die Larve einer Elfe. Wenn einmal die Puppenſchale ſpringt, fliegt uns der leichte Papillon davon. —

„Von der Feinheit ihrer Gefühle kannſt Du Dir ſchwerlich einen Begriff machen. Weißt Du, warum ſie eigentlich uns verlaſſen hat“ —

Doch wohl nur, um die abgelegten Kleidungen ſchnell zu verbergen? —

„Dieſer Vorwand, ſich zu entfernen, war ihr willkommen. Sie iſt außer ſich vor Beſchämung, unzufrieden mit ſich ſelbſt bis zur Verzweiflung und zerfließt gewiß jetzt in Thränen.“ —

Ich hätte ſie nicht empfindlich machen ſollen. — „Ohne es zu wollen, reizteſt Du ſie, einige Worte zu ſagen, die auch für mich einen Vorwurf enthielten. Zwar ſchwieg ich, und Du belobteſt gar ſie darüber; allein an meiner Miene ſah ſie ſogleich, daß ich ihr Betragen mißbillige. Daran iſt ſie noch nicht gewöhnt. Der Gedanke, einen Vater gekränkt zu haben, dem ſie mit einer Liebe und Achtung zugethan iſt, die ich abgöttiſch nennen möchte, zerreißt ihr das Herz. Dabei fühlt ſie ſehr wohl, daß in dieſem Falle durch eine Bitte um Verzeihung nur das Uebel ärger gemacht werden könne. Meine eigne Empfindung iſt nicht weniger peinlich; denn lieber Bruder! — es läßt ſich nicht läugnen — wir haben ſehr unbeſonnen gehandelt.“ —

Niemals iſt man in größerer Gefahr, eine Thorheit zu begehen, als dann, wenn man ſich beſtrebt, etwas beſonders Kluges auszuführen. Unſere Abſicht war gut, damit müſſen wir uns tröſten; aber das Mittel allerdings nicht eben das Beſte. Im Kriege billigt man alles, was zum Zweck führt, und wir treiben das traurige Handwerk nun ſchon ſeit zehn Jahren — was Wunder: daß wir auch einmal nach jener Afterphiloſophie handelten. —

„Wir haben mit dem fremden Gelde auch unſre Ehre auf die Karten geſetzt, und — vor der Hand wenigſtens — das Spiel verloren.“ —

Immerhin! wenn man ein gutes Bewußtſeyn hat, dabei geſund und reich iſt; ſo läßt ſich die Verachtung der Welt ertragen. Ich ward von Jugend auf daran gewöhnt. Eben ſo gleichgültig bin ich gegen den Ruhm. Auch wenn wir jetzt ſchon ſterben müßten, würden wir nicht umſonſt gelebt haben; denn obgleich in den Zeitungen noch nie von uns die Rede war, trugen

wir doch zu dem beßeren Gange der Dinge auf beiden Hemisphären etwas Bedeutendes bei. Mögen in Gottes Namen Andre mit den Lorbeeren prunken, die wir einsammelten! in unserer Brust lebt ein Sachwalter, der auf dem Hochgerichte selbst noch kräftige Worte für uns sprechen würde. —

„Mein eignes Schicksal bekümmert mich jetzt wenig; allein ich befürchte wohl nicht ohne Grund, daß wir der Sache meiner unglücklichen Nation sehr geschadet haben. Man wird nun sagen: Unter der Vorspieglung, für das Beste der Menschheit zu glühen, treiben verworfene Menschen jetzt öffentlich Beutelschneiderei. Solche Bundesgenossen in Deutschland haben die Empörer in Griechenland. Was können wir darauf antworten? Der Schein ist offenbar gegen uns.“ —

Du Fano verwaltest mit Ehren ein öffentliches Amt, hast ein bedeutendes Vermögen und das Zeugniß Deiner Kapellisten für Dich. Die

Herrſchaft Altenfels aber, mein Eigenthum, iſt wenigſtens anderthalb Millionen werth. Sonach wird es uns nicht ſchwer werden, dem Verdacht eigennütziger Abſichten zu entgehn. Ueber die Maßregeln, welche wir zu ergreifen haben, künftig! Vor der Hand müſſen wir mit Umſicht und Gegenwart des Geiſtes dahin ſtreben, in Freiheit zu kommen. Sind wir nur erſt über der Grenze; ſo wird alles ein freundlicheres Anſehn erhalten. —

Neue Myſterien.

„Wären wir doch ſchon zum Muſentempel hinaus und in salvo ſeufzte — der Kapellmeiſter — ohne Zweifel hält man uns für Mitglieder irgend einer geheimen Geſellſchaft, die ſchreckliche Dinge im Schilde führt; denn wie vormals Je-

ſuiten, ſo wittert man jetzt überall Carbonari, ſchwarze Brüder und Gott weiß, was ſonſt noch für politiſche Ungeheuer, die Tag und Nacht im Finſtern auf Gelegenheit lauern, dieſen oder jenen baufälligen Staat umzuſtürzen. Auf hohen Poſten ſieht manche eingeſchlafene Vernunft Geſpenſter und die Wächter Zions ſuchen in verkehrten grauſamen Maßregeln ihre und des Landes Rettung. Doch dem ſey, wie ihm wolle! Ich muß vor allen Dingen eine heilige Pflicht erfüllen, eh ich daran denken darf, zu fliehen. Rufe doch gleich Mira zurück, ſonſt bleibt ſie zu lange! Und nimm das Panzerhemde mit; es darf hier keine Spur von uns übrig bleiben — man muß durchaus nicht errathen können, wohin wir gekommen ſind. Dadurch gewinnen wir ein myſtiſches Anſehn; man wird uns für Weſen höherer Art halten.“ —

Kalli lächelte.

„Für Dich — fuhr Fano fort; wäre das mehr als ein bloßes Compliment; allein freilich

bin ich aus dem Kreiſe der Menſchheit noch nicht heraus.“ —

Seitdem ich durch das Fegefeuer des Wahnſinnes ging, komme ich mir ſelbſt oft blos noch, wie ein Scheinmenſch vor. — Wahnſinnige fangen an, ſich nach ihren Ideen eine eigne Welt zu geſtalten; ſie äußern dabei ein ganz neues Vermögen — wahre Schöpfungskraft. Gewöhnliche Menſchen erfahren nur im Traume etwas Aehnliches. Träume aber bildet niemand ſich ſelbſt; ſie ſind Producte eines höheren Geiſtes, der noch unentwickelt wie ein Embryo im Ganglienſyſteme wohnt. In das Labyrinth des Wahnſinnes verirren ſich Viele; aber nur Wenigen gelingt es, in der Mitte deſſelben, den Minotaur mit überlegener Kraft zu packen, ihn zu erwürgen und dann den Rückweg zu finden. Mir hat keine Ariadne einen leitenden Faden gereicht. Darauf etwa könnte ich mir etwas einbilden, wenn ich nicht wüßte, daß Jeder einmal und namentlich Du bald — wahrſcheinlich noch in dieſem Leben — durch fortgeſetzte An-

ſtrengungen auf eine Stufe gelangen muß, von welcher aus man einen etwas weiteren Horizont überſchaut. Eine Naturgabe iſt das nicht; denn die Natur hat weder Schoß- noch Stiefkinder, ſie vertheilt ihre Geſchenke unter Alle gleich; aber nicht alle machen davon gleichen Gebrauch. Dieſelbe Kraft lebt, wie im Genius, ſo im Dummkopfe, nur iſt ſie hier weniger ausgebildet als dort. Fährt der Dummkopf fort, ſich im Denken zu üben; ſo muß er nothwendig mit der Zeit auch ein Genie werden, wenn in dieſem Leben noch nicht, doch in dem darauf folgenden." —

Nach dieſen Worten ging Kalli unter die Bühne, ebenfalls ohne Licht mit zu nehmen, weil auch er die Eigenſchaft hatte, im Dunkeln zu ſehen. Tief im Hintergrunde funkelten zwei Sterne — es waren Mira's Augen. Ein zarter Lichtſtoff durchdrang auch ihr feines weißes Gewand. So immer hatte ſich Kalli die Elfe gezeigt. Einen Moment darauf war die ganze Erſcheinung verſchwunden. Mira leuchtete nur,

wenn ſie wollte, entdeckte Kalli ſchnell und dachte ſich zu verbergen. Er aber ſchritt grade auf ſie zu. Als ſie merkte, daß ſie nicht entwiſchen könne, wendete ſie ſich um, ſah Kalli freundlich an — eine Thräne zitterte noch an der ſeidenen Wimper — und fragte mit ſchmeichelnder Stimme: Sind Sie mir gut, Kalli?

Er nahm das herrliche Kind wieder auf den Arm, küßte es ſanftgerührt und antwortete: Ich bin ja der Bruder Deiner verſtorbenen Mutter; doch fahre nur fort, mich Kalli zu nennen und Du obenein! —

Jetzt kam Fano mit dem Lichte nach. Mira flog ihm entgegen und fragte wieder: Haſt Du mich lieb, Vater? — „Ja mein gutes Kind! — betrachte mich immer, als Deinen beſten Freund, ohne daran zu denken, daß mir die Natur noch andre Rechte über Dich gab.“ —

Kalli fiel ein; In einer höheren Weſenordnung hören ohnehin alle Familienverhältniſſe auf. Da giebt es nur Wahl-Verwandte. —

Jetzt Mira! — ſagte weiter Fano — kannſt Du zeigen, daß Du ein verſtändiges Mädchen biſt. Geh eiligſt hinauf und ſpähe umher, durch welchen Ausgang wir ohne Gefahr, bemerkt zu werden, uns aus dem Theater entfernen können? Triffſt Du Herrorinen; ſo frage ſie um Rath. Sage dann Floribert und den übrigen Freunden: Am verabredeten Orte würden ſie uns zu rechter Zeit finden. Dann — wo möglich — komme wieder herab und bringe uns Nachricht. Wirſt Du daran verhindert; ſo ſtoße in Dein Trompetchen, wenn der günſtigſte Augenblick zur Flucht Dir gekommen ſcheint und zwar auf der Seite über den Bühnenbretern, wo ſie am ſicherſten iſt. Ich werde auf dem Finger pfeifen um Dir dadurch anzudeuten, daß wir Dich gehört haben. Nach einiger Zeit läßt Du Dein Schreiröhrchen von neuem erſchallen — erhältſt Du dann keine Antwort aus der Tiefe; ſo ſind wir nicht mehr da. Nun gieb wohl Acht auf die Uhr der erſten Logenreihe. Mit dem Schlage 12 wird ein Tabulettkrämer in den Saal treten. Ihm zur Seite geht ein Jüngling in grü-

ner Kleidung, an einer goldnen Kette hängt ein ſchwarzes Kreuz auf ſeiner Bruſt. Dazwiſchen wirſt Du eine Buſennadel in Form eines Phönix erblicken. Zu dieſem ſagſt Du heimlich: „Fano ſchickt mich — es iſt alles wohl vorbereitet — er erwartet Sie im Pavillon.“ — Folge Beiden dahin nach und falls wir noch nicht eingetroffen wären; ſo verſteckt Euch hinter dem Luſthauſe. Dort bleibt Ihr unbemerkt! —

„O! ich werde gewiß alles zu Deiner Zufriedenheit ausrichten.“ — erwiederte Mina und huſchte davon.

Immer größere Verwicklung.

„Sage mir ums Himmels willen! was bedeutet das alles? — fragte Kalli — Du brüteſt doch unaufhörlich, wie ein Baſilisk, und aus den Eiern Deiner wildromantiſchen Phantaſie kommt eine Höllenbreughelſche Geburt nach der andern zum Vorſchein.“ —

Nur ſo viel in der Kürze: — antwortete Fano lächelnd — Adenide iſt, wie Du ſchon weiſt, dem Erbprinzen von *** verlobt. Sie hat keineswegs Luſt, ſich dieſem verdorbenen Jünglinge aufzuopfern. Mich, ihren Klaviermeiſter, wählte ſie zum Vertrauten und die Thränen ihrer ſchönen Augen haben mir das eidliche Verſprechen abgelockt, ſie nach Griechenland zu entführen. Hier haben wir das erſte Rendez-vous zuſammen. —

„Daß Du zu ſo etwas die Hand bieten konnteſt, begreife ich. Wie Du aber grade jetzt, wo der heilige Ruf des Vaterlandes zu Dir drang, Dich in ein Abentheuer ſo bedenklicher Natur einlaſſen konnteſt, bleibt mir dennoch ein Räthſel. Uebrigens freut es mich, für die Reize des ſchönen Geſchlechts Dich wieder empfänglich zu ſehn.“ —

Höre nur erſt alles! von einer Liebes-Intrigue iſt allerdings die Rede; ich ſpiele jedoch blos eine Nebenrolle dabei. — Adonide ſah Floribert zuerſt auf einem Privat-Theater in ***, wo er den Mortimer in Schillers Maria Stuart vortrefflich gab. Sie verliebte ſich ſterblich in ihn, und ihre Leidenſchaft wuchs noch, als ſie hörte, daß die ganze Reſidenz von ſeinen Talenten, als Maler und Tänzer, und von ſeinem einnehmenden Betragen in geſellſchaftlichen Zirkeln bezaubert ſey. In ihrem erhitzten Köpfchen mag ſich der Plan entſponnen haben, auf romantiſche Weiſe die nähere Bekanntſchaft des Geliebten zu ſuchen. Dabei bedient ſie ſich Herrerinens, als Kupplerin, wie es ſcheint.

„Kupplerin? — dieſer Ausdruck iſt doch wohl zu hart. Der geheimnißvollen Alten traue ich edlere Geſinnungen zu und die Prinzeſſin hat mir zu fromme Taubenaugen für ein blos ſinnliches Verhältniß.“ —

Sie iſt bei alledem ein Mädchen und folglich eine Charade, die ich mir nicht aufzulöſen getraue. Auch der Armenier ſteckt mit unter der Decke. Ich erinnere mich jetzt deutlich, dieſe Figur ſchon irgendwo geſehn zu haben. Wenn ich nicht irre, war's in Spaa, wo er Bank hielt und vom Prinzen Johann — Don Juan nennt letzterer ſich ſelbſt ſehr witzig, wie er glaubt — jene Doſe gewann, die jetzt in Floriberts Händen iſt. Adonide allein würde indeß auf den Gedanken zu entfliehen, ſchwerlich gefallen ſeyn, hätten nicht ihre Eltern ſie dazu veranlaßt. —

„Wie? was ſagſt Du da? Ihre — Eltern!“ —

Das freilich klingt ſeltſam, iſt aber unter den obwaltenden Umſtänden nur ſehr natürlich. — Als die Fürſtin auf dem Luſtſchloſſe ** mit Adoniden in Wochen lag, ſich nach 11 Tagen vollkommen wohl befand und nun niemand mehr um ſich hatte, als die Amme ihres Töchterchens, hörte ſie um Mitternacht ein Löwenhündchen anſchlagen. Erſchrocken fahren beide Weiber vom Schlafe auf und es iſt ihnen, als ob ſie eine widerliche Geſtalt aus dem Fenſter, das der Sturm aufgeriſſen hatte, entweichen ſähen. Sie eilen zur Wiege in banger Beſorgniß. Allein ſtatt hier das Prinzeßchen geraubt zu finden, entdecken ſie deren zwei neben einander, die durchaus nicht zu unterſcheiden ſind. Das Haar der Frauen ſträubt ſich empor und ihre Herzen klopfen laut vor großer Angſt. Sie unterſuchen die Windeln; auch dieſe ſehen ſich gleich, nur iſt in der Einen das Wort Elfe ſehr fein mit Purpur gezeichnet. Wie der Morgen zu dämmern beginnt, faſſen ſie den Entſchluß, das eine Mädchen in der fremden Windel heimlich auf die Seite zu ſchaffen. Die Amme, an den

Oberförſter des Orts verheirathet, ſtiehlt ſich damit durch den Park bis zur Hütte des Hirten an der Ecke des Dorfs, deſſen Weibe ſie ihr eignes Töchterchen in die Ziehe gegeben hat. Kaum eingetreten in dieſe ärmliche Wohnung bemerkt ſie, daß ihr Kind Verzuckungen bekommt. Nach einigen Minuten iſt es todt. An deſſen Stelle legt nun die Hirtin den neuen Ankömmling an die Bruſt und gelobt, reichlich dafür belohnt, über den ganzen Hergang ewiges Stillſchweigen. Späterhin aber fällt ihr ein, daß ihr zweites Ziehkind noch nicht getauft ſeyn könne — überhaupt wird ſie mit jedem Tage mehr und mehr irre an demſelben; denn nach einem Vierteljahre ſchon kann es laufen, klettern und reden. Es verräth dabei einen wilden, feurigen, ganz ungewöhnlichen Geiſt. Nun beunruhigt ſie ihr Gewiſſen dermaßen, daß ſie endlich in der Beichte dem Geiſtlichen geſteht: ſie habe ſich vom Teufel blenden laſſen und ein Kind deſſelben, das der Nix der Fürſtin in die Wiege gelegt, für ſchweres Sündengeld bisher mit ihrer Milch ernährt. Er ſolle ſie abſolviren und ihr ſagen:

wie ſie ſich als eine gute Chriſtin fortan zu verhalten habe. Dem Pfarrer, einem verſtändigen Manne, gelingt es, die einfältige Frau zu beſchwichtigen. Indeß hält er es für Pflicht, den Fürſten in das Geheimniß zu ziehen und ihm um allergnädigſte Verhaltungsbefehle zu bitten. Zu ſeiner nicht geringen Verwunderung geräth die Durchlaucht in heftigen Zorn. Sereniſſimus läßt den armen Mann hart an und befiehlt ihm bei lebenslänglicher Feſtungsſtrafe, von dem albernen Mährchen, das ohne Zweifel in feindſeliger Abſicht erfunden ſey, nie ein Wort zu verlautbaren. Zugleich verbietet er dem Pfarrer, das Kind quaestionis, welches augenſcheinlich der Oberförſterin zugehöre, anabaptiſtiſch zu taufen, weil dieſe heilige Handlung ſchon vollzogen ſey, und man damit kein Geſpötte treiben dürfe. —

Lichtfunken.

„Eine curiose Geschichte, aus der ich noch nicht recht klug werden kann, — unterbrach Kalli seines Freundes Erzählung.“ —

Es kommt noch weit toller, wie Du gleich hören wirst: Anfangs hatten Adonide und das Wunderkind beide bräunliches Haar, dunkle Augen von unbestimmter Farbe, volle blühende Gesichtchen und gleiche Formen aller Gliedmaßen. Nach und nach ward Adonidens Haar immer heller, endlich ganz blond, ihr Auge dagegen immer dunkler, fast schwarz, ihre Gesichtszüge veränderten sich in's Lieblichsanfte, ihr Busen ward üppigvoll und schwellend alles Uebrige, was am Weibe uns reizt. Bei dem Wunderkinde fand das Gegentheil statt. Das Kastanienhaar glich in einem Jahre schon den Locken der Nacht, ihr Auge dagegen dem italischen Himmel.

Schlank wuchs der Körper empor in leicht gebogenen Wellenlinien und das Geſicht ward edel, ernſt und blaß, ohne jedoch ein kränkliches Anſehen zu haben. — Als Adonide entwöhnt war, nahm die Oberförſterin den Pflegling der Hirtin zu ſich und erzog ihn unter dem Namen ihrer verſtorbenen Tochter. Von dieſer Zeit an jagte der Fürſt wieder häufig in der Umgegend, kehrte dann in der Förſterei ein und behandelte das kleine ſeltſame Geſchöpf ſo liebreich, daß man allgemein glaubte, er ſey eigentlich der Vater deſſelben; denn ſchon früher war er oft auf dem Forſthauſe und ſeine Dienerſchaft hatte bei ſolchen Gelegenheiten bemerkt, daß die ſchöne Wirthin Gnade finde vor ſeinen durchlauchtigen Augen. —

Nun fange ich an, hell zu ſehn — fiel Kalli ein — Im Einverſtändniß mit der Hirtin, die dafür reich belohnt worden iſt, hat die liſtige Oberförſterin ohne Zweifel ihr eignes Kind zur Prinzeſſin in die Wiege gelegt und dann beide mit einander vertauſcht. Da ſie Kinder eines Vaters ſind, kennten ſie ſich ähneln, ehe ihre Geſichtszüge ſich entwickelten.“ —

Seit einiger Zeit glaubt das die Fürſtin auch. —

„Feinere Unterſchiede mögen gleich anfangs dageweſen ſeyn; aber in der Nacht und bei ſo großer Verwirrung konnte ſelbſt das ſcharfe Auge einer Mutter ſie nicht bemerken.“ —

Seit jener Verdacht in ihrer Seele aufſtieg, hegt die Fürſtin gegen Adoniden einen Groll, den ſie trotz ihres ſonſt edlen Charakters nicht zu überwinden vermag. Sie vornehmlich hat die Verlobung mit dem prinzlichen Don Juan angeſtiftet, damit Adonide deſto williger werde, zu entfliehen. Auch der Fürſt iſt gegen das arme Mädchen kalt geworden von dem Augenblick an, wo die Oberförſterin ihre Jugendreize verlor. —

„Ganz gewiß weiß Se. Durchlaucht am beſten, wie alles zuſammen hängt.“ —

Er hat, wie ich Dir ſchon erzählte, ein unbedingtes Vertrauen zu mir. Vor einem halben Jahre ward ich in ſein geheimes Cabinet beor-

bert, wo er mir deutlich zu verſtehen gab: daß Adonide ſeine natürliche Tochter ſey, daß er eine Verbindung zwiſchen ihr und mir gern ſehen würde und daß ich ſie doch deßhalb bald möglichſt entführen möchte: — „Nur recht hübſch weit weg!“ — ſetzte er hinzu — „A propos! wie ſtehts jetzt in Ihrem Vaterlande?“ — Bald nachher machte mir die Fürſtin dieſelbe Eröffnung. —

„Vermuthlich hofft ſie, daß der Fürſt ihre verſtoßene Tochter nach Adonidens Flucht, als rechtmäßige Erbprinzeſſin anerkennen werde?“ —

„Das erwartet ſie freilich; aber ich fürchte ſehr, daß ſie ſich täuſcht; denn Sereniſſimus ſoll eine mehr als väterliche Leidenſchaft für den Pflegling der Oberförſterin fühlen, weshalb ich es immer noch bezweifle, daß dieſes räthſelhafte Weſen ſeine eheliche Tochter iſt. Möglich wäre es jedoch, daß die Abentheuer Auguſt des Starken mit der Gräfin Orſelska Se. Durchlaucht zur Nachahmung gereizt hätten. Cicero

ſoll für ſeine Tochter Tullia auch mehr empfunden haben, als recht und billig iſt; allein das im Salluſt zu leſen, erlaubten ihm die ſchweren Regierungsſorgen ſchwerlich. —

„Wenigſtens kennt er doch die Geſchichte von den drei Töchtern Loths.“ —

Auch dafür wage ich nicht, mich zu verbürgen, obgleich Sereniſſimus Mitglied der Londner Bibelgeſellſchaft iſt. Große Herren ſind über der bürgerlichen Moral kleinliche Vorſchriften erhaben. Das wird ihnen ja täglich vorgepredigt — warum ſollten ſie nicht thun, wonach ſie gelüſtet? — Wirklich auch iſt ſo Manches nur Vorurtheil. Bei den alten Griechen war es gewöhnlich, daß ein Bruder ſeine leibliche Schweſter heirathete und man kann nicht nachweiſen, daß die Nation auch nur im Geringſten Schaden dadurch erlitten habe. — Genug! unter den obwaltenden Verhältniſſen trug ich kein Bedenken, Adenden's Wunſch zu erfüllen. Ich habe darauf

alles folgendergeſtalt eingefädelt: Unter dem Vorwande hyſteriſcher Zufälle mußte ſie Ende Auguſts nach —— in's Bad reiſen. Von da iſt ſie erſt heute incognito, als eine Gräfin Rabeding zurückgekommen. Den größten Theil ihrer Dienerſchaft hat ſie vorausgeſchickt. Ins Concert ging ſie mit ihrer Oberhofmeiſterin blos, weil wir da am bequemſten durch Zeichen mit einander ſprechen konnten, ohne daß es jemand bemerkte. Frau von Rummelburg pflegt mit den Hühnern zu Bette zu gehn. Zum Ueberfluß iſt ihr ein Opiat beigebracht worden. Sobald die Alte ſchnarcht, wird Rudolf, mein Jäger, auf deſſen Treue ich mich verlaſſen kann, Adoniden nebſt einem in das Geheimniß eingeweihten Kammerfräulein in den Pavillon bringen. Da kleiden ſich beide um für die Redoute. Das Fräulein kommt, als Tabuletkrämer aus dem Grunde, weil Adonide einen reichen Schmuck den ſie von einer Tante erbte, bei ſich hat. Auch ihre Chatoulle iſt in gutem Stande. Die Pflegeltern haben keine Koſten geſpart. Sie ſind froh, daß ſich die ſchöne Schlupfweſpe ent-

fernen will, ohne in den fürſtlichen Stamm Eier zu legen. Des Tabuletkrämers grüner Sohn iſt — brauche ich Dir es zu ſagen — Adonide ſelbſt. Das arme Kind wird in groſſer Unruhe ſeyn, wenn es mich nicht findet. Doch ſind wir nur erſt im Pavillon zuſammen; ſo führe ich ſie von da nach ****, einem Dorfe, eine Stunde weit von hier. Dort ſteht ein bedecktes Cabriolet, in dem ich ſie mit meinem niederländiſchen Harttraber, der in 20 Minuten eine deutſche Meile zurücklegt, bald über die Grenze zu bringen hoffe. Auf dem Weinberge des Educationsrath Spilling, Deines alten Lehrers, würde ſie vor der Hand am beſten aufgehoben ſeyn und der Herr Baron macht ſich gewiß eine Ehre daraus, der unglücklichen Prinzeſſin einen Ritterdienſt zu erweiſen. —

„Bruder! Du biſt eine ehrliche Haut, der man unbedingt das Heiligſte anvertrauen kann; bei alledem aber haſt Du doch verdammt viel von dem Intriguen-Geiſte Deiner Nation.“ —

Daran ſind die Sclavenverhältniſſe ſchuld, unter denen ich aufwuchs. Wir Griechen müſſen, von Jugend auf, Liſt und Verſtellung lernen; ſonſt ſchwebt unſer Eigenthum und Leben unaufhörlich in Gefahr. —

Nemeſis waltet.

Nach Kalli und Fano war auch Floribert ins Spielzimmer gegangen. Unbeſonnen, leichtſinnig von Natur und wild über ſeiner Freunde Unglück, ſetzte er hundert Dukaten — ſo ziemlich alles, was er bei ſich hatte — auf Pikdame, die als entſchiedene Brunette ihm für die Dianora geeigneteſte Stellvertreterin ſchien. Er gewann, drückte Paroli, Sept- und endlich ſogar Trente Leva, alles auf Karten, die ihm der Armenier zuſteckte. Nun ließ er ſich aus-

zahlen und wollte aufhören; doch tollkühn und übermüthig besann er sich bald wieder anders, zog Pikdame, warf sie auf den Goldberg und siehe! wiederum hatte er sonica gewonnen.

„Streichen Sie die Lumperei ein und heben Sie mir sie bis morgen gefälligst auf!" — sagte er darauf zum Eisernen und lief fort, um Kalli und Fano zu melden, daß ihm Fortuna gelächelt habe. —

Während der Armenier mit dem Banquier, der unter dem Vorwande: jener sey zur Einnahme nicht hinreichend bevollmächtigt, in lebhaften Wortwechsel gerieth, umringten allerhand Masken von fürchterlichem Ansehn den Spieltisch. — Pour finir la dispute; — va banque! rief der Armenier, nahm aus seinem Portefeuille Wechsel von großem Werth, die von angesehenen Kaufleuten aus der Stadt, die sich demaskirten, für richtig erklärt wurden, legte sie auf die Tafel und darauf eine verdeckte Karte. Allein der Banquier weigerte sich, das Va ban-

que anzunehmen. Die umſtehenden Masken aber behaupteten einſtimmig: Was auf dem Tiſche liege, müſſe gehalten werden. So wolle es das Geſetz, wenn kein Satz als der höchſte beſtimmt ſey. Endlich kam man dahin überein, daß nach geendigter Taille der Reſt der Banque gehalten werden ſolle. Der Armenier nahm ſein Blatt zurück und der Banquier eine neue Karte. Lange, wohl auf zehnerlei verſchiedene Weiſe melirte er ſie, einer der Zuſchauer hob ab, der Armenier legte coeur Drei auf die zuſammengeſchobenen Papiere und Rollen, und des Banquiers bebende Hand fing an, ihr heilloſes Amt zu verwalten. Nach dem dritten Abzuge war er ein Bettler; unter dem Hohngelächter der Anweſenden machte er ſich eiligſt davon.

Meine Herrn, — ſagte der Armenier zu den Kaufleuten — haben Sie die Güte alles an ſich zu nehmen! Damit das Sündengeld geheiligt werde, beſtimme ich die eine Hälfte deſſelben für die Armen dieſer Stadt, deren mir theure Bewohner von jeher durch Mildthätigkeit ſich

auszeichneten — die andre ſey den Griechen geweiht, deren Wiedergeburt wir ohne Zweifel Alle ſehnlich wünſchen. Möge der Phönix bald und ſchöner aus der Aſche hervorgehen, und zur Sonne ſich aufſchwingen! —

Nachrichten.

In dieſem Augenblicke klopfte es dreimal an der Fallthüre, die ins Orcheſter herabführt und ein feines Trompetchen ließ ſich pianissimo hören. Mira war wieder da. Sie erzählte: Alle Ausgänge ſeyen mit Soldaten und Polizeidienern beſetzt, überhaupt ſcheine auch in der Ferne das Theater von drei Seiten her beobachtet zu werden. Indeß habe ſie unter der Bühne eine eiſerne Thüre nach dem Stadtgraben zu entdeckt, die Fano mit dem Hauptſchlüſſel eröffnen könne.

Dadurch rathe ihnen Horrorine zu entwiſchen, ſobald der rechte Augenblick gekommen ſey.

„Woran aber ſollen wir das merken?“ — fragte Kalli.

Sie meinte: Ihr werdet das ſchon hören und es ſei kaum nöthig, daß ich Euch das verabredete Signal gebe.

„Iſt der Tabuletkrämer da?“ fragte nun Fane. —

Eben iſt er mit einem ſchönen Jüngling in grüner Kleidung gekommen; aber Horrorine hat mir verboten, mit ihm zu reden. Sie ſagt: Ich ſey ein Naſeweis und noch zu jung für dergleichen wichtige Dinge. Du ſolleſt unbeſorgt ſeyn; denn eine Gewiſſe ſtehe unter ihrem mütterlichen Schutze.

„Fahre fort! was geht ſonſt vor über unſeren Köpfen?“ —

Floribert hat viel Geld gewonnen und der Armenier die Bank geſprengt. Beide ſuchen Euch.

„Haben ſie Dir das geſagt?“ —

Nein! aber ich hörte ſie mit einander ſprechen. Horrorine warnte mich vor dem Armenier. Sie ſcheint ihn zu fürchten. —

„Iſt das Alles?“ —

Horrorine läßt Dir noch ſagen: Dianora werde für Adoniden's Halbſchweſter gehalten. Weiter ſey nichts nöthig; Du würdeſt das Uebrige errathen. Ich muß gleich wieder fort; die gute alte Madame braucht mich ſehr nöthig. Morgen will ſie uns alle zuſammen bringen. —

„So geh denn in Gottes Namen!“ —

Lebt wohl, lieben Freunde, Kalli und Du, Fano! Der Himmel geleite Euch! — Doch noch Eins: Horrorine ſagt: es würden bald grauenvolle Dinge ſich ereignen. Ihr ſollt unerſchrocken bleiben und mit gewohnter Vorſicht Eure Maßregeln nehmen.

„Wie meint ſie das?“ —

Ich weiß nicht. Laßt mich nun fort. Das Leben mehrerer guter Menschen steht auf dem Spiele, wenn ich nicht gleich zurückkomme.

Mit diesen Worten flog sie davon.

„Seltsam! sagte Kalli — Dianora also ist jenes Wundergeschöpf, von welchem Du mir eben erzähltest. Nun erklärt sich so Manches.“ —

Besonders ihr Hierseyn. Vermuthlich ist sie vor den Nachstellungen des Fürsten geflüchtet.

„Aber der Armenier?“ —

Dieser freilich wird mir immer räthselhafter. Ich halte ihn für einen Spieler von Profession. Dianoren mag er, als Lockvogel, brauchen wollen. Er muß sehr schlau seyn; sonst wäre es ihm nicht gelungen, das Vertrauen dieses scharfsichtigen Mädchens zu gewinnen.

„Vielleicht kennt er sie schon lange.“ —

Daß auch Floribert gewonnen hat, ist herrlich. Nun können wir dem englischen Emissär,

der uns ſo viel zu ſchaffen macht, die Banknote erſetzen und dadurch unſre Ehre retten. —

„Ich brenne darauf, in Freiheit zu kommen, um von alledem das Genauere zu erfahren. Was mögen das für ſchreckliche Dinge ſeyn, die bald ſich ereignen ſollen? Hätten wir doch Waffen!“ —

Ein ſchwerer Stein in jeder Hand iſt für den Nothfall hinreichend. Damit tödte ich ein Dutzend Angreifer. —

„So weit wird es hoffentlich nicht kommen. Schon oft waren wir im Kriege in größerer Verlegenheit. Immer jedoch retteten wir uns durch Stärke, Gewandtheit und Gegenwart des Geiſtes.“ —

Aber der übrigen Freunde wegen ſchweb' ich in Sorgen. Mira hat gar nicht von ihnen geſprochen. —

„Morgen werden wir ja alles erfahren oder vielmehr noch heute; denn 12 Uhr iſt vorbei.

Mir iſt ſeltſam zu Muthe; ich ahne wirklich nichts Gutes, doch bin ich vollkommen gefaßt." —

Fano ſchwieg.

Politiſche Ahnungen.

Nach einer Pauſe ſagte er: Da wir vor der Hand noch durchaus nichts ändern können; ſo laß uns von etwas Fremdartigem ſprechen. Schweifen wir in Gedanken nach Griechenland hinüber. Wie mag es doch jetzt da ausſehen? Dreihundert brauchbare Officiere habe ich dahin ſchon abgeſendet. —

„Ich in zwei Ladungen über 500, mit allem Nöthigen wohl ausgerüſtet. Dadurch aber iſt meine Caſſe erſchöpft worden." —

So geht es mir auch. Ich veranſtaltete deßhalb das Concert; denn ich weiß noch gar Viele, denen bloß Geld und eine Gelegenheit nach Griechenland zu kommen, mangelt. Einige der bequemſten Hafen ſind uns verſchloſſen. Anderwärts jedoch kreuzen amerikaniſche Fregatten, in der Abſicht, ſich des Nachts den Küſten zu nähern und Auswandrer nach Morea an Bord zu nehmen. —

„Bei der genauen Kenntniß aller Verhältniſſe, die wir haben, können uns die Maßregeln, welche man hier und da ergreift, um den Griechen auswärtige Hülfe abzuſchneiden, nicht ſonderlich bekümmern. Selbſt von den Joniſchen Inſeln aus, erhalten ſie — trotz der Strenge und Wachſamkeit des Gouverneurs — fortwährend Geld, Munition und Waffen.“

„Bis jetzt ſtehen freilich noch die unglücklichen Griechen den zahlreicheren Türken allein gegenüber; denn die andern Mächte halten aus Eiferſucht einander in Schach, damit es keiner

gelinge, den wichtigen Handel mit der Levante allein an ſich zu ziehen. Wenn indeß Rußland auch nur eine ſtarke Obſervations-Armee an den Grenzen aufſtellte; ſo müſſen die Türken daſſelbe thun und die Griechen bekommen Luft." —

Perſer und Türken haſſen einander. Benutzen jene den jetzt ſo günſtigen Zeitpunkt, in die aſiatiſchen Provinzen der Osmanen einzufallen; ſo halte ich das gewagte Spiel meiner Landsleute zur Hälfte ſchon für gewonnen. —

„Du kannſt wohl denken, daß Victor del Campo ſanto ſeinen ganzen unſichtbaren gewaltigen Einfluß aufbieten mag, um das zu bewirken. Er war früher in Hydra — jetzt vermuthe ich ihn in Bagdad, wo er öffentlich den eifrigen Muſelmann ſpielen mag, um mit verdeckter Karte deſto ſicherer die Bank des Serails in Conſtantinopel zu ſprengen." —

Welch ein Mann iſt Dein Vater! Auch ich verdanke ihm alles, was ich habe und bin. —

„Sein Streben iſt allerdings das Erhabenſte, welches ein Sterblicher faſſen kann — es iſt der Unſterblichen würdig. Victor wünſcht: Freiheit, Recht, Vernunft, Wohlſtand und Liebe auf Erden heimiſch zu machen. Möglichſt vollkommene Ausbildung aller phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, die in der menſchlichen Natur liegen und Aufſtellung von Verhältniſſen, in denen ſie ungehindert thätig ſeyn können — das iſt mit wenigen Worten ſein Zweck, dem er jeden Tag, jede Stunde ſeines Lebens widmet.“ —

Hätte er ihn doch ſchon erreicht. Künſte und Wiſſenſchaften würden dann von ſelbſt gedeihen und bald die lieblichſten Blüthen derſelben ſich in die edelſten Früchte verwandeln. —

„Darum vor Allen richtete er auf Deine Landsleute ſein Augenmerk; denn keine Nation hat ſo viel Sinn für das Schöne und Große, als die Griechen. Iſt das Joch abgeſchüttelt; ſo werden ſie bald wieder ſeyn, was ſie einſt waren.“ —

Fano.

Ach Bruder! — antwortete Fano — ich kenne sehr wohl die Vorzüge der Söhne Hellas, aber auch ihre Gebrechen, Thorheiten und Laster. Doch was sie in neuester Zeit thaten, versöhnt mich und macht, daß ich mich wieder mit Stolz den Ihrigen nenne. —

Fano's Vater hatte, als Dolmetscher und Statthalter mehrerer Provinzen der Pforte wichtige Dienste geleistet. Seine Belohnung dafür war die seidne Schnur. Man beschuldigte ihn des Verraths, um mit einem Schein des Rechts sein großes Vermögen confisciren zu können. Einer seiner Feinde — deren jeder Mann von ausgezeichneten Talenten hat — der Oberste der schwarzen Verschnittenen, war dabei besonders thätig. Nach Ermordung des Fürsten ward dessen Gemahlin als Sclavin verkauft und ihre zwei-

jährige Tochter Laidion für die Lüſte eines Großen des Reichs erzogen. Jene kennte ſo tiefe Erniedrigung und Schmach nicht lange ertragen; als ſie auch ihre Tugend bedroht ſah, nahm ſie ein ſchnell tödtendes Gift, das ſie in einem Ringe ſtets bei ſich führte. Laidion lebte vom dreizehnten Jahre an zu Conſtantinopel im Harem des Kislar Agaſſi; denn — o, Schande für die Menſchheit! — auch dieſer Eunuch hat einen Weiberzwinger.

Sein Schickſal ahnend hatte der Fürſt ſeinen früher gebornen Sohn, Fano, einer deutſchen Künſtlerfamilie in Pera anvertraut, von welcher der Verwaiſete mit Liebe und Sorgfalt erzogen ward. Victor del Campo ſanto, des Fürſten Freund, bemerkte zeitig die ſeltnen Anlagen Fano's und ſchon damals beſtimmte der weit hinausblickende Geiſt dieſes, wie es ſchien unbedeutenden, Mannes den verachteten Knaben für eine künftige große Rolle in ſeinem Vaterlande. Er leitete deßhalb im Verborgenen die Bildung deſſelben. Wie Hannibal zum Schrecken der

Römer, wuchs Fano mit unauslöschlichem Haß in der Bruſt von der Wiege an, mitten in der Hauptſtadt des türkiſchen Reichs zum einſtigen Rächer und Retter ſeiner Nation kräftig heran.

Auf einer Reiſe nach Zante lernte er ſeinen bisherigen Wohlthäter kennen. Victor händigte dem Jüngling eine Summe Geldes ein, die er deſſen verſtorbenem Vater noch ſchuldig zu ſeyn vergab und ſendete ihn dann mit Empfehlungen nach Frankreich. Hier diente Fano unter Napoleon, den er verachtete, dennoch mit Wolluſt, weil er von dem Weltſtürmer allein die Wiederherſtellung Griechenlandes erwartete. In den Kriegen ſeit 1804 lernte er das fürchterliche Handwerk theoretiſch und praktiſch vollkommen. Aber wie Friedrich II. im Felde unter den ſchwerſten Geſchäften und Sorgen für die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften noch Zeit fand; ſo Fano. Merkwürdig iſt es, daß er in ſo vielen Schlachten und kleineren Gefechten auf dieſer Halbkugel und der andern ſtets unverwundet blieb,

obgleich er niemals der Gefahr auswich. Eine höhere unſichtbare Hand ſchien ihn mit der Aegide zu decken, auch dann, wenn er bisweilen ſich ſelbſt ſchon für verloren hielt. —

Das unterirdiſche Geſpräch der befreundeten Kampfgenoſſen wendete ſich eben auf die Kriegsabentheuer, die ſie ſchon beſtanden hatten und auf jene, die ihrer noch warteten.

Kalli ſagte: da Du fürſtlichen Stammes und der Landesſprache kundig biſt, wird es Dir bei Deinen Talenten nicht ſchwer werden, das Vertrauen aller Griechen zu gewinnen. Gewiß biſt Du zu etwas Großem berufen. —

„Das glaube nicht! — entgegnete Fano — Napoleon würden meine Mitbürger oder beſſer Mitſclaven ſämmtlich, wie einen Heiland, verehrt, und gern an der Spitze ihrer Armeen und Staatenverwaltung geſehen haben; aber Keinen aus ihrer Mitte. Die Eiferſucht der Stämme unter einander iſt zu groß und — hinc illae lacrymae! Ich dachte einmal: jener Staaten-

Zerstörer und Schöpfer sey vom Schicksal bestimmt den Regus anzuzünden, aus dessen Brande der griechische Phönix in verjüngter Schönheit hervorgehen soll. Selbst eine Hauptrolle im Vaterlande zu spielen — fiel mir nie ein. Seitdem Napoleon mich täuschte, schlug ich mich zur Partei der für die heiligsten Rechte des Menschen begeisterten Deutschen. Auch diese Hoffnungen wurden vereitelt. Nun ging ich mit Dir nach Südamerika, wo es uns besser gelang. In Griechenland wollen wir abermals thun, was uns die Gelegenheit und das Maß unserer Kräfte erlauben. Gott segne jeden Biedermann, der unser schweres Vorhaben unterstützt und die Edlen alle, die hochherziger noch, uns zum blutigen Schauplatz begleiten!" —

Nach diesen Worten entfernte sich Fano, um zu versuchen: ob er die eiserne Thür im Hintergrunde eröffnen könne. Kalli lauschte indeß im Orchester.

Gleiches zu Gleichem!

Mittlerweile hatte Robert im Pavillon ſeine Rolle als Auguſt der Starke, König von Polen, mit Feuer und Kraft bis zur Kataſtrophe glücklich durch- und ausgeſpielt. Als der emporgehobne Vorhang niederfiel, mußte er ſchon darum den ungetheilteſten Beifall ſeines Publikums erhalten, weil es nur aus Einer Perſon beſtand, die ſeltſam genug! — keine Zuſchauerin genannt werden kann, auch nicht eine Zuhörerin, ſondern — wie denn etwa? — Ei nun! — in dergleichen Lagen gefallen pantomimiſch lebhafte Leiſtungen auch ohne Licht und Laut.

Endlich ward es Zeit, daß man ſich genauer kennen lernte. Emma beſonders war höchſt begierig, das Antlitz des Mannes zu ſchauen, dem es, wie einſt Willhelm Tell mutatis mutandis,

gelungen war, von einem geheimen Schlupfwinkel aus, ihr Herz mit dem ſtärkſten Pfeile der Liebe zu durchbohren. Robert zündete eine Aſtrallampe an, die von der Decke herabhing und nun im hellen Scheine derſelben — die Masken waren längſt abgelegt worden, damit die Lippen ihren Beruf erfüllen könnten — betrachteten Beide einander mit einer Zufriedenheit, die bald unverkennbar aus den ſtrahlenden Augen hervorleuchtete. Das hatte Emma nicht erwartet. Roberts ungewöhnlich ſtarker, feiner, von ſelbſt ſich kräuſelnder rabenſchwarzer Bart, den er nach Art der Perſer zu tragen pflegt, verleiht ſeinem männlich ſchönen Geſicht eine ganz beſondere Zierde. Beſonnenheit, grenzenloſer Muth und ein determinirter Charakter malen ſich in allen Zügen. — „So miſchen ſich in ihm die Elemente, daß die Natur aufſtehen darf und ſagen: das iſt ein Mann.“ —

Emma hat die Phyſiognomie und Geſtalt einer von Praxiteles gebildeten Mänade. Wenige Beckengrübchen, am Tage kaum ſichtbar, verunſtalten ſie nicht. Robert ſagte zu ihr:

Werden Sie zürnen, wenn ich mir erlaube, Sie zu fragen: wer Sie eigentlich ſind? — Ich glaube ein ſüßes Recht dazu erworben zu haben, herrliches Mädchen. —

„Ein Mädchen? — ach!“ —

Nun ja ein Mädchen, eine Veſtale ohne Zweifel noch vor Kurzem. Wie könnte ich auch nur im geringſten daran zweifeln? —

„Und doch!“ —

Alſo unglücklich verheirathet? —

„Ja!“ —

An einen Greis? —

„Nein! alt iſt mein Gemahl eben nicht.“ —

Ein gelehrter Hektikus vielleicht? —

„Ein Graf.“ —

Ein Graf? Nennen Sie mir ihn doch

Emma ſagte ihm Guides Familiennamen.

Er fragte auch nach den Vornamen des gräflichen Paar's und erſchrack, als er hörte, daß

er ſeinem Freunde eine ſchwere Kränkung zugefügt habe, zwar unwiſſend, aber doch nicht ohne Schuld. Indeß — ſeine Geiſtesgegenwart verließ ihn nicht. Robert ſah ſogleich ein: daß dieſe Ehe nicht im Himmel geſchloſſen ſeyn könne nud folglich getrennt werden müſſe. —

Emma fiel vor ihm auf die Kniee nieder, als ſie bemerkte, daß ſeine Miene ernſt ward und ſagte mit bittweiſe aufgehobenen Händen: Verachten ſie mich nicht! Zwar kann und mag ich mich nicht rechtfertigen; doch gewiß würden Sie einiges Mitleid fühlen, wenn Sie ganz meine Verhältniſſe kennten. —

„Wenigſtens einen Theil davon kann ich leicht errathen; denn ich bin praktiſcher Arzt. Seyn Sie ruhig, Gräfin! Ich ſelbſt habe weit weniger zu meiner Entſchuldigung anzuführen und halte es daher für eine theure Pflicht, Ihnen von jetzt an mit allen meinen Kräften beizuſtehen.“ —

Eh' ich noch Sie fand, ſah und lieben mußte, hatte ich ſchon den Entſchluß gefaßt, mich von meinem bisherigen Gemahl ſcheiden zu laſſen. Nun ſeh' ich ihn nie wieder. Aber ich ſtehe nun auch allein; verlaſſen Sie mich nicht! Werden Sie mein Schutzgeiſt. —

„Ich wünſche nichts ſehnlicher, als mein Schickſal mit dem Ihrigen zu verbinden. Reichen Sie mir nach Auflöſung Ihrer Verhältniſſe zu Guido am Altare Ihre Hand, liebe Emma!“ —

Sie wollen die Gefallene wieder aufrichten. — Ach! ich würde ſehr glücklich ſeyn; aber wie wäre es möglich, daß Sie Vertrauen zu mir faſſen könnten? —

Ich habe das vollkommenſte zu mir ſelbſt und folglich zu Ihnen auch. Beruhigen Sie ſich ganz in dieſer Hinſicht! Guido iſt auf dem Maskenballe im Schauſpielhauſe.“ —

Ich weiß es. —

„Wir ſind ſeit Lange ſchon Freunde; ich werde ſogleich mit ihm ſprechen und ſtehe dafür, daß ich Ihnen angenehme Nachrichten zurück bringe.“ —

Nun half Emma, heiter werdend und tändelnd, Robert bei ſeiner neuen Verkleidung. Den Bart unter der Maske zu verbergen, hielt ſchwer; doch endlich gelang es mit Hülfe des Kopfputzes. Robert ward immer jovialiſcher, je mehr weibliche Formen Emma ihm anbildete und wirklich gewährte er nach beendigter Kunſtſchöpfung, als eine Rieſin von den Alpen, einen Anblick, der ſeltſam komiſcher nicht ſeyn kann.

Darauf trennten ſie ſich. Die Gräfin ging in ihr Gaſthaus zurück, um da auf Robert zu warten. Er verſprach, baldmöglichſt nachzukommen.

Die Erinnyen walten.

Die große Schweizerin machte unter den Masken im Theater noch mehr Senſation, als früher Auguſt der Starke. Manche ſchienen den Doctor wirklich für die Katharina Böhner zu halten; er ward von mehreren Seiten her mit drolligen Liebeserklärungen beſtürmt, von welchen einige ernſtlich gemeint zu ſeyn, das Anſehen hatten. Unter andern fragte ihn eine Art von Zwerg mit tiefer Baßſtimme: — „Wie heißt Du niedliches Mädchen?“ —

Mimili heißt mi de Aetti*) — antwortete Robert durch die Fiſtel und machte dazu ein hurtiges Jüngferli (Tunkchen).

Alles lachte; das kleine Kerlchen aber murrte vor Aerger. Robert nahm es, wie einen Säug-

*) Aetti: Vater

ling auf den Arm, ſtreichelte ihm die Wange, krabbelte ihm das Perückchen von der Glatze und fragte es dann: — „Mi Aeuli! hätt'er epper eppen eppis tho?“ —*)

Neues Gelächter.

Der Liliputaner, krappiſch und nicht ohne Witz, verſetzte: Eben habe er die ſchönſte Gelegenheit die beiden größten Berge der Schweiz, den Montblanc und den Roſa zu betrachten. Er ſey ganz in den Anblick derſelben verloren und bewundre die überſchwengliche Pracht, Fülle und den Zauberreiz jener Alpen. Dieſe Schaugebungen überträfen das Panorama des Aetna weit.

Nun hatte er die Lacher auf ſeiner Seite; denn was er eigentlich meinte, verſtand jeder wohl. Es war Nebert gelungen, durch Kunſt die Natur täuſchend nachzuahmen.

Er ſagte: wenn ich Dir ſo ſehr gefalle,

*) Mein Bläſchäfchen! hat Dir etwa jemand etwas gethan? —

Männchen, ſo wollen wir einen Hopſer zuſammen tanzen. — Darauf, ohne ſich an das Sträuben deſſelben zu kehren, ließ er den nain jaune unter komiſchen Geſticulationen freſchartig umherhüpfen.

Dieſem St. Veitstanze widerſtanden keines Zuſchauers Lachmuskeln.

Das Geſchrei: Feuer! Feuer! verwandelte die Faſchingsſcene in ein tragiſches Schauſpiel. Alles gerieth in Aufruhr. Man drängte ſich mit Gewalt durch die Thüren. Einige Masken brachen Arm und Bein, andere wurden erdrückt und wieder andere zertreten. Grauenvoller noch ward der Lärm durch ein unterirdiſches Concert, das ſich hören ließ. Poſaunenſtöße drangen aus der Tiefe herauf und Contrabäſſe furrten und ſchnurrten dazu auf gräßliche Weiſe.

Eine Viertelſtunde vorher war Herrerine zu Floribert und dem Armenier gekommen, ſagend: Es wandelt eine Frauengeſtalt auf dem Dache.

Dianera! riefen Beide in unausſprechlicher Angſt, und mit Gemſenſchnelligkeit ſprang Floribert die Stiegen hinauf bis zum Boden des Hintergebäudes.

Dianera hatte ſich in einer Gitterlege der Gallerie umkleiden wollen. Zwölf Uhr war ſchon vorüber; ſie fiel deßhalb während dieſes Geſchäfts, wie gewöhnlich, in Schlaf und fing an zu wandeln, immer höher hinaufſteigend. Unter den Papierwolken der Bühne und anderem dergleichen Gerülle ließ ſie das mitgenommene Wachslicht ſtehen, öffnete ein Fenſter und kletterte auf unbegreifliche Weiſe bis zum Gipfel des Daches hinauf, wo ſie ſich aufrichtete, um auf der ſcharfen Kante deſſelben hin und herzugehen.

Floribert ſtieg ihr nach, brach Ziegel ab, trat auf die Latten und ſo ſich fortarbeitend, ſuchte er ſie zu erreichen. Eben war er unter ihr, als Flammen im Hintergebäude aus dem Dach ſchlugen. Ohne Zweifel hatte das Wachslicht

brennbare Stoffe in der Nähe entzündet. Viel Volks war ſchon um das Theater verſammelt und betrachtete mit Grauen die in Federn gehüllten geſpenſtergleichen Geſtalten auf dem Dache. Als der Ruf; Feuer! ertönte, wachte Dianora auf, verlor das Gleichgewicht, ſtürzte, und die Menge unten ſchrie laut vor Entſetzen. Zwar hielt ſich noch die Fallende einen Augenblick feſt eben wo die Ziegel an einander grenzten, dann aber gleitete ſie ſchnell das ſteile Dach hinab. Floribert ergriff ſie bei'm Arm und hielt ſie mit Rieſenkraft feſt; allein die Doppellaſt Beider ward für die ſchwachen Latten, auf welchen er ſtand, zu ſchwer; ſie brachen unter ſeinen Füßen zuſammen und nun — ach! —

Ende der Elfen
oder des erſten Theils

Verlags-Lesebücher
von
Ernst Klein's Comptoir.
(Zur Handchange.)

Ahnungen, meine, und Träume. In drei und zwanzig Thatsachen dargestellt. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. 1820. 8. geh. 10 Gr.

Arréstant, der, oder die Aehnlichkeit, Operette in 1 Aufzuge. Nach dem Französ. des Aler. Düval, und nach der Musik des Dominico della Maria. 8. broschirt 5 Gr.

August, Friedrich, der Gerechte, König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen. Zur Feier und zum Andenken seines funfzigjährigen Regierungs-Jubiläums; von ***r. Mit dem Portrait des Königs, von Böhme gestochen und in allegorischem Umschlag. 1818. 1 Thl.

Döringe, H. satyrische Gedichte. Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. 1820. 12. geh. 16 Gr.

Fr. Gleich's, Trost und Dankworte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen. Ein Sendschreiben an ihren wackern Sprecher, den Freihrn. Karl von Lüttwitz, als Verfasser der Schrift: „Ueber Adel und Turngesinnungen" 8. geh. 6 Gr.

M. F. W. Grävell, was muß derjenige, der von der Freimaurerei nichts anders weiß, als was davon allgemein bekannt ist, nothwendiger Weise davon halten? 8. 1813. 3 Gr.

Hundt-Radowsky, Hartwig von, Blumenkränze. 2 Kränze mit Titelvignette. 8. 1819 u. 1820. 2 Thl.

— — über Herrn Regierungsrath Grävells Werk: neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten; über des königl. preußischen geheimen Staatsrath und Censors Herrn Rentzners Betragen gegen mich; und über Censur, Steindruck und andern Druck. 1819. 8. geh. 10 Gr.

— — Mehr als zehn Worte gegen Ein Wort des Hrn. Generallieutenants v. Dirrike, über den preußischen Adel, nebst Bemerkungen über den Adel im Allgemeinen. 8. geh. 1818. 12 Gr.

Hundt-Radoskwy, Hartwig von, Nachtrag zu meiner Schrift: Mehr als zehn Worte gegen Ein Wort des Herrn Generallieutenants von Dierike über den preußischen Adel und über den Adel im Allgemeinen. 8. geh. 1820. 6 Gr.

— — Truthähnchen, ein satyrisch-komischer Roman. 8. Mit 1 Titelkupfer und 1 sauber illum. Vignette. 1819. 1 Thl.

(Wurde in Preußen confiscirt.)

Immermann's letztes Wort über die Streitigkeiten der Studirenden zu Halle seit dem 4. März 1817. Eine Erwiderung auf C. A. S. Schulze's Antwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von Immermann." Nebst 3 Beilagen. 1817. gr. 8. geh. 6 Gr.

Jünger, J. F., Weiberlist, Lustspiel in 2 Aufzügen. 8. 8 Gr.

Fr. Krug von Nidda's Gedichte. 8. 1820. 1 Thl. 12 Gr.

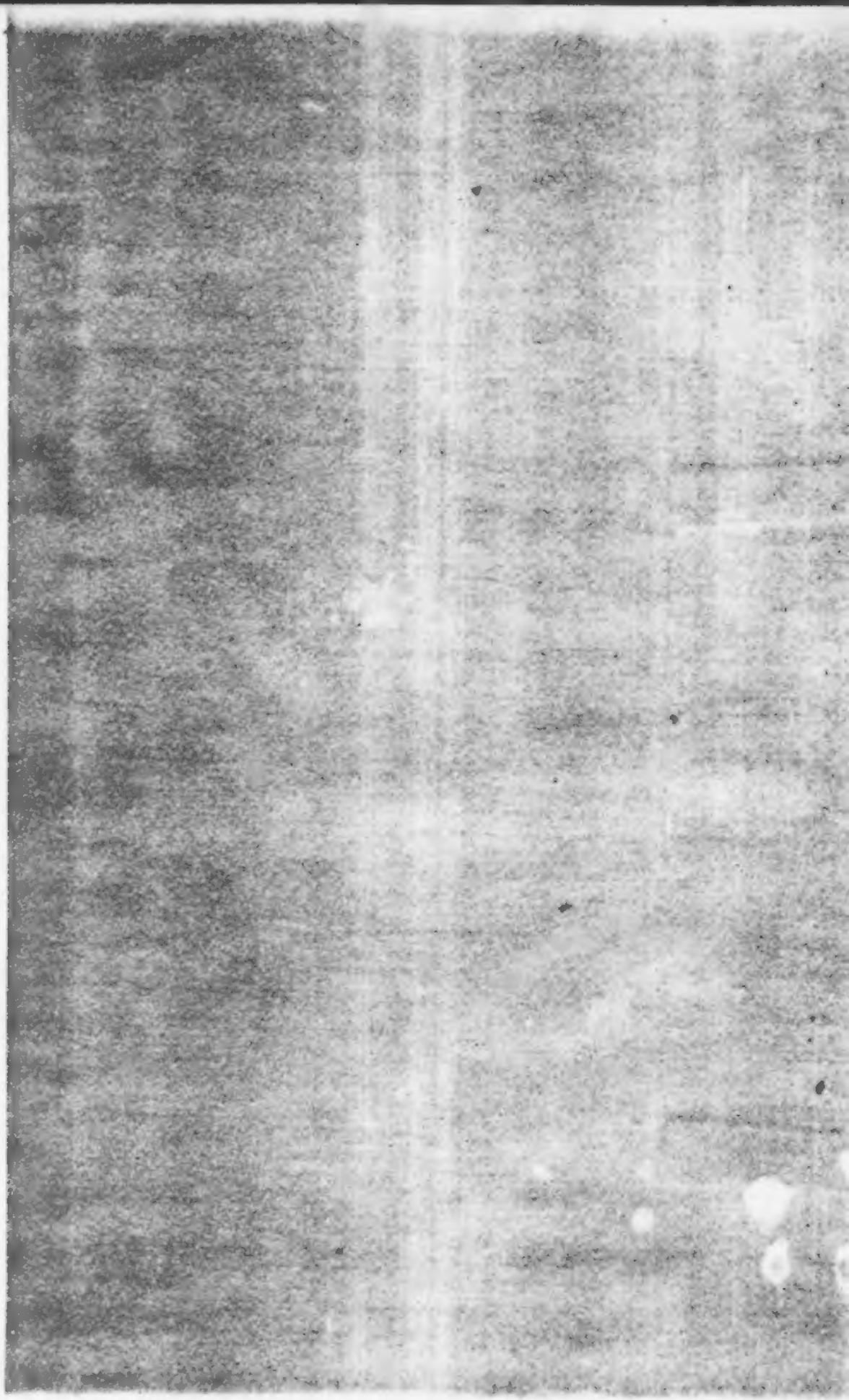
Pradt's, Abbe' de, (Erzbischoffs zu Mecheln, Ambassadeur zu Warschau,) Ansicht des Wiener Kongresses; den vorhergehenden und ihn begleitenden politischen Begebenheiten, nebst seinen wahrscheinlichen Folgen. Aus dem Französischen übersetzt von F. A. Nietzsche. 2 Bde. 1816 gr. 8. geh. 1 Thl. 8 Gr.

Robert der Jüngere, die Kunst geistreiche Kinder zu erzeugen, aus welchen große Männer gebildet werden können; mit Darstellung der physiognomischen Kennzeichen derselben von Lavater; und der besten Art und Weise der Erzeugung. Mit Anmerkungen nach dem Französischen gearbeitet. 2te Aufl. 8. 1805. 18 Gr.

Schott, Fr., Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Hrn. Professor Krug in Leipzig. 8. geh. 1819. 16 Gr.

Vereinigung, die, der protestantischen Kirchen. Sollen wir sie hindern oder befördern? Erörtert in Briefen eines Landgeistlichen an seine Amtsbrüder im Herzogthume Sachsen und an alle denkende Freunde und Gegner der Union. 8. geh. 1819. 10 Gr.

Vernunft oder Offenbarung? Welcher soll ich glauben? Worte eines Unbefangenen an Unbefangene. 8. geh. 1819. 6 Gr.



L 16237.

Der

Kreuzzug nach Griechenland.

Roman

von

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

Zweiter Theil:

Die Tempelritter.

Leipzig, 1822
in Ernst Klein's literar. Comptoir.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

1926. 3953 2.)
1

Der

Kreuzzug nach Griechenland

von

K. H. L. Reinhardt.

Zweiter Theil:

Die Tempelritter.

Die Flucht.

Am Ende eines breiten gewölbten Ganges, der unter der Erde fortlief, fand endlich Fano die eiserne Thür, von welcher Mira gesprochen hatte. Wie das neugierige Aeffchen ohne Licht bis dahin hatte gelangen können, war kaum zu begreifen; denn es lagen und standen da umher: Holz- Bänke und- Blöcke, Balken, Latten, Kalkfässer, Ziegelsteine, Ketten, Hammer, Beile, Sägen und vielerlei andre Geräthschaften, welche die Maurer und Zimmerleute, die das Innre des Schauspielhauses in einen großen Tanzsaal verwandelten, hier gelassen hatten, um morgen wieder davon Gebrauch zu machen. Mit diesen Materialien ließ sich im Nothfall eine Brücke über den Stadtgraben schlagen.

In der Thüre war ein rundes Zugloch, wodurch Fano in einer Entfernung von höchstens zwölf Schritten die verfallene Mauer erblickte, darüber hinweg hatte er die Aussicht in eine schöne Allee, wo am Tage ein Gewühl von eiligen Geschäftsleuten und behaglichen Müßiggängern sich durch einander drängen. Jetzt war niemand zu sehen; die Laternen aber darin brannten noch hell.

Er probirte den Hauptschlüssel und die eiserne Pforte öffnete sich knarrend. Seit Jahren hatte man den Schutt aus dem Theater dahinausgeführt und sich dadurch eine Art von Damm im Graben gebildet, der beinahe bis zur Mauer hinüber reichte. Sehr zufrieden mit diesen Bemerkungen ging Fano zurück, um Kalli Bericht zu erstatten.

In dem Augenblicke, wo er ankam, ward oben „Feuer!“ gerufen: „Feuer!“ — und: „Rette sich, wer kann!“ wie: „Sauve qui peut!“ nach der Schlacht bei Waterloo. —

„Vermuthlich nur ein blinder Lärm, vom Armenier und Horrorinen veranſtaltet, um uns Luft zu verſchaffen.“ — ſagte Kalli. —

„Wir wollen dazu beitragen, das Grauſen zu vermehren und dem geiſtloſen Geſindel über uns, das ſich divertiren wollte, während wir die Unkoſten des Witzes allein tragen mußten, die Hölle heiß machen!“ — antwortete Fano in wilder Laune. Darauf nahm er eine Poſaune, die nebſt andern Inſtrumenten im Orcheſter lag und ſtieß hinein, als ſey er beordert, am jüngſten Tage die Todten zu erwecken.

Ergriffen von dem humoriſtiſchen Einfalle ſtrich Kalli, ſchauerlich harmonirend, die tiefſten Saiten eines Contrabaſſes. Dies war das unterirdiſche Concert, welches man im Saale oben vernahm.

Bald darauf hörten die Freunde über ſich Mira's Trompetchen. Das furchtloſe Kind blies einen luſtigen Marſch und ging nach dem Tacte vom Orcheſter der Stadtmauer zu, um den Ge-

sogleich den sichersten Weg anzudeuten. Fano und Kalli stimmten unisono ein, damit sie merke, daß sie verstanden worden sey.

Als der Tumult im Maskensaale und außen vor dem Theater einen hohen Grad erreicht hatte, liefen die Freunde durch den gewölbten Gang fort. Fano schritt voran in den Stadtgraben hinein. Anfangs ging das Wasser ihm blos bis an die Waden; allein da er die Mauern beinahe erreicht hatte, versank er plötzlich in Wasser bis an den Hals. Kalli ihm auf die Schultern springend, schwang sich mit Leichtigkeit empor. Oben mit der Linken an einem Baumstrunk sich festhaltend, zog er den Freund nach sich herauf.

Aber nun wurden Beide von der ganzen vor dem Theater versammelten Volksmenge bemerkt. Es entstand ein wildes Geschrei: „Da sind sie! das sind sie! haltet sie auf! greift zu! nehmt sie gefangen! — todt oder lebendig. Entrinnen darf keiner!“ — und die Polizeidiener stürzten dem nahen Thor zu.

Von beiden Seiten der Allee näherten sich den Freunden zwei Patrouillen von Stadtsoldaten. Kalli sagte scherzend: Jetzt sey Achilles unser Vorbild! — und lief mit der Schnelligkeit des alten berühmten Helden davon. Er glaubte Fano werde ihm folgen; aber dieser hatte sich den Fuß beschädigt, hinkte und konnte nicht fliehen. Bald ward er umringt.

Als Kalli umblickend dies sah, war er vogelgeschwind wieder da. Kräftigst packte er zwei Soldaten hinten am Kragen und riß sie zu Boden. Fano that zwei andern dasselbe. Im nächsten Augenblick hatten sich die Freunde mit Säbeln bewaffnet und drangen damit auf die übrigen ein.

Diese guten friedfertigen Leute trugen die Montur blos, wie in der Fabel der bekannte langöhrige Grauschimmel die Löwenhaut. Sie erschracken, sich in ihren alten Tagen in ein bedenkliches Kriegsspiel verwickelt zu sehn, blieben einige Secunden hindurch, wie versteinert stehn

und ergriffen darauf das Haſenpanier, ſo eiligſt ihnen die zum Theil podagriſchen Füße das erlaubten. Kalli verfolgte ſie eine Strecke. Indeß ſtellten die auf dem Boden Liegenden ſich todt. Aber Fano fuchtelte ſie auf die Beine empor und trieb ſie den andern nach.

„Das war ein drolliges Abentheuer — ſagte er zu Kalli. — Wenn die Türken in Morea nicht beſſer Stand halten; ſo werden wir bald mit ihnen fertig werden.“

Die Himmelfahrt.

Indeß ward Sturm geläutet, was in jener Stadt, wo viele zum Theil große Glocken ſind, des Nachts beſonders ſchauerlich klingt. Auf den Thürmen hingen die Laternen ſchon aus,

Trommeln wirbelten durch die Straßen, Spritzen jagten herbei und die Pompiers mit ihren Geräthschaften zeigten sich thätig. Auch in den Vorstädten begann alles lebendig zu werden, Lichter erschienen in den Fenstern und von allen Seiten her strömten halbbekleidete Menschen dem Schauspielhause zu.

„Wohin nun?“ — fragte Kalli — die Schläge sind geschlossen. Durch die Gärten kommen wir noch weniger; denn da werden der Diebe wegen wachsame Spitze und grimmige Bullenbeißer gehalten. Gelänge es demungeachtet — was kaum zu hoffen ist — ins Freie hinaus zu schleichen; so wären wir auch da noch nicht sicher; denn auf den Dörfern liegen Chaßeurs. Diese und die Gensdarmen sind nun schon zu Pferde und flankiren überall.“ —

Am besten ists, wir kehren in die Stadt zurück. Da wird man uns am wenigsten suchen — antwortete Fano. — Im Pavillon, der einem Tempelritter gehört, sind wir außer

aller Gefahr. Wären wir nur schon dort! Lieber Bruder, ich werde mich wohl gefangen geben müssen. Wie ich in den Graben fiel, stieß ich mit dem Schienbein gegen einen hervorragenden Mauerstein. Die Wunde fängt an, gewaltig zu schmerzen; ich kann nicht von der Stelle. —

„Versuch' es nur! ich will Dir helfen.“ — ermuthigte ihn Kalli. Indem nun beide sich umwendeten, fiel ihnen das Schauspielhaus in die Augen. Wie in Bildsäulen verwandelt, blieben sie stehen — die Worte erstarben auf ihren Lippen.

Auf dem Dache, aus dem die Flammen hoch empor schlugen, — lag Floribert mit dem Kopf unten, die Füße nach oben gerichtet. An seinem Arm hing in freier Luft — Dianora.

„Himmel und Hölle! wenn kein Wunder geschieht; sind diese verloren.“ — rief endlich Hans und stampfte dazu, seine Schmerzen vergessend, mit dem kranken Fuße.

Eine Leiter ward angelegt; aber sie war viel zu kurz. Aus den Fenstern unter Dianora, reichte man Stangen zu ihr hinauf; allein, wie sie dadurch gerettet werden könne, ließ sich nicht absehen.

Jetzt wälzte sich eine dichte Rauchwolke daher, die ganze Gruppe verschleiernd. Als sie einige Minuten darauf vom Morgenwinde, der sich erhoben hatte, weiter geführt und zerstreut wurde, waren Floribert und Dianora verschwunden.

Das Feuer nahm überhand, trotz aller Anstrengungen der Pompiers. Vom Theater aus zog sich ein Gluthstrom, aus welchem Funken nieder regneten, wie der Schweif eines Kometen, über die Stadt hin und darauf schwammen seltsame groteske Figuren; denn als das Dach zusammenstürzte und nun die Flugwerke der Oper in Brand geriethen, fingen sie an, wirklich zu fliegen. Eine dieser menschenähnlichen Gestalten stieg grade zum Mond hinauf, der freund-

lichkeit, auf die Schauerfernen unter ihm herabsah.

„O, daß ich abergläubig wäre — sagte Jano — ich würde mir dann einbilden, Dianora sey Diana selbst und kehre jetzt zurück zu dem ihr geheiligten Gestirn.“ —

Dieser Gedanke — fiel Kalli ein — ist so schön und so tröstlich in diesem fürchterlichen Momente, daß ich alle Einwürfe der Vernunft dagegen nicht hören mag. Und wahrlich! wer so glücklich war, ein weibliches Geschöpf, wie Dianora, kennen zu lernen, der muß es fühlen, daß es Wesen giebt höherer Art. — Fahre wohl, schöne flüchtige Erscheinung! Du brachtest den Himmel zu uns herab; doch auf Augenblicke nur konntest Du Dich dem Gesetz der Schwere unterwerfen. Des Feuers erdefliehende Kraft trägt Dich in den Himmel zurück. —

Die Templer.

Während die Freunde so klagten, ihre eigne Lage vergessend, hatten einige Polizeibeamte sie schlau umgangen und führten von zwei entgegengesetzten Seiten der Allee Volksmassen gegen sie heran. Kalli hätte sich durch einen gewaltigen Sprung von der Stadtmauer über den Graben hinweg dennoch retten können; aber er war nicht dazu zu bewegen, obgleich Fano ihn flehendlich darum bat.

„Nimmermehr!“ — antwortete er — uns wenigstens soll kein Schicksal je trennen, auch nicht der Tod: Eben sehne ich mich einmal wieder herzinnig danach. Fano! wir sind Thoren, daß wir es uns so sauer werden lassen, die Herren Menschen zu beglücken.“ —

Ich schäme mich auch der Race, zu der ich leider selbst gehöre. Mit aller Anstrengung, den

Gift frei zu machen, bleiben wir Sclaven des indischen Styffs. Mein Fuß ist geschwollen; er thut mir so weh, daß ich kaum noch eines vernünftigen Gedankens mächtig bin. —

— „In des Herzens heilig stille Räume
Laß uns fliehen aus des Lebens Drang!“ —

Auch in der Ideenwelt hält man es nicht lang aus. —

„Freilich! und wehe dem, der da einheimisch ward! wenn die Begeisterung ihn verläßt und er nun in gemeinen Klingebungen sich wieder findet, leidet er Qualen der Hölle — Qualen, von denen die Dutzendmenschen keinen Begriff haben. Das ist der Fluch, der jeden verfolgt, der vom Baum der Erkenntniß Früchte brach, um seinen Heißhunger zu stillen.“ —

Die Geschichte nennt viele Namen, deren Träger am Zerstören Vergnügen fanden. Ich begreife sie bisweilen. —

„Auch der Naturgeist läßt gleichgültig oft durch Erdbeben und Ueberschwemmungen des

Oceans die Gesammtheit aller Lebendigen in einem Lande verschlingen.“

Beide: die Natur- und die Menschengeschichte sind nur lange Verzeichnisse von Gräueln aller Art. —

In diesem Augenblicke sprang eine Petarde mitten unter dem dichtesten Volkshaufen. Viele wurden auf der Stelle getödtet, andre zerrissen in die Luft geschleudert. Die unbeschädigt blieben, suchten sich eiligst zu retten. Auf der Gegenseite wiederholte sich dieselbe Scene, nur hier schrecklicher noch. Die Explosion erfolgte mit Donnerähnlichem Krachen und weit umher zitterte der Boden.

Wie durch ein Wunder sahen Kalli und Fano sich plötzlich von ihren Verfolgern befreit.

Nun hörte man allerwärts, besonders in der Gegend des Schauspielhauses, Kanonenschläge, die schnell auf einander folgten. Die friedliche Handelsstadt glich einer bombardirten Festung, die durch Sturm genommen werden soll.

Da brauſten durch eine Straße der Vorſtadt geharniſchte Männer heran. Blau angelaufen waren die ſtählernen Rüſtungen. Als ſie den Freunden nahten, hielten ſie einige Secunden lang und ſalutirten auf militäriſche Weiſe; dann mit eingelegten Lanzen forcirten ſie die Paſſage durchs Thor. Viele andre folgten nach, die Offiziere kenntlich am reicheren Waffenſchmucke.

„Das ſind Tempelritter!“ — ſagte Fano.

— Der lange hagre Mann auf dem milchweißen Roſſe iſt ihr Anführer, wie ich ſehe. —

„Er hat ganz die Geſtalt des eiſernen Armenier's.“ —

Vermuthlich iſt er es ſelbſt; aber was bedeutet dieß alles? —

„Ein Beiſpiel von der Macht des Ordens ſoll gegeben werden. Victor will zeigen, daß ſein Arm weit reicht — daß er auch in der Entfernung von 500 Meilen den geliebten Sohn zu beſchützen weiß.“ —

Aber die Maßregeln ſind grauſam. —

Wahrſcheinlich hat man die erhaltenen Inſtructionen zu weit ausgedehnt.“ —

Kriegs-Geſpräch.

Hans vom Freunde an der Hand fortgezogen, ſprang auf einem Fuße hinterher — hurtig genug; aber doch nicht ſo ſchnell, als beide es wünſchten. Kalli nahm ihn deshalb auf den Arm, wie einen Säugling, und lief mit ihm davon — über den Steg — in den Pavillon. Hier wunderten ſie ſich ſehr, von ihrer ganzen Geſellſchaft niemand zu finden — auch Mina nicht.

„Vor allen Dingen zeige mir jetzt Deinen beſchädigten Fuß!“ — Die Haut war vom

Schienbeine abgelöst bis auf den Knochen und eine ſtarke Entzündung eingetreten. In Ermangelung anderer Heilmittel bereitete Kalli Umſchläge von kaltem Waſſer, wodurch Fano ſich ſogleich in etwas erleichtert fühlte. Er ſagte lachend: das iſt nur eine Friedenswunde, für einen verſuchten Soldaten kaum mehr, als ein Floh-ſtich. Aber — wie ſehe ich aus? —

„Gradeſo wie ich, als ich einmal in Neu-Grenada einen ganzen Tag, um nicht gefangen zu werden, mich in einem Moraſt unter Sumpf-kräutern verbergen mußte. In der Nacht darauf machte ich einen forcirten Marſch von zehn deutſchen Meilen und traf mit Koth incruſtirt und von Muskitos zerfreſſenem Geſichte, übrigens wohlbehalten beim Haupt-Corps wieder ein.“ —

Damals half ich Dich ſäubern. Jetzt vergilt mir Gleiches mit Gleichem. —

Während dieſes Geſchäfts ſagte Fano: Wie oft mag nicht ſchon die Ausführung großer Plane durch dergleichen kleinliche Zufälle, denen

der Menſch ausgeſetzt iſt, vereitelt worden ſeyn. Bekommt ein Feldherr vor einer entſcheidenden Schlacht recht heftiges Zahnweh; ſo iſt er unfähig, eine geſchickte Diſpoſition zu entwerfen und ohne Gegenwart des Geiſtes im kritiſchen Augenblicke. Cäſar hatte die Epilepſie; er entſchuldigte ſich damit bisweilen vor der Armee, wenn er einen Bock geſchoſſen hatte. —

Kalli antwortete — er ſprach aus eigner Erfahrung: Bis zu einem hohen Grade iſt es doch möglich, den Geiſt vom Körper unabhängig zu machen. Du weißt, wie grauſam von den Wilden in Canada ihre Gefangenen gemartert werden. Indeß ſingen dieſe wahren Heroen Freudenlieder und fordern ſogar verſpottend ihre Quäler heraus, neue größere Pein für ſie zu erſinnen. —

„Ich habe das oft bewundert, weil ich fürchte, daß ich es nicht nachmachen könne. Non omnia possumus omnes. In Südamerika leben noch die Reſte einer kleinen Völker-

schaft, bei welcher es Gesetz ist, daß der älteste Sohn, nach dem Tode seines Vaters, sich den ganzen Leib mit feinen Rohrstäben spicken muß. In diesem fürchterlichen Zustande verharret er Nächte hindurch in einer Grube, den Anfällen grimmiger Thiere ausgesetzt. Diese, vom Geruch des Blutes angelockt, kommen auch häufig herbei, prallen aber beim Anblick eines solchen menschlichen Igels erschrocken zurück und entfliehen eiligst, Gefahr besorgend."

Auch das ist noch nicht das Höchste, was der Mensch zu leisten vermag. Die Frömmlinge des Orients zeigen eine Willenskraft, die allen Glauben übersteigt. Was gehört nicht dazu, zum Beispiel: die Hand so lange eingeschlagen zu halten, bis die Nägel hinten durchs Fleisch gewachsen sind. —

„Die Fakire, Kalender, Derwische und das übrige geistliche Gesindel in Ostindien, in der Türkei und anderwärts besteht theils aus Gauklern, theils aus Wahnsinnigen; aber die Ver-

rücktheit dieſer hat einen erhabenen Charakter. Ich habe dergleichen ſeltſame Sterbliche niemals betrachten können, ohne einen heiligen Schauer zu empfinden und fühle mich dabei gezwungen, etwas Uebermenſchliches in ihnen anzuerkennen. Daſſelbe begegnet Andern, die denken und nicht denken können; daher werden jene ſublimen Narren im Morgenlande beinahe göttlich verehrt.“ —

Man wird nur Geiſt durch Ueberwindung des Phyſiſchen. Wahrſcheinlich alſo ſind wir Alle beſtimmt, wenn nicht hier, doch in einem andern Leben einmal, dergleichen Prüfungen und Läuterungen zu überſtehen. Das Gefühl der Selbſtändigkeit — der Erhabenheit über die Launen des widrigſten Schickſals wird dafür unſer Lohn. —

„In dieſem Falle wollte ich: meine Eltern hätten mich nicht gezeugt. Das alte Teſtament hat vollkommen Recht, indem es irgendwo ſagt: Nicht geboren ſeyn, überſteigt alle Wünſche. Vor der Hand trage ich fortwährend Gift bei

mir, damit, wenn ich von den Türken gefangen werden sollte, mir in den letzten Augenblicken des Lebens namenlose Martern keine Aeußerungen der Feigheit, die mich in meinen eigenen Augen erniedrigen würden, auspressen könnten.“ —

Der Proselyt.

Indeß waren die Tempelritter durch alle Thore in die Stadt gedrungen. Ihr Anführer sprengte kühn auf dem Markt unter die hier gaffende Volksmenge hinein. Er ward so dicht umringt, daß es schien: er könne der Gefangenschaft nicht entgehen. Aber sein arabisches Streitroß bäumte sich auf, hieb Alles nieder und brach sich eine Bahn. Wüthend hierüber wollte ein beherzter starker Mann ihn vom

Sattel reißen. In dem Augenblick aber, wo er ihn berührte, erhielt er einen electriſchen Schlag, der ſich den Umſtehenden mittheilte, alle zu Boden warf und der Sinne beraubte. Die ganze Rüſtung — beſonders das Schwert des Geharniſchten glänzten dabei, wie glühend im Feuer. Er ſchien der Würgengel Abadonna zu ſeyn.

„Das iſt der Teufel!“ — riefen Einige aus dem Volke; und nun flüchteten ſich alle mit Grauſen. Die Hausthüren und Fenſterladen wurden verriegelt und die Einwohner verkrochen ſich in den Kellern. Blos einige Geizhälſe ſtreckten ſich auf den Geldkaſten aus; ſie wollten ſich nur durch den Tod von ihrem Mammon trennen laſſen. Viele glaubten nehmlich: eine ſtarke Räuberbande ſey eingedrungen, um die mit koſtbaren Waaren vollgepfropfte Stadt zu plündern. Indeß donnerten die Kanonenſchläge fort. Dann plötzlich folgte auf den wilden Lärm eine Stille, als lägen ſämmtliche Einwohner im Grabe. Nur die Templer patrouillirten noch durch die Straßen — die Thore

hatten sie schon besetzt und auf dem Markte hielten sie en parade.

Kalli stand eben beobachtend am Fenster, als der obere Boden des Schauspielhauses zusammenbrach und zwischen den Brandmauern krachend niederstürzte. Das Feuer erlosch nun; aber eine Riesensäule von Rauch und Staub erhob sich aus dem Inneren des Gebäudes bis zu den Wolken hinauf, auf einige Augenblicke des Mondes bleiches Antlitz verbergend. „Wehe unsere Fremden, die noch im Theater weilten! Sie liegen nun unter den Trümmern begraben.“ — sagte Kalli zu Fano, der auf dem Divan liegend bei dem neuen Getöse aufhorchte. —

Der vornehme incognito reisende Brite hatte beim ersten Feuerlärm das Schauspielhaus nicht verlassen wollen. Erst als die Petarden vor demselben sprangen und alles sich durch die Flucht zu retten suchte, begab auch er sich in sein Hotel zurück.

Er war ſehr überraſcht, hier ein liebliches elegant gekleidetes Mädchen zu finden, das ihm mit feinem Anſtande ehrerbietig einen Brief überreichte. Haſtig brach er ihn auf und las mit Erſtaunen folgende Zeilen:

Mylord!

Andel folgt Ihre Banknote zurück. Sie haben uns in einem üblen Verdacht; bald werden ſie uns beſſer kennen lernen.

Die Veranſtalter des Concerts zum Beſten der Griechen.

„Sonach habe ich übereilt gehandelt;“ — ſagte der Engländer ſehr freundlich — aber der Irrthum iſt verzeihlich. Ich danke Ihnen, gutes Kind, für Ihre mir willkommene Botſchaft. Die Banknote aber tragen Sie zurück; ſie war, wie ich jetzt ſehe, in den beſten Händen. Oder kann ich vielleicht das Vergnügen haben, mit Denen, die Sie zu mir ſchickten, ſelbſt zu reden.“ —

„Sie ſcheinen das zu wünſchen und warten deſſhalb noch auf dem Markte — antwortete Mira!

So führen Sie mich eiligſt zu Ihnen.

Als der Brite — ehemals General — auf dem Markt kam, erwieſen ihm die Ritter militäriſche Honneurs. Ihr Anführer ſtieg vom Pferde und ging ihm entgegen. Beide begrüßten ſich achtungsvoll. Vom Anfange ihres Geſprächs konnte Mira nur folgende abgeriſſene Worte verſtehen:

„Ein Orgelſpieler alſo?" — Nebenher, ja! — „Die Maske des Armenier's?" — Auch! — Templer — Orden — neu — „Freunde der Griechen?" — ſelbſt zum Theil — u. ſ. w. — Darauf aber hörte ſie mit ihren leiſen Oehrchen ganz deutlich das Nachſtehende:

„Meine Güter in England ſind Freiſtätten für Mitglieder des Ordens, die verfolgt werden," —

Wir nehmen Ihr großmüthiges Anerbieten an und werden uns beſtreben, Ihnen Beweiſe von unſrer Erkenntlichkeit zu geben. —

„Ich erzeige bloß mir ſelbſt dadurch einen Dienſt; denn auch ich bin Kosmopolit. Ein unangenehmer Vorfall mit — — — — — — hat mich auf einige Zeit aus meinem Vaterlande entfernt. Jetzt fühle ich mich zu dem Entſchluß beſtimmt, ſelbſt nach Griechenland zu gehn und dort den Unterdrückten meine Hülfe anzubieten.“

Nein! kehren Sie vor der Hand ſofort nach England zurück. Ihre Sache iſt ſchon beigelegt und die Paſſage überall frei. Sie werden bis Calais keine Hinderniſſe antreffen. In Dover ſollen Sie mehr von uns erfahren! Wir nennen Sie ſchon jetzt mit Freuden den Unſern. Als Sie ſo edel die 1000 Pfund-Note für das Wohl Griechenlands opferten, ward Ihre Aufnahme in den Bund beſchloſſen. —

Darauf schieden beide von einander. Der Engländer ließ einen Postzug, den er auf der Messe gekauft hatte, anspannen und fuhr zum Thore hinaus, wo ihn die Ritter nochmals begrüßten.

Nachrichten tragischen Inhalts.

Mira lief darauf fort in den Pavillon zu Kalli und Fano. Hier erzählte sie ausführlich, was sie hatte in Erfahrung bringen können.

Als Florihert durch die Latten brach; ergriff ihn Robert mit seiner Riesenfaust bei den Füßen. Nun konnte er nicht in die Tiefe hinabstürzen; aber Dianera an seiner Hand hängend schlug über das Dach hinaus. Umstehende Personen versuchten es, eine Oeffnung durch

die Siegel zu machen, um sie herein zu ziehen. Ehe sie aber damit zu Stande kommen konnten, verließen Floribert die Kräfte. Mit einem lauten Schrei unaussprechlicher Angst ließ er die schon Halbgerettete fallen. Nun ward er selbst ohne sonderliche Mühe auf den Boden herein gehoben, aber in einem Zustande, der an Wahnsinn grenzte. Er machte sich ein Verbrechen daraus, daß seine Kraft dem Willen nicht entsprechen hatte und verfluchte sich selbst. Hätte er einen Dolch gehabt; so würde er ihn sich in die Brust gestoßen haben.

Robert riß ihn mit sich fort, denn die Flammen griffen wüthend um sich und die Luft ward heiß zum Ersticken. Mira eilte ihnen nach, ward jedoch unten vor dem Theater durch die fortströmende Menge von beiden getrennt. Sie bemerkte indeß, daß Floribert, als er den Leichnam Dianora's auf dem Pflaster nicht fand, in das brennende Gebäude zurücktaumelte. Robert war mittlerweile verschwunden. Nun wollte sie Floribert nachfliegen; aber Horrorine erschien

und hielt ſie davon ab. Kurz darauf ſendete ſie der Armenier mit dem Billet zum Lord G——.

„Um Guido und den grünen Jüngling hatte ſie ſich nicht bekümmert.

„Ach Floribert!“ — ſeufzte Fano — gewiß liegt der Arme erſchlagen unter den Trümmern des Schauſpielhauſes.

„Auch Dianora iſt wahrſcheinlich zerſchmettert, weil die Polizei aufgehoben und fortgeſchafft worden — ſetzte Lagondi Nalli hinzu.

„Es fehlen nun zwei Glieder in unſrer Geſellſchaftskette, die nicht zu erſetzen ſind.“ —

„Um beide möchte ich blutige Thränen weinen. Wenn die Hunderte, die wir eigenhändig tödteten und die Tauſende, die wir durch unſre Kriegsſchaaren in's Grab ſtürzen ließen, oft Geſpenſtern gleich, vor meiner Seele ſtanden und das Herz mir in der Bruſt zu zerſpringen drohte — dann Floribert die Laute ergriff und ein ſeiner fröhlichen Liedchen ſang, entwich von mir

der Quälgeist, wie von Saul, wenn David die Saiten der Harfe rührte. —

„Das frische Leben dieses herrlichen jungen Mannes, seine unerschöpfliche Laune, seine Talente, sein Muth, seine Ehrlichkeit und Treue — alles, sein Leichtsinn sogar machte ihn liebenswürdig und seinen Freunden unendlich theuer. Feinde hatte er nicht.“

Da trat — Er selbst heiter und wohlgemuth in den Pavillon. Eine schöne Gestalt, mit den Händen das Gesicht bedeckend, wankte ihm nach. Es war Adonide.

Die Abreise.

„Floribert! herrlicher Floribert!“ — schrie Fano, sprang auf, seine Schmerzen nicht mehr fühlend, und erdrückte beinahe in seinen Armen den geretteten Freund. Kalli verschwendete die zärtlichsten Worte und Liebkosungen an ihn. Darauf legte auch Adonide ihr schönes Lockenhaupt an seine Brust und weinte sanft. Floribert, der beredt geschwätzige, jauchzte blos durch Geberden. Einen andern Ausdruck für seine Gefühle fand er jetzt nicht; es mußte etwas besonderes mit ihm vorgegangen seyn. Fano ergriff Adoniden bei der Hand und sagte: Sie sind hier unter Vertrauten in Sicherheit. Fassen Sie Muth, Prinzessin! —

Noch standen, die sich wiedergefunden, in verschlungener Gruppe; da kamen Kalli und Fano's Secretaire meldend: der Wagen und die

Reitpferde hielten vor dem Garten. Eine gewisse ältliche Dame habe sie hergesendet und lasse recht sehr bitten, die Herren alle möchten sogleich abreisen. —

Du, liebe Mira! sagte Fano — darfst uns nicht begleiten; denn hier kannst Du uns noch sehr nützlich werden. Auch haben wir keinen Platz für Dich. Geh hinaus in's — — Thal zum Müller. Dieser, ein alter Bekannter von mir, ist ein ganz zuverlässiger Mann; er wird Dich wohl aufnehmen und zu rechter Zeit uns nachschicken. Indeß erkundige Dich vorsichtig nach Robert und Guido. Ueberhaupt suche alles zu erforschen, was zu wissen uns nützlich seyn könnte. —

Mira ließ traurig das Köpfchen hängen, gehorchte aber doch. Zuvor flog sie von einer Brust an die andre. Adonide besonders — vielleicht in einem dunklen süßen Vorgefühl — küßte sie lange herzinnig, als sey sie ihr eignes Kind. Dann auch Kalli. Er sagte: ich möchte

ſie aufeſſen vor Liebe. So gemein dieſer Ausdruck; ſo wahr und bezeichnend iſt er doch.

Darauf beſtieg Floribert mit Adoniden das Cabriolet und jagte fort. Kalli und Fano ſandten ihre Diener, deren Klugheit und Treue ſie vertrauen konnten, um recognosciren zu laſſen, auf den flüchtigſten Rennern nach Hauſe voran. Dann ſchwangen ſie ſelbſt ſich auf und ſprengten nach.

Unmittelbar darauf zogen die Tempelritter aus den Thoren der Stadt. Niemand hat erfahren, wohin ſie gekommen. Sie ſchienen aus der Erde hervorgeſprungen und wieder unter die Erde hinabgeſunken zu ſeyn.

Die berittenen Freunde führte ihr Weg an den Stellen vorüber wo die von den ſpringenden Pferden Zerriſſenen noch umher lagen. Die Verwundeten hatten, gleich nach ihrem Fall, unbekannte verkappte Männer aufgehoben und in das Hospital getragen, wo ſie ſich unter den Händen der Wundärzte befanden.

„Futter für Pulver!“ — ſagte Kalli, ſo gleichgültig, wie er in dergleichen Fällen nicht zu ſeyn pflegte; es war oft ſchwer zu errathen, was in ſeiner Seele vorging.

Verweiſend erwiederte Fano: Ich für meine Perſon bedaure die unglücklichen unſchuldigen Opfer.

„Was iſts mehr? — fuhr jener fort — man fängt nach dem Tode da wieder an, wo man hier ſtehen blieb. Dieſe ſind ſchnell geſtorben ohne Schmerz. Ihr Geiſt ward vom Körper getrennt, als ſie geſund ſich fühlend, es nicht erwarteten.“ —

Ach ja! unterbrach ihn Fano — Wer einen Park oder Fruchtgarten anlegen will; der vertilgt die Ameiſen, Ratten, Maulwürfe, Raupen und andres Ungeziefer, ohne Gewiſſensbiſſe deshalb zu empfinden. Das Geſchmeiß iſt auch unſchuldig; es folgt nur ſeinem Erhaltungstriebe, während es ſchadet. Aber genug — es ſteht dem großen, das Schöne und Nützliche befördernden Manne, im Wege. —

„Für die Hinterlassenen wird gesorgt werden; darauf kenne ich Del Campo santo.“ —

Kann er ihnen auch den Schmerz der Trennung von den Geliebten vergüten? —

„Wenn nicht er; doch die Zeit und neue Verhältnisse. Fano! Du weißt es, ich verabscheute den Krieg und politische Schleichwege. Dennoch bin ich worden ein feiner Diplomat und in der Schlacht ein Gewaltiger. Ohne einen Wirkungskreis für das Erhabenste würde ich die atlantische Bürde des Lebens längst abgeschüttelt haben. Thaten machen des Mannes Werth und der ernste Wille des Guten rechtfertigt sie, auch wenn die Moral und das bürgerliche Gesetzbuch sie kurzsichtig verdammen.“ —

Die Durchlauchtige Wäscherin.

Mit einer Geliebten im ersten Erwachen und Sturm der Leidenschaft in einem bequemen verdeckten Wagen allein eine Nachtreise machen — darin liegt die Quintessenz der Seligkeit von einem im Himmel durchlebten Jahrhundert. Adonide war nur noch Mädchen und ganz; nicht mehr Prinzessin. Und Floribert — um das Stärkste zu sagen — hatte Dianoren völlig vergessen.

Die Reise ging wie im Fluge von statten. Nach zwei Stunden waren schon sechs deutsche Meilen zurück gelegt worden und die Reitknechte auf den im Felde abgehärteten Läufern noch um zwei Meilen voraus. Fano aber erlitt unsägliche Schmerzen. Wenn er so fortfuhr, sich zu erhitzen; konnte, er sich den Brand am beschädigten Fuße zuziehen. In dem Städtchen W — — mußte

Halt gemacht werden. Noch war die Sonne nicht auf- — der Mond aber ſchon niedergegangen und die Sterne verſchwanden allgemach am Saume des Horizontes in Oſten.

Floribert ließ ſich ein beſondres Zimmer im Wirthshauſe geben. Kalli und Fano blieben, um das Zartgefühl der Prinzeſſin zu ſchonen, in der Gaſtſtube. Eiligſt ſprang jener fort in die Apotheke, pochte den Proviſor aus den Federn, und kam bald mit den nöthigen Heilmitteln zurück. Er ſowohl, als Fano verſtanden ſich auf Chirurgie — eine im Felde ſo ſehr wichtige Kunſt. Tauſend Gelegenheiten, Erfahrungen zu ſammeln und ſich praktiſch zu üben, hatten ſie gehabt; es ward daher Kalli nicht ſchwer, des Freundes Wunde zu verbinden. Darauf ließ er Floribert rufen.

„Du mußt ſogleich nebſt Adoniden mit Extrapoſt weiter gehen bis N — — —. Von dort wandert zu Fuße, ſo unbemerkt Ihr könnt, auf den Weinberg meines alten treuen Lehrers,

des Educationsraths Spilling. Ein Empfehlungsschreiben an den Baron will ich Euch mitgeben. Auf Umwegen, von der Heerstraße abweichend, werden wir möglichst bald nachkommen.“ —

Kalli schrieb und Floribert nahm mit Adoniden indeß Erfrischungen zu sich, bis zwei Pferde vor einer leichten Postchaise da waren. Nun überwand sich die Prinzessin und ging in die Gaststube. — „Fano! — sagte sie — ich danke Ihnen innigst gerührt; vergelten kann ich Ihnen nie.“ — Gegen Kalli verneigte sie sich mit niedergeschlagenen Augen. Die ihnen dargebotenen schönen Hände führten Beide zum Munde. Darauf fuhren die Liebenden ab.

Fano fühlte sich in seinem eleganten bequemen, in Federn hängenden Cabriolet, wo er den kranken Fuß auf weichen Polstern ausstrecken konnte, sehr erleichtert. Er fing bald an, heiter zu schwatzen.

„Floribert und Adonide — sagte er — sind jetzt so glücklich als schön; aber lange wird die Herrlichkeit nicht dauern. So ein armes Ding von einer Prinzessin wird nach und nach ganz lässig und indolent. Man sorgt für alle ihre Bedürfnisse. Nicht einmal putzen darf sie sich selbst und folglich werden aus Mangel an Bewegung binnen kurzer Zeit fast alle, die von Natur schwächlichen ausgenommen — zu fett. Nach zehn Jahren wird Adonide einen Embonpoint haben, wie die von den Sclavenhändlern mit Reis gemästeten Kebsweiber der Türken. Den Morgenländern gefällt das; mir aber behagen dergleichen Gestalten nicht.“ —

Wir müssen dafür sorgen, daß es ihr künftig an Motion nicht fehlt. —

„Recht so! sie soll waschen, kochen und backen, wie andre Hausfrauen.“ —

Schade um die zarten Händchen! —

„Wenn sie blos seine Wäsche in kaltem Wasser reinigt, schadet das der Haut nicht.

Zum Rollen, Platten und andern dergleichen Arbeiten mag ſie Handſchuhe anziehen.“ —

Eine Prinzeſſin vor der Dreh-Mandel — ſey doch nicht wunderlich! —

„Gar nichts wunderlich — nur natürlich.“ —

Auch that wirklich in der Folge das alles Adonide und zwar nicht ungern; ſondern mit einem nie gekannten Vergnügen. Bei der Weinleſe auf dem Berge des Educationsraths half ſie fleißig. Nicht ſie fühlte ſich unendlich froh, den Qualen der Etikette entronnen zu ſeyn. —

Die unglücklichste aller unglücklichen Prinzessinnen.

Adonide war schon im Bade oft in Verlegenheit gekommen; den sie kannte die Welt blos aus Darstellungen auf dem Theater und folglich hatte sie eine verkehrte Ansicht derselben. Sie schauderte bei dem Gedanken, daß sie nun in diese mit giftigen und reißenden Thieren bevölkerte Wildniß sich ganz allein hinausbegeben solle. Von ihrem eignen Geschlecht befürchtete sie immer das Schlimmste und von den Mannspersonen glaubte sie: alle seyen so ziemlich, wie ihr durchlauchtiger Vater und Don Juan, der ihr bestimmte Bräutigam. Blos mit dem leichtsinnigen Floribert machte sie eine Ausnahme, weil die Liebe verblendet. Fano hielt sie wenigstens für bieder und ritterlich gesinnt gegen Damen. Daß er ungemein verschlagen sey, daß

er mit den schönsten Mädchen und Weibern am Hofe geheime Intriguen habe, wußte sie; aber sonderbar genug setzte sie grade deshalb auf diesen Mann ihr Vertrauen. Sie fühlte seine Stärke und die Schwäche ihres eignen Köpfchens, das sich — seit noch nicht achtzehn Jahren — nur wenig im Denken geübt hatte.

Fano antwortete einmal in Gegenwart der Prinzessin, als ihn die Fürstin mit seinen Liebeshändeln neckte und fragte: ob er denn keine Gewissensbisse deshalb fühle? —: „Nein! gar nicht; denn ich selbst verführe nie — ich lasse mich blos verführen.“ — Das hatte sie sich gemerkt.

Im Concert gab Fano Adeniden ein verabredetes Zeichen mit der Hand, daß alles zu ihrer Flucht vorbereitet sey, Floribert Feuer gefangen habe und daß er sie auf der Redoute um 12 Uhr in der Nacht, als Jüngling, bekleidet mit der Farbe der Hoffnung, nebst ihrer Zofe erwarte. Sie ward etwas ruhiger. Als sie

nun aber den Geliebten mit der engelschönen Sängerin auftreten sah und aus seinem Munde die Worte hörte:

„Nun liebes Mädchen: mein für dieses Leben —
Mein nach dem Tod auch in der Ewigkeit;
Dein Herz und alles hast Du hingegeben
Und ganz Dich mir geweiht;" —

da ward ihr unwohl. In Floribert's Gesichtszügen drückt sich sogleich alles aus, was er fühlt; verstellen kann er sich nicht. Sie bemerkte, daß er Dianora mit steigendem Interesse betrachte und zuletzt in seinem beredten Auge den seelenvollsten Blick der Liebe. Da schwanden ihr die Sinne.

Glücklich werden konnte sie nun nicht; indeß ging sie doch auf die Redoute, um wenigstens in Freiheit zu kommen. Als sie hier den Kapellmeister nicht fand, auch nach einer halben Stunde noch nicht; da stieg ihre Angst bis zur Verzweiflung. Ihr letzter Heiland auf Erden hatte sie verlassen. Sie stand hülflos allein da

in einer Welt, die ſie fürchtete und verabſcheute. Schwankend ging ſie in das Zimmer, worin früher Guido und Emma waren. Da ertönte das gräßliche Geſchrei: „Feuer!“ Sie fiel bewußtlos auf den Divan; denn bei geringern Veranlaſſungen ſchon iſt ſie zu Ohnmachten geneigt.

Sie finden ſich.

Floribert erkundigte ſich vor dem Schauſpielhauſe — unbeſonnen genug — nach Dianora's Schickſale und erhielt zur Antwort: — Es ſey niemand vom Dache gefallen. Wohin die beſiederte Maske gekommen, habe man des dichten Rauches wegen nicht wahrnehmen können. Wahrſcheinlich ſey ſie an einer Stange, die jemand durch den eiſernen Träger geſteckt, worauf

die eherne Dachrinne ruhte, in das oberste Stockwerk durch das offne Fenster hinabgegleitet und noch im Hause. Sogleich stürzte er wieder hinein, um sie aufzusuchen.

Julie, Adonidens Kammerfräulein hatte der Prinzessin die enge Kleidung über der Brust aufgerissen, um ihr Luft zu verschaffen; dann lief sie fort, ärztlichen Beistand zu holen. Im Saale aber ergriff sie der Menschenstrom und wälzte sie mit zur Hauptthüre hinaus; sie konnte nicht zu ihrer Gebieterin zurückkehren.

In diesem Zustande fand Floribert Adoniden nach einigem Umherieren. Er trat näher und bemerkte, daß dieser Jüngling der Kleidung nach — ein Mädchen seyn müsse; denn ein wunderschöner Busen blendete ihm entgegen. Nun richtete er von diesem anziehenden Gegenstande den Blick auf das Gesicht und sogleich erkannte er die Prinzessin. Dianera schien gerettet; hier aber war auf der Stelle Hülfe nöthig. Er wußte, daß sanftes Reiben mit der Hand bei

Zufällen der Art ein wirksames Mittel ist und ohne zu zögern wendete er es an. Dabei erwachte seine Sinnlichkeit. Er legte seinen Mund auf die geschlossenen Lippen der Entschlafenen, um ihr neuen Lebensodem einzuhauchen. Bald fühlte er das Klopfen ihres Herzens unter seiner Hand. Adonide erwachte.

Sie wähnte: gestorben und durch den Tod mit dem Geliebten vereint worden zu seyn, duldete und erwiederte seine Küsse. Dann aber sich besinnend sprang sie auf und sagte mit schmerzlichem Ausdruck: Ach Floribert! Sie lieben mich ja nicht. —

„Unendlich!" — betheuerte er und wirklich sprach er für diesen Augenblick wenigstens wahr.

Da kam Horrorine und rief: Wenn Ihr Euch retten wollt; so habt ihr keinen Augenblick zu verlieren. Fort! — fort in den Pavillon. —

Sie geleitete Beide in den gewölbten Gang unter dem Theater. Dann wurden Steine in den Stadtgraben geworfen und ein Balken darüber

hin in eine Lücke der Mauer geschoben. Eine brauchbare Brücke für Floribert war nun fertig; aber nicht für Adoniden. Er nahm sie deshalb auf den Arm und trug sie hinüber. Diese Situation war für ihn so süß, daß er lange darin verweilte. Endlich hob er sie doch auf die Mauer und kletterte nach.

Horrorine rief den nicht Hörenden zu: Ich muß zurück; denn Ihr loses Liebesvolk habt das Beste vergessen.

Ach! Diese Beiden dachten jetzt an gar nichts, als blos an sich. Die Petarden waren schon gesprungen und die Kanonenschläge donnerten fort in der Stadt. Adoniden aber erschreckten sie nicht. Unterwegs ward — ohne Worte — viel mit dem Munde gesprochen — mehr noch mit den Armen und Händen. Auch über den Steg zum Garten trug Floribert Adoniden. Er tauchte dabei das Gesicht in Wellen, die, wie mit Silberschaum übergossen, dicht vor seinen Augen wogten. Wenn er dabei die Absicht

hatte, die glühenden Wangen abzukühlen; so erreichte er ſie nicht.

Die Vermählten vor Gott.

Dem Educationsrath machte er weiß: Adonide ſey eine Baroneſſe Mitzefeld; die er eben gegen den Willen ihrer Eltern geheirathet habe, weßhalb er ſich eine Zeitlang mit ihr verborgen halten müſſe.

Spilling nahm den Freund ſeines Zöglings ſo herzlich auf, als ſey es dieſer ſelbſt. Floribert und die Prinzeſſin hatten nichts bei ſich, als was ſie trugen; aber der Baron ſorgte geſchäftig ſogleich für Alles. Adonide nahm ſich in den Kleidern der Educationsräthin drollig aus; ſie waren ihr viel zu kurz und verriethen beinahe

den ganzen feingedrehten Fuß, wenigstens bis zu den schwellenden Waden herauf.

Floribert hatte sich unterwegs vom Postillon für einige Thaler einen alten Mantel gekauft, worunter er seinen Papageno-Putz verbarg. In einem Ueberrocke des hagern Spilling sah auch er jetzt komisch aus, zumal da er fortwährend Possen trieb.

So vergingen der erste Abend und die erste Nacht auf dem Weinberge. Die Liebenden bewohnten nun auch dasselbe Zimmer. In diesem Verhältniß war Adonide zu schwach, irgend etwas zu versagen und Floribert so kühn, alles zu erringen.

Beim Frühstück strebte Spilling, der Baronisirte, darnach, sich als einen Mann von Welt zu zeigen. Er verschwendete seinen ganzen Schatz von galanten Phrasen, die er im Umgange mit Standespersonen, als ehemaliger Hofmeister ihrer Kinder, aufgeschnappt hatte. Dabei gab er zu verstehen, daß er mit der ho-

den; Nahlesse, in der Residenz auf dem vertrautesten Fuße lebe.

„Das freut mich — antwortete Floribert; — denn ich selbst, als der Sohn eines Grafen, der Könige und Kaiser zu seinen Verwandten zählt, gehöre dazu auch. Gewissermaßen sagte er die Wahrheit nur, hatte er bei dem Worte: Sohn, das epitheton ornans: — natürlich, aus guten Gründen hinweggelassen.

Der Edelmann lachte auf mit sichtbarer Satisfaction. Er offerirte sogleich seine Vermittlung bei dem erhabenen Schuldgläubiger. Floribert, der Schalk, nahm das gutmüthige Erbieten an und antwortete in den verbindlichsten Ausdrücken. Adonide aber wendete sich ab. Es ward ihr schwer, nicht zu lachen.

Da sprengte ein elegant gekleideter Jokey Spillings die Chaussee herauf, stieg ab und meldete: die gnädige Frau lasse ihren Gemahl ersuchen, sogleich zu ihr in die Stadt zu kommen. — Sie sah stündlich ihrer Niederkunft entgegen.

Die Bären beurlaubte ſich und rollte in ſeinem Whisky davon.

Zur liebe Gold!

Nun waren die Liebenden ſich ſelbſt überlaſſen. Sie hatten — einander noch ſo ganz neu — tauſenderlei zu ſagen, zu fragen und zu antworten. Jetzt erſt erinnerte ſich Adonide, daß ſie den Tabuletkaſten, der ihre Baarſchaft und Juwelen enthielt, im Schauſpielhauſe zurückgelaſſen, wo er wahrſcheinlich mit verbrannt oder vielleicht auch geraubt worden ſey. Sie war untröſtlich. Zwar hatte ſie vielerlei gelernt, kraft ihrer fürſtlichen Erziehung, aber es in nichts bis zur Auszeichnung gebracht, das Sticken ausgenommen, womit ſich nicht viel erwerben läßt. Noch unruhiger ward ſie, als Floribert ihr erzählte, daß

sein ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen sich in den Händen eines Orgelspielers befände, den er im Concerte zum ersten Male gesehn, aber weiter zu kennen, nicht die Ehre habe. Adonide fing an zu weinen und hielt sich für verloren. Floribert dagegen sagte lachend: Ich kann mich überall erhalten, in allen Ländern der Welt und Dich dazu. — Das traurliche Du hatte sich schon eingefunden. — Zudem sind wir in der Nähe von Altenfels, wo ich meinem Freunde Kalli, den Du im Pavillon gesehen, nur ein Wort sagen darf, um von ihm Geld zu bekommen, so viel ich will.

Es quälte indeß die Prinzessin doch, daß sie von der Gnade Anderer leben solle und folglich sich ganz auf Discretion hingeben müsse.

Da trat ihre alte gute Freundin ins Zimmer, Adonide lief ihr entgegen, schloß sie in die Arme und bedeckte ihren häßlichen Mund mit Küssen. — Horrorine hatte den Tabulettkasten glücklich gerettet. — „Wenn Du nur sonst

nichts verloren hast, Mädchen! — sicherte sie! — Die Ducaten und Brillanten sind noch da.“

Glühendroth schwieg die Prinzessin.

„Nun! fuhr die Alte fort — was ist es denn weiter. Dazu hat ja Gott den Menschen erschaffen, ein Männlein und ein Fräulein, daß sie sich lieben und fröhlich mit einander leben sollen! Aber ich merke: ich bin jetzt überflüssig bei Euch. Lebt wohl! wir sehen einander schon wieder. Vor der Hand geh ich nach Altenfels hinüber.“ —

Adonide faltete dem Himmel dankend die Hände. Floribert aber sagte: ich wollte, der Kasten da wäre einem armen Teufel von Spitzbuben in die Hände gefallen; dann hätte ich Gelegenheit, Dir meine Liebe desto stärker zu beweisen. Tag und Nacht würde ich gern für Dich arbeiten. —

Adonide lispelte: Du hast schon mehr. So nimm denn alles. Was sich zwischen den Bre-

tern dort befindet, ist von jetzt an Dein Eigenthum.

Da brauste eine Stafette den Berg herauf, schnallte ein Felleisen vom Pferde und überreichte es Floribert mit einem Briefe vom eisernen Armenier folgenden Inhalts:

Liebster Floribert!

Anbei sende ich Ihnen Ihren Antheil am Gewinste. Eilen Sie möglichst bald mit Ihrer schönen jungen Gemahlin — wohin? werden Sie von Ihrem Freunde Kalli hören. Ich darf für jetzt noch nicht nachkommen; werde aber auch in der Ferne Ihrer mit herzlicher Zuneigung stets gedenken.

Engelbert.

Die Zofe und die Aya.

Floribert beſchenkte ſogleich alle Winzer mit Goldſtücken und verſprach ihnen für den Abend ein Feſt mit Muſik und Tanz; ſeine Vermälung ſollten ſie feiern. Darauf ſendete er in die Stadt, um das Nöthige herbeiſchaffen zu laſſen, auch feine Weine, Auſtern, Faſanen, Lerchen und andre dergleichen Delicateſſen. „Dieſe guten Leute — ſagte er — ſollen wenigſtens einmal in ihrem Leben erfahren, wie es an fürſtlichen Tafeln herzugehen pflege.“ — Zugleich ließ er ſich nach dem Befinden der Freifrau von Spilling erkundigen. Nach Altenfels wollte er ſelbſt reiten, um zu ſehen, ob die Freunde angekommen ſeyen; allein Adonide gab es nicht zu. Nun ſollte ſie mit ihm fahren; aber auch das wollte ſie nicht. Sie ſchämte ſich jetzt mehr noch vor Fano, als vor Kalli,

weil sie wußte, daß der tiefe Seelenkenner ihr sogleich ansehen werde, was alles vorgefallen sey. Floribert antwortete: Wir sind einmal bestimmt, mit ihnen zu leben; also dächte ich, wir machten, je eher je lieber, den Anfang dazu. Fano sowohl als Kalli halten, auch ohne Priesterweihe, die Gott nirgends verordnet, weder in der Natur noch in der von ihm herrühren sollenden Schrift — unser Verhältniß für geheiligt. Sie stehen selbst in dergleichen Verbindungen, und jede Dame, die sie lieben — darunter manche vom höchsten Range — glaubt sich geehrt. Manche prahlen mit ihrer Eroberung sogar öffentlich.

Adonide meinte jedoch: diese Herren gälten für ledig; sonach schicke es sich für sie nicht, bei ihnen eine Visite abzustatten. Ueberdem sey sie als Prinzessin gewohnt, daß man ihr zuerst seine Aufwartung mache." — Floribert gab nach; es war ihm sehr wohl bekannt, daß es Pflicht ist der Weiber Zartgefühl zu schonen. Wehe allen, die es verloren, und ihren Geliebten — auch! —

Solche Liebende zu sehen, ist allerdings ein unterhaltendes Schauspiel. Adonide hatte tausend kindische Einfälle, die Floribert ausführen half. Zuletzt jagten sich beide zwischen den Weinstöcken umher, wie junge Kätzchen, die zum ersten male die Lust des Daseyns empfinden.

Plötzlich bemerkte Floribert zwei elegante Reisewagen, stark bepackt, die in scharfem Trabe herbei kamen. Adonide erkannte sie bald für ihre eigenen. Im ersten saß ihr Kammerfräulein.

„O Julie, Julie! — rief Adonide ihr entgegen — so habe ich dich denn wieder. Gewiß ist es mein Schutzgeist, der Dich mir zusendet.

Fräulein Haarburg erzählte: als sie aus dem Schauspielhause gedrängt worden, sey ein Unbekannter gekommen und habe zu ihr gesagt: Gehen Sie sogleich nach Hause und packen Sie der Prinzessin Sachen und Ihre eigenen zusammen. Es wird bald ein noch größerer Tumult in der Stadt entstehen; aber fürchten Sie nichts. Nach einer Stunde längstens werden Pferde kommen,

Sie mit den Wägen abholen und Adoniden, die eben gerettet wird, nachführen. — Die Oberhofmeisterin habe ſie in einem dem Tode ähnlichen Schlafe gefunden und folglich alles ungehindert veranſtalten können. — Weiter wußte ſie nichts.

Frau von Rummelburg erwachte erſt ziemlich ſpät unter den Bemühungen eines jungen Arztes aus Roberts Schule, der, vermuthend daß ſie einen Schlaftrunk erhalten habe, ihr Eſſig einflößte und dadurch ihre Lebensgeiſter zurückrief. Aber wie erſchrack die gute Alte, als ſie hörte, Adonide und Julie ſeyen mit den Wagen verſchwunden. In die Reſidenz traute ſie ſich nicht zurück; indeß ſchrieb ſie ſofort dahin mit Eſtafette, um ſich zu rechtfertigen und um Verhaltungsbefehle zu bitten. Sie erhielt darauf ein eigenhändiges gnädiges Schreiben vom Fürſten, der ihr beruhigend ſagte: er ſey mit ihrer Aufſicht über die Prinzeſſin bisher wohl zufrieden geweſen. Da man ihr ein Opiat eingegeben, habe ſie freilich ihre Pflicht nicht er-

laſſen können. Zugleich ward ihr auf Lebenszeit eine anſtändige Penſion zugeſichert, mit der Bedingung jedoch, daß ſie dieſelbe im Auslande verzehre, und von der unglücklichen Begebenheit nie ſpreche. Man werde der Prinzeſſin ſchon in der Stille nachforſchen.“ —

Es wird Ernſt.

Indeß kam aus Altenfels die Nachricht: Kalli und Fano ſeyen da. Jener aber habe, ohne vorher auszuruhen, ſogleich ein Pferd ſatteln laſſen, um in die Reſidenz zu reiten. Es müſſe etwas Wichtiges vorgefallen ſeyn; denn die ganze zahlreiche Dienerſchaft ſey in Bewegung. Fano liege mit einem verbundenen Fuße auf dem Sopha und ſchlummre ein wenig.

Als Julie hörte, der Kapellmeiſter, mit welchem ſie ſeit einiger Zeit im engſten Verhältniß

ſtand, ſo krank; erbot ſie ſich ſelbſt nach Altenfels zu fahren, um dort genauere Erkundigung einzuziehen. Die Kaffeetiſche der Honoratioren im Dorfe munkeln davon, ſie habe ein Heilmittel mit gebracht, nach deſſen Gebrauch die Schmerzen des Verwundeten augenblicklich verſchwanden. Gegen Abend rollten Fano und Julie fort auf den freiherrlichen Weinberg, ſtiegen fröhlich aus und ſanken ihren Freunden in die Arme.

Fräulein Haarburg, die auf dem Lande erzogen, die Wirthſchaft vollkommen verſtand, nahm ſich folglich des Hausweſens an und Adelaide half ihr dabei, ſo gut ſie es vermochte.

Kaum waren die Freunde allein: ſo ſagte Fano zu Florbert: Ich habe Dir eine herrliche Neuigkeit zu melden. Es ſind Briefe vom General-Großmeiſter angekommen. —

„Endlich alſo doch! Du entzückſt mich.“ —

Mit wonnezitternder Hand, wie ein Jüngling das erſte Süßblättchen ſeines Mädchens,

erbrach Kalli das Paquet, als er die Handschrift seines Vaters erkannte. —

„Das kann ich mir denken. Auch ich brenne vor Begierde, den Inhalt zu erfahren. — Wir müssen Alle sogleich fort; es sey an der Zeit. —

„Je eher, desto lieber! Ich bin dazu bereit, wiewohl ich hier bei dem lateinisch-französischen Puristen der deutschen Sprache mich vortrefflich befinde. Der alte baronisirte Hasenfuß und Pedant ist ein herzensguter Mann. Wir — ich und die Prinzessin nehmlich — erschienen hier in einem seltsamen, keineswegs brillanten, demüthigen Aufzuge; allein kaum hatte der Educateur das Empfehlungsschreiben von seinem Zögling erblickt; so erheiterten sich seine trüben Blicke, womit er anfangs die Landstreicher betrachtet hatte, ohne Zweifel willens, sie mit einem Zehrpfennige zu entlassen; denn schon hatte er die Börse gezogen. Er sorgte sogleich geschäftig für alle unsre Bedürfnisse und bewirthete uns köstlich." —

Das laß ſich erwarten; denn nie fühlt ſich der freiherrliche Ludimagiſter ſeliger, als wenn er Gelegenheit bekommt zu zeigen, daß er reich iſt. Dann wird ihm ſo wohlig, wie den Fiſchlein auf dem Grund. —

„Wie lange ungefähr darf ich noch hier hauſen? Meine Koffer ſtehn im Gaſthofe zum goldnen Schwan in — —. Schwerlich bekomme ich ſie wieder; alſo werde ich mich vor der Abreiſe noch equipiren müſſen.“ —

Nicht nöthig! Du findeſt alle Deine Sachen auf dem Packwagen der Prinzeſſin, wie Horrorine mir ſagte. —

„Horrorine?“ —

Ja! ſie war heute Mittag in Altenfels und erzählte mir vieles. Doch davon künftig! —

„Ich geſtehe, daß dieſes Bedenken der größten Kleinigkeiten bei den wichtigſten Vorfällen mich in Erſtaunen ſetzt. Man kann die Um-

ſicht, Thätigkeit und Sorgfalt des Ordens nicht genug bewundern.“ —

Die Angelegenheiten deſſelben ſind hier in den beſten Händen. Unſer eiſerner Armenier iſt einer der Großmeiſter und während Victors Abweſenheit Vicarius des Generaliſſimus in Deutſchland, wie Del Campo ſanto und ſchreibt. —

„Wie viel Jahrhunderte werde ich armer Schelm wohl noch warten und an mir bilden müſſen, um auch eine Weltroſſe ſpielen zu können. Vor der Hand — ich fühle es — würde ich mich dazu anſtellen, wie Nescio quis? ad lyram.“ —

Victor, der Dich beſſer kennt, als Du ſelbſt, hegt eine vortheilhaftere Meinung von Dir. —

„Im Ernſt? Hat er etwa gar meiner namentlich gedacht? das würde mich über mich ſelbſt erheben.“ —

Allerdings! er ſagt wörtlich dieſes: Floribert iſt ein herrlicher junger Mann, eine tiefe kräftige Natur, die Puppe eines Nachtvogels, der ſich zu entwickeln beginnt. Ihr erwartet einen ſogenannten Karpfenſchwanz, der auch am Tage von Blume zu Blume eilt; aber es wird ein Todtenkopf auskriechen. Ich kann ihn, wenn es ſeyn muß, zu dem Verwegenſten gebrauchen. Uebrigens werde ich ohne die dringendeſte Veranlaſſung weder ihn, noch Euch Alle exponiren. Wo es blos darauf ankommt, Mann gegen Mann zu fechten; da iſt Euer Ehrenplatz nicht. —

Blicke vor- und rückwärts.

Floridert jauchzte und Fano fuhr fort: Eine Instruction, die Victor eigenhändig für Dich schrieb, wird Kalli Dir heute noch zustellen.

„Kennst Du den Inhalt derselben?“ —

Nur so viel vorläufig: Du reisest durch die Schweiz, Savoyen und Piemont, besorgst überall geheime Aufträge und schiffst Dich dann den 17. oder 18. December mit den gesammelten Freunden der griechischen Sache in Livorno ein. Solltest Du da Schwierigkeiten finden; so wendest Du Dich nach Marseille! —

„Und von dort — wohin?“ —

Auf einer Insel im Mittelmeere kommen wir alle wieder zusammen. Noch ist sie nicht

bestimmt angegeben; aber zu rechter Zeit werden wir es schon erfahren.

„Ich rathe auf Malta.“ —

Vermuthlich; wenn nicht etwa — — — — — — — — —.

„Wäre doch der heilige Augenblick schon da, wo es mir vergönnt seyn wird, für das Erhabene zu sterben. Gewiß! ich werde Del Campo santo's Vertrauen rechtfertigen.“ —

Nicht die Kraft Deines Arms sollst Du zeigen, sondern die Stärke des Kopfes. —

„Ob ich etwas dergleichen zwischen den Schultern habe — ich weiß nicht; aber ich werde“ —

Du darfst nur wollen — unterbrach ihn Fano — Deine Geschäfte sind übrigens schwierig genug. Im ersten Rausche der Liebe ist es doppelt schwer, sie zu besorgen. Nimm Dich zusammen! —

„Einige Tage bleiben wir doch noch hier. Unterſtützt mich indeß mit Eurem Rath.“ —

Kalli iſt in der Stadt, um 100,000 Thlr. auf die bis jetzt noch unverſchuldete Herrſchaft Altenfels zu erborgen. Gelingt ihm das ſchon heute; ſo reiſen wir morgen und zwar durch Frankreich und Spanien. In Barcelona, wo wir einen reichen Vorrath von Kriegsbedürfniſſen aller Art finden werden, ſchiffen wir uns ein. —

„Was aber ſoll indeß aus den übrigen Freunden werden?“ —

Robert iſt zum Großmeiſter für die brittaniſchen Inſeln und Nordamerika ernannt. Er muß eiligſt fort nach London; dann kommt er nach. Vielleicht aber iſt er trotz des weiten Umweges eher auf dem Rendez-vous im Mittelmeere, als wir andern; denn unſre Wege gehen im Zickzack und auf Schlangenlinien fort. Selmar — Großmeiſter für ganz Ober- und Unteritalien mit Corſika und Sicilien — hat die ſchwierigſte Rolle erhalten. Er geht bis zur

Spitze des Stiefels in Calabrien hinab — dann über Meſſina und Palermo nach Malta; wenn nämlich Deine Vermuthung richtig iſt. Doch es giebt dort kleinere Inſeln, die ſich beſſer zu einem Vereinigungsplatze ſchicken. —

„Möchte doch Selmar unſern Freund Felix St. Alban mitbringen. Ich habe den ſanften Jüngling lieb gewonnen.“ —

Wenn er nur nicht ſo viel winſelte und pinſelte im Kriege, wo es nicht angebracht iſt. Was dieſe Beiden in Waſderſee erlebt haben, bin ich neugierig zu erfahren, desgleichen Robert's Abentheuer im Pavillon. Auguſt der Starke mag ſich da auf dem Divan wohler befunden haben, als ich mit dem ſchmerzenden Fuße. Von dieſen und Guido wußte Horroine nichts zu erzählen. —

„An die Beängſtigungen des kleinen Minneſängers während des ſcheinbaren Bombardements kann ich ohne Lächeln nicht denken. Guido geht nun ganz gewiß nicht mit uns fort.

Er mag jetzt aus der Litaney beten: „Vor des Türken grausamen Wüthen und Morden bewahr' uns lieber Herre Gott!“ —

Ein natürliches Wunder.

Auf einmal ward Floribert stillernst, versank in Nachdenken und fuhr dann rasch mit der Frage heraus: was ist aus Dianora geworden? Horrorine muß es wissen und hat es Dir auch ohne Zweifel erzählt. Sag' es mir offen! —

Aber Fano schwieg.

„Rede nur! Du fürchtest mich im Genuß zu stören und Adoniden unglücklich zu machen; allein Du irrst. Es ist wahr, als ich das herrliche Geschöpf im Tanz an der Brust wiegte;

da fühlte ich ganz sinnlich. Ich lag selig auf glühendem Rost. Nun aber hat sich das gelegt. Wahrlich jetzt wäre ich unfähig, den Wunderbau dieses Körpers zu zerstören: Ich würde mir vorkommen, wie Herostratus, der den Dianentempel zu Ephesus verbrannte. Um einen so hohen, zu hohen Preis werde mein Name nie genannt!" —

Beinahe dasselbe sagte Kalli unterwegs. Dianora hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, aber einen heiligen. —

„So lebt sie in meiner Phantasie auch. Diese idealischen Formen durch die gewöhnlichen Folgen beglückte Liebe verunstaltet — als Maler und Dichter kann ich mir ein solches Jammerbild kaum denken." —

Und doch! — „Auch das Schöne muß sterben!" — Auch das Götterbild eines Mädchens soll, wie ein Aprikosenbaum, nur kurze Zeit blühen, um dann wunderliebliche Früchte zu tragen. Denke Dir eine Nachkommenschaft

von Kalli und Dianoren. Beim Anblick der Engelskinder würdest Du die verlornen Zauberreize der Mutter gewiß weniger beklagen. —

„Lebt sie denn noch?“ —

Nach Horrorinens Versicherung — ja! Dianora kletterte schon als Kind oft im Walde, mit den Eichhörnchen um die Wette auf den Bäumen herum. Als Du sie fallen lassen mußtest, hatte sie schon die Füße um eine Stange geschlungen, die Engelbert ihr hinaufreichte. Schnell ergriff sie diese nun auch mit den Händen und gleitete daran durch das eingeschlagene Fenster in die oberste Etage hinab. Für uns, die wir das auch können, und für jeden, der einmal den Turnkünsten in Berlin zusah, ist dabei nichts wunderbar. Gleich darauf ließ der eiserne Armenier eine aerostatische Figur steigen, damit der Pöbel, der vor dichtem Rauch nicht sehen konnte, wohin Dianora gekommen war, glauben solle: Sie sey lebendig gen Himmel gefahren. Es ist sehr nützlich, wenn man

glaubt, daß dem Orden übernatürliche Mittel zu Gebote ſtehen. —

„So dachten die Seelſorger im alten und neuen Teſtamente auch.“ —

Der Prophet Elias erhob ſich in einem Luftballon, der nachher im Strahl der untergehenden Sonne vergoldet ſchien, von der Erde bis zu den Wolken. —

„Und der Mantel, welchen er ſeinem Diener Eliſa herabwarf, war vermuthlich ein Fallſchirm, an welchem hängend er ſelbſt zur alma mater rerum zurückkehrte.“ —

Scherz bei Seite! So oder doch nicht viel anders erklären ſich alle Wunder leicht. —

Das Heilmittel.

Nachdem Beide eine Zeitlang gelacht, entstand eine Pause. Darauf sagte Fano — in einer andern Tonart: Camilla ist jetzt in Altenfels. —

„Meinst Du des Malers Aquilino Schwester?“ —

Dieselbe. —

„Sie war ein Wunder von Schönheit.“ —

Sie ist es noch.

„Und der erhabenste weibliche Charakter, den ich bis jetzt kennen lernte.“ —

Sage mir von ihr, was Du weißt. —

„In Italien war sie eine Zeitlang meine Schülerin im Portraitmalen. Das Ei ward jedoch bald so klug, als die Henne.“ —

Das Oefenbild Adoniden's, welches Du haſt, iſt von ihr. —

„Nun geht' mir ein Licht auf.“ —

Sie hat hundert Ducaten dafür erhalten. —

„Alſo grade ſo viel, als ich ſelbſt dafür gefodert haben würde.“ —

Wie weit biſt Du in einem ſo nahen Verhältniß mit ihr gekommen? —

Bisweilen bis zum Anſchaun des halben Bruſtbildes in Morgenſtunden.“ —

Weiter nicht? —

„Auf Ehre nicht.“ —

Alſo haſt Du nichts Süßeres ambitionirt? —

„Doch! allein dieſe Feſtung iſt nicht zu erobern.“ —

Warum gelang es Dir denn nicht, Breſche zu ſchießen? —

„Ich weiß es selbst nicht.“ —

Ich aber will es Dir sagen. Sie ist schon seit eilf Jahren in Kalli verliebt bis zur Anbetung. — Als sie fühlte, oder wenigstens sich einbildete, daß sie das große Herz dieses vor allen andern ausgezeichneten, um ein Lustrum jüngern Mannes allein nicht ausfüllen konnte, flüchtete sie in ein Kloster. Da aber hielt sie es nicht lange aus. Bald ging sie aus demselben mit ihrem nicht unbedeutenden Vermögen weiter nach Florenz, dann nach Rom, wo sie anfangs sehr zurückgezogen lebte, den Geist blos mit den erhabenen Ideen der alten griechischen und römischen Schriftsteller nährend. —

„Das Uebrige weiß ich. Ihre tiefempfundenen Gedichte fliegen — wie die von Sappho an Phaon und später die Sonnette Petrarcha's an Laura — durch ganz Italien von Mund zu Mund. Um diese Zeit fing sie an, sich in einen Ritter d' Eon umzugestalten. Sie lernte reiten und fechten und brachte es in beiden Künsten, auch im Schießen mit Feuergewehren

und in den andern Kriegern nöthigen Fertigkeiten und Kenntniſſen weit, für ein Frauenzimmer. An der Revolution in Neapel nahm ſie mit ganzer Seele Theil, ohne eben viel zu hoffen. Das ſchimpfliche Ende dieſer in der Geſchichte beiſpielloſen Thraſonade erfüllte ſie mit Verachtung gegen ihr Vaterland. In perſönliche Gefahr kam ſie übrigens nicht, wie ich glaube; denn es giebt da noch immer Viele, die ſie beinahe vergöttern und Macht haben, ſie zu ſchützen. Hätte ſie nicht eine unüberwindliche Abneigung gegen den Eheſtand; ſo durfte ſie nur wählen unter den liebenswürdigſten, reichſten jungen Männern in Rom und anderwärts; denn ihre hohe Schönheit ſteht eben jetzt erſt in voller Blüte. Die Zeit iſt ſpurlos an ihr vorüber gegangen. Ein leichtes Wölkchen auf ihrer Stirn, das geheimen Kummer verräth, und der oft in ſich gekehrte Blick machen dieſe kalte ſtolze Römerin noch anziehender. Oft ſitzt ſie da, den Kopf auf den Arm ſtützend, wie im Traum. Es mag um ſie her vorgehn, was da will; ſie gewahrt nichts von allem. Fragt dann aus

dem Schwarm ihrer Anbeter etwa ein Geck: Warum so zerstreut, schöne Camilla? — so schlägt sie die dunkeln großen Augen auf mit einem Blick, als wolle sie sagen: weil ihr unbedeutenden Menschen alle mich nur belästigt. Ja, es hat sie des Liebesgottes glühendsten Pfeil getroffen. Sie strengt sich vergebens an, ihn aus der Brust zu ziehen und muß daran sterben, wie eine Phasane an der Nadel auf dem Spannbrete." —

Verfalle nicht etwa zur Abwechslung in moralische Resignation, wenn das Schicksal sie Dir wieder zuführt — schreibt Victor an Kalli —; sondern rette Camilla um jeden Preis und bringe sie mit! Der Beitritt so ausgezeichneter Frauen verbreitet über unser Wirken Ruhm und Glanz." —

Es muß unendlich süß seyn — rief Floribert — das Gibraltar einer so erhabenen Schönheit, nachdem es sich lange gehalten und uneinnehmbar schien — endlich doch zu erobern und

dadurch vom Hungertode zu retten. Möchte Kalli als Sieger, eindringend, ohne Säumen der bedrängten Feſte Labſal und Geneſung zuführen! —

Floribert orientirt ſich.

„Aber — fuhr er fort — wie kommt Camilla nach Altenfels? Das ſieht ja aus, als ob ſie ſich anbieten wolle. Auch nur den Schein einer Avance auf ſich zu laden — lieber nähme ſie Gift. Darauf kenne ich ſie.“ —

Um Dir das zu erklären, muß ich weit ausholen. Röschen, Herbert des Schloßgärtners in Altenfels Tochter, war Kalli's erſte Geliebte —

„Beiläufig: wie weit mag er es wohl mit der gebracht haben? —

ziemlich weit; doch nicht weiter, als damals das Gelübde der Abstinenz ihm erlaubte. Nachher ward Röschen des Malers Aquilino Gattin. Dieser fühlte sich anfangs in ihrem Besitz glücklich und war zufrieden mit der artigen Mitgift, die sie ihm, trotz aller Gefahren, durch ein günstiges Ungefähr zubrachte. Späterhin aber gab sie dem eifersüchtigen Italiener in der üppigen Kaiserstadt, wo man ihn zum Professor der bildenden Künste ernannt hatte, so viel Veranlassung zur Eifersucht, daß er endlich in Wuth gerieth und einen solcher Nebenbuhler, den er in ihrem Zimmer traf, auf Pistolen herausforderte. Er schoß zuerst, fehlte aber mit zitternder Hand. Desto besser zielte sein Gegner; Aquilino mitten durchs Herz getroffen, stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden und schloß die Augen für immer. Vorher hatte er seine drei Kinder heimlich in eine Erziehungsanstalt gebracht und ein Testament gemacht, in welchem er seiner Frau nur so viel hinterließ, als er nach den Landesgesetzen mußte, da ihre Untreue nicht gerichtlich erwiesen war. Röschen

ward allgemein verachtet und sah sich plötzlich aus dem Ueberflusse in Dürftigkeit versetzt. So bedrängt blieb ihr nichts übrig, als zu ihrem Vater nach Altenfels zurückzugehen. Herbert, der sanfte Mann, nahm sie gütig auf und behandelte sie stets liebreich. Kein Vorwurf ist je seinen Lippen entschlüpft, die geschaffen schienen, blos Segnungen auszusprechen. Allein man merkte, daß innerlich ein Wurm am Leben dieser überreifen Frucht zehre. Bald nach Röschen's abermaliger Verheirathung an einen rüstigen Gärtnerpurschen, an welchen er sein bisher treu verwaltetes Amt abtrat, ging er im eigentlichen Sinne unter seinen Blumen zu schlafen und erwachte nicht wieder. Karl hat dem herrlichen Manne aus liebevoller Achtung im Schloßgarten da, wo er entschlummerte und seine Asche ruht, ein kleines Denkmal errichten lassen. Darauf ist eine Lilie zu sehn, die gebrochen das Haupt senkt. Auf der andern Seite steht blos der Name: Herbert. — Röschen führt seit dem Tode ihres Vaters und ihrer Tante, die ebenfalls der Gram getödtet, die Garten- und

Kaffee-Wirthschaft, wie früher, jedoch mit wenigerer Zulauf; denn ihre Reize sind verblüht. Kalli mag sie nicht wiedersehn und auch Röschen weicht ihm vorsichtig aus; sie fühlt wohl, daß sie diesem Manne nun gar nichts mehr seyn könne. — A propos! erinnerst Du Dich noch der Gräfin B.. in W—?

„Sehr gut! ich war oft in Ihrem Hause, wo man auf dem größten Fuße lebte und eine verschwenderische Pracht herrschte.“ —

Nach dem Tode des alten ungarischen Magnaten zeigte es sich aber, daß er mehr Schulden hinterlassen habe, als Vermögen. Therese war außer sich und machte sich selbst die bittersten Vorwürfe; denn nicht er, sondern nur sie hatte mit dem Leichtsinn einer jungen Französin die Reichthümer alle vergeudet. Schnell raffte sie das Wenige zusammen, was die Gläubiger ihr ließen und ging damit zu Madam Aquilino, — der einzigen Freundin, die bei diesem harten Wechsel des Schicksals ihr treu blieb — nach

Altenfels. Noch war ſie ſchön oder vielmehr ſchöner als vor fünf Jahren. Ein wenig Embonpoint mehr ſtand ihr wohl. Unter ihren Händen erhielt die Kaffee-Wirthſchaft bald wieder ein freundlicheres Anſehn. Auch der Educationsrath Spilling ſprach häufig dort ein und die alte Leidenſchaft für die Strasburger Schöne erwachte in ſeinem betagten Herzen mit jugendlicher Stärke. Thereſe hatte die Eitelkeiten der Welt nun alle kennen gelernt und, wie es ſchien, ihnen entſagt. Nachdem ſie ſich des Anſtandes wegen eine Zeitlang geſträubt, ſank ſie endlich dem vor ihr knieenden Baron in die emporgeſtreckten Arme und lispelte zu ſeinem Heirathsantrage ein verſchämtes Ja! — Sie hat ſeitdem den Freiherrn mit Spillings-Zwillingen beſchenkt, welche jedoch, weiblichen Geſchlechts, die edle Race leider nicht propagiren können. Sie ſollen ſehr hübſch ſeyn und der hagre, aber ferngeſunde Baron zweifelt an ſeiner Patermität nicht. Auch hat er, was Thereſen zur Ehre gereicht, nicht Urſache dazu. Allein es ſteht geſchrieben: Naturam furca expellas, tamen us-

qua recurret. Seit Jahr und Tag steht sie mit einem Rittmeister von der Garde auf vertrautem Fuß. Die ganze Stadt weiß das, nur der Educationsrath nicht; sonst würde er über den neuen Segen, womit Juno Lucina ihn zu überschütten droht, vermuthlich weniger Freude an den Tag legen. —

Das Postscript.

„Therese war Kalli's zweite Geliebte; nun komme ich zur dritten.“ —

Noch nicht! unterbrach Floridert den erzählenden Freund — Du hast meine Neugier gereizt. Ich wünsche zu wissen, ob Kalli auch zum zweiten Male auf halbem Wege zum Ziele stehen blieb. Kaum kann ich mir das denken;

denn aus eigener Erfahrung weiß ich, daß Thereſe die verführeriſcheſte aller Sirenen iſt. —

„Sie iſt noch immer ſchwärmeriſch in Kalli verliebt und macht ſich vielleicht Hoffnungen, die zu erfüllen er nicht Luſt hat. Er meidet auch Thereſen ſeit ihrer Verheirathung an den Educationsrath, aus Beſorgniß, das häußliche Glück ſeines alten treuen Lehrers zu trüben, wenn er ihn beſuche. Heute iſt er zum erſten Male dort.“ —

Warum heute? —

„Weil der Baron 50,000 Thaler baar liegen hat. Er wird gegen Conſens auf Altenfels dieſe Summe gewiß mit Freuden ſeinem Zögling überlaſſen.“ —

So ſprich denn endlich von der Dritten! —

„Camilla hat Kalli immer geheim beobachten laſſen und in Gedanken ihn auf allen ſeinen Feldzügen begleitet, auch nach der andern Hemiſphäre hinüber. Als ſie hörte: er ſey aus

Amerika zurückgekehrt, um an dem Freiheitskampfe der Griechen Theil zu nehmen; ergriff auch sie ein heroischer Geist. Sie faßte sogleich den Entschluß, in männlicher Tracht den Geliebten zu begleiten, wie Minerva den Telemach. Auf ihr Bitten hat Victor, der schon seit lange ihren Heroismus kennt — sie zum Tempelritter geschlagen. Seitdem zeigt sie sich nur im Waffenschmucke des Ordens mit niedergelassenem Visier öffentlich. Sie war auch im Concert und auf der Redoute in —, um Ball zu schützen, ist aber früher als wir nach Altenfels zurückgekehrt, wo sie schon seit einem halben Jahre in Verborgenheit lebt. Aus der Mitte eines Sees ragt dort ein Felsen hervor, seines Ueberhanges wegen vom Obersten der Leukadische genannt. Dort hat sich der passionirte Sternseher ein Observatorium gebaut und des Nachts so manchen Haarstern beobachtet. Die unterste Etage sieht beinahe aus, wie ein Boudoir. Man findet dort ein elegantes Grahamsbette, einen Divan, einen großen Wandspiegel, eine Toilette, ein Pianoforte, eine Guitarre und

was ſonſt zur Bequemlichkeit der Damen gehört. Madam Neumann, wie jetzt Röschen heißt, hat dieſe ſeltſame Tüfteley, worüber ſie die Aufſicht führt, ihrer Schwägerin Camilla eingeräumt.“ —

Sage mir um's Himmelswillen, woher Du das alles weißt? —

„Einiges von Aquilino's Kutſcher. Michel erbte vor fünf Jahren ein Freigut in Altenfels; er iſt deshalb mit Röschen dahin zurückgegangen. Gleich nach unſrer Ankunft präſentirte er ſich ſeinem ehemaligen jungen Herrn, um pflichtſchuldigſt aufzuwarten. Kalli hatte nur Zeit, einige Worte mit ihm zu ſprechen; ich aber habe die ehrliche Haut den ganzen Vormittag in Kreuz und Queere examinirt. — Anderes habe ich von Horrorinen erfahren und das Uebrige wußte ich ſchon. Denn Du ſollſt wiſſen, daß der Orden über alle, die mit ihm in Verbindung ſtehn, eine geheime Polizei ausübt. Wir erfahren ſtets binnen kurzer Zeit, was uns

zu wissen nöthig ist; wenden es aber nicht zum Schaden derer an, die nicht zum Orden gehören, wie die Jesuiten; sondern zum wahren Wohl aller, die mit uns in Berührung kommen," —

„Das beweisen die von den Petarden Erschlagenen. — sagte Floribert sarkastisch. —

„Selig, die im Herrn entschliefen; selig, selig sind auch sie. Sie ruhen nun von aller Arbeit." — antwortete Fano in demselben Tone — Doch nun zum Schlusse vom Briefe des General-Großmeisters. Er lautet so:

„Auf die Wonne an der Mutterbrust nach langer Trennung eine selige Thräne zu weinen, mußt Du Verzicht leisten, lieber Sohn! Throne ist nicht mehr auf Erden. Frage wenn Du mich wieder siehst nach ihr nicht; ich hatte noch nie Zeit für den Schmerz. Du fürchtest, auch mich bald zu verlieren und wirklich ginge ich gern heim. Allein ich muß die Saaten, die ich mühevoll gesäet, erst noch zur Reife

bringen. Endlich werden kommen die Erndten und die Schnitter und auch wir dann zu den ſchon gefallenen Aehren in Garben gebunden werden. Am marasmus senilis ſterben wir nicht.“ —

Victor.

Der Vergnügungsmeiſter.

„Was ſagſt Du dazu?“ — fragte Fano. —

Es iſt etwas ganz Eignes, Unbeſchreibliches, nur Fühlbares in allem, was Del Campo ſanto ſchreibt, und wäre es nur ein Küchenzettel; ſo getraue ich mir doch, den Verfaſſer gleich zu errathen — an den ſchönen Schriftzügen ſehen. Selbſt der geübteſte Kupferſtecher würde Mühe haben, ein Fac simile von ſeiner Handſchrift

zu verfertigen. Als Portraitmaler glaube ich, so ziemlich alles treu copiren zu können; sollte ich aber diese mit der größten Sicherheit und dabei doch mit graziöser Freiheit hingeworfenen Federstriche nachahmen, so würde ich fühlen, daß ich mit meiner Kunstfertigkeit an der Grenze stehe. —

Herrlich und ganz treffend hast Du gesprochen — antwortete Fano — auch in solchen Nebendingen ist ein wahrhaft großer Mann stets unerreicht. —

Nun kamen die Dämchen gehüpft und sagten fröhlich, gleichsam thatenstolz: Wir sind fertig; das Fest kann beginnen. —

Fano fragte ironisch lächelnd: Was habt Ihr denn alles veranstaltet und bereitet, Kinderchen? —

„Ei nun! das Essen und Trinken — antwortete Julie schnippisch — Ihr Herrn werdet unsern Fasanen und Lerchen, dem Glühwein

und Eierpunſch hoffentlich die gebührende Ehre anthun. Vorher ſoll ein Tänzchen gemacht werden! Die Winzer und Winzerinnen, ſchön geputzt, ſind ſchon im großen Saale.“ —

Habt Ihr denn auch Muſik? —

„Das verſteht ſich. Auf dem Saale iſt eine herrliche Uhr, die alles ſpielt, was wir brauchen: Walzer, Ecoſſaiſen und Quadrillen. Die Educationsräthin, macht auch oft ein Tänzchen aus dem Stegreife und hat deshalb die koſtbare Flötenuhr angeſchafft.“ —

Das wird nicht recht heben — fiel der Capellmeiſter ein —

„Wer gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen — ſagte Floribert, damit den Damen die Luſt nicht vergehen ſolle.“ —

Ich wollte, wir hätten Zigeuner, denn dieſe verſtehen es am Beſten, wie Tänze geſpielt werden müſſen — fuhr Fano fort und erregte damit die Neugier der Evatöchter. —

„Ach ja! Zigeuner! — wünschte sich Leonide, wie ein Kind vor dem heiligen Christ — dergleichen närrisches Volk kommt in den Romanen häufig vor; aber gesehen habe ich noch keine.

„Ihre Wünsche sind für mich Befehle, — antwortete der Capellmeister. Mit der wichtigen Miene eines Zauberers zog er darauf ein silbernes Hörnchen aus der Tasche — er hatte es Mira abgenommen — und stieß hinein. Sogleich sprangen die drei Flügelthüren des Zimmers auf und herein marschirten, mit einem wildfröhlichen Tusch die Gesellschaft begrüßend, im elegantesten Costüme eine Bande Zigeuner.

„Du bist doch noch immer der Alte — sagte Floribert, — unerschöpflich an Einfällen, Deine Freunde angenehm zu überraschen. Ein wahrer Hexenmeister. —

„Nur ein eidevant Capellmeister, und jetzt Vergnügungsmeister der liebenswürdigsten Prinzessin, wenn nämlich Ihre Hochfürstliche Durch-

laucht die noch unverdiente Gnade haben wollen, mich armen Schelm in dieser Charge zu bestätigen — antwortete Fano. —

„Ach nein! — flötete Adonide — bleiben Sie nur mein Freund und lassen Sie die durchlauchtige Prinzessin künftig weg.

„Wie Du es angefangen hast, bei Deinem kranken Fuß an ein Tanzvergnügen für uns zu denken und diese vornehmen Herren Zigeuner (es waren eigentlich die Stadtpfeifer der Residenz im Schmuck der Oper) ganz in der Stille hier zu versammeln, bleibt mir ein Räthsel.“

Statt Floribert hierüber aufzuklären, nahm Fano die Prinzessin bei der Hand und führte sie hinaus auf den Balkon. Die Uebrigen folgten nach. Nun stieß er abermals in sein Oberonshörnchen. Sogleich erfolgte Kanonendonner zu beiden Seiten und der ganze Berg stand, wie durch Zauberei, in Feuer und Flammen. An allen Weinstöcken brannten bunte Lampen, dem Söller gegenüber sah man im Rosenlichte den Namen:

A d o n i d e

ein transparent und daneben hellſtrahlende Sonnen in ſchneller Rotation.

„O, ich danke — o, zuviel!“ — ſagte die Prinzeſſin und Floribert umarmte ſeinen Freund.

Darauf ſtieß Fano zum dritten Male in das Schreiröhrchen. Die Kanonen donnerten Feuer von neuem und eine Girandole von tauſend Raketen ſtieg in die Luft. Zehntauſend fallende Leuchtkugeln verwandelten darauf die Nacht in Tag.

Der Ball par 6.

Das Doppelpaar ſollte noch heiterer werden; denn auf dem Wege von Altenfels herüber ſah man Kalli angeſprengt kommen. Er war augenblicklich in der Mitte der kleinen Geſellſchaft und ſagte: Nichts heute von Geſchäften! Nur ſoviel: es iſt mir alles nach Wunſch gelungen. — Sich zur Prinzeſſin wendend fuhr er fort: Sie, ſchöne Adonide! ſind nun auch eine der unſern. Im Namen des General-Großmeiſters überreiche ich Ihnen den Orden, der Sie zur Tempelprieſterin weiht. Jeder Ritter iſt verbunden, Damen die ihm tragen, mit Gefahr ſeines Lebens zu beſchützen. Sie haben ſonach fortan nichts zu fürchten.“ —

Adonide verneigte ſich erröthend und heftete die ſich öffnende künſtliche Roſenknoſpe ſchweigend an ihre Bruſt.

Fano befestigte indeß eine ähnliche am Busen Juliens.

Nun gingen alle in den Saal, wo auf einer langen Tafel kalte Küche aufgetragen war. Die ehrlichen Winzer erblickten hier tausend Dinge, die sie in ihrem Leben nie sahen. Sie aßen von allem, tranken dazu Johannisberger, Tokayer, Champagner und es schmeckte ihnen wohl, zumal da es auch an Doppelbieren, starken Liqueuren, Pommerschen Gänsebrüsten und Knackwürsten nicht fehlte.

Floribert lief indeß umher, eine große Schüssel voll Muscheln präsentirend. Aber die vollbusigen Landmädchen hielten sich die Hände vor den Augen, kicherten und wollten nicht zulangen. Die rüstigen Purschen dagegen anatomirten die schnurrigen Dinger genau, machten dabei naturhistorische Bemerkungen und wagten sogar, alles mit dem Fühlhörnchen und Barte verzehrend — poetische Gleichnisse.

Von den großen Hollsteinischen Tafelaustern wollten, jedoch auch sie nicht kosten.

Die Zigeuner musicirten indeß — abwechselnd, um Einer nach dem Andern auch von den Gaben Gottes genießen zu können.

Nach einer halben Stunde ward abgeräumt. Punsch und Glühwein dampften auf den Ecktischen und der bal paré begann.

Floribert und Adonide eröffneten ihn mit einer Polonaise, dann folgten die Winzer Paar und Paar, Kalli und Julie machten den Beschluß.

Um die Prinzessin zu ehren, spielte Fano, der nicht mittanzen konnte, die erste Violine. Die Stadtpfeifer, selbst tüchtig, beinahe Virtuosen, merkten gleich beim ersten Bogenstrich, daß sich ein vollendeter Meister zu ihnen gesellt habe; sie griffen sich nun ihrer Seits auch an. So machte sich die Polonaise von Oginsky recht hübsch.

Darauf walzte Floridert mit Julien und Kalli mit Adoniden, die übrigen Paare drehten sich kreiſelartig nach. Dann war ein ſtämmiger Burſche ſo keck, unter vielen Scharrfüßen die Prinzeſſin aufzufordern. Ein Andrer begehrte Juliens Hand. Sogleich ergriff auch Floridert ein purpurwangiges weibliches Landesproduct und mit ſtampfenden Füßen begann die Tempête von neuem. Kalli ging zu einer häßlichen Alten, die vernachläſſigt in einem Winkel ſaß. So wie man die Schönſte der Schönen um die Ehre mit ihr zu tanzen bittet, erſuchte er ſich einen Sturmwalzer von dieſer langarmigen Mauerſpinne und, da ſie freundlich nickte, ſchwenkte er die Selige mitten in den Lärm und Braus luſtig hinein. Es wäre — Henriette, die ſich künſtlich genug verkleidet hatte! — „Das ſollſt Du mir nicht umſonſt gethan haben. Reite nach Hauſe, ſchwimme zum Leukadiſchen Felſen hinüber und — ſey auch Du heute glücklich! Camilla wartet dort Dein.“ — ſagte ſie mit einem Kuße, nach beendigtem Tanze. —

„Camilla?“ — fragte er angenehm verwundert. —

Ja! sie selbst; aber sey klug und kühn. Morgen mehr. —

Nun flüsterte er Fano in's Ohr: Seit hundert Stunden beinahe habe ich nicht geschlafen und übermäßig mich strapazirt. —

„So geht es mir auch — antwortete der maitre de plaisir — zwar legte ich mich auf das Sopha, als Du in die Stadt rittest, um ein wenig zu schlummern; allein dazu kam es nicht. —

Das glaube ich gern. Ohne Zweifel wirst Du das Fräulein Haarburg wieder mitbringen. Indeß erhebe ich sie zu einer Fürstin Fano, da die Prinzessin Adonide eine simple Madam Floribert geworden ist; meine Leute sollen Euch das beste Schlafzimmer im Schlosse anweisen. Kommt bald nach! Ich werde gleich französischen Abschied nehmen und liege vermuthlich schon in den Federn, wenn ihr aussteigt. —

Damit sprengte er heimlich nach Wepfelt zurück.

Hans sagte zu Floribert: Ich hoffe, die Prinzessin wird nicht böse seyn, wenn ich für heute ihre Kammerdame ihr entführe. Du kannst ja einmal beim Auskleiden die Vices derselben vertreten; Julie ist mir jetzt unentbehrlich. Sie versteht sich ganz vortrefflich auf die Pflege eines ungeduldigen Patienten.

Floribert versetzte darauf lachend: Nimm sie mit, in Gottes Namen! Ohnehin würde sie Adoniden nur eifersüchtig machen; denn dazu scheint mir meine Durchlauchtige geneigt. Daß ich mit der Haarbuhe walzte, hat sie verdrossen. Ich sah es ihr an.

Auch Hans und Julie stahlen sich nun fort. Die überfröhlichen Winzer aber tanzten fort, die ganze Nacht hindurch.

Der glückliche Vater in spe.

Adonide hatte noch vor kurzem es ſich nicht geträumt, daß ſie jemals dergleichen Scenen erleben werde; aber ſie fühlte ſich unendlich glücklich in den neuen naturgemäßeren Verhältniſſen. Ihr vergangenes Leben am Hofe lag hinter ihr, wie eine afrikaniſche Steppe, und es war ihr, als ob Floxibert ſie zu einer freundlichen Oaſe geführt und da, aus einem friſchen Quelle, die Verſchmachtende mit einem köſtlichen Labetrunke erquickt habe. Auch that es ihr wohl, hochgeehrt ſich zu ſehen, wo ſie nach den verkehrten Einrichtungen in der Welt nur Beſchämung erwarten konnte. Floxibert gab ihr einen bedeutenden Wink, den ſie verſtand. Darauf verſchwand auch dieſes Paar aus der Geſellſchaft. —

Indeß war der Educationsrath in der Reſidenz ein wunderſeliger Mann. St. Eſprit, ſein

maître de langue und Freund im Weltſinne, mit welchem er ſich vor zehn Jahren veruneinigt, aber auch längſt ſchon wieder verſöhnt hatte, leiſtete ihm, während Thereſe krank im Bette lag, heimlich Geſellſchaft. Spilling, angethan mit einem zeiſiggrünen Schlafrocke, ſaß behaglich im Lehnſtuhl, rauchte feinen Kanaſter und trank dazu Bier. Vor dem Ludwigsritter, der eigentlich bloß ein Chevalier d' induſtrie iſt, ſtand eine Flaſche vin de cap, der er fleißig zuſprach. Beide plauderten franzöſiſch zuſammen.

Eben hatte der Freiherr dem Ritter vertraut, daß er hoffe, binnen wenig Stunden zum dritten Male ein glücklicher Vater zu werden, worüber St. Eſprit ihm mit vielen Worten ſeine wärmſte Theilnahme bezeigte, während er innerlich lachte; denn er kannte Thereſens liaison du coeur mit dem Grafen Roſenor. Er hatte ſogar ſelbſt in der Vorſtadt eine petite maison für Beide gemiethet.

„Aber es geht diesmal ſchwer her — fuhr der Baron fort — die Baroneß, ſo nannte er

seine Frau leidet sehr; ich erwarte einen tüchtigen Stammhalter.“ —

Nun brach der Kreuzträger des heiligen Ludwig in Wehklagen aus und rief die selig gesprochenen Märtyrer sämmtlich zum Beistand auf, damit alles glücklich ablaufen möchte. Heimlich aber wünschte er das Gegentheil. Thereſe war ihm ein Dorn im Auge. Schon vor fünf Jahren würde er den guten alten Mann, deſſen Schwächen er genau kannte, bis aufs Hemde ausgezogen haben; denn ſchon trank der Educationsrath fleißig mit — oft zu viel und verlor dann am Farotiſche. Aber da — eben noch zu rechter Zeit, trat die weltkluge liſtige Straßburger Schöne, als ſein Schutzengel auf. St. Eſprit bewohnte ein Zimmer im ſchönen großen Hauſe des Barons, daß jetzt ein Hôtel hieß. Er mußte ſogleich ausziehen und Thereſe wachte ſo genau über alle Schritte ihres Gatten, daß es nur während ihres erſten Wochenbettes Beiden gelang, ſich wieder einander zu nähern. Als der Ludwigsritter Gelegenheit fand, dem Ritt-

mister von der Noblegarde den kleinen Liebesdienst mit der petite maison zu erzeigen, schwoll ihm der Kamm; er fühlte, daß er nun wieder ein Wort mitsprechen dürfe. Um ihm den Mund zu schließen und von ihrem Manne fern zu halten, mußte die Baroneß alle ihre Nadelgelder an ihn verschwenden. Von Spilling fest bezog er auch heimlich eine Pension von 100 Ducaten jährlich. Doch wenn Thereſe in den Wochen ſtarb, ließen ſich gar leicht noch einträglichere Intriguen anſpinnen. Deshalb, um in rechtem Augenblicke gleich bei der Hand zu ſeyn, war er eigentlich gekommen. — Es erſchien eine Wehmutter mit der Nachricht: der große Augenblick nahe heran. —

Da hörte man von der Mittagsſeite her eine ſtarke Kanonade, alles im Hauſe lief an die Fenſter. Von hieraus konnte man des Educationsraths Villa, wie er ſeinen Weinberg geſchmackvoll nannte, überſehen. Mit Erſtaunen bemerkte man, daß er ganz und gar in ein Flammenmeer verwandelt worden ſey. Nur

Spilling, der von Kalli gehört hatte, daß auch Fano da ſey, deſſen ausgezeichnetes Talent im Erfinden und Arrangiren einer Feſte er kannte, ahnte ſogleich das Rechte. Da ſtieg der Raketenſtrauß in die Luft und die Leuchtkugeln erhellten alle Zinnen der Reſidenz. Herrlich nahm ſich dabei die Villa aus. Sie iſt vom Oberlandbaumeiſter Wittekind, als er vor ſechzig Jahren aus Italien zurückkehrte, im edelſten Style erbaut worden. Als Spilling von deſſen gelehrter Tochter, deren Amanuensis er war, sie erbte, las er ſogleich nochmals den Vitruv und ſtudirte dazu den Winkelmann, um mit Colonaden, kleinen Tempeln, Grotten, Antiken aller Art und mehr dergleichen das Ganze noch mehr verſchönern zu können. Ein geſchickter junger Architect half ihm dabei. —

Armer Spilling!

— Entre nous, mon ami! — ſagte der Erziehungsrath zu dem verwunderten, nichts Gutes ahnenden Franzoſen — es wird heute auf meiner Villa, die freilich in hieſiger Gegend das anſtändigſte Locale dazu iſt, die Vermählung eines jungen Grafen aus einem ſehr alten berühmten Geſchlechte, das Kaiſer und Könige unter ſeinen Verwandten zählt, mit einer gewiſſen höchſt liebenswürdigen Freiin von Ritzfeld gefeiert. Ich ſtehe mit den Eltern Beider ſeit Jahren in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen; habe deshalb, um den erhabenen Familien meine Egards zu beweiſen, heimlich die brillante Illumination nebſt dem Feuerwerke veranſtalten laſſen. Man hat — wie ich ſehe — meine Ideen ſo gar übel nicht ausgeführt. Indeß wie geſagt: bouche close! —

Auf meine Discretion können Sie sich verlassen, cher Baron! — antwortete St. Esprit — allein man wird doch alles erfahren. —

Schwerlich! — erwiederte Spilling — ich lasse so eben ausſprengen: Die Fete beziehe sich auf die bevorstehende Niederkunft der Baroneß und habe zum Zweck, ihr die Geburtsſchmerzen in etwas zu verſüßen. —

„Erlauben ſie mir, noch ein volles Glas vin de cap auf das Wohl der ſchönen Wöchnerin zu leeren. Dieſer Wein vom Vorgebirge der guten Hoffnung qualificirt ſich dazu ganz beſonders.“ —

Schenken ſie auch mir ein; ich ſtoße mit an im ſeligſten Vorgefühl. Ich habe ein heureux préſage, daß es ein Sohn werden wird. —

Darauf empfahl ſich der Ludwigsritter eiligſt unter dem Vorwande: es ſen heute große Aſſemblée bei dem Fürſten — — — und auch er eingeladen. Man werde ihm Vorwürfe machen,

daß er ſo ſpät erſcheine; beſonders fürchte er die Malicen der Damen. Indeß habe er es ſeinem Herzen nicht verſagen können, zuvor bei ſeinem bewährteſten Freunde wenigſtens eine Flugviſite abzuſtatten und ihn zu beglückwünſchen wegen des frohen Familienereigniſſes, dem der Baron entgegen ſehe. —

Wirklich hat St. Eſprit Zutritt in allen guten Häuſern. Man duldet da den Gauner nicht bloß, ſondern ſieht ihn ſogar gern, weil er hohes Spiel ſpielt und bei viel Welt und Witz die Gabe mediſirender Unterhaltung in ausgezeichnetem Grade beſitzt. Er trat in die Aſſemblée mit wichtiger Miene. Sogleich ward er, beſonders von den Damen, umringt, und nun kramte er die erhaltenen Neuigkeiten auf eine Weiſe aus, daß ſämmtliche Zuhörer, auch die Ernſthafteſten, lachen mußten. Armer Spilling! —

Nach einer Stunde wußte und glaubte die ganze Reſidenz alles, was Floribert dem Edwin

tionsrathe aufzuheften für gut fand. Dieſer aber ſchwelgte indeß im höchſten Entzücken; er dachte: heute und morgen ſpricht von mir die geſammte Nobleſſe der Stadt. Man wird ſagen: Baron Spilling, der reiche Kauz, iſt ein Mann von Geſchmack und Einfluß. Grafen und Herren leben mit ihm auf dem vertrauteſten Fuße — Die Präſidentſchaft über das Schulweſen im Lande iſt eben vakant; vielleicht erhalte ich nächſtens dazu die Vocation. — Auch mein Weinhügel mit ſeinen Kunſtſchätzen wird bald in der großen Welt berühmt ſeyn; ohnehin nennt man ihn ſchon nicht in der Reihe per excellentiam: den Berg, wie einſt Romanus Lucius. — Glücklicher Spilling! —

Doch wir wollen nun Jeden und Jede auf dem Berge, in der Reſidenz und in Altenfels ſchlafen laſſen, die ſchlafen wollen und können, und indeß zu den übrigen Hetäriſten zurückkehren, um auch von ihren Begebenheiten nach der Trennung von Kalli und Fano etwas zu vernehmen. —

Anſelmo.

In Italien auf dem Lande irgendwo — näher kann die Gegend nicht bezeichnet werden — ſteht ein großes ſehr geräumiges Haus, das äuſſerlich einem Palaſte gleicht, im Innern aber das Anſehn einer mit Arbeiten mannigfaltiger Art überhäuften Manufactur hat. Eigentlich war es bis noch vor wenig Jahren blos ein verſchleiertes Aſyl für die von Ganganelli geächteten Jeſuiten. Wie Proteus, verſtehen dieſe Schlauköpfe alle Rollen zu ſpielen, die unter den obwaltenden Umſtänden zum Zwecke führen. Hier, als wohlhabende Fabrikanten, genoſſen ſie, nicht nur der ungeſtörteſten Ruhe; ſondern auch wurden ſie von allen Seiten her aufgemuntert und allgemein hochgeachtet. Sie bezauberten jeden, der ſie kennen lernte, durch ihr ſanftes zuvorkommend verbindliches Weſen, durch ihre verſchwenderiſche Mildthätigkeit gegen Nothlei-

bende, populäre Beredsamkeit, feines Betragen gegen Hofleute und gründliche Kenntniſſe, wenn dann und wann ein Gelehrter ſich zu ihnen verirrte.

Ganz anders ſah es im Innerſten dieſer reiſſenden Wölfe in Schafkleidern aus. Die wildeſte Rachſucht tobte in ihrer Bruſt; einen neuen Ravaillac, wünſchten ſie ſich zu erziehen. —

Es giebt in dem von der Natur geſegneten Lande viel lebhafte Kinder, darunter auch nicht wenig geiſtreiche und ſchöne; alle aber übertraf weit der ſiebenjährige Sohn des Marcheſe Solimaro. Ganz dem Orden ergeben, überließ der, mit früher gebornen Stammhaltern reich geſegnete Vater ſehr gern ſeinen Liebling den ehrwürdigen Vätern; da dieſe verſprachen die größte Sorgfalt anzuwenden, damit aus Anſelmo einmal ein glänzendes Kirchenlicht werde, dergleichen man noch nie geſehen. —

Anfangs gefiel es dem Knaben recht wohl in ſeinen neuen Umgebungen. Man gab ihm ſüße

Mensur noch süßeres Naschwerk und ließ ihm allen Willen dazu. Allein er machte nicht blos Herzelbäume im Garten, sondern täglich tolle Streiche, und zeigte dabei so viel List und Verwegenheit, daß die ehrwürdigen Väter sich nur verwundernd über ihn ärgern konnten. Sie hielten für rathsam, die Diät ihres Zöglings zu verändern. Selmo erhielt fortan bloß Wasser mit Limonensaft gemischt und Reis in Eselsmilch gekocht; allein auch das half noch nicht. Der Knabe schien ganz aus Feuerstoffen zusammengesetzt zu seyn — ein wahrer Salamander. Nun zapfte man ihm alle vierzehn Tage eine tüchtige Quantität Blut ab, wobei er mörderlich zu schreien pflegte. Bitterböse ward er darüber — sanfter nicht. Doch seine erfahrnen Lehrmeister verzagten noch keineswegs daran, seine Natur für ihren Zweck umwandeln zu können. Wenn es gelingt, Falken und Tiger, als seyen es treue Hunde, zur Jagd abzurichten, warum nicht auch Selmo? — Sie wendeten dieselben Mittel an. Sie ließen das arme Kind Hunger und Durst leiden, verstopften ihm die Ohren, ver-

banden die Augen und wehrten den Schlaf von ihm ab. Nun ward er gefügig; aber ach! in seinem Innern — wie sah es da aus? Hätte er Simsons Stärke gehabt; er würde das Gebäude zusammengerissen haben, um sich und seine Feinde zu verderben. Ja wäre die Erde eine mit Pulver gefüllte Bombe gewesen; er würde sich keinen Augenblick bedacht haben, den zündenden Funken hinein zu werfen; denn nicht nur haßte er seine Quäler, sondern ohne Unterschied alle Menschen, sogar seinen Vater, von welchem er argwohnte, daß er sein eignes Kind an diese Teufel verkauft habe. Doch war Anselmo schon klug genug, um einzusehen: nur durch blinden Gehorsam und tiefe Verstellung könne er sein fürchterliches Schicksal mildern. Er verrichtete die widerlichsten Zumuthungen, die ihm zum Hohne ersonnen wurden und die so ekelhaft waren, daß sie nicht erzählt werden können, ohne Murren, ja scheinbar gern. Zur Belohnung dafür bewilligte man ihm die alte Kost und einige Freiheit, die er nicht weiter zu mißbrauchen wagte. Er heuchelte dagegen

den liebevollſten Dank und ſchien kindiſch das Vergangene vergeſſen zu haben. Dazu machte er reiſſende Fortſchritte in den ſogenannten Humanioribus. Was er halb hörte, faßte er ſogleich ganz und hielt es bei dem glücklichſten Gedächtniß feſt für immer. Muſik ſchien ihm angeboren zu ſeyn. Er ſang mit im Chore und ſeine ſchöne Stimme machte ſelbſt im Vaterlande der Nachtigallen-Kehlen, bald Aufſehn. Um dieſe Zeit entwickelte ſich auch ſeine ausgezeichnete Anlage zur Dichtkunſt. Indeß ſchrieb Anſelmo von ſeinen Liedern nur auf, was er den patribus reverendis vorzeigen durfte. Sie waren entzückt. Die blühende Beredſamkeit, edle Geberdung und einnehmende Geſtalt des angehenden Jünglings verſprachen ihnen einen gewaltigen Streiter für die heilige Sache; ſo nannten ſie nämlich ihre unheilige eigne. Sie wähnten: Selmo ſey berufen: nicht nur ihren Orden wieder herzuſtellen, ſondern auch ihm einen neuen höheren Glanz zu verleihen; denn nicht nur war er an Genie, ſondern auch an Kenntniſſen Loyola, dem Stifter deſſelben, weit

überlegen. Selmo aber hatte es ſich ſelbſt geſchworen, den Orden vollends zu vernichten, wenn er die Macht dazu erhalte. So ward er ſiebzehn Jahr. —

Neue Geſellſchaft.

Einſt, als ein Feſt in der Fabrik gefeiert ward und man wenig auf ihn achtete, führte er den längſt gehegten Vorſatz, zu entfliehen, aus. Doch er kam nicht weit. Man fing ihn bald wieder ein, ſchlug ihn in Feſſeln und brachte ihn in ſeine Hölle zurück, wo die Teufel alle ihn auf das Grauſamſte züchtigten. Von ihren Geißeln zerfleiſcht ſtürzte er halb todt zu Boden. Man rieb ihn darauf mit Salz und Pfeffer und ließ ihn liegen, bis ſein Bewußtſeyn zurückkehrte. Nun kündigte man ihm an: wenn er es noch

einmal wage, zu entlaufen, werde man ihn lebendig begraben. Daß seine Gönner, die ihm das versprachen, Wort halten würden, wußte er. Auf der Stelle ersann er mit beispielloser List, ein glaubwürdiges Mährchen, welches ihm das Vertrauen wieder gewinnen mußte. Man wollte durchaus wissen, was ihn bewogen haben könne, sich von diesem Aufenthalte der Tugend und Glückseligkeit zu entfernen. Er antwortete schüchtern: Ich habe erfahren, daß ich nach wenig Tagen hinausgeschickt werden soll in eine wilde Welt, die ich verabscheue. Deshalb faßte ich den Entschluß, mich irgendwo im Walde zu verbergen und da als Einsiedler in Ruhe mein Leben zu beschließen. Wirklich sollte er in die Schweiz gesendet werden, um dort als geistlicher Redner sein Probestück abzulegen. Ein Jesuit vom Montmartre bei Paris hatte ihn schon im Französischen unterrichtet. Also zweifelte niemand an der Wahrheit von Aselmo's Worten: „Lieber Sohn!" — sagte einer der Tonsurirten zu ihm, mit freundlich grinsendem Gesicht, während andre seine Wunden salbten. —

„So war es nicht gemeint. Männer, welche die Welt vollkommen kennen, werden Dir mitgegeben werden und alle Deine Schritte leiten. Du hast nicht im mindesten Ursache, Dich vor ihr zu fürchten, sondern vielmehr nur für die erduldeten Entbehrungen und Anstrengungen die süßesten Genüsse zu erwarten. Die erhabenen Zwecke des Ordens durch Anwendung Deiner Talente zu befördern — das ist alles, was man dagegen von Dir verlangt.“ —

Vier Wochen hindurch ward Anselmo sorgfältig gepflegt und mit Liebkosungen überhäuft. Nach seiner Genesung erhielt er mehr Freiheit als vorher.

Um dieselbe Zeit machte sich eine starke Räuberbande furchtbar in der Gegend. Schrecken verbreitete sich weit umher. Die Banditen drangen in Dörfer und Städte, schleppten überall Geißeln mit sich fort, und ermordeten sie ohne Erbarmen, wenn sie nach kurzer Frist das verlangte Lösegeld nicht aufzubringen ver-

mochten. In der Fabrik war alles voll Angſt und Jammer. Man erwartete hier jeden Augenblick einen Zuſpruch von jenen ungebetenen grauſamen Gäſten, verſchanzte ſich, ſo gut es ſich in der Eil thun ließ, und traf Anſtalten zur Gegenwehr. In das Freie hinaus wagte ſich keiner der Bewohner; indeß fehlte es bald an dringenden Bedürfniſſen, die nothwendig herbeigeſchafft werden mußten. Da erbot ſich Anſelmo in die nächſte Stadt zu gehen und von dort Lebensmittel und ein Commando Soldaten zur Bedeckung mit zurück zu bringen. Man verſprach, ihn reich zu belohnen, wenn er alles glücklich ausführe. Einen vollen Beutel gab man ihm mit auf den Weg und er wanderte damit ab, etwas bekümmert, wie es ſchien, innerlich aber hocherfreut. So lange man ihn aus den Gebäuden beobachten konnte, ging er eiligſt fort auf der Straße nach — —; dann aber wendete er ſich einem Walde zu, in welchem, wie er gehört hatte, die Räuber hauſeten. Hier begegnete er bald einem Reiſenden, der ſo eben ausgeplündert worden war. Auch ermordet hätte

man ihn; allein glücklicherweiſe war er der italieniſchen Sprache nicht mächtig oder klug genug, ſich ſo zu ſtellen. Ruhig hörte er zu, während die Banditen berathſchlagten: ob er entlaſſen werden könne oder getödtet werden müſſe. Endlich ſagte der Hauptmann lachend: Wir wollen ihn in die Fabrik voraus ſchicken; dort mag er uns anmelden. Sobald unſer Abendbrot verzehrt iſt, kommen wir nach, um dort eine allgemeine Wäſche zu beginnen — ein Hemde mehr macht nichts aus.

Darauf zeigten die Räuber dem Ausgeplünderten einen Fußſteig, und gaben ihm durch Zeichen zu verſtehn, daß er ihn einſchlagen und ſich fortbegeben ſolle. Es verſteht ſich, daß er ohne Verzug gehorchte. Die Banditen verbeugten ſich zum Abſchied noch, gleichſam ehrfurchtsvoll, gegen ihn und ſchlugen dazu ein gräßliches Gelächter auf. Dieſer Geängſtete ſchwieg gegen Anſelmo und warnte ihn bloß durch einen Wink mit der Hand, nicht in den Wald ſich hinein zu wagen. Allein gleich er-

rathend, was vorgegangen ſey, ſtürzte er ſich nur um ſo begieriger der Gefahr entgegen. Den Fußpfad verfolgend entdeckte er die Räuber bald. Sie lagen im Graſe und zechten. Er trat ihnen mit dem Beutel in der Hand entgegen und ſagte: Da! das iſt alles was ich habe, nehmt es hin! Verlangt ihr mehr; ſo folgt mir in die Fabrik! Ich weiß, wo dort die Geldkaſten vergraben ſind und werde ſie Euch zeigen. — Die Räuber ſprangen ſogleich auf, umringten ihn mit gezückten Dolchen und ihr Hauptmann ſprach: Meinſt Du es ehrlich; ſo ſollſt Du Deinen Theil von der Beute bekommen. Biſt Du aber ein Verräther; ſo werden alle dieſe Dolche Deine Eingeweide durchwühlen. Hoffe nicht, zu entkommen! —

„Das bin ich wohl zufrieden — antwortete Anſelmo ruhig — Ich ward in der Fabrik mit unerhörter Grauſamkeit behandelt, entfloh deshalb meinen bisherigen Tyrannen, um mich furchtbar an ihnen zu rächen. Zu Euch geſelle ich mich, um fortan Glück und Unglück mit Euch zu theilen.“ —

Der Junge ſcheint brav — murmelten einige der Räuber und Anſelmo bat um einen Dolch, damit er heute noch ſein Probeſtück ablegen könne. Ich hoffe, mir in den nächſten Stunden Eure Hochachtung zu erwerben, ſagte er dazu. — Vor der Hand ſchenkt mir einiges Vertrauen.“ —

Unter dem Geſammtvorrathe ſuchte nun der Hauptmann einen ſpitzen, ſcharfen, aber verroſteten Stahl aus und übergab ihn Anſelmo mit den Worten: Dieſer Dolch iſt mehr werth, als Gold, Perlen und Edelſteine; er hat viele Hunderte ſchon blitzſchnell in Abrahams Schoos verſetzt. Brauche auch Du ihn wohl! —

Anſelmo ſtach damit grade hinaus in die Luft, als ob er ſich ſehne, einen Verſuch zu machen.

Nicht alſo — ſagte ein graubärtiges gräßliches Geſicht — Von unten hinauf nach dem Herzen. So! — Von der Grube zwiſchen den Rippen nach der linken Seite hinein!

Factum est! — betheuerte ein Andrer, der einmal durch die Schule und dann hinter der Schule weg in die weite Welt gelaufen war. —

Wichold.

Nun begab ſich eine Scene, die Anſelmo am wenigſten erwarten konnte. Die Räuber ſämmtlich mit Heiligen-Bildern, Knochen und andern dergleichen Amuleten behängt, fielen auf die Knie, bekreuzten ſich, falteten die Hände und beteten dazu recht andächtig ihre Paternoster und Ave Maria's. Dann theilten ſie ſich in vier Haufen, um die Fabrik von allen Seiten zugleich anzugreifen. Anſelmo ward denen mitgegeben, die über die Gartenmauer ſteigen wollten. Die Alten nebſt einigen ſcheußlichen Weibern zogen mit den Mauleſeln langſam nach.

Man kam in den Garten, ohne ein Hinderniß anzutreffen. Darauf aber hörte man Schüsse fallen. Die Banditen zerschlugen mit Aexten die Fensterladen und Thüren. Die Belagerten dagegen feuerten von oben herab und tödteten Viele. Endlich gelang es dem Hauptmann, von der Hofseite her, einzusteigen. Aber sogleich ward er ergriffen. Ein feister starker Mönch packte ihn mit kräftiger Faust und stieß ihm den Kopf mit solcher Gewalt gegen die Steinwand, daß der Schädel, wie die Schale eines Ei's brach und das Gehirn umhersprützte. Anselmo bohrte ihm dafür den verrosteten Stahl kunstgerecht in die Brust und der boshafte Pfaffe röchelte bald darauf seine verlorne Seele aus. Wenig Minuten nachher waren sämmtliche Räuber in den Gebäuden und würgten alles, wie Wölfe, die in einen Schafstall einbrechen. Zwar löschten die Mönche die Lichter aus und verkrochen sich; aber die Banditen hatten Handlaternen und Anselmo kannte die verborgensten Schlupfwinkel. Die geringsten seiner bisherigen Peiniger erdolchte er eigenhändig. Wäh-

und er den tödtlichen Stoß nach ihren Herzen führte, donnerte er den auf den Knieen wehmüthig um Erbarmen flehenden zu: Ihr habt mich ſelbſt zum Mörder erzogen; tragt nun die Folgen! —

Darauf wurden eiligſt die Felleiſen und Mäntelſäcke gepackt, die Mauleſel, einige vierzig an der Zahl, damit beladen, und die Räuber zogen aus dem Kirchenſtaate in die Abruzzen, wo ihnen alle Schleichwege bekannt waren, ſie unter den Landleuten Anhang hatten und ſo leicht nicht entdeckt werden konnten. Was irgend einen Werth hatte und ſich fortbringen ließ, nahmen ſie mit. Anſelmo und noch ein junger Räuber blieben zurück, um Feuer anzulegen und die Gebäude nebſt den Leichnamen der Ermordeten zu verbrennen. Dann ritten ſie der Bande nach.

Unterweges wurden die Jünglinge, wie es in dieſem Alter zu geſchehen pflegt, ſogleich ganz vertraut gegen einander. Wichold, ein Deut-

ſcher, hatte früher einen muſterhaften Lebenswandel geführt, nur ein einzigesmal ſich zum Trunk verleiten laſſen und dann im Rauſch 3000 Zechinen, die ſeinem Herrn, einem Kaufmann gehörten, verloren. Der Unglückliche ſah ſich, wie durch Bezauberung, plötzlich in einen Verbrecher verwandelt. Dieſes Bewußtſeyn konnte er nicht tragen; er ſtürzte fort in einen Wald, wo damals täglich Reiſende ermordet wurden, und ging den Räubern mit den Worten entgegen: Stoßt mich nieder; nur recht geſchwind! ich habe nichts, keinen Heller. — Die Böſewichter machten Mienen dazu; aber ihr Hauptmann ſagte: Zum Sterben iſt immer noch Zeit, Du Narr! haſt Du Todeswürdiges begangen; ſo laß Dich einmal von den Gerichten expediren. Wir unſrer Seits entledigen uns zum Henker nicht. Werde Einer der Unſern; ſo kannſt Du noch lange luſtig in der Welt fortleben. Andre Freunde, als uns, findeſt Du weiter nicht und auch wir können brave Jungen brauchen, die immer bereit ſind, ihr Leben auf's Spiel zu ſetzen. Da trink einmal! — Er reichte ihm ei-

nen Flaſchenkürbis voll Rum mit Opium vermiſcht und Wichold that Beſcheid. Eine Minute darauf ſagte er, in der wildeſten Stimmung: Topp! ich verbinde fortan mein Schickſal mit dem Euren. Wohin es uns auch reiſſe — ich werde folgen ohne Murren. — Nun betrank er ſich planmäßig gleich früh, unmittelbar nach dem Erwachen. Den Tag über nahm er, wie wahnſinnig, Theil an allen Ausſchweifungen der Räuber, bis in die Nacht hinein. Dann — um ſchlafen zu können — trank er von neuem.

Jetzt war er nüchtern. Des Bedauerungswürdigen Schutzgeiſt ergriff dieſen Augenblick, um ſich ſeiner wieder zu verſichern. Als Wichold hinter ſich die Flammen aus der Manufactur hoch aufſchlagen und die dunkelgrauen Gewitterwolken über ſeinem Haupte röthen ſah; warf er ſich auf die Erde und ſchwur: daß er von Stund an ſich beſſern und ſelbſt das Schwerſte thun und leiden wolle, um die beleidigte Menſchheit und den zürnenden Himmel wenigſtens in etwas wieder mit ſich zu verſöh-

nen. — Fühlst Du denn nicht auch Reue, Anſelmo? — fuhr er fort — O, daß es mir gelänge, Dich zu retten und dadurch eine lange Reihe guter Thaten zu beginnen.

Anſelmo ſchwieg eine Zeitlang ſehr gerührt; dann ſagte er anfangs ſanft ſprechend, doch bald wild mit ſteigendem Affecte: Meine Lage iſt anders, als die Deine, Wicheld! Ich that nur, wozu eine mächtige Stimme in meiner Bruſt mich aufrief. Die Zwölf, denen ich den Tod gab, nannten ſich ſelbſt unter einander frevelhaft vermeſſen: Apoſtel! ſie wären aber alle ſchlimmer als Judas Iſcharioth, der ſeinen Herrn und Meiſter verrieth. Eigentlich hätten ſie gezwungen werden ſollen, ſich ſelbſt den fetten Wanſt aufzuſchneiden. Ich that ihnen ihr Recht an. Wo die öffentliche Gerechtigkeitspflege ruht; da kann nur die Furcht vor der ſchrecklichſten Privatrache Böſewichter einigermaßen im Zaume halten. Es iſt hart, daß ich den Schergen machen mußte; aber ich fühlte dazu in mir einen dringenden Beruf. Indem

wir sie vom Erdboden vertilgten, verhüteten wir tausend Schandthaten, die sie noch ausgebrütet haben würden. Uebrigens verrathe ich auch jene Elenden, die vom Raubmorde leben. Doch geselle ich mich ihnen wieder zu, um sie der strafenden Nemesis zu überantworten. Mit ihrem verruchten, fließe auch mein Blut auf dem Schaffot. Ich kann das Leben nicht lieben und sehne mich nach der Katastrophe des sinnlosen Trauerspiels. Du aber entfliehe jetzt; die Gelegenheit ist günstig.

„So lebe wohl! — antwortete Wichold — ich werde es versuchen nach Egypten zu entkommen, wo ich in Handlungsgeschäften schon war.“

Darauf umarmten sich die Jünglinge und sprengten auseinander.

Aosta.

Anſelmo ward von der Bande mit Jubel empfangen; aber die Räuber waren in großer Unruhe. Sie achteten kaum darauf, als er ihnen ſagte: Wichold ſey geſtürzt und ſein Pferd Buglahm geworden. Er habe es erſtochen und komme zu Fuße nach. Die Banditen hielten ſich ſelbſt in den Bergſchluchten nicht mehr für ſicher. Sie hatten genaue Nachricht, daß von allen Seiten her Militär gegen ſie anrücke. Die Franzoſen bewieſen damals große Thätigkeit, um das ſchöne Italien von jenem verworfenen Geſindel zu ſäubern. Endlich faßten die Böſewichter einmüthig den Entſchluß, über das adriatiſche Meer nach Dalmatien zu flüchten, und, würden ſie auch bis dahin verfolgt, ſo wollten ſie ſich nach Griechenland wenden, um mit den Piraten im Archipelagus gemeinſchaftliche Sache zu machen. Ein Fahrzeug für die-

ſen Nothfall hatten ſie ſich vor einiger Zeit ſchon zu verſchaffen gewußt. In kommender Nacht wollten ſie abſegeln, vorher aber noch einen Hauptſtreich ausführen.

Auf einem Landgute in der Nähe, lebte eine vornehme Dame, die ſeit einem halben Jahrhundert ihre großen Einkünfte baar geſammelt hatte. Wo ſie aber dieſelben verbarg, wußte niemand. Früher ſchon waren Räuber auf dem Schloße geweſen, ſie hatten die Füße der Alten auf glühenden Kohlen gebraten, um ihr das Geheimniß zu entlocken; allein ſie ertrug heroiſch den unſäglichen Schmerz, ohne das Geringſte zu verrathen. Man ließ ſie leben, um durch Liſt von ihr zu erfahren, was man durch Gewalt ihren Lippen nicht zu entreiſſen vermochte. Hergeſtellt konnte ſie nicht werden. Sie fuhr ſeitdem auf einem Räderſtuhle in ihrem Zimmer ſich ſelbſt. Als ſie kränker ward und fühlte, daß ſie ſterben müſſe, nahm ſie eine Nichte von großer Schönheit zu ſich. Woher aber die eigentlich gekommen ſey, war

unbekannt; vorher hatte niemand etwas von ihr gehört.

Anſelmo ward auserleſen, auf dem Schloſſe zu ſpioniren. Vor allen Dingen ſollte er auskundſchaften: ob das junge Mädchen zur Univerſalerbin beſtimmt, von den Geheimniſſen der Alten ſchon wiſſe? — ob viel wehrhafte Männer im Hauſe ſeyen und auf welche Weiſe man am bequemſten da eindringen könne. — Er übernahm den Auftrag mit dem größten Vergnügen; jedoch nicht in der Abſicht, ihn zu vollziehen, ſondern um die Bewohner des Schloſſes zu warnen und zu retten.

Nachdem er ſich elegant gekleidet und eine Goldbörſe empfangen hatte, begab er ſich auf den Weg. Einige Hundert Schritte vom Schloſſe begegnete er dem ſchönen funfzehnjährigen Engelskinde. Er blieb verblendet vor ihm ſtehen, wie von dem Glanze eines Lichtengels. Auch Aoſta konnte das lebhafte Gefühl nicht verbergen, welches ſie beim Anblick dieſes Jüng-

lings ergriff; denn damals war Anſelmo nicht nur iracundior Adria wie Horaz ſagt, ſondern auch sidere pulchrior.

Schon hatten ſie durch beredte Blicke ein heiliges Bündniß auf ewig mit einander geſchloſſen, als Anſelm auch Worte fand. Er ſagte: ich bin der zweite Sohn eines reichen vornehmen Mannes, zum geiſtlichen Stande verurtheilt, den ich verabſcheue, und habe deshalb die Flucht ergriffen. Flehendlich bitte ich Dich, liebes Mädchen, mich einige Zeit im Schloſſe verborgen zu halten, bis ich Gelegenheit finde, über dem Meere ein anderes Vaterland aufzuſuchen. —

„Von Herzen gern!“ antwortete Aoſta — „jetzt aber gleich iſt das unmöglich. Meine Tante macht ſo eben ihr Teſtament; es ſind viele Gerichtsperſonen im Schloſſe, auch Geiſtliche, Aerzte und die zahlreiche Dienerſchaft überall in Bewegung. Einige bereiten Heiltränke, Andre tröſten, wieder Andre verſiegeln

und dabei fehlen Alle. Sie würden fürchten, von Dir verrathen zu werden, Dich festhalten und ausliefern. Ich selbst habe das Schloß aus Klugheit jetzt verlassen, um nichts zu sehen, was ich nicht sehen darf und will.

In Deiner Lage brauchst Du einen Beschützer, Aosta! ich biete mich Dir dazu an. Ein wunderbares Schicksal — der Himmel selbst hat uns einander zugeführt. Deine Augen bannen mich in einem Zauberkreise fest; schwöre auch Du, mich nimmer zu verlassen. —

„Ich schwöre es, so lange Du blos forderst, was mir zu gewähren erlaubt ist und werde Dir überall hin folgen. Jetzt aber geh' in jene Hütte dort am Ufer! Ein bejahrter Fischer bewohnt sie allein. Für wenig Goldstücke wirst Du den alten Seppo willig finden zu Allem. Sobald es dunkelt, nähere Dich vorsichtig dem Schlosse von der Waldseite. Ich wohne im Eckgeschoß. Zwar sind da eiserne Stäbe vor den Fenstern; den einen jedoch kann man aus

dem geſprungenen Simsſteine herausziehen. Ich entwiſche dadurch jede Nacht, um im Meere zu baden.

Das wage nie wieder, theuerſtes Mädchen! Du könnteſt einmal in den Wellen verunglükken. —

„Ach nein! Ich bin ein Amphibion; das Waſſer iſt mein zweites Element. Ich ſchwimme darin herum mit den Sturmvögeln ohne Gefahr.“ —

Fürchteſt Du Dich denn nicht vor den Hayfiſchen und ſo vielen andern Ungeheuern im Meere? —

„Nicht im Geringſten! Dieſe fürchten ſich vielmehr vor mir, wenn ich ihnen mit dem Finger drohe. Sie freſſen mir oft aus der Hand und auf dem Rücken eines Delphin's, den ich mir zum Liebling erwählte, reite ich oft weit ins Meer hinaus.“ —

Verwegnes Geſchöpf! unterſteh' Dich nie wieder deſſen! — rief Anſelmo mit funkelnden Augen — alſo hatteſt Du ſchon einen Liebling? —

„Ja! aber einen Delphin.“ — antwortete Aoſta lachend.

Auch keinen Delphin darfſt Du künftig lieben, nur mich allein. Kannſt Du das nicht; ſo mußt Du ſterben und ich ſterbe mit Dir. —

Aoſta umſchlang ihn mit den Armen und Anſelmo küßte die aromatiſchen Lippen, dann von den Fingerſpitzen bis zur Achſel hinauf alles und mehr. Sie duldete das ſchweigend und lächelte dazu naiv vergnügt. Doch endlich trieb ſie den Ungeſtümen fort, ſprechend: ich muß nun zurück, um keinen Verdacht zu erregen und das Beſte für uns zu retten.

Haſtigen Schrittes ging ſie dem Schloſſe zu, ſah noch einigemal ſich um und verſchwand dann im Walde. —

Seppo.

In der Fischerhütte fand Anselm einen Greis, der gedankenlos aus einem Pfeifenstummel rauchte und an nichts in der Welt mehr sonderliches Theil zu nehmen schien. Doch als er die Zechinen des Fremdlings erblickte, belebte sich die leichenartige Gestalt, der gekrümmte Rücken richtete sich auf und die verschrumpften Gesichtsmuskeln versuchten es, Freundlichkeit auszudrücken. —

„Mit meinen schwachen Fahrzeuge kann ich Ihn nicht über das Meer bringen — versetzte Seppo auf Anselm's Anfrage —; allein ich habe Bekanntschaft, auf die ich mich verlassen kann. Für Geld und gute Worte schaffe ich Ihn morgen hinüber, junger Herr! so wahr die heilige Mutter eine Jungfrau ist." —

Nun erkundigte ſich Anſelm nach Aoſta. — „Mit der iſt's nicht richtig — fuhr der Alte kopfſchüttelnd fort — So oft ich Nachts im Meere fiſche, ſehe ich ſie unter den Albatros auf den Wellen. Bisweilen ſitzt ſie auch auf einer Klippe und ſingt. Rund heraus! ſie iſt eine Nixe. Dergleichen Seejungfern ſind liederliche Weibsſtücke und ſchlau über die Maßen; ſie verſtehen es, ſelbſt den Klügſten zu bethören; Nehme Er ſich vor ihr in Acht! —

Darauf ſchmauchte Seppo fort, ohne weiter zu reden. Indeß bedeckte ſich der Horizont immer dichter mit Wolken und Finſterniß ſchattete herab. — „Hier ſind noch zehn Goldſtücke, Seppo! — ſagte Anſelm. Ich habe ein Geſchäft in der Nähe; doch nach wenig Stunden bin ich wieder da. Bereite indeß das Nöthige vor! —

„Schon gut! antwortete der Alte. — Der Wind bläßt landein und, Gott ſey Dank! ſchon ſieht man nicht mehr die Hand vor den Augen.

Die Schmuggler werden bald kommen. Es sind ehrliche Leute; sie haben mir zu gefallen schon manchen Spitzbuben gerettet. —

Die Katakomben.

Aoste stand längst wartend am Fenster und Selmo stieg ein. Im Zimmer brannte ein schwaches Lämpchen. Zwei feurigere Herzen schlugen noch nie an einander. — „Halt! flüsterte das liebende Mädchen — Hier nicht! Man will mich ermorden: sobald die Aerzte fort sind. Vermuthlich ist schon ein falsches Testament heimlich geschmiedet worden. Folge mir geschwind!“ —

Auf dem Fußboden des parkettirten Zimmers war eine Fallthüre so geschickt eingefugt, daß

auch das ſchärfſte Auge ſie nicht entdecken konnte. Aoſta drehte an einem Kleiderhaken in der Wand; ſogleich ſprang ſie auf und die Liebenden ſtiegen hinab in ein Gewölbe wo Aoſta eine hell erleuchtende Laterne anzündete. Damit ging ſie in die ſeltſamen, den Katakomben in Rom gleichenden Souterrains voraus. Schädel und Knochen lagen umher. Nach einer Viertelſtunde kam man zu einem unterirdiſchen Strom, der gewaltig fortrauſchte. Nun zog Aoſta an einer Kette unter dem Waſſer; darauf ward aus einem Felſen gegenüber, wie von unſichtbarer Geiſterhand, eine eiſerne Bogenbrücke herüber geſchoben, während man ein Knarren von ſich drehenden Rädern hörte. Die Liebenden gingen hinüber bis zu einem Winkel, wo ein ſteinernes Ungeheuer aus dem Wallfiſchrachen einen Katarakt von Waſſer hervorſpie. Wieder drehte ſie hier einen Hahn zu, der hinter dem Kopfe ein wenig hervorragte. Sogleich hörte das Hervorſtrömen des Waſſergusſes auf. Ganz bequem und trocknen Fußes konnte man nun durch den gewaltigen Rachen in den Leib des Monſtrums

hineingehen, der in der Entfernung von dreißig Ellen hinten sich geöffnet hatte. Als die Liebenden diesen Schlund verließen, standen sie in einem weiten Gemach voll Kisten und Kasten, Aosta sagte: — Hier sind Gold, Perlen und Edelsteine in Menge; doch wollen wir vor der Hand nichts davon mitnehmen." — Hinter einem Stein, den sie aus der Wand nahm, zeigte sie Selmo ein Bund Schlüssel. „Diese eröffnen nach den bezeichnenden Nummern, alle Schlösser — fuhr sie fort — Morgen kommen wir wieder, um was wir brauchen zu holen. Ich bin jetzt die Eigenthümerin dieser Schätze. Sollte ich sterben; so fallen sie an Dich." — Darauf unterrichtete sie ihn auch noch in den übrigen Geheimnissen der Katakomben.

Nun führte der Weg zuerst eine schmale Treppe hinauf, die ein Vorhang von der Farbe der Mauer verbarg. — dann labyrinthisch durch unzählige Gänge, Gewölbe und Hallen bald auf- bald abwärts, in eine von der Natur selbst gebildete Schlucht voll Felsentrümmer, durch

welche man nur mühsam sich winden konnte. Oft mußte man sie noch mühsamer ersteigen.

Raserei der Liebe.

Endlich standen die Liebenden am Ufer des adriatischen Meeres, welches zu ihren Füßen brandete und brauste. Darüber hin rollten Donner und Stürme heulten umher. Blitze, oft an vielen Orten zugleich vom Himmel fallend, folgten sich schnell und bewirkten in der grauenvollen Wildniß einen wundergleichen Wechsel von Tag und Nacht. Der Ort wo Anselmo mit Aosta stand, war für jedes Fahrzeug unzugänglich; nur die geübtesten Alpenjäger durften es wagen, den Felsen über der Höhle zu erklimmen. Doch Aosta ging sichern Trittes voran und Anselmo hielt sich fest an ihrer Hand.

Weiterhin ward ein Fußſteig am Ufer ſichtbar. Darauf eilten ſie fort bis zur Hütte des Alten.

Nahe vor derſelben ſagte Anſelmo: Dieſe Gefahren machen mich nur ſelbſt kühner; aber ſie gebieten mir auch mit dem höchſten Genuſſe des Lebens zu eilen. Ich zittere bei dem Gedanken, daß ich Dich verlieren könnte, eh Du noch ganz mein warſt. Darum mußt Du noch heute es werden! —

„Sonſt alles, Geliebter! — antwortete Aoſta — nur das nicht; es wäre Dein ſichres Verderben.“ —

Nein! es wird mich unausſprechlich beglücken und, wenn Du mich liebſt — Dich auch. —

Weinend und mit rührender Stimme bat ihn Aoſta, ſeinen Ungeſtüm zu mäßigen: „Kennteſt Du die Folgen — ſagte ſie — gewiß würdeſt Du Dich beherrſchen. Unſer Verhältniß iſt ja ſo ſüß, ſo lieblich und ſchön — warum es zerſtören, nachdem es kaum entſtan-

den? Warum wollteſt Du ſchon jetzt den Tod ſuchen, da eben das Leben erſt begann? —

Aber er hörte nicht und da es ſchien, daß ſie fliehen wolle, umſchlang er ſie, und die köſtliche Beute aufhebend, raſete er mit ihr fort, wie mit der geraubten Nymphe ein Centaur. Da entrang ſie ſich ihm mit übermenſchlicher Kraft und ſprang vom hohen Ufer hinab. Er ſtürzte ſich ihr nach. Seine glückliche Körperbildung lehrte ihn ſogleich die Kunſt, ſich im Waſſer fort zu bewegen; allein ereilen konnte er Aoſta nicht. Sie ſchwamm wie ein gejagter Schwan mit ſchlagenden Flügeln, vor ihm her und die von den Felſen zurücktobenden Wogen wälzten Beide weit in das Meer hinaus.

Endlich verließen Anſelmo Athem und Kräfte. Er rief in klagendem Tone: „Aoſta! ich ſterbe“ — ſank unter und fühlte nur noch, daß ihn etwas feſt umſtricke, was er für eine Rieſen-Sepia hielt. Darauf entwich ihm das Bewußtſeyn.

Engelbert und Horre.ine.

Als er ſich wiederfand im Leben, lag er auf dem Sande am Ufer. Der greiſe Fiſcher, aus ſeiner Kurzpfeife rauchend, war um ihn beſchäftigt. Kein Lüftchen regte ſich im Laube der Dattelbäume. Freundlich ſchien der Mond vom azurblauen italiſchen Himmel nieder und mit tauſend hellen Augen die Sterne. Des Meeres Ingrimm war verſchwunden; nur ſanft, wie Kinderwiegen, bewegten ſich die Wellen hin und her. Anſelmo blickte um ſich in dieſe zauberiſchen Verwandlungen und ſtrebte vergebens das Vergangene in ſeinem Gedächtniß wieder zu finden; da entdeckte er neben ſich Aoſta — todt.

„Böſewicht! fuhr er empor — mich haſt Du gerettet und dieſe nicht; dafür ſtirb ſelbſt auch!“ —

Aber Seppo ſtieß den Entkräfteten mit dem Ruder nieder und antwortete kalt: Hoho, Musje! iſt das mein Dank? Ich konnte auch Ihn liegen laſſen und mich Seiner Baarſchaft bemächtigen. Nur mit großer Anſtrengung brachte ich Ihn bis hierher und in das Leben zurück. Meine Menſchenliebe verführte mich zu dem dummen Streich. —

„Ach Alter! wüßteſt Du was Liebe iſt — flöſſe auch nur ein Tropfen warmes Blut in Deinen vertrockneten Adern; Du hätteſt zuerſt dieſem Engel hier Beiſtand geleiſtet.“ —

„Hol ſie der Henker! — Ich habe ſie nur mit Widerwillen bis daher geſchleppt; aber ich mußte: Das Zeterding hatte Ihn ſo feſt umklammert, daß es mir erſt hier auf dem Strande gelang, die Arme und die Beine aus einander zu brechen.

Anſelmo beſchloß ſchnell, ſich über Aoſta's Leichnam zu morden. In dieſem fürchterlichen Augenblicke umringten ihn die Räuber. — „Ihr

ſollt erſt voran!“ — ſagte er zu ſich ſelbſt, er würde jetzt, hätte er gekonnt, das Univerſum zertrümmert haben und wünſchte ſich dazu die Macht. Der glühende Wunſch, zu verderben, gab ihm ſeine Beſonnenheit zurück.

„Dieſe da — ſagte er — iſt todt und ihre Tante im Schloſſe auch; aber ehe ich Aoſta erſtürme, habe ich mich im Beſitz ihrer Geheimniſſe geſetzt. Ich weiß, wo die Reichthümer unter der Erde verborgen liegen. Wir werden kaum im Stande ſeyn, alles fort zu bringen. Folgt mir nach! in einigen Stunden ſind wir wieder hier.“ —

Seppo zeigte nun den Räubern eine Brigantine in der Ferne auf dem Meere und verſprach, ſie indeß zu holen, damit die ganze Bande nach ihrer Rückkehr aus dem Schloſſe ſogleich abſegeln könne.

„Darauf liefen alle Anſelmo nach, keiner wollte zurück bleiben. Selbſt die Greiſe und betagten Frauen hinkten nach, um ſich mit

Beute zu beladen. Nur ein hagrer Alter von edlem Anſehen und ein gutmüthiges Mütterchen mit wackelndem Kopfe, blieben bei den Mauleſeln. Sie waren Engelbert, die Maske des eiſernen Armeniers, und Horrorine.

Die Mäuſe in der Falle.

Im Schloſſe war alles ſtill. Nur einige Böſewichter hielten ſich in Aoſta's Zimmer verſteckt, um ihr den Tod zu geben, wenn ſie aus dem Bade zurückkehre. Zu ihrem eignen Verderben hatten ſie die Thür verſchloſſen. Anſelmo ſtieg zuerſt hinein. Als er hier zwei ſtarke Männer mit einer ſeidnen Schnur in den Händen, die bleich, wie Geſpenſter, ihn zu packen, und dann — da ſie Mehrere nachſteigen ſahen, zu entwiſchen ſuchten, mit grimmigen Augen

entdeckte — ſtieß er ſie nieder mit dem Ausruf: Fahrt hinab in den Abgrund, Ihr hölliſchen Geiſter! —

Nun, nachdem er die Fallthür geöffnet, geleitete er die Räuber die Steige hinab in die Souterrains über die eiſerne Brücke bis zum offenen Rachen des ſteinernen Wallfiſches. „Wer da hineingeht, kommt nicht wieder heraus, wenn er die Schliche nicht ganz genau weiß — ſagte er hier — darum laßt mich voraus. Sobald ihr mich rufen hört, kommt alle getroſt nach. Ich habe dann die Gefahren beſeitigt. In einem Gewölbe hinter dem Ungeheuer liegen die Schätze.

Er ging mit einer Laterne raſch durch den hohlen Bauch des Coloſſes, zog dann mit Kraft an der ihm von Aoſta bezeichneten Floßfeder und trat auf den ſchwarzen Stein No. 1. Unmittelbar darauf ſpie der Myſticetus von neuem, die Brücke bäumte ſich auf und zog ſich in den Felſen zurück. Als die Räuber ſich verrathen

und gefangen sahen, erheben sie ein wildes Geheul. Einige wollten in den Rachen der Balâna eindringen; aber der gewaltige Wasserstrahl warf sie zurück und spühlte sie in den stygischen Fluß hinab. Andre stürzten sich freiwillig hinein, um darauf fortschwimmend, vielleicht sich zu retten. Doch schon hatte Anselmo einen andern Stein niedergetreten; eine Sperre von Eisen war in den Acheron hinabgefallen, die wilden Wogen stämmten sich und die Ueberschwemmung nahm so reissend überhand, daß Anselmo die ersten zwanzig Stufen hinauf, kaum dem nachdringenden Wasser entgehen konnte. Indeß ertranken die Räuber alle mit gefalteten Händen betend und fluchend. Anselmo eilte auf dem ihm bekannten Wege fort. Als er bis zur Mündung der Schlucht kam, hörte er schon das Wasser hinter sich her rauschen, und kaum war er bis über die Höhlung auf dem Felsen; so stürzte donnernd und schäumend der ganze Strom daraus hervor. Kein Sterblicher konnte da wieder eindringen.

Jetzt in sternheller Nacht fand er sich leichter auf dem Fußpfade zur Fischerhütte fort. Nur einmal noch wollte er die Geliebte sehen und dann sich den Tod geben.

Der also?!

Aber Herrerine, Engelbert und Seppo, der auch nicht war, was er schien, hatten schon den Leichnam Aesta's im Sande verscharrt. Durch welche Mittel es diesen Dreien gelang, den rasenden Jüngling zu besänftigen und ihn zu bewegen, daß er noch länger sein Daseyn ertragen möchte, ist nicht bekannt worden. Ueber sein ganzes thatenreiches Leben von da an, liegt ein Schleier. Nur so viel hat man von ihm selbst erfahren: Sechs Jahr später starb Anselmo's älterer Bruder. Er meldete darauf seinem

Vater: Vor der allgemeinen Ermordung in der Fabrik habe man ihn in eine benachbarte Stadt geschickt, allerhand Bedürfnisse einzukaufen. Auf diese Weise sey er dem Tode glücklich entronnen, aber ihm keine andre Wahl übrig geblieben, als mit einem französischen Chaßeurs-Regiment, als gemeiner Soldat, nach Avignon zu gehen. In den darauf folgenden Kriegen habe er das Glück gehabt, sich auszuzeichnen; darauf sey er von Grad zu Grad schnell emporgestiegen und so eben Brigade-General geworden. Bald hoffe er in die väterlichen Arme zurückkehren zu können. Hoch erfreut vernahm Solimaro diese Nachrichten. Er erklärte sofort den wiedergefundenen verlornen Sohn für seinen nunmehrigen Universal-Erben. Einige Zeit darauf ward er vom Schlage getroffen und starb.

In Frankreich nannte sich Anselmo Solimaire, nachher in Deutschland Selmar. Wir verließen ihn mit Aosta, Felix St. Alban und Aurelien, auf dem Wege von Waldersee über Wien nach Venedig.

Von hier fertigte er eiligst Geschäftsträger ab, die seiner schon warteten, mit geheimen Aufträgen durch alle Länder Italiens. Dann segelten die beiden liebenden Paare auf einer Goelette in den Meerbusen hinaus.

Um bei den Undinen, ihren Freundinnen Erkundigung einzuziehen, sprang Aosta über Bord, lachte dann aus den Wogen, mit dem Köpfchen wieder auftauchend und die darin hängenden Silbertropfen aus den Locken schüttelnd, über Aureliens Erschrecken. Komm doch nach Schwesterchen! rief sie ihr zu; aber dazu war Aurelie, die ihre neue höhere Natur noch nicht kannte, lange nicht zu bewegen. Endlich wagte sie es doch und siehe da! es ward ihr noch wohliger, als den Fischlein auf dem Grund. Ein Flug Schwäne gesellte sich zu ihnen, von welchen sie der Farbe nach nicht zu unterscheiden waren.

Ach! es ist doch etwas ganz anderes von einer Elfe geliebt zu werden, als von dem schönsten irdischen Mädchen. Die glücklichen Gatten

ſtanden auf dem Verdeck und ſahen lächelnd den Poſſen zu, welche die muthwilligen Nereiden mit den Vögeln Apollo's trieben. Sie wurden ſogar nicht eiferſüchtig, wenn etwa dieſer oder jener männliche Elbſch den Jupiter zu ſpielen verſuchte.

Der Delphin.

Die Schiffarth ging durch das adriatiſche Meer bis über Ankona hinaus ohne Abentheuer raſch von Statten. Der Wind war günſtig; ſelten hatte man nöthig Schläge zu thun. Endlich ſahen Anſelmo und Aeſta, mit Empfindungen, die nicht geſchildert, nur nachgefühlt werden können, das Schloß und die Gegend wieder, wo ſie ſich kennen lernten. Hier liegen, unter der Erde verborgen, unermeßliche Schätze, die einem geheimen Orden zugehören, der weit älter

iſt, als die älteſten Pyramiden Egypten's, doch bald in Sekten zerfiel und ausartete. Unter Victor del Campo ſanto hat er ſich über alle Theile der Erde verbreitet, alle übrigen geheimen und öffentlichen Verbindungen in ſich aufnehmend. Den Mitgliedern in dkn untern Graden iſt jedoch davon nichts bekannt; ſie feinden zum Theil einander an auf Leben und Tod. Aber die Großmeiſter unter den Templern verſtehen es, in dieſes Chaos — in dieſen Tumult mit einander kämpfender Elemente, Ordnung zu bringen, ſo daß alle, ohne es zu ahnden, ſelbſt durch ihre Mißgriffe und egoiſtiſchen Strebungen auf einen großen göttlichen Zweck hin, arbeiten müſſen.

Aus der Felſenſchlucht brauſte noch immer der unterirdiſche Strom, gewaltiger als vorher. Er zerriß die ihm entgegen ſtürzenden aufgethürmten Wogen und bildete durch ſie hin, gleichſam ein Thal, weit in das Meer hinaus. Die Souterrains waren überſchwemmt, bis zur Decke der Gewölbe hinauf. Auch die erfahrenſten Bergleute würden es nicht vermocht haben, dieſe

wilden Waſſer zu gewältigen. Aoſta aber tauchte kühn hinein und bekannt mit den künſtlichen Vorrichtungen hier, ward es ihr mit Aureliens Hülfe nicht ſchwer, die eiſerne Sperre vor dem Strome aufzuwinden. Er bekam nun ſeinen natürlichen Ablauf. Indeß dauerte das Verrauſchen deſſelben doch tagelang fort, und nur mit Mühe gelang es geſchickten Mechanikern, die eiſerne Brücke aus dem Felſen wieder hervorzutreiben und den waſſerſpeienden Wallfiſch zu beſchwichtigen. Endlich konnte man aus dem Hauptgewölbe die vom General-Großmeiſter bezeichnete Kiſte herausſchaffen. Sie enthielt an Gold und Edelſteinen, den Werth von einigen Millionen.

Selmar übergab ſie einem Secretair Kalli's, Namens Halden, der bald darauf mit einem Kauffartheiſchiffe voll Lebensmittel, woran es in Hydra zu fehlen anfing, in einer benachbarten Bucht ſich vor Anker legte. Halden hatte aus Altenfels alles, was für Kalli einen Werth beſaß und auch Fano's beſte Sachen, ſogar die

bewundrungswürdig dreſſirten Pferde und Jagdhunde Beider, über Trieſt fortgebracht. Nach Europa, das dieſen Dioskuren widerlich geworden war, gedachten ſie ſobald nicht zurück zukehren.

Selmar meldete in Chiffern dem Ordenschef: die erhaltenen Aufträge habe er pünktlich beſorgt und die Souterrains des Schloſſes wieder unzugänglich machen laſſen. Mit dieſem Briefe und der eiſernen Schatulle ſegelte Halden über Corfu, Santa Maura, Cephalonien, Zante, Morea und Cerigo nach Hydra ab.

Das Wichtigſte war nun gethan und die Fahrt um Italien bloß eine Luſtreiſe. Vor dem Ankerlichten erlebte Aoſta noch eine große Freude; ſie fand ihren Lieblings-Delphin wieder, der nicht ermangelte, auch Aurelien ſeine Devotion zu bezeigen. Dieſe beiden naiven Mädchen, mit welchen man von den ernſthafteſten Dingen reden konnte, benahmen ſich gleichwohl oft wie Kinder, und bewieſen dadurch die harmloſe Unſchuld ihrer ſchönen Seelen. Beſonders machte

es ihnen Vergnügen, den Delphin zu füttern. Sie speisten ihn regelmäßig von ihrer eigenen Tafel. Zuerst löffelten sie ihn lachend und schäkernd, mit Suppe, dann bekam er Fleisch mit Zugemüse, Lampreten, Muränen, Makrelen, einen gebratenen Fasan oder Hasen nebst Salat und zum Dessert eine Buttersemmel mit Parmesankäse, Oliven, Feigen, Datteln und dergleichen. Er verschlang aus Gefälligkeit alles. Wenn er dann sprudeln und prusten mußte; so kicherten die muthwilligen Meerfräulein. Gegen das Ende des Decembers ließen sie sogar eine heilige Christ-Stolle mit Rosinen und Mandeln für das gute treue Thier backen. —

Aus Dankbarkeit spülte er dafür seine Fontaine aus dem Nasenloche so geschickt empor, daß Aosta und Aurelie, wie unter einem Baldachin von Wasser nebeneinander auf seinem Rücken trocken da saßen, während Sonne und Mond die rund um ihnen her fallenden Tropfen bald versilberten, bald mit allen Farben des Regenbogen ausstatteten.

Selmar wanderte indeß ganz allein durch Sicilien. Was er da verrichtete, iſt nicht bekannt worden. Als er von Aoſta und Aurelien Abſchied genommen hatte, ſprangen beide in die Scylla, um den goldnen Becher zu ſuchen, welchen der berühmte Taucher Peſce weiland nicht finden konnte. Sie entdeckten ihn auch endlich, eingeklemmt zwiſchen Korallen, brachten ihn herauf und tanzten damit frohlockend auf den Wogen der Goelette zu.

Selmar ließ ihn nachher mit feurigem Syrakuſer füllen und trank daraus einen Toaſt auf Victor del Campo ſanto's unſterbliches Wirken und der Griechen heiligen Kampf. Nachdem der Pokal die Runde gemacht, ward das unſchätzbare Kleinod zu einem Geſchenke für den Ordenschef geweiht und wohl verwahrt. —

Die Salamandrine.

Auf der Vereinigungsinsel, in den vorliegenden Urkunden: Baſis genannt, fanden Selmar und Felix noch keinen der übrigen Freunde; aber — mit Erſtaunen — Herrerinen und Wicheld. Jene bemutterte außer Mira, noch einige erwachſene Mädchen, darunter Fano's Schweſter Laidion, eine blühende und glühende, viel verlangende Schönheit. Im Harem des Kislar Aga zu Conſtantinopel hatte der ſchwarze Böſewicht die Lebenskeime der lieblichen Roſenknospe nach wenig Jahren ſchon völlig zerſtört. Laidion ſtarb; allein ſie verließ die Erde nur, um als Salamandrine zurück zu kehren mit der Gewalt, die an ihr verübten Gräuel zu beſtrafen.

Ihre Geſellſchafterin Aurietta, deren Bruder Kalli iſt, war geworden, was ſie als Kind zu werden verſprach — ein weiblicher Seraph —

ein Engel des Lichts, der nur aus Liebe auf Erden noch weilt. Auch die Sylphide Idy lebte hier, ließ ſich jedoch nur vor Aurelien und Aoſta ſehen, vermied dagegen ſorgfältig, Selmar und Felix St. Alban.

Zu dieſen Elfen verhielt ſich eine junge Nymphe der Diana aus Nubien, ſchwärzer als Ebenholz, wie zum Tage die Nacht. Monoe Mughi lachte faſt immer über nichts, oder ſie lächelte wenigſtens, damit ihre Perlenzähne fortwährend bewundert werden könnten. Sie war die Geliebte Morot's, eines ehemaligen Adjudanten Napoleons, der, mit ſeinem Vaterlande jetzt unzufrieden, ſeinen Kopf und Arm den Hellenen anbieten wollte. Monoe Mughi ſchwamm fleißig mit den Elfen im Meere herum, wie ein ſchwarzer Schwan unter den weißen.

Baſis iſt eine Hauptniederlage, der Tempelherren — eine andre Ceylon. Die in beiden Eilanden unter der Erde ruhenden Schätze dürfen aber vor der Hand noch nicht zu lebens-

voller Thätigkeit erwachen. Sie werden aufgespart für künftige Operationen in Asien und Afrika. — Selmar fand alles unversehrt.

Wicheld aber, mit abgezehrter-Gestalt, hohlen Augen, einer gefurchten Stirn und grau gewordenen Haaren, machte ihm tiefen Kummer. Dieser Unglückliche hatte sich übermäßig angestrengt, um seinem ehemaligen, nach des Commis Verschwinden, im Elende schmachtenden Principal die entwendete Summe ersetzen zu können. Auch war ihm das gelungen. Die furchtbare Stimme im Innern schrie indeß fortwährend ihr Verdammungsurtheil ihm zu. Wicheld nährte sich nach der Trennung von Selmar bloß mit Wasser und Brot, schlief auf Streh und arbeitete den Tag über bis in die Nacht hinein, um einigermaßen seine eigene Achtung wieder zu gewinnen; allein die Sehnsucht nach dem Tode oder vielmehr nach Vernichtung glühte in seinem Herzen fort.

Um diese Zeit lernte er einen Jünger des berühmten Hahnemann kennen. Dieser wußte,

aus dem Reichsanzeiger, daß sein Herr und Meister entdeckt habe, wie dem Candidaten des Selbstmords, der nach Hahnemann bloß eine Krankheit des Körpers ist, zu helfen sey. Er bereitete deshalb eine Goldtinctur, ergriff eine Stecknadel bei der Spitze, tauchte sie in das Wunderelexir, und setzte dann das winzige Tröpfchen, welches am Knopfe der Nadel hängen blieb, seinem Patienten auf die Zunge. Wichold verschlang es und nun versicherte der Wundermann seinem Patienten: er sey von Stund an nicht nur radical, sondern auch für immer von der Maladie des freiwilligen sich Erschießens geheilt. Noch aber war des körperlich Genesenen Seelendestruction zu heben. Der Homöopathiker erklärte darauf den obersten Grundsatz seiner Wissenschaft: Similia similibus esse curanda — „Sie haben — sagte er — früher geraubt und dazu ein wenig todtgeschlagen aus unlöblichen Absichten. Hauen sie nun mit braven Gesinnungen die Türken zusammen und plündern sie dann die Ketzer aus; so wird Ihnen besser werden. —

Es wollte dieſe Demonſtration zwar Wicholden nicht recht einleuchten; allein die Gelegenheit einen rühmlichen Tod zu ſuchen, war ihm willkommen; er geſellte ſich daher den Hetäriſten auf der Inſel Baſis zu. Selmar gab ſich alle erſinnliche Mühe, den verirrten Edlen zu überzeugen, daß er genug gebüßt habe — daß auch der verworfenſte Böſewicht durch Reue und Beſſerung wieder einen Werth gewinnen und glücklich werden könne; allein Wichold blieb düſter und verfiel endlich gar in Wahnſinn, als er Fano's Schweſter ſah. Die heftigſte Leidenſchaft für die ſchöne Griechin bemächtigte ſich ſeiner. — „Diesſeits iſt ihm nicht zu helfen — ſagte Selmar — daß er auf Erden noch einige ſelige Augenblicke erlebe iſt alles, was ſeine Freunde ihm wünſchen können. Laidion! thun Sie ein gutes Werk!“ —

Ob die Salamandrine, die ſehr wohl wußte, daß ſie jeden, den ſie liebe, verzehren würde, den Wink aus Mitleid befolgt habe — darüber ſchweigen die Urkunden, aus welchen dieſe

Geſchichte gezogen iſt. Nach dreien Tagen aber fand man Wichold in Laidions Zimmer todt. —

„Das überlebe ich nicht.“

Noch einmal müſſen wir auf den Maskenball zurückkehren. Es ließ ſich vorausſetzen, daß Henri quatre gewiſſe kleine Gefälligkeiten königlich belohnen werde, und folglich trug Aennchen, die Blonde, (von ihren vertrauteſten Freunden ſcherzhafter Weiſe das pique As genannt, weil ſie doch nicht ſo ganz und gar blond iſt) kein Bedenken, die Gabriele Sr. Majeſtät zu werden. Lafleur und Annette waren kaum ein ſüßes Viertelſtündchen lang in einer Hinterſtube des Gaſthofes, als der Kammerdiener die Flügelthüren des Zimmers, in welchem ſein gnädiger Herr wohnte, einſchlagen hörte. Er ſtutzte, lauſchte

und fand es endlich — das franzöſiſche point d' honneur regte ſich in ihm — ſeiner Pflicht angemeſſen, in eigner Perſon der Tragikomödie beizuwohnen und in derſelben, den Knoten zerhauend, als ein zweiter Alexander, König und Bauchredner aufzutreten.

Als er Guido in der jämmerlichſten Lage und neben ihm Suſetten erblickte, die das Betttuch wie ein Schawl zierlich umgeſchlagen hatte, rief er aus: Ventre saint gris! Das iſt eine gewaltige méprise. Hier müſſen Irrungen obwalten. — Darauf an den Polizeirath ſich wendend, fuhr er fort: Mein Herr! Sie vergreifen ſich in der Perſon. Sie haben hier mit keinem chevalier de bonne fortune zu thun, wie Sie wähnen, ſondern mit dem Grafen Guido von — —, Neffen des Conferenzminiſters.

Und auf welche Weiſe kommen Ew. allerchriſtliche Majeſtät aus der Unterwelt hieher in den Gaſthof zur goldnen Mäuſefalle? — fragte der Conseiller de la police.

Pour moi — j'ai l'honneur, d'être le valet de chambre du comte — antwortete Lafleur mit dem Hute à la Henri quatre unter dem Arme — Aber Du Unverſchämte — fuhr er ſeine Braut an — ich bin stupéfait und hors de moi-meme. Notre liaison passagère va se rompre de cet instant.

J'en suis bien contente — erwiederte Suſette — allés-vous en au diable! —

In dieſem Augenblicke hörte man Trommeln auf der Straße, Glockengeläute und das Geſchrei: Feuer! überall. Der Polizeirath lief an's Fenſter. Eine Petarde ſprang und zerſchlug, nebſt allen andern, auch die Hausthüre auf der Vorderſeite des Gebäudes, und einen Theil der nächſten Mauern. Nous sommes perdus! — sauve qui peut! ſchrieen Suſette und Lafleur. Alles ergriff die Flucht, die Polizeigeiſter drängten ſich, Geſpenſtern gleich und bleich, den Uebrigen voran. Henri quatre eilte in ſeine Hinterſtube, um ein ſchon gepacktes Felleiſen auf den Rücken zu

nehmen. Guido, der ſich am ſpaniſchen Mantel des Monarchen feſt hielt, mußte er mit ſich fortſchleppen. Was iſt denn das? fragte Suſette, als ſie hier Annetten an allen Gliedern zitternd entdeckte.

O, nichts! antwortete Laſleur.

„O, viel! — verbeſſerte ihn Annette — Sie haben mich unglücklich gemacht.“ —

Comment ça? entgegnete er brüsk — ich pointirte auf das pique As mit drei Thalern preußiſch Courant und Mademoiſelle haben gewonnen. —

Heinrich IV. recognoscirte aus dem Fenſter. Geharniſchte Männer mit eingelegten Lanzen ſprengten ventre à terre durch die Straße, der Kanonen Gebrüll wüthete fort; man beſchloß aus der Noth eine Tugend zu machen und hier abzuwarten: ob die nächſte Stunde Leben bringen werde oder Tod.

Was paſſirt draußen? fragte Guido mit bebender Stimme.

„Das romantiſche Mittelalter iſt erwacht" — ſagte Lafleur; er hatte jene Phraſe oft von ſeinem poetiſchen gnädigen Herrn gehört — „Ritter en cottes de mailles ſprengen umher und ſtechen nieder, was ihnen begegnet. Der Eine hatte ſchon ſieben zappelnde Kinder auf der Lanze als wären es Leipziger Lerchen. —

„Das überlebe ich nicht" — fuhr Guido, die Hände faltend und ringend fort — Herr des Himmels und der Erden, nimm meinen ſündigen Geiſt gnädig auf! —

Der Criminal-Richter.

Wie ein wahrer Deus ex machina trat jetzt Robert ins Zimmer. Er hatte von den Templern Depeſchen erhalten und daraus mit freudiger Ueberraſchung erſehen, daß Victor del Campo ſanto ihn nebſt Kalli, Fano und Floribert zu Großmeiſtern des Ordens erhoben habe, mit der ganzen Gewalt dieſes nach dem General höchſten Grades. Selmar, Engelbert und Seppo waren es längſt.

„Seyd ruhig!“ — ſagte er — es iſt alles nur Spiegelfechterei. — „Halt! Wer da?“ — rief er darauf zum Fenſter hinaus.

Hugo von Eichen! — antwortete ein Ritter, der vorüberſprengen wollte.

„Laſſen ſie ſogleich auf der Poſt vier tüchtige Pferde anſchirren und ſenden Sie ſie mit

einem Schwager von den dienenden Brüdern hieher! — Ordenssachen!“ — Sehr wohl! antwortete Hugo und spornte sein Roß von neuem.

Nun mußte Guido erzählen, während Robert mit Amtsmiene zuhörte. Darauf ertheilte er folgenden Bescheid:

„Susette behält die Wechsel; Uhr, Ring und Börse aber, giebt sie dem Grafen Guido zurück!“ —

Sie machte einen Knix, zum Zeichen, daß sie sich fügen welle. —

„Lafleur läßt sich auf der Stelle mit ihr trauen!“ —

Er verbeugte sich dankbar. Die 12,000 Thaler waren für ihn eine Lockspeise, der er nicht zu widerstehen vermochte. „Mais comment parvenir au bout? fragte er an. —

Robert antwortete: Ich bin jetzt selbst ein Geistlicher und zwar vom höchsten Range; alle

Consistorien im Lande stehen unter mir. Aus Gefälligkeit gegen Dich, Guido! und da hier gleichsam von einer Nothtaufe die Rede ist, werde ich die Ceremonie in eigner Person verrichten. Darauf copulirte er das Brautpaar mit wenigen. Worten.

„Was soll nun aber mit mir werden?" — lispelte Sufette.

Sie bleiben im angetretenen Dienst bei dem Herrn Grafen.

„Und ich? — fragte Annette.

Leisten Sie ferner dem Herrn Kammerdiener gute Gesellschaft! —

„Wir armen Mädchen!" — dachte sie — indeß die Aussichten waren nicht übel.

„Denke doch auch für mich!" — bat Guido. —

Du? — laß Dich in — — von Deiner Frau scheiden; ich merke so eben, daß Ihr gar nicht zu einander paßt! —

„Wird ſie aber auch einwilligen?“ —

Das iſt meine Sorge. —

Eben kamen die Pferde. „Fort nun, Kinderchen! nach — —. Ich folge Euch ſogleich.“ Annette wollte zuvor ihr Bündelchen ſchnüren. Robert aber gab ihr dafür eine Handvoll Gold, damit kein Aufhalt ſtatt fände, und ſo ſtiegen denn die beiden Paar ein.

Der Sonnetten-Kranz.

„Es geht vortrefflich! — ſagte Robert zu Emma. — Sie waren noch einige Stunden früher in — — als Guido.

Durch Roberts Vermittelung wurden die Scheidungsbriefe ſogleich ausgefertigt, und längſt

waren Emma und Robert nach dem Ordens-Ritus mit einander verbunden, als die Advocaten des gräflichen Paars noch immer vor Gericht zu demonstriren ſuchten, daß die Ehe deſſelben ipso jure null ſey, indem die beiden Hauptzwecke eines matrimonii: — sobolis procreatio und modica libidinis extinctio nicht zu erreichen ſtänden — ja ſogar nicht einmal zum mutuum adjutorium Hoffnung ſey, immaßen der Graf und die Gräfin kein größeres Vergnügen kennten, als einander zu ärgern. —

Guido, Er ſich in — —, nicht länger gefiel, beſchloß unter Roberts Protection die Reiſe bis zur Vereinigungsinſel mitzumachen. Laſſeur, Suſette und Annchen folgten ihm gern. Nach wenig Tagen fuhren alle weiter nach Cuxhaven — Emma mit Robert in einem beſonderen Wagen voran.

Unterwegs kam Guido alles romantiſch vor, in Hamburg ſogar die Federſpulen und das Rindfleiſch. —

Eine leichte Seekrankheit auf der Ueberfahrt nach Dover hemmte ein wenig das Entzücken des Sängers. Hier wartete Mylord G — — auf den Großmeister für Britannien. Der Exgeneral hatte ein beträchtliches Kriegsmateriale zusammen gebracht, Gelder erhoben und Offiziere auf halben Sold schon angeworben.

Lafleur und Susette empfanden, als sie die Küsten von Frankreich erblickten, eine Sehnsucht nach dem Vaterlande, wie Schweizer in der Fremde, wenn sie den Kuhreigen hören. „Ach, Paris!“ seufzte sie. — „Es ist die Hauptstadt der ganzen Welt“ — betheuerte er. Sie fanden gleich eine gute Gelegenheit, ihre Papiere in baares Geld zu verwandeln und verschwanden darauf in nächster Nacht.

Wohl betrübte sich Guido; doch in diesem Zeitalter der Surrogate ließ er sich Annetten, als Stellvertreterin Suschens, endlich gefallen. Im Grunde gewann er dabei noch, denn diese Johanna von Orleans war niedlicher gestaltet, als

Madam Lafleur aus der Normandie und hatte auch ein beſſeres Herz.

Bis nach Liſſabon und Gibraltar, ging alles glücklich von Statten. Weiter hin im Mittelmeere aber, überfiel Guido eine unſägliche Furcht vor den Seeräubern. So oft er ein Fahrzeug erblickte, verkroch er ſich in den unterſten Schiffsraum, um an irgend einen Schutzheiligen ein Sonnet zu dichten. Er wand nachher die Düftereichen in einen Kranz, welchen er, mit Hülfe des Preßbengels, auf den Altar der Unſterblichkeit niederzulegen gedenkt.

Monoe Mughi.

Bald nach Robert kam auf der Verſammlungs-Inſel Baſis auch Floribert an. Nun ward Leben. Er hatte ſich aus allen Verlegenheiten ſehr geſchickt herausgewickelt und was ihm aufgetragen war, mit großer Gewandtheit vortrefflich ausgerichtet. Mit jovialiſcher Laune erzählte er ſeine Abentheuer. Bloß darum weil Napoleon, der auch ein Werkzeug des Ordens war, ein paarmal hier landete, hatte er ſich in Frejus eingeſchifft. —

Kalli und Fano wurden noch ſchmerzlich vermißt. Wir wollen uns nach ihnen umſehen. Nur noch ein Paar Worte vorher über Guido.

Als dieſer gräfliche Poet die Mohrin Monoe Mughi erblickte, rief er aus: „Mein Urbild!“ — wie Katharine von Bora in Wer-

ners Weihe der Kraft und dazu geberdete er ſich, als ob er, wie Paulus, den Himmel offen ſähe. Allein Merot, ihr Gebieter, wollte ſie nicht von ſich laſſen. Sie koſtet mir 8000 Franken! — ſagte er — und hat ganz eigne Reize für mich. Auf Roberts Zureden troquirte er endlich doch mit Guido gegen Annetten ſeine Landsmännin, die mit 10,000 Livres von ihrem ungetreuen Aeneas ausgeſtattet ward. Der fromme Graf unterrichtete darauf die Mohrin in der chriſtlichen Religion. Hatte er ihr ein Dogma vorgetragen; ſo fragte er — man radebrechte nämlich franzöſiſch: Comprenés vous? — Monoe antwortete dann ſtets: Oui, oui! —

Guido, äußerſt zufrieden mit ihr und ſich ſelbſt, erzählte nach einigen Tagen ſeinen Freunden: die Negreſſe fange an ſich zu bilden und ein recht nonnenartiges Mädchen zu werden. Zwar ſey ſie glühend, wie ihr Vaterland, aber auch ſanft, wie der ſchwarze Sammet ihrer Haut. Von dieſen Vorzügen der nubiſchen Schönheit überzeugte er ſich beſonders nach dem Abendſegen oft.

Er arbeitet jetzt an dem Roman ihres Lebens, von welchem ihm Morot so viel erzählt hat, als er davon weiß. Das Uebrige hat Guido ihr selbst nach und nach abgefragt. Mit dem ersten Theile des voluminösen Werks soll er bald fertig seyn. Er wird nächstens splendid gedruckt heraus kommen, unter dem Titel:

Monoc Mughi oder die schneeweiße Seele in kohlschwarzer Hülle, dargestellt vom Innigsten ihrer Verehrer.

Rosenor.

Gegen dieses komische Liebespaar macht ein andres, von welchem auch noch in der Kürze gesprochen werden muß, einen gewaltigen Abstich.

In Marſeille lernte Floribert unter vielen Andern, die nach Griechenland gehen wollten, auch den Rittmeiſter von der Noblegarde, Thereſens Galan kennen. Graf Roſenor hatte mit dem Erbprinzen auf der Jagd Streit bekommen, bloß wegen eines armſeligen Haſen, den jeder von Beiden geſchoſſen zu haben behauptete, und deshalb den Abſchied erhalten. Unermeßlich reich lachte er bloß über die kleinliche Rache; allein der unbedeutende Vorfall machte ihm dennoch ſein Vaterländchen verhaßt. Er beſchloß, thatendurſtig: ſich einen angemeſſenern Wirkungskreis zu ſuchen für ſeine vielſeitig ausgebildeten gigantiſchen Kräfte. Mit Floribert ward er bald bekannt, ſchnell vertraut und nun für immer feſt verbunden. Roſenor iſt ganz Freund dem Freunde, bloß gegen das ſchöne Geſchlecht ein liebenswürdiger Teufel — ein wahrer Lovelace, doch weniger egoiſtiſch als Richardſon dieſen Charakter zeichnet. Floribert hätte ihn unbedenklich mit Adoniden allein nach der Vereinigungsinſel abreiſen laſſen können; allein Thereſens Verbindung mit Spilling kam dem Rittmeiſter nicht heilig —

nur lächerlich vor. Dennoch würde er sie aus eignem Antriebe nicht gestört haben; aber Therese lockte selbst ihn an durch unwiderstehliche Zaubermittel, die der reizenden Französin in Menge zu Gebote standen. Geliebt hatte der Graf eigentlich noch nie; desto stärker ergriff ihn die gewaltigste aller Leidenschaften bei Laidions Anblick und auch Griechin fühlte dasselbe für den seltenen Mann, der mit seinen Formen dreist unter die Göttergestalten des alten Griechenlands hintreten durfte und mit seinem Kopfe über alle hervorragte. Kalli und Fano, ihren Bruder, kannte damals Laidion noch nicht. Aber eben weil sie diesen Alcibiades wahr liebte, wollte sie ihn nicht ganz lieben. Sie wußte, daß sie als Salamandrine jeden ihrer Geliebten, dem sie sich hingebe, verzehren würde. Ein Opfer war ja schon gefallen. Aber Rosenor ward noch dringender, beinahe zornig, als er die Ursache ihrer Zurückhaltung erfuhr. Laidion konnte nicht länger widerstehen; sie weinte im voraus zahllose Thränen über den nahe geglaubten Tod des Geliebten, merkte jedoch bald,

daß zur Salamandrine der Salamander ſich gefunden habe; denn Roſenor beſteht nicht aus Stahl, wie man zu ſagen pflegt. Er ſcheint ein Demant zu ſeyn, der im heftigſten Feuer nur heller leuchtet, nicht zu Aſche verglüht. Ungeheure Debauchen, die hundert Andre binnen wenig Tagen — oft auf der Stelle tödten würden, gehören bei ihm zur Lebensordnung. Er trinkt den ganzen Tag über die ſtärkſten Weine, ohne ſich im mindeſten zu berauſchen, kann aber auch Monate lang bloß von Waſſer leben, und bei einer ſo großen Veränderung der Diät merkt man in ſeinen phyſiſchen und pſychiſchen Aeußerungen keinen Unterſchied. Für den Orden iſt Roſenor eine in jeder Hinſicht wichtige Eroberung. Er wird bald ſteigen von Grad zu Grad. —

Die Bekümmerniß der Freunde auf dem Eilande wuchs bis zur Angſt, als über den beſtimmten Abreiſetermin nach Hydraſchen acht Tage verfloſſen waren, Kalli und Fano aber noch immer nicht ankamen. Unerhörte Stürme hatten auf dem Mittel-

meere gewüthet und, in Italien besonders, an mehreren Orten große Verwüstungen angerichtet. Die Undinen, auf Kundschaft ausgesendet, kamen mit trostlosen Nachrichten zurück: sie hatten das Meer bis nach Cadix hinauf mit Schiffstrümmern bedeckt gefunden und unter den Leichnamen, die darauf schwammen — auch neapolitanische und piemontische Offiziere, die Fano mitzubringen beauftragt war. Es herrschte eine dumpfe Stille in der Gesellschaft, die sich endlich sogar auch Rosenors bemeisterte, obgleich er die Götterſöhne — (Castor und Pollux sind die Ordensnamen derselben) noch nicht kannte. Man wußte auch hier schon, daß in Barcelona das gelbe Fieber rase und täglich eine Menge Einwohner hinwegraffe. Fremde genasen davon noch seltner. Kalli und Fano aber hatten ausdrückliche Ordre, in Barcelona längere Zeit sich aufzuhalten. Aller Vorstellungen, Bitten und Thränen Emma's ungeachtet schiffte sich Robert dahin ein, weil er sich allein es zutraute, dort helfen zu können. Ob er die Vermißten fand und in welchem Zustande, können wir noch

nicht berichten; anderes muß zuvor nachgetragen werden.

Die neue Sappho.

Kalli, vom Weinberge nach Altenfels zurückgekommen, legte ſich nicht ſchlafen, wie er Fanny geſagt hatte; ſondern ſchlich durch den Park zum See. Hier band er einen leichten Kahn vom Ufer und ſchiffte darin hinüber zum Leukadiſchen Felſen, um Camilla noch in der Nacht zu überraſchen. Der See tobte und toſete, die Winde heulten gleich den Verdammten des Inferno's. Schwarze Wetterwolken verhüllten, wie ein Bahrentuch den Mond und die Sterne. Kalli aber arbeitete ſich tollkühn durch die Wogen, bis zu einem gewaltigen Strom, der aus den Souterrains in Altenfels hervorſtürzend, Alles,

was er ergreift, mit ſich fortwälzt und gegen ein Riff am Fuße des Leukadiſchen Felſens, beſtehend aus Sand und daraus hervorragenden zackigen Klippen, mit furchtbarer Gewalt ſchleudert und zerſchellt. Unter dem Abhange iſt ein Strudel, der Alles, was er verſchlingt, nach kurzer Zeit wieder auf den Strand auswirft. Die Landleute in der Umgegend nennen ihn: die Schulle — die Klippenbank dagegen das Gerippe. Sie haben ſich dieſe Benennungen aus den griechiſchen Worten Scilla und Charybdis gebildet, welche der Oberſte von Altenfels häufig im Munde führte.

Camilla fühlte ſich tief gekränkt, als ſie hörte: Kalli, dem ſie hatte melden laſſen, daß ſie ihn erwarte, — ſey ſogleich fortgeritten in die Reſidenz. So wenig alſo achtete er ihrer. Nachher erfuhr ſie, daß er Thereſen beſucht habe — Thereſen! — Dieſe Elende alſo war ihm werther. Später erzählte ihr Michel, Angelino's ehemaliger Kutſcher: Kalli feiere ſo eben auf dem Weinberge des Educationsrathes ſeine Ver-

mählung mit einem engelſchönen Mädchen. In demſelben Augenblicke hörte man die Kanonen herüber donnern, der Raketenſtrauß flog in die Luft und die Leuchtkugeln verwandelten den See in einen Cryſtallſpiegel, der die Strahlen der Mittagsſonne zu reflectiren ſchien. Dies zuſammen war mehr, als ſie zu ertragen vermochte. Sie ſchrieb die Nacht hindurch an Kalli rührende herzzerreißende Worte und ernannte ihn zum Vollſtrecker ihres letzten Willens. „Phaon! Sappho ſtirbt. Grauſamer! Lebe wohl!“ — ſo lauteten die Schlußworte.

Näher gekommen, ſah Kalli auf dem Abhange des Leukadiſchen Felſens eine weiße Geſtalt. Er rief ihr zu; aber es war zu ſpät. Der Sturm zerriß ſeine Worte in einzelne unverſtändliche Laute und Camilla ſtürzte in den Strudel hinab. Gleich darauf zerſchellte der leichte Nachen an den Granitblöcken der Charybdis. Unmittelbar vorher aber noch, ſelbſt in dieſen ſchauderhaften Momenten die Beſonnenheit nicht verlierend, ſprang Kalli aus demſelben, wie einſt

Wilhelm Tell, auf die hervorragenden Klippen ſich reitend hinüber. Nach einigen Minuten legte der unerbittliche Gott der Gewäſſer die ermordete ſchöne Beute vor ihm nieder auf den Strand. Die Stürme heulten von neuem und eiferſüchtige Nereiden des Sees ſchienen dazu höhniſch zu lachen. —

Kalli hob den Leichnam der edlen Unglücklichen auf, kletterte damit eiligſt von Klippe zu Klippe, dann die Stiegen des leukadiſchen Felſens hinauf und legte ihn endlich auf den Divan in der Sternwarte. Eine Nachtlampe brannte darin noch ſchwach. Das Auskleiden wollte nicht ſchnell genug gelingen; er zerriß die Kleidungen, bettete darauf die Erſtarrte weich im ſchwellenden Torus. Um ſie zu erwärmen hatte er nichts, als die Gluth ſeines eigenen Körpers. Er rieb ihr die Stirn und Bruſt, Odem verſuchte er einzuhauchen den tonreichen — nun ſtummen, aber wie zum Geſang oder Kuß geöffneten — ſüßen Lippen. Doch es waren ſtärkere Nervenreize nöthig und Kalli trug um ſo weni-

ger Bedenken, ſie anzuwenden, da Herrerinens frühere Aeußerungen ihn dazu auffoderten. Auch wurden ſeine liebevollen Beſtrebungen belohnt. Camilla ſchlug die Augen auf, als die Ampel in der Mitte des Gemachs zum letztenmal aufflackerte — die Himmelskugeln des entſchlafenen Sternſehers und andre Hemiſphären hell erleuchtend — und dann erloſch.

Nie war ein Weib in einer ſeltſameren Lage, als jetzt Camilla. Bis zum Culminationspunkte ihres Lebens hatte ſie den gefährlichſten Angriffen heroiſch widerſtanden und — vergebens nun doch. Kalli erkannte ſie ſogleich, auch errieth ſie ſchnell Alles. Sie wollte zürnen, fühlte ſich aber dazu zu ſelig.

Nachweben.

Wer aus der Schweiz nach Altenfels kommt, glaube sie hier in der Camera obscura noch einmal zu sehen. Daß hier die Natur einen verjüngten Maßstab anlegte, ist nur ein Reiz mehr für diese Gegenden, weil man von den höchsten Standpunkten aus den mannigfaltigsten Gruppen-Wechsel von Gewässern, Holzungen, Felsen, Thälern, Gärten, Wiesen und schönen Gebäuden — auch die Wohnungen der Landleute gewähren hier einen zierlichen Anblick — zugleich überschauen kann. Das heimlichste und bequemste Fleckchen für Liebende ist die mit einem Blitzableiter versehene Sternwarte auf dem schroffen Leukadischen Felsen, besonders des Nachts, wenn die Stürme Gewitterwolken über den Horizont hinwälzen, der Lago di Giesu oder Jesus-See — von den Bauern die i Geh, Suse! genannt — todt und wegen der vielen Strö-

mungen, Wirbel und Klippen nun überall mit Gefahren bedeckt iſt. Dann fühlt man ſich im traulichſten Tête à tête ſicher vor allen Störungen von außen. Kalli ſchwelgte im Triumphe, Camilla, die ſchöne Abtrünnige ihrem Geſchlecht wiedergeſchenkt zu haben. Und wirklich giebt es kein entzückenderes Schauſpiel, als die holde Beſtürzung einer Pallas Athene zu beobachten, der ein geſchickter Jongleur all ihre Weisheit im Nu — weiß nicht, wie? — escamottirte.

Herrlich brach der Morgen an. Die Luft war ruhig und der Giesu-See wallte nur noch leiſe plätſchernd. Da aus ſüßen Träumen ermunterte ſich Camilla. Flehendlich bat ſie den ach! jetzt heißer als je geliebten Sohn Victor del Campo ſanto's, der nun auch als Sieger im heiligſten Felde vor ihr ſtand, ſich verſtohlen fort zu begeben, damit die Geheimniſſe der vergangenen Nacht nicht verrathen würden. —

„Der menſchenfreundliche Nachen, der mich über den Lago di Giesu an die keuſche Bruſt

dem Wahnsinn trug, ist zertrümmert. Aber ich werde sogleich zu den Enten in die Schaale hinabspringen, um in ihrer Gesellschaft die Seh Suse zu durchschwimmen.“ — antwortete der Boshafte. —

„Um's Himmelswillen nicht! Bist Du rasend?“ — Camilla schauderte bei dem Gedanken, daß sie ein nie gehofftes Glück, das wie aus der Götter-Schooß eben erst ihr in den Schooß fiel, sogleich wieder verlieren könne. —

„Gut! — erwiederte Kalli — wir können es ja abwarten, bis man mich in Altenfels vermißt und dann meine Freunde alle kommen, um uns von hier abzuholen. Ich werde oben auf der Sternwarte eine rothe Fahne ausstecken und die Noth-Glocke anziehen. Das Signal lockt in der Regel gar schnell die Lootsen von allen Seiten herbei.“ —

Immer toller! Du willst mich vernichten, wie ich merke. —

„Liebe, liebste Camilla! ſage es doch deutlich, was Du jetzt von mir verlangſt. Ich ſchwöre bei den Bärten Jupiters und der Liebesgöttin ſeiner Tochter, Punkt für Punkt alles gewiſſenhaft zu erfüllen.“ —

Ach! ich weiß es ja ſelbſt nicht. Nie war ich in einer grauſameren Lage. Denke für mich, Kalli! —

Er gab ſich nun alle erdenkliche Mühe, ihr Troſtgründe einzuflößen; doch gelang ihm das immer nur auf kurze Zeit.

Sie ſtammelte: Rettung giebt es nun weiter für mich nicht; halb bin ich ſchon zerſtört.

Schäme Dich Deiner Schwäche, Camilla! Leander muß ſeine Hero verlaſſen; aber des Jeſus-Sees Tritonen und Najaden, die auch ihn lieben, werden ihn über die Wogen glücklich geleiten.

Vor den Fenſter der Sternwarte ſind eiſerne Stäbe, damit Räuber ſo leicht nicht einbrechen können. Kalli ſprang zur Thüre hinaus, ver-

riegelte ſie und ſtürzte ſich dann tolldreiſt in die Schulle hinab. Bald tauchte er neben dem Felſen-Gerippe wieder auf und nun ſchwamm er lachend durch den See.

Camilla ſah durch ein Fernrohr ihm nach. Ein paarmal verſank der Schalk; immer jedoch ward er bald wieder ſichtbar. Eben ſchimmerte das erſte Frühroth auf den ſchönſten Meer-Buſen — Camilla ſtand im Nachtgewande ihm gegenüber — da ſtieg der Geliebte an's Ufer, pfiff auf dem Finger und ſchleuderte dann frohlockend ſeinen Hut hoch hinauf in die Luft. Eilig nahm er ein Pergamentblatt aus ſeiner Brieftaſche und ſchrieb darauf in italieniſcher Sprache:

„Komm ſogleich nach Altenſee herüber, Camilla; aber nicht in der Tracht eines Tempelritters. Frauen verlieren in männlicher Kleidung für uns allen Reiz und ich habe von Deinen Formen ein ſo ſchönes Bild im Herzen, daß ich es nicht durch unpaſſende Züge entſtellt ſehen mag.“ —

Eben kam Michel des Weges, wie er um dieſe Zeit pflegt, um der Einſiedlerin auf dem Leukadiſchen Felſen für den nächſten Tag Lebensmittel zu bringen.

„Ehrlicher Schelm! — ſagte Kalli — gieb dieſe Zeilen Deiner Herrin! und da! — er drückte ihm ein Goldſtück in die Hand — trinke nachher ein Gläschen Wein auf ihre Geſundheit!“ —

Camilla zürnte heftig wegen Kallis Zumuthung. Als Tempelritter coſtümirt, glaubte ſie ſich ſicher vor dem Argwohn des ſcharfſichtigen Fano. Aber es half nichts; ſie mußte gehorſamen. Nie machte ſie ihre Toilette mit größerer Sorgfalt.

Der Witwer.

Camilla trat in den Saal, zuerst — ohne es zu wollen und zu wissen — mit dem Anstande einer verschämten Braut; dann aber ermuthigt schlug sie die großen Augen auf und starrte damit Julien an, als wolle sie sagen: Was Du auch von mir denken magst, unbedeutendes Mädchen! ich verachte es. — Zu Fano sprachen die Blicke der Juno: Dir, mein guter Freund! wäre der Sieg gewiß nicht gelungen. —

Kalli benahm sich gegen sie mit studirter Ehrerbietung; aber das eben fiel auf; es ist so gar nicht seine Art, am wenigsten gegen Frauen, die stolz sind.

Doch die Verlegenheit der gedemüthigten Prüde endigte sich schnell. Ein eleganter Wagen rollte in den Schloßhof. Der Educations-

rath ward herausgehoben. Von zwei Dienern unterſtützt trat der Schwankende in die Geſellſchaft. Große Thränen rannen zu beiden Seiten ſeiner Naſe herab. Er ſchluchzte, ſtotterte und ſuchte vergebens nach Worten im Schatze ſeines gelehrten Gedächtniſſes.

Was fehlt Ihnen denn, mein alter würdiger Lehrer und Freund? — fragte ihn Kalli — Erzählen Sie doch!" —

Infandum jubes renovare dolorem — fing nun der Baron an —

„Fahren Sie fort! Sie erſchrecken uns." —

Eheu! die Baroneß hat mir proh dolor! einen todten Sohn geboren. Sonſt ging alles anfangs bonis avibus. Einige Stunden darauf aber ſtarb ſie ſelbſt unter den heftigſten Convulſionen nach. —

Sit illi terra levis! ſeufzte Kalli. —

Molliter ossa cubent! — fügte Jano ebenfalls ächzend hinzu.

Der Baron warf ſich auf das Sopha ſtreckte die Arme aus, verſchrenkte ſie dann nebſt den Füßen und ſenkte endlich das Haupt mit den Worten: Es iſt vollbracht! aber mich dürſtet. Ich bin davon geeilt, ohne ein Schälchen Kaffee, mit einem gänzlichen Jejunio. Ich befahl deshalb meinem Jokey auf dem Sattelpferde vor dem Whisky, einem wahren Casse-col — welches Wort eigentlich wie cou ausgeſprochen werden muß: subdere calcuria equo. Er ſprengte fort ventre à terre, daß Kies und Funken ſtoben; allein sedebat atra post equitem cura.

Kalli winkte Julien und Camillen, den Saal zu verlaſſen. Darauf ward dem unglücklichen betagten Witwer Thereſens Untreue entdeckt. Er wollte anfangs nicht daran glauben; allein ſein Zögling, deſſen Gewiſſenhaftigkeit er kannte, betheuerte ihm, daß er aus der ſicherſten Quelle alles wiſſe, nämlich von Thereſen ſelbſt. Er hatte Tags vorher eine ſchauderhafte Scene vor ihrem Wochen- und Sterbebette erlebt

„Folglich — ſagte Fano — haben Sie Urſache, ſich über ihren Verluſt eher zu freuen, als ſo ſehr ſich darüber zu betrüben.“ —

Kalli ließ einen guten, alten bewährten Sorgenbrecher aus dem Keller bringen und trank dem Baron ſo fleißig zu, daß Spilling endlich beſſerer Laune zu werden anfing und ausrief:

Musis amicus, tristitiam et metus Tradam protervis in mare Creticum Portare ventis, und fügte noch hinzu: quid Terridaten terreat, unico securus; als Fano von den Gefahren, mit welchen ſich der Großtürke in Conſtantinopel von den rebellirenden Janitſcharen bedroht ſehe, zu reden begann, um dem Geſpräch eine andre Wendung zu geben.

„Aber — fuhr Spilling fort, wieder nachdenklich werdend: si mihi succurrit tristissimae noctis imago; möchte ich dennoch vor Jammer vergehen. Ein ſehr guter Freund von mir, der Chevalier St. Esprit, hat mich die ganze ſchreckliche Nacht über nicht verlaſſen. Que faire à

präsent? fragte ich ihn; darauf erzählte er mir: Monsieur de Kotzebue sey stets nach Paris geflüchtet, so oft ihm eine seiner innigst geliebten Frauen starb, um dem lästigen Condolations-Gesindel und den peinlichen Sorgen für das Leichenbegängniß zu entschlüpfen. — „Folgen sie dem klugen Beispiele des berühmten Mannes! Ich offerire mich, das Nothwendigste selbst einzupacken. Nach einigen Stunden erscheinen Postpferde und eh' der Morgen graut, sind wir über alle Berge. Ein Vertrauter von mir trifft indeß Anstalten, daß der Baroneß Leichnam, mit allen ihrem hohen Stande gebührenden Pomp, Abends bei Fackelschein der Erde wieder gegeben wird." — So sprach der werthe Freund, er ist Ludwigsritter. 'A propos! wie ist mir doch? Sie kennen ihn ja wohl schon Beide?

„Glücklicher Weise, ja! — antwortete Kalli — Der Schurke hat für Theresen in der Vorstadt zwischen den beiden Bierschenken: der Kuckuck und die Grasemücke eine petite maison gemiethet, in welcher sie häufig mit dem

Grafen Rosenor zusammengekommen ist, während Sie, mein würdiger Lehrer und Freund, nichts ahnend, in der adlichen Ressource beim Boston mit einer grande misère declarée in der Hand fröhlich dasaßen. Alle Nachbarn können das bezeugen, ohnehin weiß es die ganze Residenz.“ —

Peste! ich bin verloren — St. Esprit hat den Schlüssel zu meiner Chatoulle. Hic niger est; hunc tu Romane caveto. — Foenum habet in cornu. Nun errathe ich, warum St. Esprit mir verbot, Ihnen zu sagen, daß er mir nach Paris Gesellschaft leisten wolle. —

Kalli rief nach einem Pferde und ließ den Gerichtshalter kommen. Während jenes gesattelt ward, fertigte dieser eine General-Vollmacht aus, die Spilling unterschrieb. Damit jagte Kalli, als gälte es einen Wettlauf, fort in die Residenz, um dem Erzgauner St. Esprit das Handwerck zu legen.

Spillings Haus wird bestellt.

Der Großmeister des Tempelordens ertappte den Ritter vom Orden des heiligen Ludwig in flagranti, eben als er bemüht war, in der geheimen Schatzkammer Spilling's eine große eiserne Geldkiste zu eröffnen, was ihm noch nicht gelungen war, wiewohl er die Schlüssel dazu hatte. Es befand sich nämlich über dem Schlosse noch eine stählerne Decke, die nur aufsprang, wenn man an einer Feder am Boden der Chatoulle drückte. Zwar kannte der ausgelernte Hausdieb diese künstliche Verrichtung; allein seine Kräfte reichten zum Aufheben des zentnerschweren Kastens nicht hin. Die Tresorscheine aus dem Büreau hatte er jedoch schon stibitzt und in der Busentasche versteckt. Mit glücklicher Anwendung einer Stelle aus Schillers Räubern sagte Kalli: Warte Hallunke! ich werde Dir sogleich die heiligen zehn Gebote dermaßen auf den Rücken

ſchreiben, daß die blauen Buchſtaben am jüngſten Tage noch zu leſen ſeyn ſollen! — Darauf bearbeitete er den unheiligen Geiſt St. Eſprit mit einem Erziehungs-Stocke des Educationsrathes ſo lange, bis er glaubte: er habe ſein Verſprechen hinlänglich erfüllt. Nachdem Inculpat über den richtigen Empfang von neun und neunzig Corrections-Schlägen eine Quittung ausgeſtellt, ſchleppte ihn ſein geſtrenger Judex zu einer Hinterthür des Hôtels und warf ihn da mit einem wohlangebrachten kräftigen Fußtritte hinaus.

Hier erſt eröffnete der Chevalier d' induſtrie die zuſammen gebiſſenen Zähne und Lippen, betheuernd: er werde Satisfaction ſich zu verſchaffen wiſſen. An ein Duell aber dachte er dabei nicht; er wußte wohl, daß Kalli oft mit dem Piſtol Herzkirſchen von den Bäumen ſchoß, ohne je zu fehlen und daß unter den beſten Fechtern in der ganzen Welt Keiner mit ihm auskommen konnte. Er desarmirte jeden, der ſich mit ihm einließ, ſogleich. Auch im Ringen fand

Robert, der viel größer und riesenstark ist, doch an Kalli wenigstens, wie Hektor an Achilles, seinen Ueberwinder, als sie einmal im Scherz ihre Kräfte versuchten.

Nach dieser gesunden Bewegung wandelte dem vom Gallfieber genesenden Patienten das Gelüst an: die ihm so viel angenehme Stunden geschenkt hatte, nochmals zu betrachten. Therese sah schöner aus als je; der Tod hatte, wie oft, ihre Gesichtszüge veredelt. Neben ihr auf einem besondern Bretchen lag der kleine Rittmeister von der Noblegarde, wie ein Wachspüppchen.

Während der Haushofmeister Spillings das Einpacken vollends besorgte, übergab Kalli des Barons sämmtliche Angelegenheiten dem Rath Gensler, einem sehr geschickten und, weil er auch zum Orden gehört, ganz zuverlässigen Rechtsgelehrten. Darauf fuhr er mit Thereſens nachgelassenen Kindern und ihrer Gouvernannte nach Altenfels zurück.

Unter des Educationsraths grauen Haaren war die Sehnsucht nach Paris, wo er sein französisches Lämpchen vor dem höchsten Adel, par paribus, leuchten lassen konnte, immer lebhafter geworden. Er rief Kalli entgegen: Herr General, Freiherr von Altenfels, liebstes Kind, würdigster Telemach, theuerster Seelenfreund! ich begleite Sie in die Hauptstadt der Welt, da bin ich jedoch mehr eines Mentors bedürftig, als Sie. Vertauschen wir künftig die Rollen und genehmigen Sie meinen wärmsten Dank für alles, was Sie eben zu meinem Besten gethan. Manebit alta monte repostum. — Was aber mache ich nun mit den Zwillingen?" —

Sie übergeben sie Röschen Neumann zur Erziehung. —

„Ja! das wird gehen. — Ah ça ira, ça ira! — Vortrefflich!

Camilla ging mit den beiden Mädchen und ihrer Aya zu ihre Schwägerin in den Schloßgarten. Röschen, das arme verblühete, fühlte

sich hochgeschmeichelt, daß Kalli ihrer gedacht habe, und auf so feine Weise ihr noch einiges Zutrauen beweise. Sie versprach, die Kinder des Educationsraths mit derselben Sorgfalt zu erziehen, wie ihre eigenen.

Der Allergnädigste.

Gegen Abend kam Fano's Kammerdiener, den er vom Pavillon aus mit Aufträgen an seinem bisherigen allergnädigsten Herrn abgesendet hatte, aus der Residenz eines benachbarten Landes zurück. Zeitlos — so heißt er — hatte dem Fürsten weiß gemacht: Fano sey mit Adoniden schon auf dem Wege nach Griechenland, beide befänden sich wohl und ließen sich unterthänigst empfehlen. Er brachte dem Ex-Kapellmeister eine goldne, mit großen Brillanten be-

ſetzte Uhr, auf deren Hinterſeite das Bruſtbild Sr. Durchlaucht unter Email zu ſchauen war und dazu einen Brief, den Sereniſſimus eigenhändig geſchrieben hatte. Derſelbe lautete alſo:

Mein lieber Fano!

Man hat Mir immer nachgerühmt, daß Ich, wie Friedrich der Große, mit einem ganz beſondern Scharfblick für ſchwere Geſchäfte unter Tauſenden den rechten Mann zu finden wiſſe. So beſcheiden Ich auch ſonſt von Mir denke, bin Ich doch ſelbſt ſtolz auf Meine wenige Menſchenkenntniß, ſeit Ich Ihnen Mein Vertrauen ſchenkte. Sie haben mit bewunderungswürdiger Feinheit alles ſo eingerichtet und ausgeführt, daß hier niemand die wahre Lage der Dinge zu errathen vermag. Man glaubt allgemein: Adonide ſey im Schauſpielhauſe der Stadt — — verbrannt. Zum Beweiſe Meiner Zufriedenheit ſende Ich Ihnen eine Kleinigkeit, die nur darum einen Werth für Sie haben kann, weil ſie aus der Taſche eines Mannes kommt, der, obgleich

Fürst, doch wahrhaft Ihr Freund ist. Da Sie bloß aus Gefälligkeit gegen Mich Ihr Amt aufgegeben haben; so ist es billig, daß Ich Ihnen wenigstens den vollen Gehalt desselben lasse. Sie sollen ihn stets von den zuerst eingehenden Steuern, die ich auf Salz und Bret in Meinen Staaten zu legen geruhet habe — richtig ausgezahlt erhalten. Ich stelle mir vor, Kinderchen! daß Ihr recht vergnügt seyn möget. Jung, gesund, hübsch, vielleicht gar verliebt in einander, dazu eine volle Börse und Freiheit — was wollt Ihr mehr? Seyd glücklich! laßt aber in Europa oder wenigstens in Deutschland nie wieder etwas von Euch hören, wenn die Ruhe Eures fürstlichen Freundes, dessen Bild Euch recht oft liebevoll anblicken möge, für Euch einen Werth hat. Auch in der gehörigen Entfernung von Euch werde ich stets seyn und bleiben

Euer

wohlaffectionirter

Vespuz Emmerich Wenzel.

Kano, nachdem er geleſen, ſagte ſeltſam angeregt: Unſer Wenzel iſt eigentlich ein guter Menſch und nur eben darum kein guter Fürſt. Er folgt zu oft der Stimme ſeines Herzens, allen Einwendungen der Vernunft zum Trotz. Solche Güte gegen Einzelne iſt eine Grauſamkeit gegen Alle. Ich werde ihm ſchreiben, daß ich den Gehalt als Kapellmeiſter nicht länger beziehen könne, weil ich es nicht mehr ſey. Er mag ihn unter talentvolle Hungerleider vertheilen, woran es in ſeinem Lan[illegible]n nicht fehlt. —

Die Großmeister.

Des Hahnes erster Ruf hatte Floribert aufgeweckt. Er stahl sich von Adonidens Seite, legte seinen Ordens-Ornat an und expedirte darin als Großmeister, einem Pfeilerspiegel gegenüber. In funfzehn Briefen, die er nach einander schrieb, ertheilte er ebensoviel tauglichen Subjecten, die er unter den Tempelherren in verschiedenen Ländern kennen gelernt, einen höheren Grad. Dreie darunter erhob er zu Meistern. Er schrieb und that noch vieles Andre, was recht gut auch ungethan bleiben konnte, und, wenn er dann aufsah, und sein Bild im Spiegel erblickte, mußte er über sich selbst lachen

Adonide hatte sich indeß mit all ihrem Geschmeide, wie zu einem Hoffeste geschmückt. Gegen Mittag fuhren sie nach Altenfels. Als das schöne Paar hier ausstieg, erregte es unter

der zahlreichen Dienerschaft, die auf dem Hofe mit Verbereitungen zur Reise beschäftigt war, allgemeine Bewunderungen. Noch mehr staunte der Educationsrath, als er vernahm, daß er mit nichten eine bloße Freifrau von Ritzefeld, auch nicht etwa eine verwünschte, sondern eine wirkliche und wahrhafte Prinzessin unter seinem Dache beherbergt habe. Er bat tausendmal inständigst um Verzeihung, wenn er die schuldigen egards aus Unwissenheit nicht ganz beobachtet haben sollte. Floribert, der ein fremdartiges orientalisches Ansehen hatte, hielt er nun auch nicht mehr bloß für einen jungen Reichsgrafen, sondern für einen persischen Prinzen, der incog-nito reise. Zu dieser Hypothese veranlaßte ihn besonders der Hauptschmuck. Floribert trug eine Mütze von feinem Astrachan mit einem Stern von Brillanten an der Stirn, darüber einen Busch von weißen Reiher- und schwarzen Straußfedern, welche letzteren zu beiden Seiten nach vorn zu malerisch herabfielen.

„Ich bin keineswegs Abbas Mirza — antwortete er — oder ein Andrer von den 65

Söhnen, die Feth Ali Schach rühmlich gezeugt, auch kein Graf, sondern bloß der Echappé eines solchen, zugleich Vagabund von Profession, ein reisender Musikant, Farbenkünstler und Sänger. Olim truncus eram ficulnus, inutile lignum. Dum faber incertus: scamnum, faceretne Priapum; — maluit esse Deum. — Deus inde ego! — Auf diese Weise bin ich Großmeister des Tempelordens geworden." —

Und das will mehr sagen — fügte Kalli hinzu — als wärest Du irgend ein kaiserlich-königlicher Prinz. —

Bei der Tafel waren alle sorglos und vergnügt. Niemand sah es den drei Herren an, daß sie im Begriff standen, den größten Gefahren entgegen zu gehen.

Fano's, Floriberts und Adonidens Sachen waren indeß gekommen und in ganz Altenfels herrschte die größte Thätigkeit. Auch die Bauern halfen beim Einpacken. Alle Thüren, Kisten und Kasten standen offen; aber nicht die

unbedeutendſte Kleinigkeit ward entwendet. Eifer, Ordnung, Gewandtheit, Liebe und Treue zeigten ſich überall. Man ſagt: Tel maitre, tel valet. Das Sprichwort läßt ſich auch umkehren. Wer dieſe Diener, dieſe Unterthanen jetzt beobachtete, konnte ſicher ſchließen, daß hier ein außerordentlicher Mann wohnen müſſe. Kalli hat von ſeinem Vater die Gabe geerbt, an alles zu denken und nichts zu vergeſſen. Es war aber auch von keiner Spazierreiſe die Rede. Floribert, Jano und Kalli ahneten es ſchon, daß ſie Deutſchland nie wiederſehen würden.

Man ging zeitig zu Bette und wahrlich Kalli wenigſtens bedurfte des Schlafs. Ein holder Genius drückte ihm die Augen zu.

Die Abreise.

Noch vor Anbruch des Tages ſtanden die Herren und die Damen auf, um in der Stille abzureiſen, was aber nicht gelang. Alle Bewohner der ganzen Herrſchaft, ſogar die hundertjährigen Greiſe und die Wöchnerinnen mit ihren Säuglingen auf dem Arm, hatten ſich nach Altenfels aufgemacht, nicht um Kalli noch einmal zu ſehen, ſondern um ihn flehendlich zu bitten, daß er fortan bei ihnen bleiben möchte. Er könne ja hier ſo glücklich leben; warum er denn ſo viel treue Herzen verlaſſen und von neuem ſich in Gefahr ſtürzen wolle?

Kalli trat auf den Söller des Schloſſes und ſprach:

Gute Leute!

Die Beweiſe eurer Liebe rühren mich innigſt. Dürfte ich der Stimme meines Herzens folgen,

ſo würde ich ſtets unter euch weilen, und täglich darauf denken, wie ich euch, ihr Glücklichen! noch glücklicher machen könnte, bis einmal unſre Aſche vereint auf dem Friedhofe ſchlummerte. Aber Gott hat mir eine andre Beſtimmung gegeben. Ich muß in fremden Landen heilige Pflichten erfüllen und darf an ein ruhiges, bloß genießendes Leben nie denken. Alſo macht in dieſen Augenblicken, wo ich ſtark ſeyn möchte, mich nicht zu weichherzig. Arme ſind unter uns nicht; ſonſt würde ich mit Freuden für ſie ſorgen. Ich kann nicht euch Alle umarmen, eh wir ſcheiden; ſendet mir den Paſtor Weishaupt, als Stellvertreter für euch! und ſeyd verſichert, daß ich auch in weiter Ferne Gott um ſeine beſten Segnungen für euch bitten werde. So braven Leuten gewährt er ſie gern. —

Nachdem Kalli den ehrwürdigen Geiſtlichen, einen noch rüſtigen Greis, an die Bruſt gedrückt und die Säuglinge am Mutterbuſen geküßt hatte, ſtieg er mit Fano und Floribert ſchnell ein, und der Wagen, als ſey er mit den Flü-

gelroffen des Sonnengottes beſpannt, rollte davon. Adonide, Camilla und Julie folgten in einem andern. Spilling mit der Gouvernante ſeiner Kinder, die in ihr Vaterland zurückkehren wollte, Winter, ein Secretair Kalli's, und Zeitlos, Fano's Kammerdiener, machten den Beſchluß.

Alles weinte und ſchluchzte und ein tauſendſtimmiges Hurrah ſchallte den Abreiſenden nach.

Weishaupt führte die Gemeine in die Kirche und richtete da vor dem Altar ein feuriges Gebet an Gott, in welchem er den Herrn der Heerſchaaren bat, ſeinen Knecht, Karl von Altenfels, den er ſich, wie ſeiner Simſon gegen die Philiſter, zu einem mächtigen Rüſtzeuge erwählt, in allen Gefahren mit ſeinem Schilde gnädiglich zu bedecken, und ihn nach kurzer Zeit, wohlbehalten und ruhmbekränzt, unter ſeine Getreuen zurückzuführen. Das Amen! wiederholten die andächtigen Zuhörer mit einer Stimme.

Flüchtige Notizen.

Von Straßburg wurden Zeitlos und Winter nebſt dem Educationsrathe und der Labonne, einer Mademoiſelle Gauderoche, auf dem kürzeſten Wege nach Paris vorausgeſchickt. Sie ſtiegen da in einem Privathauſe des Quartier de la Ste. Genevieve ab. Für in der Hauptſtadt geborne Franzoſen giebt es kein größeres Entzücken, als ſtaunenden Fremden alle Herrlichkeiten der Welt hier, nicht etwa bloß von den Zinnen des Palais royal oder Louvre, ſondern auch ganz in der Nähe zu zeigen. Die Gauderoche gab ſich alle erdenkliche Mühe, den Baron de Spilling gehörig zu orientiren. Auch enchantirte ihn alles: die unbeweglichen Götter-Statuen, — die ſehr beweglichen Tänzer und Tänzerinnen, die ſchreienden Sänger, der Galimathias des Trauerſpiels, die Gourmandiſen, der Laſitte

und die vielen höflichen Menschen aller Art, besonders unter den Marqueuren.

Bis Lyon blieb die übrige Gesellschaft noch beisammen; dann aber wendete sich Floribert nach Aix in Savoyen. Kalli und Fano gingen längs der Loire nach Berry und Orleans. Unterwegs an einsamen Orten erhielten sie fortwährend Staffetten und fertigten sie auf den Landstraßen auch gleich wieder ab. Acht Tage später als ihre Secretaire, trafen auch sie mit Camilla und Julien im Quartier de la Ste. Genevieve ein. Zeitlos, der ihnen entgegen kam, hatte da eine Wohnung für sie gemiethet, in welcher sie ganz unbemerkt leben konnten. Die Wagen wurden nach la Rochelle voraus geschickt. Bei ihrer Ankunft hörten sie mit Schrecken, daß Spilling verschwunden sey. Die listige Gauderoche steckte mit St. Esprit, der gleich nachgekommen war, unter einer Decke — wie hätte der unerfahrne schwache Mann den Fallstricken dieses ausgelernten Schelmen-Paars entgehen können? — Der noch listigeren Hearburg gelang

es indeß, den Gefangenen wieder zu befreien. Julie und die Franzoſen waren für einander geſchaffen. Ein alter Herr von altem Adel, ehemals als Emigrant in Deutſchland ihr Sprachmeiſter, jetzt wieder im Beſitz ſeiner Güter, bot ihr ſeine Hand an. „Ah! das himmliſche Paris!“ Hier ein großes Haus machen zu können — dieſe Verſuchung war für Julien zu ſtark, und da Fano ſelbſt ihr zurieth, fiel ſie mit einem leiſen Ja! dem glücklichen Marquis in die vor Alter und Wonne zitternden Arme. Lafleur und Suſette traten bald nachher in ihre Dienſte und ſorgten — da der überaus gefällige Gemahl es nicht vermochte — für die Befriedigung ihrer kleinen Bedürfniſſe. — Auf dem Pont-neuf, wo ſonſt die Statue Heinrichs IV. ſtand, ſteckte Lafleur einmal den Kopf durch die Beine, um auf dieſe Weiſe Paris zu betrachten. Darauf rief er mit den Worten jenes jovialen Königs aus: Ah, que je vois des nids de cocus! — „Je vois notre maiſon“ — antwortete Suſette. — Julie! voyés vous bien? dort ſteht das neue Opernhaus! —

sagte, der Marquis und Spilling beschloß: das ist allerdings ein merkwürdiges Pic, cur hic.

Kalli und Fano hatten nicht nöthig, sich verborgen zu halten; vielmehr zeigten sie sich überall öffentlich. Unter andern besuchten sie auch den edlen Greis Korai und bewiesen ihm ihre Achtung. Während der Unterredung mit ihm über Frankreich ward bemerkt: Die ausgetriebenen faulen Drohnen sollten froh seyn, daß sie im Stocke wieder geduldet würden. Allein damit seyen sie nicht zufrieden; sie verlangten die Honigwaben für sich allein und strebten danach die Arbeitsbienen zu Sklaven zu machen. Die Folge davon werde ein neuer heftigerer Kampf seyn und der Ausgang desselben — Jener Untergang.

Der Educationsrath hielt sich in der Welt nur unter der Aegide seines Zöglings noch für sicher. Kalli sendete ihn mit seinem Secretair Winter über Perpignan nach Barcellona voraus. Er, Fano und Camilla gingen über Rochelle zur Isle de Ré, wo ein Schiff ihrer wartete. Hier bekam Kalli ein Duell mit Valentin, des

Pastors Weishaupt Sohn, einem Taugenichts, den Bellona in einen großen Herrn verwandelt hatte, Valentin büßte dabei, wie Malchus, das rechte Ohr ein. —

Der Stoff zu diesem Werke ist so reichhaltig, daß nur noch in der Kürze erzählt werden kann, wie die Helden der Geschichte zu dem Ort ihrer Bestimmung gelangten, da der enge Raum kein Detail weiter gestattet.

Die Sylphiden.

Fano segelte um Spanien, immer mit den Küsten in Rapport, nach Lissabon. Kalli stieg mit Camilla in Bayonne wieder ans Land. Es war da so viel zu expediren, daß die Reise erst nach vierzehn Tagen fortgesetzt werden konnte. Ueber die Pyrenäen kamen beide glücklich. In Valencia aber fielen sie in die Gewalt rasender

Pfaffen, die St. Esprit und Valentin aufgewiegelt hatten. Camilla ward jedoch leidlich behandelt. Ein wollüstiger Mönch versprach, sie zu retten, wenn sie ihn zuvor glücklich mache. Sie spielte darauf die Rolle einer Judith bei diesem neuen Holofernes. Kalli lag vier Tage lang gefesselt in einem feuchten Kerker. Niemand bekümmerte sich um ihn; es schien, als ob man ihn hier den schrecklichen Tod des Ugolino sterben lassen wolle. Er selbst hielt sich für verloren, da der Orden in Valencia noch nicht durchgreifend wirken konnte.

In der vierten Nacht, als er schon seiner Auflösung entgegen sah, erschien ihm Horrorine, Lebensmittel bringend. Sie befreiete ihn von den Fesseln und sprach: Ich war einst Liuba, Deine Schwester. Um meiner Tochter Mira willen kehrte ich auf die Erde zurück und diese abschreckende Gestalt nahm ich an, weil ich Fano's Gattin nicht mehr seyn darf. —

„Warum, Liuba! kommst Du, mir das armselige Leben zu fristen? — antwortete er — bald

wäre ich bei Dir geweſen in jener Welt; doch gewiß auch da unglücklich. Der Gedanke der Vernichtung macht mich ſchaudern, aber die Ahnung ewiger Fortdauer noch mehr.“ —

Erfülle Deine Beſtimmung, um die Laſt des Daſeyns ertragen zu lernen!

Kalli ſtreckte die Arme aus; aber Horrorine verſchwand.

In der folgenden Nacht zeigte ſie ſich dem Wunder in ihrer früheren ſchönen Geſtalt. Er athmete wieder auf und fragte nach Iddy, ſeiner Elfe.

„Adonide — ſagte Liuba — hat ihren Namen an eine liebenswürdige Prinzeſſin, die Du kennſt, ſchon in der Wiege abgetreten. Seitdem nennt ſie ſich Dianora.“ —

Dianora! — rief Kalli aus und ſein Blick verklärte ſich, als ſchaue er in die ſeligen Räume des Himmels.

Du weißt — fuhr Liuba fort — daß die Umarmung einer Sylphide tödtet. Um auf Er-

den Deine Gattin werden zu können, mußte Iddy nochmals als eine Sterbliche geboren werden. Ob Du ihr treu bleiben werdeſt, bis ſie Jungfrau geworden, und ob ſie auch in ihrer neuen Geſtalt Dir gefallen werde, wußte und hoffte ſie nicht. Dennoch hat ſie aus übergroßer Liebe zu Dir den bedenklichen Schritt gewagt. Aber vergebens, wie ſie ſeit einiger Zeit glaubt; ſie iſt düſter und ſtill. —

Ach! — ſeufzte Kalli — ich liebe nur Dianoch, wie ich Iddy liebte — unausſprechlich! — unendlich. Um ihr das Leben zu retten, heuchelte ich einer Andern Liebe. Aber ich empfinde für Camilla nicht dieſes Gefühl des Himmels — obgleich ihr Geiſt meinen Geiſt traulich anſpricht und ihr Aeußeres Sinne berauſchend für den Kenner des Schönen iſt. —

Du haſt Dianora's Locke, ohne zu wiſſen daß ſie für Dich beſtimmt war, aus Floribert's Doſe liſtig genug entwendet; uns, die wir gleich den Raub entdeckten, die in Deiner

Bruſt ſtill glühende Leidenſchaft verrathen, und die Sylphide dadurch an das Leben feſtgebunden. Außerdem wäre ſie ſchon wieder entflattert.

Kalli riß ſich die Kleider auf. Dianora's Locke ruhte über ſeinem Herzen.

„O!“ — ſagte Liuba — ich, auch eine Sylphide jetzt, eile mit dieſer Freude erweckenden Botſchaft ſofort hinüber nach dem Eilande Baſis, wo Dianora einſam trauert. Bleibe indeß gefaßt! Ein Mächtigerer als ich, wird Dich morgen beſuchen. Liuba weilte noch einen Augenblick vor den Fenſtergittern, wie eine mit den Flügeln ſchwirrende Sphinx, honigſaugend vor der Blüte des Jelänger jelieber, bis Kalli die ſchönen ſchweſterlichen Lippen keuſch mit ſeinen Lippen berührt und geſagt hatte: Gieb ihn weiter, Liuba! —

„Wen denn?“ —

„Ei, Ei! Du Schelm! ſollteſt Du wirklich ſchon vergeſſen haben, was ein Kuß iſt,

und welche Sehnsucht das von Cytherea's Tauben erfundene liebliche Vorspiel weckt?

Sie lächelte zürnend und flog durch die Luft.

Kalli fühlte sich, wie berauscht; er schlief herrlich, aber nicht lange. Als er erwachte, lag neben ihm ein Waldhorn. Er hauchte hinein und erschrack entzückt, als sogleich ein zweites ihm antwortete. Die unsichtbare Stimme wiederholte nun mit ihm das Duett, welches er im Concert mit Dianora geblasen hatte. Das ist die wahre Sprache der höchsten Liebe. Worte schildern ihr feines flüchtiges Wesen nicht. Mit dem letzten dieser Sphärenklänge fiel, wie aus dem Aether ein Strahl des Mondes, Dianora selbst in des Geliebten Arme.

In welchem Grahamsbette kaiserlicher Palläste giebt es Glücklichere als hier auf dem Strohlager eines der scheußlichsten Kerker der heiligen Inquisition? —

Die schöne Elfe verschwand mit der Nacht.

Engelbert.

Fano's Reiſe durch Portugall und Spanien war ein ſtiller Triumphzug. Die Heroen beider Nationen ſuchten ihn auf und er nahm Abrede mit ihnen zur Erhaltung der Ruhe in beiden Ländern. In Madrid erzählte ihm ein Templer, der aus der Provinz Valencia ankam, um dem Großmeiſter Bericht zu erſtatten: Kalli ſey von einer ſtarken Mönchspartei, nachdem man ihn mit Opium vergiftet, im Bette überfallen, gebunden, fortgeſchleppt und lebendig eingemauert worden. Camilla habe einige Tage nachher den Anführer der geiſtlichen Bande erdolcht. Wie ſie darauf entkommen und wo ſie jetzt ſey, wiſſe man nicht. —

Ihr Millionen in der Welt, die Ihr keinen Freund habt, wie Kaſtor und Pollux es ſich waren — es iſt vergeblich, Euch ſchildern zu

wollen, was Fano empfand, als er hörte: Kalli ſey todt.

Nur einmal noch wollte er die Hülle des Entſchlafenen ſehn und dann über dem Leichnam ſich ſelbſt — morden.

Er näherte ſich dem Jeſuitenkloſter mit zwölf hochherzigen Templern, um in der Nacht einzubrechen. Da ſchlugen aus allen Fenſtern Flammen hoch zum Himmel hinauf. Scheußliche Geſtalten wurden in der Glut ſichtbar und ſuchten vergebens ſich zu retten. Die Gebäude ſämmtlich waren mit Soldaten umgeben. —

„Es geſchieht den Pfaffen nur, was ſie Andern gern thun möchten" — ſagte ein langer hagerer Mann auf einem Milchſchimmel zu einem jugendlicheren Reiter auf einem ſchnaubenden und ſchnarrenden Rußrappen." — Streng richten wir Todten. Erbarmen kennen wir gegen Erbarmungsloſe nicht. Möge dieſes Fegefeuer die hölliſchen Geiſter reinigen! — Lieber Sohn! es iſt vollbracht; — lebe wohl!

Der eiſerne Armenier ritt mit ſeinem furchtbaren Geſchwader zu einem Gottesacker in der Nähe und Alle waren nachher nicht weiter zu ſehen.

„Du biſt es?“ — ſagte Fano zu dem ſchwarzen Ritter.

Ja! — antwortete Kalli.

„Auch unter den Todten?“ —

Noch nicht! der Armenier hat mich befreit. —

„Und dieſer Wunderbare — wer iſt er?“ —

Mein Pflegevater. Aus Liebe zu mir und zu ſeinem Vaterlande kehrte der Oberſte von Altenfels auf dieſen Planeten zurück.

Aber die Uebrigen?

Sind edle deutſche Jünglinge, die in der Schlacht bei Leipzig eines rühmlichen Todes ſtarben. Sie haben jenen Heros zu uns herab begleitet, um noch ferner für die heiligſten

Rechte des Menſchen zu kämpfen. Mit ihnen iſt Gott, und auf dem Gottesacker in Altenfels ſteigen ſie aus der Erde wieder herauf. —

Wo iſt Camilla? —

In Barcelona. — Dahin zogen nun Alle.

Der Vater und die Mutter.

Der gute Winter ſollte keinen Frühling weiter erleben. Er ſtarb in Barcelona am gelben Fieber. Robert kam zu ſpät, doch noch zeitig genug, um den armen Educationsrath, der ſeinem Leibe keinen Rath wußte, vor Verzweiflung zu bewahren. Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli! rief er ſeinem Rettungsengel entgegen.

Camilla wohnte einsam für sich, wie sie es gewohnt war. Kalli überraschte sie bei einer weiblichen Arbeit, die sie zu verbergen suchte. Es war ein niedliches Kindermützchen. Das Muster dazu hatte sie sich selbst gemalt. Sie sagte in feierlicher Stimmung: Die Blüthen des Lebens fallen von mir ab. Ich gebe Dich der früheren Geliebten zurück. Kalli rührte das alles tief; er fühlte daß Camilla ihm auch sehr werth sey und betheuerte ihr das mit herzlichen Worten. Sie neigte sanft den Kopf, als ob sie ihm glaube; blieb aber ernst.

Robert und Zeitlos, die auch seit einigen Wochen schon in Barcelona waren, hatten alles vorbereitet; es stand endlich der Abreise zur Vereinigungsinsel nichts mehr im Wege. Der Wind war günstig, der Himmel heiter und so fuhr denn, wie Sonnen-Aufgang die ganze zahlreiche Gesellschaft in zwei Schiffen auf der Strömung am Ufer tiefer ins Mittelmeer hinein. Man hoffte die bekümmerten Freunde auf dem Eilande Basis zu überraschen; allein die Und-

nen entdeckten die Kommenden ſchon in der Ferne und verriethen ihr Nahen. Nun gerieth alles in Bewegung. Die ganze Einwohnerſchaft verſammelte ſich am Geſtade. Die Frauen wehten mit weißen Tüchern und die Männer ſchleuderten ihre Hüte mit begrüßendem Freudengeſchrei hoch in die Luft, als unter dem Donner der Kanonen von beiden Seiten, die Schiffe, Muſik auf dem Verdeck, mit flatternden Wimpeln und Flaggen in den Hafen einliefen.

Fano hatte tauſend artige Erfindungen ſchon in Bereitſchaft, um den feſtlichen Tag noch feſtlicher zu machen, und Floribert war unerſchöpflich an witzigen Einfällen. Nach der Mittagstafel, bei welcher es fürſtlich zuging, ward die ſchwarze Tochter Nubien's getauft und ſolenn mit Guido vermählt. Nonce Mughi empfing im heiligen Bade den Namen: Chriſtiane! — Darauf ernannten die Großmeiſter den Educationsrath und Guido zu Ehrenmitgliedern des Ordens. Floribert, der Schalk, verſetzte beiden den Rit-

terſchlag. Sie lagen, während dieſer Ceremonie, einander gegenüber ſehr andächtig auf den Knieen, ohne es zu merken, daß man ſich eigentlich bloß einen Spaß mit ihnen mache. Spilling erhielt den Titel: Proviſoriſcher Vice-Archivarius des Tempelerdens für Griechenland und Italien — Guido zu Ehren ward eine ganz neue Charge creirt; man erhob ihn zum wirklichen geheimen General-Ober-Tempel-Barden. Er beſchloß darauf, fortan eine Lyra harmonica im Schilde zu führen.

Das Banket der Freunde mußte ſchnell aufgehoben werden, als es eben am fröhlichſten und lauteſten zu ſeyen anfing. Aus Egypten kam vom Ordenschef der, faſt zürnend klingende, Befehl: Alle Großmeiſter und Templer auf der Central-Inſel ſollen ſich, unmittelbar nach Empfang dieſer Ordre, an ihre Beſtimmungs-Plätze verfügen Zu Trauer- und Freuden-Gelagen ſey der Augenblick zu groß. Mancherlei Unglück in Caſſandra und anderwärts hätte vermieden werden können, wären die rech-

ten Köpfe schon an Ort und Stelle gewesen, anstatt auf der Basis thatenlos um Kalli und Fano zu seufzen. Daß beide noch leben, sey ihm durch See-Signale schon gemeldet. Diesen solle sofort mit dem größten Theile der Mannschaft nach Epirus — jener aber nach Kairo abgehen. Von da werde man Kalli zu einer noch unbekannten Pyramide führen, in welcher Victor del Campo santo dermalen sich aufhalte. Floriberts Probestück sey gut ausgefallen; zur Belohnung dafür solle er auf Cypern recognosciren, was nur einem versichtigen Wagehals gelingen könne, u. s. w. —

Kalli wollte sogleich einsteigen; sein Schnellsegler lag zur Abfahrt bereit; allein die Hauswirthin ließ ihm sagen: sie habe ihm Dinge von Wichtigkeit zu offenbaren; er möchte sie deshalb zuvor noch auf einige Augenblicke besuchen. Im Zimmer, aus dem Fenster über das Meer schauend, fand er eine jugendliche Gestalt, die ihm bekannt schien. Theone wendete sich schnell um, als sie die Thür öffnen hörte, und Kalli warf

ſich vor ihr nieder, die Knie dieſer Gottheit, der entſchleierten Iſis gleich, zu umfaſſen und ſie um ihre beſten Segnungen anzuflehen. Seliges Muttergefühl über den gelungenen Sohn raubte ihr anfangs die Sprache. Dann öffneten ſich die ſchönen Lippen: Ich bin wieder auf Erden, nicht um Victor's willen, der meiner nicht weiter bedarf — um Deinetwillen, Kalü! Schutzgeiſt will ich ſeyn all meinen Lieben. Bis zu einem Zeitpunkt, den ich Dir nicht nennen darf, iſt Camilla gut bei mir aufgehoben. Dann wird ſie Dich verlaſſen. Hindre ſie nicht daran. Dieſer Stern hat ſeine Erdferne erreicht. Del Campo ſanto eilt ihr voran. Er verhehlt Euch das, damit die Trauer um ihn Euer Wirken nicht lähme. Aber bereite Dich vor auf den Tod Deines Vaters und trage ihn als Mann. Mein Sohn! Mein guter braver Sohn! geh nun weiter durch das Leben — Deine dornenvolle Bahn! —

Das Teſtament.

Kalli riß ſich aus ihren Armen und ſprang an Bord. Die Anker wurden aufgewunden, die Segel wogten und wallten und die Ruderer arbeiteten geſchäftig. Kalli in ſchwermüthiger Stellung auf dem Verdeck, ſah ſtarr hinüber zu ſeinen Freunden, die alle am Ufer umher ſtanden. Ihr Schweigen gab dieſem Momente etwas Schauerliches. Guido wankte und ſchwankte, als ſey er ſeiner nicht mächtig. Endlich fiel er mit dem Ausrufe: Je m'évanouis! der Chriſtiane an die Bruſt. Spilling war durch und durch erſchüttert. Der alte Mann weinte heftig; ach! er ahnete es, daß er den geliebten Zögling nie wieder ſehen werde, er ſtreckte die Arme nach ihm aus, als wolle er ihn zurückhalten und declamirte dazu mit wahrem Pathos:

Sic te Diva, potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera
Ventorumque regat pater,
Obstrictis aliis, praeter Japyga —
Navis, quae tibi creditum
Debes (unſern Kalli) finibus Atticis
Reddas incolumem, precor,
Et serves animae dimidium meae! —

Nach einer Stunde war der Hafen leer; alle Fahrzeuge, die hier lagen, ſchwammen nach verſchiedenen Richtungen auf dem Meere fort — einige nach Cypern, andre nach Morea, Macedonien, Candia und zu den aſiatiſchen Küſten. Die Damen wurden ſämmtlich nach Hydra geſendet, mit ihnen Spilling, Guido, Selmar und Felix St. Alban.

Kalli ſtieg bei Roſette ans Land. Bald nachher hatte er eine geheime Unterredung mit dem Paſcha Mehemet Ali, einem vertrauten Freund Victors. Dann reiſete er den Nil hinauf bis zu den großen Katarakten deſſelben an der Grenze Egyptens. Hier fand er Rimea

Mal, eine Schweſter Monoe Mughi's, die ihn über Gebirge in Nublens ſchreckliche Wüſten ſicher hinein führte. Nach einigen Tagereiſen durch dieſe Steppen erblickte er mit freudigem Schreck die Pyramide, in der er ſeinen Vater wiederſehen ſollte. Er ließ ſeine Begleiter auf einer kleinen Oaſe an einem friſchen Brunnen unter Palmen zurück und wandelte dahin allein. Mit der Einrichtung dieſer Mauſoleen bekannt, fand er den Eingang leicht, was gelehrten Reiſenden oft ſo ſchwer wird. Er gelangte bis zu einem großen Gewölbe, welches dem Innern eines Zaubertempels glich. Hier ſtanden prachtvolle Sarkophage umher, einer darunter in der Mitte von durchſichtigem Alabaſter. Auf dreizehn großen Candelabern mit Armen von gediegenem Golde brannten ſiebenmal ſo viel Wachskerzen. Victor del Campo ſanto lag im mittelſten Sarge. Er hatte ein ſelbſtbereitetes Gift genommen, das, wenn es die Adern durchdrungen hat, den Körper gleichſam zu einer Bildſäule verſteinert, ohne an den Formen und Farben etwas zu ändern. Unter ſeinem Haupt lagen Handſchriften,

die Resultate seines langen, unter tiefen Forschungen vollendeten, Lebens enthaltend. In der rechten Hand trug er eine Pergamentrolle, worauf er sein Testament niedergeschrieben hatte. Er ernannte darin an seiner Statt Kalli zum General-Großmeister des Tempelordens. Zu beiden Seiten des Katafalks standen ernst und still die Töchter des Entschlafenen: Aurietta und Linda, oberhalb zwischen ihnen Dianora. Sie hatten die ätherblauen Flügel ausgebreitet, wie aufschweben wollend, hielten eine Palmenkrone von Edelsteinen über Victor, näherten sich dann feierlich langsam seinem Nachfolger und setzten sie ihm auf das Haupt. —

In diesen Augenblicken zeigte Kalli, daß er der Sohn eines großen Mannes sey. Seine Gesichtszüge verriethen nichts von dem was in seiner Seele vorging. Er sendete, nachdem er den letzten Willen seines Vaters gelesen hatte, die Sylphiden sogleich fort durch die Luft: Aurietta zu Fano nach Morea — Linda nach Hydra zu Selmar und Dianora zu Engelbert nach Altenfels in Deutschland. —

Der Herausgeber dieſes Werks erwartet noch fernere Nachrichten von den Archivarien des Ordens. Sobald ſie eingetroffen ſind, wird er ſich beeilen, durch den Druck bekannt zu machen, was davon zu öffentlicher Kunde gebracht werden kann.

Ende des zweiten Theils.